

N. JOSIKA
FRANZ
HAKOCCSI

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

3-4

.....
17.882

OSZK

514-521

ex libris



Sallay Ferenc

Csizmadia Széchenyi Könyvtár

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

II. kötet

1881

1881

Nicolaus, Nicolaus

1881

17.882/514-521

ORSZÁGOS SZÉCHÉNYI KÖNYVTÁR

B 347/1981

LELTÁRI SZÁM

1881

1881

Zwei Frauen.

Wir brachen den Faden unserer Begebenheiten in dem Augenblicke ab, wo Amalie das Gemach betrat, in welchem ihr Gatte sich mit Magdalenen befand, und die peinliche Empfindung niederzukämpfen suchte, die ihr unerwartetes Erscheinen ihm verursacht hatte.

Magdalena, welche Amalie nie gesehen, hielt sie für eine der zahlreichen Bekannten ihrer Freundin, der Gräfin Salis, deren Haus damals zu den angenehmsten und besuchtesten der Hauptstadt gehörte, während sie selbst, ihres heiteren Wesens und liebenswürdigen Benehmens wegen, allgemein beliebt war, und sogar bei dem steifen und abgemessenen Kaiserhose in besonderer Gunst stand.

Amalie war die Erste, welche das verlegene Schweigen brach, denn daß ihre Gegenwart auch Magdalenen nicht erwünscht sein konnte, bedarf wohl kaum der Erwähnung, da wir wissen, daß sie unbekannt bleiben wollte, und uns wohl denken können, wie auch die Abwesenheit der Hausfrau sie befangen machte.

»Theure Base,« sagte die junge Fürstin, Magdalenen umarmend, nachdem sie dem Gatten freundlich die Hand gereicht, »vergib, wenn mein plötzliches Erscheinen Dich unangenehm überrascht; allein ich nahe Dir schon bei unserem ersten Begegnen mit jener Innigkeit und warmen

Theilnahme, die, darf ich dem Zuge meines Herzens folgen, für immer zwischen uns bestehen soll. Ich bin die Gattin deines Freundes hier, deine Base Amalie.«

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo wir uns plötzlich in eine Lage versetzt sehen, die wir entweder fürchteten oder herbeisehnten, und nun kaum zu fassen vermögen, wie wir das, was uns, so lange es nur ein Bild unserer Einbildungskraft gewesen, so sehr beunruhigte oder erregte, jetzt, da es unerwarteter Weise zur Wirklichkeit geworden, mit so viel Ruhe hinnehmen können.

Noch vor einer kurzen Viertelstunde würde Magdalena und Rákóczi der Gedanke, daß Amalie sie überraschen könnte, in die peinlichste Aufregung versetzt haben, und ihnen zugleich so unwahrscheinlich erschienen sein, daß er fast an moralische Unmöglichkeit grenzte; jetzt aber, wo sie, obwohl unter verschiedenartigen Empfindungen, Zeugen des offenen und edlen Vertrauens waren, mit welchem Amalie ihrer gefährlichen Nebenbuhlerin entgegentrat, empfanden beide eine Art Erleichterung, obwohl zugleich auch ein Gefühl geheimen Schuldbewußtseins.

Rákóczi konnte sich nicht ablängnen, wie das schöne und liebenswürdige Geschöpf, das er noch vor wenig Augenblicken fast verläugnet hatte, ihm nun in anderem und anziehenderem Lichte erschien; während Magdalena mit dem feinen Empfindungsvermögen ihres liebenden Gemüthes sich an der Schwelle einer neuen Wahl und eines neuen Entschlusses sah. Ihr Herz vermochte so offenes, edles Vertrauen nicht anders als mit Dankbarkeit hinzunehmen, und so sehr es, nach den ersten Momenten der Ueberraschung, auch die Partei ihrer Liebe zu ergreifen,

und sie selbst wie ihre Vorsätze zu rechtfertigen begann, erwiderte sie doch Amaliens Umarmung mit warmer Innigkeit.

»Wie mir dünkt,« nahm sie dann das Wort, »ist es an mir, Dich um Vergebung zu bitten, daß Du uns hier beisammen und allein gefunden, deine unbekannte Base und den Fürsten, deinen Gatten, der so gütig war, meiner Aufforderung Folge zu leisten und mich aufzusuchen.«

»Ich freue mich dies gethan zu haben,« sagte jetzt Rákóczi, »obgleich ich eigentlich nur meine Pflicht erfüllte; denn kaum hätte ein angenehmerer Anblick mir werden können, als Euch hier in Amaliens Armen zu sehen.«

Der jungen Fürstin reizende Züge behielten unverändertlich den Ausdruck edlen Vertrauens und argloser Unschuld, was ihr reines Gemüth erklärlich finden läßt; und nachdem sie Magdalenen genöthigt, neben ihr auf dem Sopha Platz zu nehmen, Rákóczi aber, den Frauen gegenüber, in einem Armsessel saß, sprach sie freundlich:

»Theure Magdalena, ich, die ich am besten weiß, obgleich leider erst seitdem ich Geschehenes nicht mehr ungeschehen machen kann, welch unverzeihliches Gewebe von Lug und Trug eure Hände, vielleicht auch eure Herzen, auseinandergerissen, müßte wahrlich ungerecht und fühllos sein, wollte ich in diesem Wiederfinden etwas Anderes sehen, als was Euch Beiden zur Ehre gereicht, und was mein Vertrauen zu dem edlen Manne, dem anzugehören der Stolz und die Freude meines Lebens ist, noch zu erhöhen vermag. Deshalb kann meinerseits von Vergebung keine Rede sein; wohl bin ich selbst aber Euch eine Erklärung der Umstände schuldig, welche diese Ueberraschung

herbeigeführt, die Euch Beiden vielleicht in gehässigem Lichte erscheint.«

»Nimm die Versicherung, beste Amalie,« versetzte Magdalena, »daß deine Anwesenheit, weit entfernt mich zu betrüben, mir vom ersten Augenblicke an nur wohlthuend und beruhigend war.«

»Jede Erklärung ist überflüssig, gute Amalie,« fiel Kákóczi ein; »was von Dir kommt, kann nicht anders als gut und edel sein.«

»Ich danke Dir,« entgegnete Amalie, mit dem sanften, innigen Blicke der Liebe des Gatten anerkennende Worte lohnend, »doch würdet Ihr Euch Beide täuschen, wolltet Ihr die Erläuterungen, die ich Euch schuldig zu sein glaube, für Entschuldigungen halten. Hört, was ich Euch zu sagen habe und was Euch meine Gegenwart erklärlich machen soll.«

»Du, Franz, bist von Spionen umringt; man kennt jeden deiner Schritte und es gereicht deinen Feinden zum größten Aerger, daß sie Dich auf nichts ertappen können, was sich zu unserem Untergange nützen ließe. So unangenehm dem Hofe und Allen, die Dich nur zu gerne bedeutungslos unter der Menge verschwinden sehen möchten, dein Verhältniß zu Magdalenen sammt den darangeknüpften Hoffnungen war, eben so heftig zürnten, wie Erfahrung Dich gelehrt, deine Gegner, und unter diesen besonders der Gefährlichste, weil er der Mächtigste ist, nämlich der Hof, über unsere Verbindung. Du kennst die tiefe Verdorbenheit jener zu allem verwendbaren Werkzeuge nicht, wenn Du wähnst, daß diese Menschen ihren Verfolgungen entsagen könnten; niemals! Besitzen sie keinen Grund mehr zur Furcht, so bleibt ihnen noch der Neid, die Habsucht und

der ewig nagende Krebs der Mittelmäßigkeit, die nicht ertragen kann, daß ein Anderer und nicht sie selbst das Recht auf seiner Seite haben soll. Kannst Du es glauben? und dennoch ist es nur zu wahr, daß man schon versuchte mich Dir zu entfremden, und den Samen des Mißtrauens in mein Herz zu streuen. Allein Gott sei Dank, sie fanden meine Brust gestählt, und die vergifteten Pfeile prallten harmlos ab von der reinen Spiegelfläche des unerschütterlichen Vertrauens, das ich in Dich setze.

»Wie gesagt, sie wissen alles, vermuthen noch mehr und suchen am eifrigsten, wo nichts zu finden ist. Du wähtest, gute, sanfte Magdalena, daß deine Anwesenheit geheim geblieben sei? Allein Du irrtest; ich war schon vor drei Tagen davon unterrichtet, fast in derselben Stunde, in welcher Du hier angelangt.«

»Das grenzt an Wunder,« rief Magdalena aus, »denn ich verrieth keiner Seele mein Geheimniß.«

»Vielleicht nicht wissentlich und mit Vorsatz, gute Magdalena,« bemerkte Amalie; »allein vergiß nicht, daß Du wahrscheinlich keinen Augenblick ohne Aufsicht warst, daß man deine Absicht ahnen, Dich begleiten und folglich das Ziel deiner Reise leicht erfahren konnte.«

»Welch' niedriges Spähen!« sagte Rákóczi.

»Ja wohl,« fuhr Amalie fort, »doch dürftest es Euch noch mehr überraschen, den Namen desjenigen zu vernehmen, von dem ich Magdalenens Ankunft erfahren, und heute dein Hiersein, Franz.«

»O sage, wer es war!« fragte Rákóczi.

»Kellio,« entgegnete Amalie.

»Kellio!« rief Rákóczi in höchster Ueberraschung aus,
 »und unter welchem Vorwande?«

»Um mir den Beweis zu liefern, wie moralisch erniedrigt der Stamm der Ungarn und wie unumgänglich nothwendig es demnach zum Heile meiner Seele ist, daß in Zukunft zwischen uns Beiden ein Verhältniß bestehe gleich jenem, welches einst zwischen Herzog Emerich dem Heiligen und seiner Gattin, gleichfalls auf den Rath der Männer der Kirche, bestand.«

»Unmöglich! Kellio, der unablässig die Worte: Gott, Gerechtigkeit und Frömmigkeit im Munde führt!«

»Und dennoch ist es so und nicht das erste Beispiel dieser Art bei den Gliedern jenes Ordens, der unablässig nach reichen Erbschaften und dem Wachsen seiner Macht und seines Einflusses strebt. Glaubst Du denn, daß sie das Ziel, das sie sich vorgesteckt, als sie Dich und deine Schwester dem geistlichen Stande bestimmten, aus den Augen verloren haben, und der Gedanke, einst einen großen Theil der herrlichen Domänen des Hauses Rákóczi ihr eigen nennen zu dürfen, ihnen jetzt weniger lockend dünkt? Kannst Du dies wähen, so kennst Du sie nicht! Es gibt nichts, was sie nicht wagen würden, um dies Ziel zu erreichen, und sie wären überglücklich, könnten sie Dich moralisch erniedrigt, körperlich erschöpft und gebrochen am Rande des Grabes erblicken.«

»Und das sind die Männer des Glaubens!« rief Magdalena empört.

»Fahre fort, ich bitte Dich darum,« sagte Rákóczi.

»Wie gesagt, Kellio war es, von welchem ich Magdalena's Ankunft erfuhr, und der mir heute in den Gemächern

der Kaiserin diese Zeilen durch Graf Kinski zukommen ließ. « (1)

Hiemit zog Amalie ein beschriebenes Blatt aus dem Busen und gab es dem Gatten, während das große, lebensvolle Auge mit dem unnachahmlichen Ausdrucke des Vertrauens und der Offenheit auf dessen Zügen ruhte; so mochte Alexander der Große ausgesehen haben, als er aus den Händen seines Arztes Philipp den Kelch mit dem Tranke, den dieser bereitet, empfing.

Rákóczi durchslog rasch die wenigen Zeilen, deren charakteristischen Inhalt wir nicht verschweigen wollen.

»In dieser Stunde,« so lauteten dieselben, »feiert Euer Durchlaucht treuloher Gatte eine vertrauliche Zusammenkunft mit Magdalenen von Darmstadt, die gewissenlos genug ist, auch jetzt noch ihre Neze nach ihm auszuwerfen. Ich verbiete Euer Durchlaucht, in der Eigenschaft eures Beichtvaters, Kunde zu nehmen von dieser Schmach, und erinnere Euch an das, was Ihr Euch selbst und dem Himmel zur Abbüßung jenes Schrittes schuldig seid, durch welchen Ihr, den Ansichten, Wünschen und Interessen des edlen Kaiserpaares zuwider, Euch dessen unversöhnlichem und moralisch verdorbenem Feinde in die Arme geworfen. Uebergebt diese Zeilen den Flammen.

»Kellio.«

»Dies ist nicht seine Hand,« bemerkte Rákóczi.

»Seine Schrift ist mir unbekannt, doch kommt dies Briefchen von ihm,« entgegnete Amalie.

»Der Unverschämte!« rief Rákóczi heftig aus und zerdrückte das Papier zwischen den Fingern, ohne es

Magdalenen zu zeigen. »Ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen.«

»Das dürft Ihr nicht,« rief Magdalena in strengem, fast gebietendem Tone; »jene Menschen verdienen es nicht, daß wir ihr Treiben unserer Aufmerksamkeit würdigen. Auch Du, beste Amalie, würdest wohl daran thun, diese Angebereien als ungeschehen zu betrachten.«

»Du hast Recht, Magdalena,« versetzte Amalie und reichte ihr die Hand; »unsere Gedanken begegnen sich; denn wie ich Kellio's erste Mittheilung ohne Antwort gelassen, würde ich auch dieser zweiten nicht erwähnt haben.«

»Daß er diese Zeilen nicht selbst geschrieben, macht die Sache noch beleidigender,« sagte Kákóczi, dessen Züge die Aufregung seines Innern verriethen; »mir dünkt, man macht dies Gezücht noch kecker, läßt man alles schweigend über sich ergehen! Ich hätte große Lust, in des Kaisers Gegenwart ihm und allen Jenen, die Trug und Verrath gegen uns spinnen, offen ins Angesicht zu sagen, daß ich ihre Ränke kenne, und bereit bin zu jeder ehrenhaften Bürgschaft, um nur endlich diesen niedrigen Verdächtigungen ein Ziel zu setzen.« (°)

Ein bitteres Lächeln spielte um Amaliens Lippen. »Ach, theurer Freund,« sprach sie zweifelnd, »Du kennst sie nicht jene Menschen! Sie wünschen ja gar nicht dein Benehmen tadellos zu finden, jede mögliche Bürgschaft zu besitzen und hiedurch allen geheimen Ränken und Umtrieben zu steuern. Du stellst sie viel zu hoch diese niedrige Schlangengbrut, die sich im Schlamme hinwindet! Das Gegentheil ist es gerade, was sie wollen; daß Du nämlich Grund

geben mögest zu Verdächtigungen, daß irgend eine deiner Handlungen ihnen zum Vorwand dienen könne, um Dich anzugreifen. Du weißt nicht was Furcht ist, denn Du bist ein Ungar, ein Kófóczi! Und deshalb wundere ich mich nicht, daß Du wähnst die Angst jener Menschen beschwichtigt zu sehen, wenn der stolze Löwe freiwillig in den Käfig geht.«

»Sie werden nie aufhören Euch zu verfolgen, theurer Fürst,« fiel Magdalena ein; »diesen Menschen gegenüber gibt es nur eine Waffe, eine Zuflucht: thun was recht ist, erwarten, was da kommt!«

»So ist's,« sagte Amalie; »allein hört weiter: — ich kenne Franz und fand es daher natürlich, daß er nach dem grausamen Spiele, das mit ihm gespielt worden, sich vor Dir rechtfertigen wollte, Magdalena. — Ich liebe selbst so innig, daß Ihr keinen besseren Anwalt finden könnt, als mein eigen Herz; — und da es nicht unmöglich ist, daß dies Wiederfinden auch zugleich das letzte im Leben ist, wollte ich offen, ohne Eifersucht und Mißtrauen Antheil daran nehmen; ich sehnte mich darnach, aufgenommen zu werden in das edle Bündniß, das fortan zwischen Euch bestehen wird: das Bündniß warmer Freundschaft und Sympathie. — Sagt: vermöchtet Ihr wohl mich auszuschließen aus demselben? Bin ich des Glückes unwürdig, daß mein eigener Gatte — und Jene, die des theuren Mannes erste Jugendliebe besaßen — mir die Hand der Freundschaft reichen?«

Magdalenens Augen füllten sich mit Thränen, und keines Wortes mächtig, warf sie sich schluchzend in Amalies Arme.

Rákóczi war ergriffen; Amalie glich so sehr einem Engel des Himmels an Güte und Edelmuth, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn er in diesem Augenblicke tiefer Erregung eine himmlische Glorie über ihrem Haupte zu erblicken wähnte.

»O Amalie,« rief Magdalena endlich aus, »wer könnte wohl des innigsten Vertrauens würdiger sein als Du — edles, heiliges Wesen!«

Die junge Fürstin reichte eine Hand Magdalenen, die andere dem Gattin hin und sprach mit bebender Stimme: »Liebt mich und vertrauet mir!«

Es entstand eine lange Pause. — Unsere Feder ist zu schwach, um alles das zu wiederholen, was in dieser schönen Stunde gesprochen ward. — Aber Ihr, die Ihr noch zu fühlen und zu glauben versteht, versetzt Euch um anderthalb Jahrhunderte zurück; tretet ein in dies reichgeschmückte Gemach und durchlebt mit den drei edlen Wesen jenen Auftritt, dessen schwache Umrisse wir Euch zu geben versuchten, während wir es eurer Einbildungskraft und den Einflüsterungen eures Herzens überlassen mußten, das Gemälde zu vollenden.

Magdalena wand sich sanft aus Amaliens Armen. »Ich weile nicht mehr in den Reihen der Lebenden,« sprach sie dann; »Ihr, die Ihr das Theuerste seid, was ich auf Erden besitze, sucht mich hoch oben über Euch, in einem besseren, schöneren Jenseits, von wo aus mein Auge schützend über Euch wacht, meine Seele Euch leise ihre Warnungen zuflüstert. — Du, Amalie, schöne, reine Lilie, Du lebst. — Gott hat die Rollen zwischen uns getheilt; — wir lieben Beide denselben Gegenstand, laß uns

vereint wachen über ihn; ich, unsichtbar wie die Vorsehung aus weiter Ferne, rein und liebend, gleich den Bewohnern des Geisterreiches; Du, theure Freundin, Rosenstreuend auf seinen irdischen Pfad, seine Freuden theilend wie seine Leiden. — Ich werde Euch sehen, Euch hören, — unsichtbar Euch umschweben. — Nichts soll dies Herz, dies Auge zu täuschen vermögen; und ist die Noth am größten, so will ich Euch nahe sein. Genießt Ihr aber ungetrübt des Glückes seltenen Sonnenschein, sind die schweren Wolken der Sorge entschwunden, dann denket meiner manchmal, denn dann bin ich Euch am fernsten, obwohl meine Seele bei Euch zurückbleibt, um, gleich dem schützenden Schilde, des Unglücks scharfe Pfeile von Euch abzuhalten.«

»Und jetzt,« sagte Amalie, »reicht Euch die Hände; Du, Franz, mein geliebter Gatte, vertraue mir unumschränkt; nichts vermöchte mein Herz schmerzlicher zu verwunden als Mißtrauen und Verheimlichung; — und Du, holdes Geschöpf, das diese Stunde mich lieben und achten gelehrt, erlaube mir, Dich für meine treueste, innigste Freundin zu halten; ich bedarf eurer Liebe, eures Vertrauens, um die traurige Wahrheit ertragen zu lernen, daß nicht ich es war, welche denjenigen, den ich auf Erden am innigsten liebe, zuerst die Liebe und deren Seligkeit kennen gelehrt — um nicht bei dem Gedanken zu erliegen, daß das lebenswürdigste Geschöpf, das ich je gekannt, meine Nebenbuhlerin ist.«

»Amalie!« rief Magdalena tief ergriffen aus, »kannst Du dies Wort über die Lippen bringen? Kannst Du wähen, daß ich Dich zu betrüben vermöchte, seitdem ich Dich gesehen, seitdem ich einen Blick in deiner Seele Heiligthum

geworfen? — Nur Bescheidenheit läßt Dich also sprechen, — denn mehr als jemals fühle ich in diesem ernstern Augenblicke, daß Dir Niemand widerstehen kann und diese Stunde deinem Gatten die Augen geöffnet haben muß über den Unterschied, der zwischen uns besteht. «

»Nicht weiter!« fiel Amalie ihr ins Wort; »wir sind und bleiben Freundinnen; und kommen schwere Tage, wie sie kommen werden und müssen, denn meine Ahnungen täuschen mich nicht; so empfangen hier meine unverbrüchliche Zusage, daß Du die Erste sein sollst, die alles erfährt, was meine Seele bedrückt.«

Wenn Rákóczi während dieses erhabenen Wettstreites zwischen den beiden herrlichen Frauen keine Worte finden konnte, wenn sein Auge staunend bald an der einen, bald an der andern hing, wenn er die Gefühle, die sein Herz bestürmten, nicht zu enträthseln vermochte, und Liebe und Bewunderung einen harten Kampf in seinem Busen kämpften — wer dürfte wohl darüber staunen? — wer uns tadeln, wenn wir ihm nicht schöne Phrasen in den Mund legten, um dessen Lippen ohne Zweifel Worte schwebten — allein unaussprechliche?

Unter weniger ernstern Verhältnissen dürfte die Lage dieser Drei — eben ihrer Erhabenheit wegen — fast ans Lächerliche grenzen; doch alles was geschah und was gesagt wurde, war so rein, so edel und einfach, daß es durch keinen Schatten jener Gezwungenheit entstellt ward, die nur zu leicht an das Gebiet des Alltäglichen und Lächerlichen streift.

Erinnern wir uns der Worte Magdalenens: »Daß was sie selbst und Rákóczi vor Zeugen, wer

diese auch immer sein möchten, aussprechen könnten, in Rücksicht auf ihr geheimes Bündniß für ungesagt gelten solle; — gedenken wir des glänzenden, bedeutungsvollen Blickes, den Magdalena in dem Augenblicke auf Rákóczi warf, wo die für sie noch unbekanntes Amalie das Gemach betrat; und fügen wir dem allen noch den Umstand hinzu, daß während des Anfanges jenes Gespräches Magdalenenens Auge und der Ausdruck ihrer Züge Rákóczi wiederholt an die vielbedeutenden Worte zu erinnern schienen, welche die Natur des Verhältnisses, das in Zukunft zwischen ihnen bestehen sollte, bezeichnet hatten, und während der beseligenden Momente des Wiederfindens Rákóczi's erste Liebe in ihrer ganzen Kraft auf's Neue in seinem Herzen erwacht war: so werden wir einen klaren Begriff von dem Eindrucke erhalten, den Amaliens edle Offenheit auf ihren Gatten und Magdalenen hervorbringen mußte.

Als das Licht der Erkenntniß sich Bahn gebrochen in Magdalenenens Seele, nahmen ihre schönen Züge unverkennbar den Ausdruck der Demuth, der Beschämung und Reue an; sie begann sich unwiderstehlich hingezogen zu fühlen zu der lieblichen Frau, die in dem ergreifendsten Momente ihres Lebens so edlen Glauben, so unumschränktes Zutrauen ihr, der Fremden, gegenüber, an den Tag legte, — in eben der Stunde, in welcher sie in ihren Rechten als Gattin und Verwandte durch sie gekränkt worden war.

Rákóczi's scharfer Verstand und jenes Zartgefühl, das ihn nie verließ, brachte ihn augenblicklich zu der Einsicht, daß Magdalena schwankend geworden in ihren Vor-

fäßen. — Das Auge, das vor Kurzem noch durch flammende Strahlen das Feuer genährt, das in des Jünglings Busen glühte, ruhte jetzt mit dem sanftesten Ausdrucke der Ergebung und Selbstverläugnung auf ihm.

Alles an diesem denkwürdigen Tage stürmte so überraschend auf ihn ein, ergriff ihn so heftig und widersprechend, daß wir die menschliche Natur durchaus nicht kennen mußten; wollten wir es wagen, jetzt, in dieser Stunde der Erregung, über alles das zu entscheiden, was in den geheimen Tiefen seines Gemüthes sowohl, als in den Herzen der beiden Frauen emporkeimte, oder zur Reife gedieh.

»Die Zeit verrinnt,« sagte endlich Amalie; »Gräfin Salis muß uns beisammen sehen; auch Stratmann ist noch bei ihr, und ich kam, von Graf Salis begleitet, hierher. — Du, beste Magdalena, als Hedwigs Freundin und Hausgenossin, rufe unsere Freunde herbei; erlaubt mir diesen schönen und bedeutungsvollen Tag meinem Herzen und meinen Gefühlen gemäß zu beschließen.«

* * *

Rákóczi hielt es für angemessener, die schöne Hausfrau, die sich, wie Amalie ihm sagte, in einem der entfernteren Gemächer befand, selbst herbeizurufen.

Während er sich dahin begab, schloß Amalie Magdalena noch einmal in die Arme und flüsterte bewegt:

»Von so viel Ränken, so viel Mißtrauen umgeben muß man zum Schauspieler werden und die Wahrheit hinter einer Larve verbergen, damit sie uns nicht Nachtheil bringen möge; deshalb laß mich sprechen, Erklärungen

erregen stets den meisten Argwohn, wenn die Menschen sie nöthig wähen — — wir wollen sie zu vermeiden suchen.«

Raum hatte Magdalena diese Worte mit einem Blicke des Dankes und einem warmen Händedrucke beantwortet, so trat Gräfin Salis, von ihrem Gatten, Stratmann und Rákóczi gefolgt, in das Gemach.

Die beiden jungen Fürstinnen besaßen so viel Seelenstärke, daß der heitere, ruhige Ausdruck ihrer Züge nicht ahnen ließ, wie sie so eben eine der schwersten, obwohl auch schönsten Stunden ihres Daseins durchlebt.

Als Gräfin Salis nebst ihren Begleitern das Gemach betrat, hielt Amalie Magdalenen's Hand in der ihren und sprach scherzend: »Ich muß Klage gegen Euch führen, theure Gräfin, da Ihr Schuld daran seid, daß ich erst heute diese liebenswürdige und mir so werthe Verwandte kennen gelernt; doch will ich diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, denn Franz besaß unstreitig den Vorrang, und folglich ist es nicht mehr als billig, daß ich Magdalenen's Anwesenheit erst durch ihn erfuhr.«

Nach diesen Worten lenkte Amalie, mit der feinen Gewandtheit, die ihr eigen war, das Gespräch auf die Versammlung in den Gemächern der Kaiserin, der sie so eben beigewohnt; nannte ein paar ausgezeichnete Fremde, deren Bekanntschaft sie dort gemacht, und wußte so ungezwungen und mit so viel Wiß und Laune über dies alles zu sprechen, daß ihre Zuhörer das so eben Vorgefallene vergaßen und sich unwillkürlich in ein heiteres und anziehendes Gespräch verstrickt sahen.

Auch Rákóczi und Stratmann nahmen eifrig an demselben theil, und Magdalena erhielt hierdurch Gelegenheit,

sich ihrer neuen Freundin, Verbündeten und — wenn wir wollen — auch Nebenbuhlerin, durch ihren heiteren, harmlosen Witz, abermals von einer liebenswürdigen Seite zu zeigen.

Indeß verstrich die Zeit, und da es damals noch nicht Sitte war, bis tief in die Nacht hinein zu wachen, mußte man sich trennen. Als die Hausfrau die Klingel zog, und dem eintretenden Kammerdiener den Befehl ertheilte, die Wagen vorfahren zu lassen, ergriff Amalie der jungen Gräfin Hand und sprach mit scherzhaftem Ernste:

»Ihr seid mir verantwortlich für Magdalenens Hierbleiben, theure Gräfin; sie versprach uns drei Tage zu schenken, eurer Liebenswürdigkeit sei es vorbehalten, sie zu Wochen auszudehnen, während welcher ich nur jene Stunden des Tages nicht hier verleben werde, die mein holdes Bäschen mir in meinem Hause schenkt.«

»Nehmt die Versicherung, Durchlaucht, daß ich mein Möglichstes thun will, um die Wochen zu Monden werden zu lassen,« versetzte lächelnd die junge Gräfin.

Auch Magdalena lachte und sagte heiter: »Wenn wir diesen Gegenstand noch lange besprechen, beste Amalie, bleibe ich am Ende jahrelang eine Bewohnerin eurer lebensfrohen Hauptstadt. — Ich bin frei, und folglich magst Du überzeugt sein, daß ich diese Freiheit nütze, und so lange ich hier verweilen kann, meine Zeit ausschließlich Dir und meinen Freunden weihe.«

Als man endlich Abschied nahm, umarmte Amalie Magdalenen, die Kákóczi mit heiterer Anmuth und offener Herzlichkeit die Hand reichte.

»Auf Wiedersehen!« sagte Stratmann, der sich dies

alles nicht zu erklären vermochte; Rákóczi jedoch vermied es absichtlich mit dem Freunde allein zu bleiben.

So endete dieser denkwürdige Tag.

* * *

Magdalena blieb zwei Wochen in Wien; sie und die junge Fürstin Rákóczi waren unzertrennlich; und Alle, die sie entweder in den Gemächern der Kaiserin, bei Amalien oder der Gräfin Salis beisammen sahen, waren genöthigt einzugestehen, daß zwischen ihr und Rákóczi nur jenes freundschaftliche Verhältniß bestand, welches zwischen Verwandten und alten Bekannten so natürlich ist, während das Freundschaftsbündniß, das Magdalena mit Amalien verband, viel zu innig war, als daß man Nebenbuhlerinnen in ihnen vermuthen konnte, besonders da Rákóczi sich wärmer denn jemals an Amalien anzuschließen schien.

Als Kellio, kurze Zeit nach den eben erzählten Begebenheiten, eines Morgens die junge Fürstin besuchte, sprach diese lächelnd zu dem alten, trockenen Manne, der einen langen Sermon für sein schönes Weichtkind in Bereitschaft zu haben schien: »Kellio, Kellio, Ihr seit ein prächtiger Mensch! — Ich kann Euch gar nicht sagen wie dankbar ich Euch bin, daß Ihr mich in die Geheimnisse meines treulosen, gottvergessenen Gatten — und meiner gefährlichen Nebenbuhlerin eingeweiht.«

Kellio war nicht der Mann, den irgend etwas außer Fassung bringen konnte; mit strengem Ernste begann er die junge Fürstin vor ihrer Blindheit zu warnen, und sie aufmerksam zu machen auf das Netz, mit welchem List und Falschheit sie zu umgarnen suchten; — allein Amalie lachte ihm in's Gesicht; und da der sauertöpfische, stets ver-

driefliche und den gütigen Vater im Himmel gleich einem unversöhnlichen Tyrannen schildernde Jesuit ihr längst zur Last war, suchte sie die Gelegenheit zu nützen, um ihn für immer aus ihrer Nähe zu bannen.

Deshalb wies sie alle Verdächtigungen des mürrischen Priesters mit beißendem Spotte und ein paar schlagenden Argumenten ad hominem zurück, und sagte endlich, die Geduld verlierend, mit dem unverkennbaren Ausdrucke stolzer Würde und einer Schärfe, die ihrem milden Wesen gewöhnlich fremd war:

»Kellio, es ist eine ernste Sache um den Glauben, und deshalb wird mir's nachgerade drückend, jenen Mann, dem ich in Demuth meine Sünden beichten soll, für lächerlich halten zu müssen; ich entbinde Euch daher eurer beichtväterlichen Pflichten; Ihr habt mir allzuoft ein Lächeln mitleidigen Bedauerns entlockt, und aufrichtig gestanden halte ich Euch für keinen guten Menschen.«

Hiermit zog sich die Fürstin, ehe Kellio noch von seinem Staunen zu sich kommen konnte, in ihre Gemächer zurück; der Beichtvater aber blickte ihr ein paar Secunden lang mit zusammengepreßten Lippen und wuthentbranntem Auge nach und verließ dann rasch das Gemach.

S á r o s.

I.

Wenige Monate nach dem Auftritte, dessen Zeugen wir so eben gewesen, begab sich Rákóczi mit seiner Gattin und seinem ganzen Gefolge nach der festen Burg Sáros,

wo wir sowohl ihn selbst, inmitten der glänzenden Hofhaltung, die er hier, ganz im Geiste der alten Olygarchen Ungarns, hielt, als alle Jene wiederfinden, die entweder durch die Bande warmer Anhänglichkeit und Ergebenheit mit ihm verbunden waren, oder in deren Interesse es liegen mochte, ihn unter dem Anscheine der Freundschaft und Theilnahme im Auge zu behalten, ihm seine Geheimnisse, falls er deren besaß, abzulauschen, oder, waren dergleichen nicht vorhanden, alles in Bewegung zu setzen, um gefahrbringende Geheimnisse ins Leben zu rufen.

Als wir Franz Rákóczi in seinem fünfundzwanzigsten Jahre, während eines der ergreifendsten und, wohl irren wir nicht, wenn wir sagen, entscheidendsten Momentes seines vielbewegten Lebens erblickten, befand er sich in Wien, von tausend spähenden Augen überwacht.

Um jedoch einen klaren Begriff seiner Stellung zu erhalten, ist es unumgänglich nothwendig, daß wir einen flüchtigen Blick auf seine Verhältnisse werfen, wie sich diese während jenes merkwürdigen Abschnittes seines jungen, hoffnungs- und sorgenvollen Lebens gestaltet hatten.

Wir erwähnten, schon daß seine Mutter, die berühmte Helene Brinyi, Lökölyi's Gattin, diesem endlich nach tausend Widerwärtigkeiten und Hindernissen zurückgegeben worden war. Sie lebte jetzt in Constantinopel auf die einfachste Weise, unter tausend Sorgen und Entbehrungen.

Weit davon entfernt das reiche Erbe behalten zu können, welches seiner Mutter mittelst rechtskräftiger Urkunden zugesichert worden, hatte Rákóczi nur einen kleinen Theil seiner Besitzungen zurückgewonnen, deren einige (°) überdies noch seiner Schwester Julia und ihrem Gat-

ten Aspremont zufielen. Auch war jeder Briefwechsel mit seiner Mutter, vor welcher damals die Wiener Regierung, trotz Spindel und Haube, fast eben so sehr zitterte als vor Tökölyi selbst, ihm streng untersagt. Die Anwesenheit dieser Frau und ihres Gatten in Constantinopel gab in Wien Veranlassung zu fortwährender Angst und Besorgniß, bis es endlich der Regierung durch Geschenke und glänzende Verheißungen glückte, Tökölyi's Internirung in Nicodemien von der Pforte zu erlangen.

Alles dies vermochte jedoch die Regierung nur scheinbar zu beruhigen, denn es war eine allzu bekannte Sache, daß man im hohen Divan zwar Geschenke stets auf's Bereitwilligste annahm, und gewöhnlich auch einen Theil der dafür geleisteten Zusagen erfüllte, daß aber nirgends Stimmung und Ansichten so häufig wechselten als in dieser Versammlung, deren einzelne Glieder der Padischah nach Lust und Laune mittelst einer rothen Schnur auf ewig verstummen machen und durch andere ersetzen konnte.

Die Furcht gehörte von jeher zu jenen ungelegenen Gästen, welche nach einem endlos langen Besuche, Hut oder Mütze in der Hand, unaufhörlich Abschied nehmend an unserer Schwelle stehen und sich doch nicht entfernen.

Man fürchtete demnach auch den jungen Rákóczi, und die Wiener Regierung hatte es sich zur Aufgabe gestellt, nichts unversucht zu lassen, um ihn für immer zu vernichten. So lange er noch athmete, schien kein Kerker, keine Bürgschaft fest genug, um den Mächtigen des Reiches die Ruhe ihrer Nächte zu sichern.

Oft wurde im geheimen Rathe die Ansicht ausgesprochen, daß die Gefahr, wie viel Grund zur Beruhi-

gung Rákóczi's sanfter, friedlicher Charakter und dessen Frömmigkeit auch bieten möge, doch stets in seinem Namen und den Rükckerinnerungen, die sich an denselben knüpften, liegen werde. So lange Rákóczi lebte, so lange noch das kleinste Reis dieser einflußreichen Familie vegetirte, glaubte man — wenn auch der Träger dieses Namens sich ruhig verhielt — doch versichert sein zu dürfen, daß in dem so fest an seiner Vergangenheit hängenden Ungarn ein ganzer Schwarm von unzufriedenen und unruhigen Köpfen seine Hoffnungen und verderblichen Pläne an diesen ihm so theuren Namen heften würde.

Was auch die individuelle Ansicht des Kaisers hierüber sein mochte, so lag es doch klar am Tage, daß seine Umgebungen endlich dessen Einwilligung zu den Verfolgungen, die gegen Rákóczi im Werke waren, zu erlangen gewußt; denn wohl wäre es eben so kränkend als ungerrecht, wollte man bei einem Monarchen gänzliche Unwissenheit alles dessen, was um ihn her geschieht, voraussetzen; und am Hofe sowohl als bei der Regierung strebte alles mit vereinter Kraft nach einem Ziele hin: Rákóczi's gänzliche Vernichtung.

Dies mag uns auch erklären, daß es Leute gab, mittelst deren — aller Wahrscheinlichkeit nach unerbetenem — Dienstleifer Rákóczi's Leben mehr als einmal durch Gift und Dolch in Gefahr gerieth. (*)

Der Eifer seiner Feinde erhielt neue Kraft und Nahrung, als der junge Fürst sich nach Ungarn auf seine Güter begab, um dort mit jener Pracht und Gemächlichkeit zu leben, welche selbst die geringen Ueberreste seines

einst so ungeheuren Vermögens noch spielend zu seiner Verfügung stellten.

Von den Domänen, welche sich zu jener Zeit in seinen Händen befanden, wollen wir nur die drei festen Schlösser Patak, Makovicz und Sáros nennen, die jedoch sammt und sonders deutsche Besatzungen enthielten. (5)

Diese Besatzungen blieben durchaus unabhängig von Rákóczi und gehörten, wie sich dies denken läßt, für ihn zu den unwillkommenen und äußerst lästigen Gästen. Er selbst, so wie alle Jene, die ihm nahen oder in seinem Hause weilten, tauschten sich keinen Augenblick über den Umstand, daß die Befehlshaber und Offiziere jener Besatzungen — oft sehr achtungswerthe Männer — gezwungen waren, der Regierung zugleich als Spione zu dienen, was einzelne derselben dem Anscheine nach auch mit vieler Lust und Liebe thaten. (6)

Rákóczi besaß zu jener Zeit noch keine Verbindungen, deren Natur der Regierung gegründeten Anlaß zu Verdacht und Besorgniß bieten konnte, obgleich viele der ausgezeichnetsten seiner Landsleute sich oft in seinem Hause aufhielten, und unter diesen am häufigsten: Nicolaus Bercsényi, Paul Okolicsányi, Adam, Ladislaus und Michael Bay, Franz Sluha, Paul Orbán und Stephan Sárosi.

Sein Haushalt, auf den wir später noch zurückkommen werden, bot ein anziehendes Bild jener alterthümlichen, nur zu sehr im Charakter des Ungars liegenden Prachtliebe dar, die jetzt ganz und gar aus dem socialen Leben verschwunden zu sein scheint.

Jedermann war hier gern gesehen und freundlich

empfangen, und des jungen Hausherrn Umgebung trug ganz das Gepräge einer fürstlichen Hofhaltung.

Wohl läßt sich mit Recht sagen, daß die Gemächer feines Schlosses der Sammelplatz aller jener Männer wurden, die in Ungarn und Siebenbürgen Bedeutung oder Einfluß besaßen.

Hiezu kam noch eine ganze Schaar kaiserlicher Offiziere und eine Menge Fremde, welche bei Rákóczi eines verdachtlosen und herzlichen Empfanges gewiß sein konnten, obgleich es Manche unter ihnen gab, die mehr durch Neugierde und Genußsucht, als durch Achtung und Neigung zu ihm geführt wurden.

Seine erbittertsten Feinde waren die Machthaber in Wien und Prag und jene Ausländer, denen des jungen ungarischen Edelmannes Reichthum, herzoglicher Titel, großer Einfluß und die allgemeine — obwohl manchmal allzu eifrige Ergebenheit, welche seine Landsleute für ihn an den Tag legten, ein Dorn im Auge war.

Der französische Hof, der Czar von Rußland und der größte Theil der Edlen Polens würdigten Rákóczi ungewöhnlicher Aufmerksamkeit, und begannen schon damals Pläne auf dessen Namen und Einfluß zu bauen.

Der französische Gesandte, Graf Hector Villars, der Rákóczi in Wien kennen gelernt, zeichnete ihn nicht nur auf ehrende Weise aus, sondern erkannte auch bald, daß er eines der mächtigsten Werkzeuge für die Durchführung jener Interessen werden konnte, die in der Politik Ludwig XIV. stets den ersten Platz einnahmen. (7)

Die Pforte ihrerseits liebte es, wie sie dies unzählige Male bewiesen hatte, wenn sich in Ungarn eine ein-

flußreiche Persönlichkeit befand, die sie gegen Oesterreich nützen zu können hoffte.

Rákóczi war eine wichtige Person für den Hof des Großherrn, besonders seit der Wiedereroberung Ofens und der Schlacht bei Zenta. Auch Lökölyi wurde geschont und für ein Werkzeug gehalten, das sich im Nothfalle noch verwenden ließ, während man in dessen Stieffohn bei Zeiten eines jener der Verfolgung geweihten Opfer erkannte, das eben durch diese Verfolgungen der Pforte näher gebracht und vielleicht zu dem Entschlusse vermocht werden konnte, deren Interessen zu fördern.

So standen die Sachen zu der Zeit, wo wir Rákóczi in seinem Vaterlande aufsuchen.

Der junge Fürst hatte das Sároser Schloß zum bleibenden Wohnorte erwählt, während er seine übrigen Besitzungen nur manchmal für kurze Zeit besuchte.

Wer heut zu Tage die Ruinen des Sároser Schlosses erblickt, jene Zeugen einstigen Glanzes und Ruhmes, die auf dem Gipfel eines hohen Berges nisten, wo der kühne Adler haust, den Wolken nahe, die den Blitz in ihrem dunklen Schooße bergen, vermag sich kaum einen Begriff zu machen von dem, was dieser stolze Bau zu Franz Rákóczi's Zeiten war.

Laßt uns ein Bild des wahrhaft fürstlichen Schlosses entwerfen, wie es damals herabschaute auf das schöne Ungarland.

So weit das Auge reicht, droben von dem hohen Berggipfel, auf welchem die Burg sich befand, begegnet es von allen Seiten Bergen und blühenden Thälern, und die Binnen der Burg erhoben sich so hoch, daß der Blick von

dort aus bis nach Eperies zu dringen vermochte. Die herrliche Gegend besitzt in vollem Maße alles, was uns die ewige Wahrheit vor's Auge stellt, daß die Werke der Menschen nie die Natur zu erreichen vermögen, weil ihnen gerade das mangelt, was in der Natur das Herrlichste ist, und seine Wirkung nie verfehlt: nämlich jene Unregelmäßigkeit und freie Anmuth, die immerwährend die Idee der Erneuerung und Verjüngung in uns hervorufen und uns gleichsam die ewige Bewegung im Weltall anschaulich machen. — Nur Eines vermißt das Auge hier: nämlich das silberne Band, das, durch eine großartige Gegend sich hinziehend, deren belebende Pulsader bildet; denn kein mächtiger Strom befindet sich in der Nähe der Burg.

Wohl fließt die Tárca im Thalgrunde zwischen saftigen Wiesen und schattigen Auen hin; allein so unbedeutend ist dies Flößchen, daß es aussieht, als winde sich eine furchtsame Schlange schüchtern durch die blühende Gegend, mehr nach Verborgenheit denn nach dem Lichte der Sonne strebend.

An klaren Sommer- oder Herbsttagen, besonders in den Abendstunden, wenn die scheidenden Strahlen der Sonne die waldigen Berggipfel vergolden, und den ganzen Gesichtskreis mit einem purpurnen Ringe umgeben, bietet der Punkt, von welchem aus die Sároser Burg ihre Zinnen zu den Wolken erhob, dem Auge eine hinreißende Aussicht dar.

Die fernen Berge sind dann von den verschiedenartigsten Tinten übergossen — und während ein Theil der Berggipfel, welche den Gesichtskreis begrenzen, tiefblau

in's Abendroth verschwimmen, zeichnet der andere sich fast schwarz am glühenden Himmel ab.

Es mochte dem Auge einen wunderbar schönen Anblick gewähren, dies Zauberspiel wechselnder Beleuchtung aus jener Höhe zu verfolgen, zu sehen, wie die langen Schatten sich dunkler und immer dunkler auf den Grund des Thales legen, wie die Abenddämmerung die fernern Berge und Thäler in immer dichtere Schleier hüllt, bis endlich alles der Trauer schwarze Farbe annimmt, und die ganze Gegend mit ihren Bergen und Hügeln einem wildbewegten Meere gleicht, dessen riesige Wellen der Zauberstab eines mächtigen Genius plötzlich zu Eis erstarren ließ.

Diesem herrlichen Schauspiel folgte bald ein anderes, nicht minder schönes; die Spitzen der Berge begannen zu leuchten gleich durchsichtigem Krystall, Fluten tiefblauen Lichtes überströmten den Himmel, sich stets weiter und weiter ausbreitend, bis endlich ein neues Bild, von sanfteren Gestirnen erleuchtet, emporstieg wie aus dem Lande der Träume, und immer reiner, immer geistiger ward. Wer so zur Nachtzeit auf den Zinnen des Sároser Schlosses stand, dessen entzücktes Auge sah die schönste der Nachtlandschaften vor sich ausgebreitet, in silberne Schleier gehüllt, umflossen von dem reinen Schimmer des Mondes.

Die ungeheure Ausdehnung des Sároser Schlosses läßt sich aus den noch vorhandenen Ueberresten desselben entnehmen. Zur Zeit, als Franz Rákóczi seine junge Gattin dahin brachte, befand sich die Burg und deren Umgebung im besten Stande.

Die Mauern waren ausgebeffert, alles gereinigt und

verschönert, und durch eine Unzahl von Bewohnern belebt, so daß der Empfang, welcher hier der jungen Fürstin ward, jenen angenehmen Eindruck auf sie hervorbrachte, den wir empfinden, wenn wir aus einer steifen, langweiligen Versammlung plötzlich in einen Kreis gemüthlicher, ungekünstelter Menschen treten, in deren Zügen wir Heiterkeit und aufrichtige Herzlichkeit lesen.

Ungefähr im Mittelpunkte der wohlbefestigten, von mächtigen Mauern geschützten Beste erhob sich die Kirche, welche unter dem Patronate der Rákóczi stand, umgeben von einem freien Platze und beschattet von hundertjährigen Eichen, deren dichte Blätterkronen sich über das hohe Dach des ehrwürdigen Baues neigten.

Das Gotteshaus, obwohl im gothischen Style aufgeführt, zeichnete sich jedoch keineswegs durch die kühnen Bogen und das reiche Schnitzwerk aus, welche zu den Hauptzierden dieser Bauart gehören. Es war eine kalte, ernste Steinmasse, die nur durch die hohen, mit Glasmalerei bedeckten Fenster ein etwas gewählteres Aussehen erhielt. Der schmale, schlanke Thurm glich den Minaretten der Mohamedaner, und das spitze Dach, das ein doppeltes Kreuz überragte, stand völlig im Einklange mit den grauen Mauern und dem veralteten Aussehen des Ganzen.

Außer dem fürstlichen Schlosse befanden sich noch mehrere andere Gebäude innerhalb der Mauern der Beste. Diese waren in früheren Zeiten von den Gliedern des Hauses Rákóczi den treuesten ihrer Anhänger geschenkt worden, welche oft Wochen und Monde hier zubrachten, und diesem Lieblingsaufenthalte der Rákóczi jene Lebendigkeit verliehen, welche Allen dieses Namens so lieb war.

Längs der Ringmauer zogen sich die Wohnungen der Dienerschaft sammt Ställen und Borrathskammern hin.

Die zu Rákóczi's Hofhaltung gehörigen zahlreichen jungen Edelleute (*) fanden in dem einen Flügel des Hauptgebäudes eben so geräumige als bequeme Wohnungen. So geizig Kolonics gewesen, so sparsam Klobusiczki war, der sich des jungen Fürsten Vertrauen zu erwerben gewußt und später alle Güter desselben verwaltete, (°) eben so wenig kannten Rákóczi und seine Gemalin jene Art des Sparens, welche aus Beschränkungen besteht.

Rákóczi's Haushalt entsprach ganz dem Geiste und den Sitten seiner Landsleute. Glänzende Dienerschaft, zahllose Pferde, ein wohlversehenes Jagdfolge mit allem was dazu gehörte, Musikchöre, leckere Tafeln, gefüllte Keller, reges Treiben vom Morgen bis zur Nacht; mit einem Worte nichts von allem fehlte hier, was an den orientalischen Ursprung altungarischer Haushaltungen erinnern konnte. Wir wollen uns bestreben, statt trockner Schilderungen, dies alles bei irgend einer festlichen Gelegenheit in seiner ganzen Frische dem Leser vorzuführen, so weit die Berichte unserer Chroniken und Archive uns dies ohne Verfälschung zu thun erlauben.

An der Spitze der zahlreichen Dienerschaft befand sich eine Art von Haushofmeister oder Majordomo, ein alter Diener, den Rákóczi hauptsächlich deshalb in seinem Dienste behielt, weil er schon im Hause seines Vaters eine ähnliche Stelle bekleidet hatte, und vollkommen eingeweiht war in den Geschmack und die Ansprüche des ungarischen Adels, und nebstbei auch, weil er wünschte, daß die Hauptperson

unter so vielen fremden und ausländischen Dienern ein Ungar sein möge.

Orbán Deák (Schreiber Orbán), wie er allgemein genannt wurde, obgleich sein wahrer Name Orbán (Urban) Bányai war, bot ein charakteristisches Bild der Dienstleute jener Zeit dar. Er war ein wahres Wörterbuch aller Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der glänzenden Haushaltungen, wie sie damals in Ungarn existirten, und zwar bis in die geringsten Einzelheiten.

Lange Gewohnheit, denn der wackere Orbán hatte die Siebzig bereits überschritten, schienen eine Art von Leidenschaft für die Pflichten seines Amtes in ihm entwickelt zu haben; und niemals war er mehr in seinem Elemente, als wenn recht viele und vornehme Gäste anlangten, was ihm Gelegenheit darbot, seine haushofmeisterliche Gewandtheit in ihrem vollen Glanze an's Licht treten zu lassen.

Unter der übrigen Dienerschaft stand er in so hohem Ansehen, wie in unserem Vaterlande vor noch nicht gar langer Zeit die wohlansehnlichen Stuhlrichter, welche in den Augen des Volkes dem Könige kaum nachstanden.

Das Sonderbarste war, daß Schreiber Orbán weder schreiben noch lesen konnte, und seine ausgebreiteten Rechnungen sich demungeachtet in größter Ordnung befanden. Er sagte dem ihm beigegebenen Schreiber alle Posten nach dem Stande seiner Kerbhölzer in die Feder, und ließ sich dann dessen Rechnungen durch einen Dritten vorlesen, wobei er sie genau mit seinen Kerbhölzern verglich. Der gute Orbán mochte zu dem Titel Schreiber gekommen sein wie Pilatus in's Credo.

Die innere Dienerschaft Rákóczi's ward nach dessen

Ankunft in Sáros mit reichen ungarischen Livréen versehen, während die äußere nach alter Sitte croatische Tracht erhielt, zu welcher ein Csáko mit einem langen Flügel getragen ward. (¹⁰) Gold und Silber war überall verschwenderisch angebracht, und die vierundzwanzig Husaren, welche zu des jungen Fürsten Gefolge gehörten, trugen Liegerfelle über die Schulter geworfen.

Begab sich Rákóczi auf die Jagd, oder unternahm er eine Reise, so befand sich eine kleine Armee in seinem Gefolge, welche bei Gelegenheit der Jagden von einer Unzahl der schönsten Hunde begleitet war, die, je zwei und zwei zusammengekoppelt, unter der Aufsicht einiger kohlschwarzen, buntgekleideten Zigeuner, weit und breit berühmt durch ihre Kunstfertigkeit auf dem Jagdhorne, standen.

Die jungen Edelleute, welche als Pagen zu seinem Hofhalte gehörten, hatte Rákóczi mit großer Vorsicht und größtentheils auf die Empfehlung bewährter Freunde gewählt. Sie waren alle Ungarn, und gehörten sammt und sonders dem ältesten Adel des Landes an. (¹¹)

Wie erwähnt, war Rákóczi zugleich ein Gegenstand des Neides und der Furcht, und so blieb nichts unversucht, um diese in seiner nächsten Umgebung befindlichen Jünglinge zu bestechen; dennoch aber fand sich unter so Vielen kein Einziger, der selbst durch die lockendsten Verheißungen dazu bewogen werden konnte, den Feinden des jungen Fürsten als Spion zu dienen und den gütigen Gebieter zu verrathen. (¹²) Hierzu bedurfte es eines Fremden. Doch laßt uns dem Laufe unserer Begebenheiten nicht vorgreifen.

Raum war am Wiener Hofe das schwere Opfer, Rákóczi endlich flügge werden zu lassen, vollbracht, so

dachte man schon daran, seine Sároser Residenz mit einem Gordon von Spionen und Kundschaftern zu umgeben, die der geheimen Polizei der Neuzeit an Geschick und Eifer keineswegs nachstanden. Die Regierung wurde stets auf's Genaueste von allem in Kenntniß gesetzt, was in Rákóczi's Nähe vorkam, wer ihn besuchte, an wen er sich inniger angeschlossen und mit wem er am häufigsten Briefe tauschte. (1^a)

Wir müssen hier bemerken, daß sich unter dieser ganzen Schaar von Aufpassern kein einziger Ungar befand; denn die Wiener Regierung that von jeher dem Charakter unserer Landsleute das stumme Zugeständniß, daß sie dieselben, wenn es sich darum handelte Spione und Meuchelmörder zu dinge, für zu albern oder zu ehrlich hielt, um ihren Zwecken zu entsprechen; doch fanden sich unter der österreichischen Besatzung der Sároser Feste nur zu viele Verräther, welche mit erheuchelter Achtung und Ergebenheit an allen Freuden und Genüssen Antheil nahmen, die Rákóczi's glänzende Lebensweise ihnen darbot, während sie sich nicht entblödeten, seinen Feinden zugleich als Berichterstatter und Agenten zu dienen.

Erfahrung und die Warnungen seiner Freunde hatten den jungen Fürsten schon so vorsichtig gemacht, daß die Befehlshaber und Offiziere der Besatzung, trotz ihrer scheinbaren Freundschaft, Rákóczi nur so weit zu nahen vermochten, als ihre Stellung in der Feste dies mit sich brachte, ohne daß es einem derselben gelingen wollte, sich in sein oder seiner Gattin Vertrauen zu schleichen.

Was mehr als jede Warnung seiner Freunde Rákóczi zur Vorsicht bewegte, so daß er gegen manche seiner

Besucher stets verschlossen blieb, und es mit großer Gewandtheit zu vermeiden wußte, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, können wir nur ahnen; unläugbar ist es jedoch, daß noch ein anderer unsichtbarer Einfluß seine Macht über Rákóczi und dessen junge Gattin ausübte. Dieser Einfluß, der für Beide stets entscheidend war, blieb jedoch ein Geheimniß für die ganze Schaar von Spionen und doppelzüngigen Schmarozern, welche sowohl außerhalb als innerhalb der Feste Sáros ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Suchen wir etwas, so kömmt uns das, was wir verlegt, gewöhnlich zuletzt in die Hände; und befinden wir uns in der Macht des Verhängnisses, so gelingt es uns oft, alles Gefahrbringende zu vermeiden, das Eine ausgenommen, das uns dem Verderben preisgibt, und von einem feindlichen Gesichte gleich dem bösen Geiste an unsere Ferse gekettet scheint.

So kam es auch, daß Rákóczi, während er, zum wachsenden Aerger seiner Feinde, alle Künste des unversöhnlichen Kolonics und der Machthaber der Regierung zu vereiteln wußte, die unmittelbare Gefahr nicht wahrnahm, die gleich der schwarzen Sorge hinter ihm im Sattel saß.

Einer jener Menschen, in deren Antlitz der Zufall eine Lüge geschrieben, so daß ihre Züge das Gegentheil dessen, was ihr Herz empfindet, wieder spiegeln, ward nach und nach nicht nur zum häufigen und gerngesehenen Gaste im Sároser Schlosse, sondern wußte sich auch Rákóczi's Gunst und Vertrauen in so hohem Grade zu erwerben, daß er ihn oft als Geheimschreiber brauchte.

Dieser anspruchslöse Mensch war der einzige unter allen geheimen Feinden des jungen Fürsten, wenn wir nämlich diesen Abschaum der menschlichen Gesellschaft mit der Benennung Feind beehren wollen, gegen den ihn Niemand warnte, ja dem sogar Jene oft durch Spott und beißende Bemerkungen zu schaden suchten, die der Gegenstand von Kákóczi's und Amaliens Mißtrauen waren.

Dieser Mann, Namens Longueval, war Lieutenant in einem deutschen Reiterregimente, und stand ungefähr zwei Stunden Weges von der Sároser Feste, in einem kleinen Landstädtchen in Garnison.

Wie erwähnt, befanden sich auch damals schon zahllose Ausländer, aus allen Theilen der Welt, in der Armee des Kaisers. Diese Menschen hingen, nebst der Treue, die sie dem Kaiserhause geschworen, einzig und allein an ihrem eigenen Interesse und keineswegs an dem Lande, das sie ernährte, am wenigsten aber an dem gefürchteten und unterdrückten Ungarn.

Ihren Fahnen und Uniformen hingegeben waren sie mit unerschütterlicher Treue ergeben, gleich den weltberühmten Schweizer Söldlingen, die noch in neuester Vergangenheit im Dienste der Willkür und Tyrannei so viel heldenmüthige, eines bessern Looses würdige Selbstaufopferung bewiesen haben. Diese militärischen Maschinen empfanden von jeher einen geheimen, tiefgewurzelten Haß und Widerwillen der edleren Fraction des Staates gegenüber, das heißt gegen Alle, die unter dem Schutze freier Institutionen, der Willkür und Bedrückung zu widerstreben wagten.

Leider gab es von jeher der Beispiele nur zu viele,

daß der Sohn der freisinnigsten Nation, in der Atmosphäre der Freiheit auferzogen, zum blinden und lenksamen Werkzeuge der himmelschreiendsten Willkür wird, sobald er sich um feilen Lohn verdingt, und die kräftigen Glieder in den bunten Rock der Dienstbarkeit zwingt. Diese Treue für den Herrn, der ihn besoldet, hat oft die Farbe des Heldenmuthes angenommen, und die Geschichte liefert uns so viele Beispiele aufopfernder Treue der Söhne der freisinnigsten Völker im Dienste der Willkür und ungerechter Strenge, daß sie alle Gesetze der Seelenlehre in Verwirrung bringen.

Rákóczi hatte während seiner frühesten Jugend, gerade in der Zeit der Entwicklung und des Aufkeimens aller Fähigkeiten, ein so einsames, abgeschlossenes Leben geführt, daß wir ihn, was Erfahrung und Lebensweisheit betrifft, in seinem fünfundzwanzigsten Jahre noch zu den Jünglingen zählen müssen. Was ihn im Drange der Verhältnisse aufrecht erhielt, war eine Arterhabenen Instinctes; ein Ueberströmen jener edleren Eigenschaften, welche nicht die Frucht eines berühmten Namens, nicht die Folge der Geburt und großartiger Rückerinnerungen, sondern einzig und allein ein Geschenk der Natur sind.

Aufrichtigkeit, edle Offenheit, tadellose Redlichkeit und jene seltene Reinheit des Gemüthes, welche alles Unedle und Niedrige unwillkürlich, wir wollen nicht sagen haßt, denn dieser Ausdruck würde unsere Gedanken nicht wiedergeben, sondern von sich weist, da sich in solchen Naturen keine Berührungspunkte für alles was Schmutz und Niedrigkeit heißt, finden, dies war es, was Rákóczi

Allen, die ihn näher kannten, so achtbar und liebenswert erscheinen ließ.

In Folge dieser Eigenschaften schöpfte er sein Urtheil über Andere, so wie die Würdigung, die er ihnen angedeihen ließ, gewöhnlich aus sich selbst; und da er seine innere Ueberzeugung und sein Wohlwollen nur zu oft mit in die Waagschale legte, während die ernstesten Winke der Erfahrung unbeachtet blieben, bereitete er sich gar manche schmerzliche Täuschung.

Longueval war ein Belgier, aus der Stadt Lüttich gebürtig. Rákóczi kannte die Geschichte dieses Volkes aus den Kriegen der Gallier und Germanen. So lange es frei war, bildete es stets mehr eine Familie denn einen Staat, und lebte mit seinen Nachbarn nie in Frieden; seit der Oberherrschaft der Römer jedoch schmachtete es in den Ketten der Dienstbarkeit, und ging von einer Hand in die andere, während es unaufhörlich nach Freiheit und Selbstständigkeit strebte. Dürfen wir uns wundern, wenn Rákóczi, das Volk der Ungarn mit jenem nördlichen Stamme vergleichend, das Volk der Ungarn, das einzige in Europa, welches nie die Fesseln der Knechtschaft gekannt, mit jenem Volke, das seit Jahrhunderten unter dem drückenden Joche derselben schmachtete, während es unablässig nach Freiheit rang, darf es uns Wunder nehmen, sagen wir, wenn Rákóczi Vertrauen in Longueval setzte; und da er in dem ganzen Wesen desselben jene Offenheit und Energie zu sehen glaubte, die gewöhnlich der Ausfluß der Freiheit oder wenigstens des Dranges nach dieser schönsten aller Himmelsgaben ist, ward die Sympathie, welche er für den jungen Belgier empfand, noch wärmer;

sie gleich dem Gefühle des gerettet am Ufer Stehenden, dem mit den Wogen kämpfenden Schiffe gegenüber.

Rákóczi wähnte, daß gerade während jener schweren Tage, wo alles sich wider Ungarns Selbstständigkeit verschworen zu haben schien, wo man in dieser großherzigen Nation eben das ersticken wollte, was sich nicht ersticken läßt, Selbstgefühl und das Bewußtsein ihrer inneren ungebrochenen Kraft, Longueval durch seine Geburt jenen Interessen nicht so fern stehen konnte, deren innere Verzweigung durch alle Nationen, die nach Freiheit ringen, trotz mancher Verschiedenheiten unverkennbar sind.

Liegt in dem Nationalcharakter der Ungarn eine Art erhabene Begeisterung, die von Anderen nur zu oft unverstanden bleibt, so sehen wir hierin nichts Wunderbares; nicht die kleinste Spur der Knechtschaft haftet an uns, Sprache und Nationaltracht, Empfindungen und Charakter, alles trägt das Gepräge der Originalität.

Keine der romanischen Nationalitäten kann weder in Sprache noch Sitten das Joch der römischen Oberherrschaft verläugnen, das sie so lange getragen; die slavischen Stämme haben es gleichfalls der Willkür roher Despoten zu danken, daß sie ihre Sprache, — obwohl mit eben so bedeutenden Verschiedenheiten, als jene sind, welche die romanischen Dialecte unterscheiden — beibehalten haben, während die orientalischen Stämme, gleich so vielen anderen, zur Stunde noch unter dem Drucke der Dienstbarkeit schmachten.

Longueval mochte ungefähr achtundzwanzig bis dreißig Jahre zählen, und obgleich er sich einen Belgier nannte, war doch der flamländische Typus unverkennbar in seinem

Außern: starke Backenknochen, markige Züge, die fleischige Nase, kleine, etwas matte Augen und eine breitschulterige gedrungene Gestalt.

Nirgends auf der weiten Welt sieht man so viele Krüppel, so viele sieche, krankhafte Zerrbilder der menschlichen Gestalt, als heutzutage in Belgien; jenen alten, kräftigen Stamm, von welchem Cäsar spricht, würde wohl Niemand wiedererkennen in den heutigen Bewohnern dieses schönen Landes. Vor allem gehört es zu den Seltenheiten, gerade Beine und einen hohen, kräftigen Wuchs unter den Belgiern zu erblicken, woran wohl einzig und allein vernachlässigte Pflege und Erziehung der Kinder Schuld sein mag. Die Wenigen, in welchen der Urtypus ihres Stammes noch erkennbar ist, sind herrliche Gestalten voll Kraft und Leben.

Longueval bildete in dieser Hinsicht eine Ausnahme, und die Umrisse seiner zwar nicht hohen, aber kräftigen Gestalt waren tadellos, während in seinem Antlitz jener Ausdruck des Eigendünkels und der Wichtigkeit, der in Belgien und Frankreich selbst die zarten Züge der Kinder schon häufig entstellt, entweder nicht vorhanden war, oder wenigstens, wenn er mit Rákóczi in Berührung kam, — einer sanften, doch entschlossenen Miene weichen mußte.

Schon nach den ersten Besuchen Longueval's in Sáros fühlte sich Rákóczi zu dem feingebildeten jungen Manne hingezogen, der sehr gewählt französisch sprach und viel Belesenheit besaß. Der junge Fürst empfand von Jugend auf eine ungewöhnliche Vorliebe für die französische Sprache, in welcher er später auch seine Memoiren verfaßte. Ueberdies schienen Longueval's Ansichten und Mei-

nungen vollkommen mit den feinen übereinzustimmen, und was sein Herz vor allem zu gewinnen wußte, war des jungen Offiziers meisterhaft erkünstelte Vorliebe für Ungarn und die Bewohner dieses reichen, herrlichen Landes.

Mehr als einmal, doch immer nur, wenn er sich mit dem Fürsten allein befand, äußerte er offen und ohne Rückhalt, daß er die grausamen Verfolgungen und das System der Beschämung und Unterdrückung, das zu jener Zeit an der Tagesordnung war, hasse und verachte und die Bitterkeit sehr wohl begreifen könne, die sich in Ungarn nach und nach gegen die Macht und Herrschaft der Fremden festgesetzt habe.

War es indessen auch nicht schwer, sich Rákóczi's Wohlwollen zu erwerben, konnte ein angenehmer, gebildeter Gesellschafter bei ihm auch stets eines freundlichen Empfanges gewiß sein, so war es doch keineswegs so leicht, sein Vertrauen zu gewinnen, da er viel zu viel Verstand und Einsicht besaß, um das, was ihn im Stillen mehr als alles Uebrige beschäftigte, Ungarns Ruhm und Selbstständigkeit, von etwas Anderem als von Ungarn selbst und dessen Söhnen erwarten zu können.

»Ein Fremder,« so dachte er, »mag Sympathien für uns empfinden, mag uns Würdigung angedeihen lassen, und als Werkzeug treu und verwendbar sein; allein zwischen Sympathien und jenem warmen, überwältigenden Gefühle, welches Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an die Rückerinnerungen unseres Landes und unserer Nation erzeugt, ist der Unterschied noch gar groß! — Und wie sollte ein Fremder jene edle, zarte Ehrenfrage, welche bei freien Völkern unauslöschlich ist, nämlich die

Frage des Bestehens, des Aufrechterhaltens nationalen Werthes wohl in ihrer vollen Bedeutung aufzufassen vermögen? Was läßt sich von einem Fremden erwarten, wenn die schweren Stunden der Entscheidung schlagen, die uns zwingen, alles auf einen Wurf zu setzen?«

Hätte Rákóczi dies auch in Rücksicht auf Frankreich nicht vergessen, hätte er das, was er bei Anderen so gut zu würdigen und zu erwägen wußte, auch bei Ludwig XIV. nicht unbeachtet gelassen, so würde wohl gar Manches eine andere und ohne Zweifel auch eine bessere Wendung genommen haben.

Longueval war schon seit einem halben Jahre ein häufiger und gerngesehener Gast in der Feste Sáros, ohne daß zwischen ihm und Rákóczi irgend etwas vorgefallen wäre, was auf ungewöhnliches Zutrauen schließen ließ.

Als leidenschaftlicher Jäger befand er sich oft in des Fürsten Gefolge und da er sich durch seine Freunde und Angehörigen stets die neuesten Producte der französischen Literatur zu verschaffen wußte und sie Rákóczi mittheilte, sah dieser seiner Ankunft manchmal fast mit Ungeduld entgegen.

Die Fürstin hingegen empfand einen instinctartigen Widerwillen gegen den jungen Belgier; da sie jedoch die Vorliebe ihres Gatten für denselben kannte, unterließ sie es lange Zeit, Rákóczi gegen ihn zu warnen; und so kam es denn, daß Longueval endlich gleichsam das Amt eines Geheimschreibers bei dem Fürsten versah, der ihm seine wichtigeren französischen Brieffschaften in die Feder sagte. So begann Rákóczi's Privatleben; er strebte nicht

nach Aemtern und Würden, ja er würde sie nicht einmal angenommen haben; je höher jedoch die Wellen der Volksgunst ihn emporhoben, desto mehr wuchs auch die Angst und Eifersucht der Wiener Machthaber.

II.

Der sechsundzwanzigste Geburtstag Rákóczi's nahte heran. Um alle Vorbereitungen, welche Amalie zur Feier dieses Tages treffen ließ, ungehindert und geheim beenden zu können, wußte sie den jungen Fürsten zu einem Ausfluge nach dem nicht weit entfernten Zboroer Schlosse zu bewegen, wo das junge Paar schon öfters ein paar Tage oder Wochen verlebt hatte, da es ein Lieblingsaufenthalt Rákóczi's war, der seiner riesigen Linden wegen in allen Urkunden unter der Benennung castrum ad centum tilias vorkömmt.

Am Vorabende des Tages, an welchem er sein sechsundzwanzigstes Jahr vollenden sollte, kehrte Rákóczi nach Sáros zurück, wo der ganze Adel der Umgegend ihn erwartete, während die alte Feste ihm in glänzender Beleuchtung entgegenstrahlte.

Zu jener Zeit hatte sein Name schon einen so guten Klang im ganzen Lande, daß jede Gegend Ungarns in dem zahlreichen Kranze von Gästen vertreten war, der sich in der Feste versammelt und dort bequeme Unterkunft und einen herzlichen Empfang gefunden hatte.

Rákóczi fiel es nicht auf, daß auch aus Wien und Prag Besucher anlangten, und unter diesen ein paar Unbekannte, denn es gehörte bei ihm zu den alltäglichen

Ereignissen, völlig Fremde, deren Namen er oft nicht einmal kannte, in den gastfreundlichen Mauern seines Schlosses zu begrüßen.

Auch Gabriel Apagyi gehörte zu Jenen, welche Rákóczi an diesem Tage kennen lernte, da er sich in Bercsényi's Gefolge befand.

Es gibt Gesichter, die uns auf den ersten Blick gefallen, obgleich sonderbarer Weise die Erfahrung uns lehrt, daß dieselben Züge, welche uns so anziehend dünken, eben so leicht auch Abneigung hervorzurufen vermögen. — Alles hängt davon ab, mit wem sie in Berührung kommen, und ob die Gefühle, welche sie athmen, im Einklange mit den Empfindungen Jener stehen, die der Zufall ihnen entgegenführt.

Apagyi brachte schon beim ersten Zusammentreffen einen günstigen Eindruck auf Rákóczi hervor, und selbst die junge Fürstin behandelte ihn mit zuvorkommender Herzlichkeit. — Longueval hingegen schien sich nicht wohl zu fühlen in seiner Nähe. Das dicht von Narben durchkreuzte Antlitz des jungen Mannes trug so unverkennbar das Gepräge der Kraft und Offenheit, daß Longueval sich dadurch bedrückt fühlte; denn was bei ihm Verstellung und Berechnung war, das leuchtete ihm aus Apagyi's männlich ernstern Zügen als Wahrheit entgegen.

Apagyi fiel der Belgier gleichfalls auf, und der junge Offizier war der Erste, nach dessen Namen er sich erkundigte.

»Irgend ein deutscher Krautjunker,« entgegnete ihm Bercsényi in seiner rauhen Weise; denn leider geschieht es nur zu oft, daß unsere Landsleute sich den Mund ver-

brennen durch diese leichtsinnige Geringschätzung ihrer Gegner.

»Mir will des Burschen glattes, feistes Gesicht durchaus nicht gefallen,« bemerkte Apagyi; »er dünkt mir ein Spion zu sein, und zwar ein um so gefährlicherer, je eifriger und erfolgreicher er darnach strebt, bescheiden und anspruchlos zu scheinen.«

»Welche Wichtigkeit könnte solch ein Mensch wohl haben!« versetzte Bercsényi verächtlich.

Von Rákóczi's älteren Bekannten erblickten wir hier den französischen Botschafter am Wiener Hofe, Grafen Hector Villars, und den jungen Montecuccoli, der jetzt als Oberst bei einem Dragonerregimente stand. Letzterer hatte seine Gattin mitgebracht, die niemand Anderer war als die lebenswürdige Marchesa di Balbi, deren Bekanntschaft wir in Verona gemacht.

Aspremont wurde durch Geschäfte verhindert, sich in Sáros einzufinden, allein Julia hatte die Gelegenheit nicht versäumen wollen, die Umgebungen und die Lebensweise des geliebten Bruders genauer kennen zu lernen.

Alles dies mag uns beweisen, wie bedeutend, obgleich gemischt und aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt die Versammlung war, welche Zufall oder Verhängniß hier zusammengeführt.

Am folgenden Morgen ward der Gottesdienst nicht wie gewöhnlich in der Schloßcapelle, sondern in der früher erwähnten Kirche abgehalten, wo die finsternen Mauern mit ihren hohen, kühnen Wölbungen und den kunstreich gemalten Fenstern, durch welche die Morgen-sonne in den

alterthümlichen Raum strömte und alles mit den Farben des Regenbogens übergöß, einen herrlichen Anblick gewährten. Bunte Wappenschilder, türkische Fahnen, Rossschweife und eroberte Waffen schmückten rings die Wände.

Der Hochaltar erglänzte in bläulichem Schimmer, als wären dessen Bildsäulen, Leuchter und Monstranzen allesammt aus blankem Stahle geformt, und als der Chor und die Betstühle in der Nähe des Altares von der prachtvoll gekleideten Schaar der anwesenden Gäste eingenommen waren, während das Schiff der Kirche sich mit den Bewohnern der Umgegend füllte, bot die Versammlung einen wahrhaft imposanten Anblick dar.

Nach beendetem Gottesdienste zogen sich die Frauen in ihre Gemächer zurück, während sich die Männer um den Fürsten sammelten.

Rákóczi richtete seine Schritte nach den hochgewölbten Stallgebäuden der Feste, und nahm dort unweit der offenen Reitschule auf einer Estrade Platz, wohin die Mehrzahl seiner Gäste ihm folgte, während die übrigen in bunten Gruppen auf dem rasenbedeckten Schloßhofe beisammenstanden.

Auf des Fürsten Gebot wurden die herrlichen Reitpferde der Reihe nach aus den Ställen geführt. Die edlen Thiere waren alle gesattelt und gezäumt, als sollten sie augenblicklich bestiegen werden. Die Pferde von Siebenbürgen, damals noch unvermischter Race, waren auf ungarische Weise aufgezäumt, von Gold und Silber schimmernd, das die bunten Riemenfransen deckte, die Sättel mit Lieger-, Panther- oder Hermelinfell überzogen, und die Schabraken von schweren venetianischen Samme

und reichgestickt; während die türkischen und tatarischen Kofse mit orientalischem Kiemzeuge und silbernen und goldenen Ketzen geschmückt waren, und die ungeheuren deutschen Schlachtrosse endlich, ganz zum Turnier bereit mit Eisen bedeckt und schweren, bis zur Erde herabhängenden Decken herbeigeführt wurden.

Der Ungar empfand von jeher eine besondere Vorliebe für das edle Thier, das ihn bei Kampf und Schlachten auf seinem Rücken trug, und ihn gar oft der drohenden Gefahr entriß. Diese Vorliebe ist selbst jetzt noch nicht verschwunden, obgleich auch hier, im Aeußeren wenigstens, der ungarische Geist ein Opfer jener stets wachsenden Annäherung der verschiedenen Stämme ward, welche Umwandlungen in ihrem Schooße birgt, von denen so Viele sich nichts träumen lassen.

Nirgends gelang es den verschrobenen Pedanten und Federhelden weniger als in Ungarn, die Männlichkeit und den kriegerischen Geist der Nation zu ersticken, und alle Märchen von Beglückung und Erhebung, mit welchen man sie einzuschläfern sucht, dienen nur dazu sie zu stählen für's Erwachen.

Während Musterung gehalten wurde über die edlen Bewohner von Kákóczi's Marställen, war das Gespräch lebhaft und wechselnd, und der junge Fürst heiterer als gewöhnlich, denn seine Gemüthsstimmung neigte sich von jeher mehr zu trübem Ernste hin.

Später zerstreuten sich die Gäste in dem Lustwäldchen, welches die Feste umgab, um in dessen Schatten die Mittagstunde zu erwarten, welche zu jenen Zeiten auch die Tafelstunde war. Alte Bekannte suchten und fanden

sich, neue Bekanntschaften wurden angeknüpft, und überall herrschte Leben und Bewegung.

Bercsényi, Apagyi, Petróczy — derselbe, den wir in Lököly's Lager kennen gelernt — hatten sich mit einigen Siebenbürger Edelleuten zusammengefunden.

Longueval, in seiner weißen Uniform, jedoch ohne Brustharnisch, mit dem niedrigen, dreieckigen Hute auf den dichten braunen Locken, war in eifrigem Gespräche mit einem alten Herrn in reichgesticktem Sammtkleide begriffen, dessen ganze Erscheinung einen Deutschen von Gewicht und Ansehen in ihm vermuthen ließ.

Es schien, als wäre das Gespräch der Beiden sehr vertraulich, und nicht ohne Absicht entfernten sie sich von den Uebrigen.

»Verliert die Geduld nicht, mein junger Freund,« sagte in deutscher Sprache der Aeltere; »der Baum fällt nicht auf einen Schlag; ich bin vollkommen zufrieden mit dem, was Ihr bisher geleistet.«

»Leider ist dies nur sehr wenig,« versetzte Longueval, sich verbeugend.

»Ihr bleibt demnach bei der Behauptung, daß Rákóczy keine gefährlichen Verbindungen mit den Mißvergnügten unterhält, — die ich, beiläufig gesagt, hier durch ein paar bekannte Gesichter vertreten sehe? Für's Erste gleich Petróczy, dieser reiche Edelmann, der wie ein Fürst auf seinen Besitzungen leben könnte, und dennoch nicht aufhört stets auf's Neue Verrath zu spinnen.«

»Ich sehe ihn zum ersten Male hier,« versetzte Longueval, »so wie auch jenen narbenbedeckten Abenteurer,

dessen abstoßende Züge Euer Excellenz gewiß schon aufgefallen sind.«

»Ich nahm ihn wahr, diesen Ritter von der traurigen Gestalt, und zwar im eifrigen Gespräche mit der Fürstin, — wißt Ihr wie er heißt?«

»Apagyi, wenn ich recht berichtet bin,« versetzte der Gefragte; »ein armer Edelmann aus der Theißgegend, der Gott weiß wie zu einer reichen Erbschaft gekommen, und sich nun zu den vornehmen Herren zu gesellen beginnt. Er scheint mir verdächtig und flößt mir unwillkürlichen Widerwillen ein.«

»Ich lege ihm geringe Wichtigkeit bei,« bemerkte verächtlich der Andere; »doch wißt Ihr mir nicht zu sagen, wer jener schlanke, blonde Jüngling ist, mit der fecken, selbstgefälligen Miene und den feuersprühenden Augen, der so lange mit Bercsényi sprach?«

»Man sagte mir, daß sein Name Fierville ist; doch weiß mir Niemand Näheres über ihn zu berichten, als daß er seine Studien in Paris beendet und dann zwei Jahre in Italien zugebracht, wo er den Fürsten kennen gelernt.«

»Fierville,« sagte sinnend der alte Herr; »was bringt ihn hierher? Die Sache ist mir unbegreiflich.«

»Mir desgleichen,« entgegnete Longueval; »doch gehört er auch zu Jenen, die ich heute oder vielmehr gestern zum ersten Male hier gesehen. Alle hier anwesenden ungarischen Edelleute scheinen ihn sehr gut zu kennen; deshalb ertheilte ich meinen Leuten auch die Weisung ihn im Auge zu behalten.«

»Mir dünkt,« fuhr Longueval nach einer Pause fort, »und mein Scharfblick trügt mich selten, daß diese

guten Herren Rákóczi jetzt zu sondiren beginnen, um ihn für ihre Interessen zu gewinnen; deshalb dürfen wir nicht zögern, wollen wir ihn mit einem Netze umgeben, dessen Fäden stets in unserer Hand bleiben.«

Die beiden Sprechenden verloren sich nach diesen Worten in den Gebüschcn des Lustwäldchens.

»Das ist Kinski!« sprach im Tone der Ueberzeugung in lateinischer Sprache Fierville, ein hoher, schlanker Jüngling mit offener, gebietender Miene, welcher, von einigen jungen Edelleuten umgeben, auf einem Punkte stand, der eine hinreißende Fernsicht auf das weite Thal darbot, in welchem an den Ufern der Lärza weiße Rinder grasen, während die wehmüthigen Töne der Hirtenflöte aus der Ferne herüberbebeten.

»Kennt Ihr ihn?« fragte Apaghi, Longueval und dessen Begleiter mit einem finstern Blick verfolgend.

»Jetzt kenne ich ihn,« entgegnete der Andere; »jene Beiden sind einverstanden.«

Die Worte des räthselhaften Jünglings übten eine wunderbare Macht über die Anwesenden aus, die zu wissen schienen, daß er Kinski nie gesehen.

Indessen nahte die Mittagsstunde, und die zerstreuten Gäste begannen sich nach und nach in den fürstlichen Gemächern zu sammeln.

Wir finden sie in einem ungeheuren Saale wieder.

Das eine Ende dieses, auf schlanken Spitzbogen und zwölf mächtigen Säulen ruhenden Raumes nahm eine hohe und geräumige Gallerie ein, auf welcher die Frauen sich versammelt hatten.

Den Fußboden deckte weiß und schwarzgewürfelte,

Spiegelglatter Marmor. Die glänzend gekleideten, meist kriegerisch aussehenden Männergestalten wandelten paarweise oder in größeren Gruppen im Saale auf und ab, oder standen, im Gespräch begriffen, an den hohen, mit bunten Gläscheiben versehenen Fenstern.

Das helle Sonnenlicht, das durch dieselben in den hochgewölbten Raum fiel, und der prachtvoll, obwohl alterthümlich geschmückte Kranz größtentheils junger und schöner Frauen, der die Gallerie einnahm, machten den Anblick, der sich dem Auge hier darbot, noch anziehender.

Im Mittelpunkte der weiten Halle bildete die Decke eine hohe Kuppel, welche ringsum von krystallhellen Fenstern erleuchtet war, die sie gleichsam mit einem Strahlenkranze umfingen. Die blendendweißen Wände schmückten Familienbilder, die Glieder der Häuser Rákóczi, Báthori, Lökölyi und Zrimyi darstellend, in breiten, vergoldeten Rahmen; während zu beiden Seiten jener Kuppel ungeheure Kronleuchter aus geschnittenem venetianischen Glase von der hochgewölbten Decke herabhingen. — Dies alles, verbunden mit den reichen Vergoldungen, welche die Gallerie und die Knäufe der Säulen schmückten, verlieh dem Ganzen ein ernstes, kirchenartiges Aussehen, was durch den gänzlichen Mangel jedes Hausrathes noch vermehrt wurde.

Jetzt betrat Rákóczi, von einigen seiner treuesten Anhänger gefolgt, den Saal. — Sein Anzug war, wie immer, einfach, doch geschmackvoll; der dunkelgrüne Sammt, der die schlanken Glieder deckte, war nur mit leichter Goldstickerei geschmückt, und die Agraffe, die den Reiberbusch auf dem mit Warden verbrämten Kalpak festhielt, das Einzige, das durch den bedeutenden Werth der Steine,

aus welchen sie bestand, an den Nachkommen des reichen und mächtigen Hauses Rákóczi erinnerte.

Jeder der Anwesenden hatte augenscheinlich sein Bestes gethan, um bei dieser feierlichen Gelegenheit so glänzend als möglich zu erscheinen, und der Unterschied, der zwischen den mit Goldborten und Stickereien überladenen Anzügen der Deutschen und der malerischen, obwohl reichen Tracht der Ungarn bestand, ward hierdurch nur um so auffallender.

Die beiden Fürstinnen trugen Gewänder aus schwerer weißer, mit Silber gestickter Seide; und glichen, von der weit glänzender und bunter geschmückten Schaar der anwesenden Gäste umgeben, zwei schlanken, weißen Lilien auf dem farbenreichen Blumenteppeiche einer Wiese.

Die Tafel harrte in einem anderen Saale der Hungerigen und wir überlassen es der Phantasie unserer Leser, sowohl die zierliche Anordnung derselben, als die lange Reihe leckerer Gerichte, welche die glänzend gekleidete Dienerschaft herumreichte, dieser Beschreibung hinzuzufügen.

Während dieselben verzehrt wurden, nahm ein Musikchor, jene unentbehrliche Beigabe altungarischer Feste und Feierlichkeiten, auf einem geschmackvoll drapirten Gerüste Platz, und verlieh durch die bald munteren, bald ernstern Weisen, die es den Instrumenten entlockte, dem Ganzen einen belebteren und ungezwungeneren Anstrich, als dergleichen feierliche Abfütterungen gewöhnlich zu tragen pflegen.

Der Saal selbst, in welchem die Tafel sich befand, war weniger ernst und streng in seinem Aussehen als jener andere größere. Seidene Tapeten deckten hier die Wände und geschichtliche Gemälde der besten Meister ersetzten die

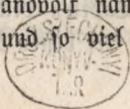
Familienbilder, während die langen Schenktische und Gestelle mit werthvollen goldenen und silbernen Vocalen, schimmernden Krystallgläsern und französischem und chinesischem Porzellan überladen, dem Ganzen ein wohnlicheres Aussehen verliehen.

Nach beendeter Tafel begab sich die ganze Gesellschaft zu Pferde nach einem blühenden Thale, wo die Bewohner der Umgegend zu Ehren des Fürsten ein ländliches Fest veranstaltet hatten.

Kákóczi's geräumiges seidenes Zelt war im Schatten hundertjähriger Linden aufgeschlagen, und schien mit seinen niedrigen türkischen Polsterfüßen die Ankommenden zur Ruhe einzuladen.

Auf der grünen Rasenfläche waren die Landleute der Umgegend, in sonntäglichem Staate, zusammengeströmt; und nachdem die Behörden der verschiedenen Ortschaften, unter der Führung ihrer Seelsorger, dem jungen Fürsten in einfachen, herzlichen Worten ihre Glückwünsche dargebracht, begann das Musikchor einen jener munteren, elektrifizirenden Volkstänze erklingen zu lassen, die in unserem Vaterlande Augenblicklich alle Füße in Bewegung setzen.

Diejenigen unter den anwesenden Fremden, welche weniger bekannt waren mit dem Geiste des ungarischen Volkes, staunten über die ungezwungene Heiterkeit, mit welcher die Landleute die Gelegenheit sich zu vergnügen nützten, ohne je die Grenzen des Anstandes zu überschreiten, und sahen sich gezwungen das Geständniß abzulegen, das jeder Fremde ablegt, welcher Ungarn näher kennen lernt: daß unser Landvolf nämlich etwas eigenthümlich Anziehendes besitzt und so viel einfache Redlichkeit sich in



seinem Aussehen und Benehmen ausspricht, daß man sich nicht erwehren kann es liebzugewinnen.

Altem Brauche gemäß brieren ein paar mächtige Ochsen an langen hölzernen Spießeln über flammenden Holzstößen, und die Weinfässer, welche daneben aufgestellt waren, wurden mit überraschender Schnelligkeit ihres süßen Inhaltes beraubt, ohne daß demungeachtet die geringste Unordnung vorgefallen wäre.

Heut zu Tage sind jene belebten alterthümlichen Bilder aus dem stets prosaischer werdenden Leben entschunden! — Wo sind die wiehernden Rosse, die heiteren Klänge der Musik im Waldesdunkel? — Wo die männlichschönen Gestalten, umflossen von orientalischer Pracht?

Wenige nur vermögen sich einen Begriff davon zu machen, wie sehr dies alles, selbst von den glänzendsten Festlichkeiten der Neuzeit, verschieden war.

Kákóczi und die Jüngeren seiner Gäste drehten sich von Zeit zu Zeit im munteren Csárdás (ungarischer Volkstanz) mit einer der hübschen Bauern- oder Bürgerstöchter, und die Fürstin selbst verweigerte dem schlanken, nettgekleideten Bauernburschen mit dem breiten Hiebe über der braunen Stirn, ihre Hand zu dem lassu magyar (ein ungarischer Tanz, wobei man sich in langsamerem Zeitmaße bewegt) nicht, zu welchem er sie ehrerbietig aufforderte.

»Du bist ein wackerer Bursche, Gyárfás!« sagte Kákóczi, als der Tanz beendet war, dem Jüngling freundlich auf die Schulter klopfend; »mit einem Empfehlungsbriege gleich jenem, der auf deiner Stirne steht, kannst Du auch die Königin zum Tanze auffordern.«

»Der Türke war's, der ihn hingeschrieben,« versetzte

der Bursche, dem man es ansah wie stolz und glücklich es ihn gemacht hatte, mit der schönen jungen Fürstin tanzen zu dürfen.

Schon hatte die Sonne die Spitzen der Berge erreicht und tauchte sie in ein rothes Blutmeer, als wolle sie die Wälder, von welchen die Berggipfel bedeckt waren, in Brand stecken, da bestieg die glänzende Gesellschaft abermals ihre Kasse, um nach der Feste zurückzukehren, während das Volk bis in die späte Nacht bei Sang und Tanz beisammen blieb.

Als sie aus der Waldblöße ins Freie gelangten, überraschte die Heimkehrenden ein wunderbar schöner Anblick. Die ganze Feste schwamm in einem Lichtmeer; ihre dunklen Mauern schienen von Strahlenkränzen umfangen und zeichneten sich, gleich einem Zauberschlosse, auf den schwarzen Wolken ab, die gegen Osten zogen: vielleicht Sturm und Hagelschlag in ihrem finsternen Schleier bergend, vielleicht reichen Segen: die längstersehnten Regengüsse, nach welchen Flur und Feld sehzte, — allein den schönen Tag in keiner Weise störend.

Die Beleuchtung, die nach den Anordnungen der Fürstin ausgeführt worden, war dem alterthümlichen Baue so tactvoll angepaßt, und überhaupt so großartig und geschmackvoll, daß alle Anwesenden in einen lauten Ruf der Bewunderung ausbrachen.

Wohl gab es Manche unter ihnen, die durch diesen Glanz, diese Achtungsbezeugungen und die allgemeine Anhänglichkeit an Rakóczi, deren nur zu deutliche Zeichen ihrem Scharfblicke nicht entgehen konnten, sich zu verdoppeltem Reide aufgestachelt fühlten, die in so viel Reichthum, so

viel Pracht nichts Anderes sahen, als die Mittel, sich immer größere Popularität zu erwerben.

Diese glichen in ihrem düsteren Brüten der Spinne, die aus Allem Gift saugt, und ihre Beute in ihr tausendfädiges Netz zu ziehen sucht.

Longueval jedoch berechnete bloß; denn wir würden ihn weit überschätzen, wollten wir in dem fluchwürdigen Spiele, zu welchem er sich hergab, etwas Anderes erblicken, als niedrigen Eigennuß. — Wie oft nennen wir das Verrath und Schlechtigkeit, was eigentlich nichts als Feigheit und gierige Habsucht ist. Wie oft erweisen wir jenen verworfenen Menschen die unverdiente Ehre, sie wenigstens im Bösen für ausgezeichnet zu halten, während sie, näher betrachtet, nichts Anderes sind, als tellerleckende Lagediebe und ausgepiffene Komödianten.

Kinski, den wir während jenes bewegten Tages wiederholt mit Longueval im Gespräche begriffen sahen, gehörte zu einer anderen und erhabeneren Classe von Rakóczi's Feinden.

Er haßte in dem jungen Fürsten vor Allem den freien, constitutionellen Ungar, und zwar mit dem tiefen, unverföhnlichen Haß, mit welchem knechtische Gemüther sich gegen diejenigen auflehnen, deren freie Seele kein Joch zu dulden vermag.

Ungarns Nachbarn mußten Vieles zu verzeihen, allein niemals den Drang nach Freiheit und die Theilnahme an der Regierung. Nichts verwundete die Feinde der Magnaten tiefer und unheilbarer, als jener offene und im Bewußtsein ungebrochener Kraft ruhige Ausdruck der edlen orientalischen Züge, neben welchen die tiefe Demuth und

devote Unterthänigkeit, die dem eigenen Antlitze unauslöschlich eingeprägt war, an's Lächerliche grenzte.

War jedoch die Vaterlandsliebe der gesammten Bewohner Ungarns ihnen ein Dorn im Auge, so brachte der Reichthum und die Privilegien, deren die Edelleute sich erfreuten, sie zur Wuth.

Kinski, nebst manchen Anderen, deren Namen mit blutigen Lettern auf den Blättern der Geschichte unseres Vaterlandes verzeichnet stehen, gehörte zu der großen Zahl der Erbkosten, die den Druck des goldenen Joche, das sie trugen, diesen kleinen ungarischen Königen gegenüber, nur um so schmerzlicher empfanden.

Rákóczi's alte Feste und die lange Reihe geräumiger Gemächer, welche sie enthielt, war in Glanz und Licht gebadet, und die junge Fürstin hatte alle Festlichkeiten des Tages, so wie das heitere Tanzfest, welches ihn beschloß, mit so viel Vorliebe und Geschmack angeordnet, daß man deutlich sehen konnte, wie der Liebe zarte Hand überall gewaltet hatte, und all' der Glanz und Schimmer der reinen, kostbaren Perle, welche im Herzen dieser sanften, liebenden Frau reifte, nur als Rahmen diente.

Der bewegte Tag gehörte zu jenen Festlichkeiten, mit welchen endlich — trotz Neid und Mißgunst — Freund und Feind sich ausöhnt; und selbst der Haß und die Rache errötheten vor der lebenswürdigen Herzlichkeit und Gastfreundschaft, die aus den schönen Zügen des Hausherrn leuchtete.

Als jedoch die Musik verklungen war, als das Engelsantlitz der lieblichen Fürstin seine versöhnende Macht nicht länger übte, und die Morgenröthe die Gäste endlich,

müde und erschöpft, in ihre Gemächer rief, da begann der wohlthätige Zauber zu schwinden, und Jeder kehrte nach und nach zu seinen ursprünglichen Empfindungen zurück.

Was dieser merkwürdige Tag gereift und gefördert hatte, und was es war, das jener Menschen harrte, die in Anderer Freude und Zufriedenheit die schönsten Genüsse ihres Lebens fanden, wird uns in Kurzem klar werden.

Longueval.

I.

Mit Abscheu nur vermögen wir den Namen zu nennen, der diesem Capitel zur Ueberschrift dient, denn unserer Ansicht nach kann es keinen feigeren und verächtlicheren Auswuchs moralischer Verdorbenheit geben, als Verrath. Wie sehr er auch darnach streben mag, sein sträfliches Beginnen zu beschönigen, und es als Nothwehr gegen das Böse oder, wie dies nicht ohne Beispiel ist, sogar als vorsorgliche Menschenliebe darzustellen, so bleibt ein Verräther doch stets der Abschaum menschlicher Verworfenheit. Mit einem solchen, ja sogar mit einem Menschen, auf welchem auch nur der Verdacht des Verrathes ruht, ohne daß er sich von demselben zu reinigen weiß, kann ein ehrlicher Mann ebensowenig Umgang pflegen, als mit dem Glückritter, von dem es heißt, daß er stiehlt und betrügt.

Leider jedoch ist es uns unmöglich, im Verlaufe dieser Begebenheiten jenen verabscheuungswürdigen Namen zu umgehen, denn der Mann, der ihn trägt, spielt darin die-

selbe Rolle wie der geheime Brandstifter bei der Feuersbrunst, die eine halbe Stadt in Asche legt.

Longueval sprach, wie wir dies gesehen, lange und vertraulich mit Kinski, der recht gut wußte, mit wem er es zu thun hatte; und wir vermuthen nicht ohne Grund, daß die Beiden, nach jenem Feste, noch eine zweite heimliche Unterredung pflogen.

Ehe wir jedoch Longueval's erstem, entscheidendem Auftreten unsere Aufmerksamkeit widmen, müssen wir noch einmal zu jener Zeit zurückkehren, wo Rákóczi, vor seiner Vermählung, sich in Wien befand.

Der französische Botschafter, Graf Billars, gehörte zu den Vertrauten Ludwigs XIV., und der Haß sowohl als die Eifersucht, welche die Regierung Frankreichs, Oesterreich gegenüber hegte, sind zu weltbekannt, als daß dieser Umstand hier noch einer ausführlicheren Erwähnung bedürfte.

Billars, der stets im Voraus von allen Ränken und Intriguen der Wiener Machthaber unterrichtet war, da er unter den zahlreichen Ausländern, die zu allen Zeiten deren Günstlinge bildeten, immer einige für seine Zwecke zu gewinnen wußte, sah, wie man Rákóczi behandelte und erkannte zugleich, welch' mächtiges Werkzeug der junge ungarische Edelmann für die Interessen Ludwigs XIV. werden konnte. (1⁵)

Da des Fürsten sanfte und versöhnliche Gemüthsart allgemein bekannt war, hütete er sich wohl, ihm offene Anträge zu machen, so wie Rákóczi seinerseits auch nichts versäumte, um jedem Verdachte zu entgehen.

Selbst zu jener Zeit, wo List und Verrath ihre Dolche

schon gegen ihn und seine reichen Besitzungen geschliffen hatten, erschien er noch häufig mit aufrichtiger Ergebung bei Hofe, wo er mit erheuchelten Gunstbezeugungen empfangen ward. (16) Dies überraschte jedoch Graf Villars keineswegs, denn er wußte sich vollkommen in die Atmosphäre zu finden, die ihn hier umgab.

Rákóczi's edles Gemüth vermochte sich nicht zu befreunden mit diesen unaufhörlichen Verdächtigungen, und der Gedanke, fortwährend überwacht und von Spionen umringt zu sein, dünkte ihm so kränkend, so beschämend, daß er nur darnach strebte, dem lästigen Treiben ein Ende zu machen und seine Feinde jedes Vorwandes zu weiteren Verleumdungen zu berauben.

Zu jener Zeit war es, wo Rákóczi dem Kaiser und der Regierung jenen merkwürdigen Antrag machte, dessen die deutschen Geschichtschreiber selten und auch dann nur flüchtig gedenken: daß er nämlich bereit sei, seine ungarischen Besitzungen gegen irgend ein deutsches Fürstenthum zu vertauschen und Ungarn für immer zu verlassen. (17)

Dieser Auswanderungsplan schien die Hoffnungen der ungarischen Mißvergnügten in der Blüthe ersticken zu wollen, und verringerte Rákóczi's Popularität um ein Bedeutendes, während die Freunde, die er am Wiener Hofe besaß, höchlich erstaunt waren, seinen großmüthigen Antrag nicht angenommen zu sehen.

Jeder Unbefangene wußte recht wohl, wie dergleichen Tauschverträge durch die Regierung vollführt wurden, welche Sigmund Báthori für das schöne und reiche Siebenbürgen durch das kleine Fürstenthum Dppeln und Ra-

tibor entschädigt, Michael Apaffi II. jedoch gar nur mit einem Jahrgehalte von zwölftausend Gulden abgefertigt hatte!

Diejenigen aber, die mit dem jesuitischen Geiste, der jene Regierung beseelte, vertraut und Zeuge des gierigen Eifers gewesen waren, mit welchem man nach den Sperieser Mezeleien darnach gestrebt hatte, sich des Hab und Gutes der schuldlos Verurtheilten zu bemächtigen, begannen zu fürchten, daß irgend ein gefährliches, wenn auch noch fernes Vorhaben die Ursache war, daß man Rákóczi's Anerbieten zurückgewiesen und daß die Hoffnung den Fürsten um noch billigeren Preis als durch den angetragenen Tausch, seiner Reichthümer zu berauben, sich hinter dieser scheinbaren Großmuth barg. (18)

Während seines langen Aufenthaltes in Wien traf Rákóczi häufig mit Graf Villars zusammen, und als General Baudemont unter dem Vorwande eines Volksaufstandes, die dem jungen Fürsten gehörige Herrschaft Batak ohne Gnade und Barmherzigkeit der Plünderung seiner Truppen preisgab, (19) meinte der kluge Franzose, daß es nun an der Zeit sei, sich offen mit Rákóczi zu verständigen.

Er erklärte ihm demnach unumwunden, daß, falls er Lust habe den noch in den Händen der Regierung befindlichen Theil seines ererbten Vermögens, der ihm gewaltsam vorenthalten wurde, wieder zu gewinnen und Fürst von Siebenbürgen zu werden, er hierbei mit voller Sicherheit auf Ludwig XIV. Beistand rechnen könne. (20)

Rákóczi beantwortete dies Anerbieten mehr zurückweisend denn ausweichend. Er setzte zu jener Zeit noch

wenig Vertrauen in die Franzosen, die schon damals eben so großartig im Nichterfüllen ihrer Verheißungen waren, als sie es jetzt sind, und als die Wiener Regierung im Ausfädeln des reichen ungarischen Adels und in ihrer unheilbaren — obgleich höchst schmeichelhaften — Furcht vor den Ungarn es im Allgemeinen ist.

Später gelang es Longueval bei seiner vorsichtigen Annäherung, Rákóczi davon zu überzeugen, daß Ludwig XIV. — wenn auch die französische Nation, in Folge ihres sanguinischen Temperamentes, die Tragweite ihrer Versprechungen nicht immer richtig zu berechnen wußte — doch unzweifelhaft mit größter Bereitwilligkeit zu allem die Hand bieten würde, wodurch er hoffen konnte, dem deutschen Kaiser zu schaden. ⁽²¹⁾

Dieser stolze Monarch konnte sich nie mit dem Gedanken befreunden, daß der Graf von Habsburg, der Herzog von Lothringen, der kniend das Lehen des kleinen Fürstenthums Bar von ihm empfangen, den Kaisertitel tragen sollte; und folglich gehörte es auch bei der hochmüthigen französischen Aristokratie zum guten Tone, verächtlich auf den Herzog von Lorraine herabzublicken. ⁽²²⁾

Was Billars fürs Erste nicht gelungen war, dazu begann Longueval Rákóczi nach und nach zu stimmen.

In Ungarn waren erbarmungslos so zahllose Gräueltathen vollführt worden und Rákóczi selbst litt unter der Wucht so vieler schamloser Bedrückungen, ⁽²³⁾ daß es wohl leicht begreiflich ist, wenn er sich endlich zu einem Schritte entschloß, der ihm für den schlimmsten Fall einen Zufluchtsort sicherte.

Dies war es und nicht mehr, was er gethan

Nach jenem früher beschriebenen Feste ließ Longueval einige Wochen verstreichen, ohne nach Sáros zu kommen.

Doppelte Berechnung war die Ursache dieses Zurückziehens; der schlaue Verräther wollte einerseits die Umgebungen Kákóczi's zu dem Wahne verleiten, daß er dessen Nähe nicht mehr so eifrig suche als bisher, und wünschte andererseits — was auch geschah — daß der Fürst selbst sich nach ihm erkundigen und ihn nach Sáros einladen möge.

Beide Berechnungen trogen ihn nicht; denn als Diejenigen, denen sein häufiges Verweilen in Sáros und sein einschmeichelndes Wesen Verdacht eingeflößt, sahen, daß er jetzt Wochen verstreichen ließ, ohne sich dort zu zeigen, hielten sie ihre Besorgniß für grundlos; Kákóczi hingegen, der in letzter Zeit von mehreren Seiten vor Longueval gewarnt worden war, sah durch dies Wegbleiben jene Warnungen widerlegt. — Ueberhaupt lag Mißtrauen durchaus nicht in seinem Charakter, und es war weit leichter sein Vertrauen zu gewinnen, als Jene, welche es einmal besaßen, desselben zu berauben. (24)

Auf Kákóczi's Aufforderung zögerte Longueval nicht, sich nach Sáros zu begeben, zum nicht geringen Aerger der jungen Fürstin, die ihm vom ersten Augenblicke an abgeneigt gewesen, jedoch zur großen Freude ihres Vaters, dem der junge Belgier ein äußerst angenehmer Gesellschafter war.

Bei diesem ersten Besuche berührte dieser durchaus nichts, was sich auch nur im entferntesten auf Kákóczi's Verhältnisse bezog, zeigte sich jedoch von nun an wieder häufiger in dessen Hause.

So verflossen ein paar Wochen, als er eines Tages abermals in Sáros erschien, um dem Fürsten anzuzeigen, daß er Urlaub für mehrere Monate erhalten habe, den er zu einer Reise in sein Vaterland zu nützen gedenke. Als Rákóczi sein Bedauern über die bevorstehende Trennung äußerte, begann Longueval zum ersten Male, mit dem Anscheine vollkommener Offenheit, sich ohne Rückhalt gegen ihn auszusprechen. Er bat den Fürsten ihn durch sein Vertrauen zu ehren, und ihm hiedurch die Möglichkeit zu verschaffen, den herzlichen Empfang, der ihm stets in seinem Hause geworden, durch einen Gegendienst zu vergelten — möge dieser auch noch so wichtig und gefahrbringend sein.

Rákóczi schwieg eine Weile in Gedanken versunken, und fragte dann, die Antwort auf dies Anerbieten umgehend: »Was meint Ihr, Longueval, wann dürfen wir erwarten, Euch wieder hier zu sehen?«

»Ich hoffe längstens in drei Monaten wiederzukehren,« versetzte der Gefragte; »vielleicht könnte dies auch noch früher geschehen, doch wünsche ich ein paar Wochen in Paris zuzubringen, wo ich zahlreiche Freunde und Gönner besitze.«

»Kommt so bald als möglich zurück,« fuhr Rákóczi freundlich fort; »ich will Euch ein Verzeichniß der Bücher geben, die ich Euch bitte mir mitzubringen; Ihr wißt ja, daß wir hier stets Mangel leiden an den neuesten Erzeugnissen der Literatur.«

»Welchen Auftrag Ihr mir immer ertheilen wollt,« versetzte Longueval, »er soll auf's Pünktlichste besorgt werden; allein verzeiht, Durchlaucht, wenn ich es wage Euch darauf aufmerksam zu machen, daß sich kaum eine

günstigere Gelegenheit darbieten dürste, um in Frankreich die Gemüther ein wenig zu sondiren. Die Vorfahren Euer Durchlaucht standen fortwährend in freundschaftlicher Verbindung mit dem französischen Hofe, und in Paris, jenem Brennpunkte des Geschmacks und der Bildung, sind die Sympathien für Ungarns Interessen bedeutend. Wißt Ihr wohl, daß Voltaire selbst, dessen Name jetzt plötzlich so berühmt geworden, den wärmsten Antheil, besonders an dem Geschehe Siebenbürgens nimmt?« (25)

»Desto besser,« entgegnete Rákóczi lächelnd; »ich will hoffen, daß Ihr uns bei eurer Rückkehr recht viel des Guten von Paris und dem glänzenden Hofe Ludwigs XIV. zu erzählen habt.«

»Ein paar vertrauensvolle Zeilen von der Hand Euer Durchlaucht — wenn auch keineswegs in diplomatischer Form — dürften mehr Gewicht für Frankreichs großen König haben, als alles was ich sagen könnte. — Vergesst nicht, Durchlaucht, daß Ihr der Feinde nur zu viele besißt, die um so gefährlicher sind, da die Mehrzahl derselben nicht eure Person anfeindet, wohl aber den hohen und gewichtigen Standpunkt, auf den das Schicksal Euch gestellt! — Mit einzelnen Mißgünstigen, denen wir ein Dorn im Auge sind, läßt sich leicht fertig werden; wo aber so viele feindliche Interessen sich begegnen, da heißt es von allen Seiten gewappnet sein, um der vollen Macht der Arglist und Intrigue die Spitze bieten zu können. — Nicht gerne möchte ich Böses prophezeien und will hoffen und wünschen, daß das, worauf ich hinzudeuten wagte, nie stattfinden möge; allein glaubt mir, Durchlaucht, es dürfte nicht von Ueberfluß sein, sich der Freundschaft und

des Schutzes eines so mächtigen und einflußreichen Freundes wie Ludwig XIV. zu versichern.«

»Ich danke Euch für eure Theilnahme, Longueval, werde jedoch euren Rath für diesmal unbefolgt lassen. — Was könnte die Wiener Regierung mir anhaben? — Glaubt mir, nach so viel vergossenem Blute, nach all den Gräueln, all dem Elende, dem dies arme Land preisgegeben war und ist, würde ich mir ein Gewissen daraus machen, neue Wirren heraufzubeschwören. Ungarn muß ausruhen von dem, was es gelitten: genug des Blutes ist geflossen! — Laßt uns der Vorsehung vertrauen, welche jeder ungerechten Macht als unzertrennlicher Schatten den Fluch beigegeben, daß sie unbewußt ihr eigenes Grab gräbt.«

»Fern sei der Gedanke von mir,« begann Longueval auf's Neue, »Euch zu Aufruhr und Empörung anfeuern zu wollen. Allein eben weil die Vorsehung siegreiche Feigheit gewöhnlich Mißbrauch treiben läßt mit ihrer Macht, um diese endlich zu brechen, ist es räthlich, einen Zufluchtsort zu besitzen für die Tage der Gefahr, und einen Freund, dem wir vertrauen können. — Ihr habt mir so viel Güte bewiesen, Durchlaucht, mich so sehr mit unverdienter Gunst überschüttet, (²⁶) daß ich es für schwarzen Undank halten müßte, wollte ich jetzt, wo ich für Monden von Euch scheide, Euch meine innigsten Ueberzeugungen verschweigen. — Zweifelt nicht daran, Hoheit, an Vorwänden fehlt es nie, wo der Wille zu schaden vorhanden ist. Wähnt Ihr denn, daß jene Menschen, welche sich um des Kaisers Thron drängen und über ihn, ohne ihn, ja sogar oft gegen ihn verfügen und gebieten, (²⁷) je ver-

gessen könnten, daß es nur eines Wortes von Euch bedarf, Durchlaucht, auf daß Ihr zum Fürsten Siebenbürgens erwählt werdet?»

»Ich suche diese Auszeichnung nicht,« versetzte ruhig Rákóczi. (28)

»Das thut nichts zur Sache,« fuhr Longueval eifrig fort; »es liegt in der Natur einer furchtsamen Politik, oft mehr vor Möglichkeiten zu zittern, als vor der Gefahr selbst, wenn sie hereingebrochen. — Und weshalb? werdet Ihr fragen. Deshalb, weil die zahllose Schaar von Ausländern, die sich Macht und Einfluß angeeignet, und die dies herrliche Land als Fundgrube betrachten, aus der sie unumschränkt schöpfen können, die Ersten sind, die in der Stunde der Gefahr mit gefüllten Taschen das Weite suchen, während Möglichkeiten sie unmittelbar beunruhigen und ihre ungemessene Ruhm- und Habsucht im Zaume halten.« — So sprach Longueval, der selbst ein Ausländer war, ohne zu erröthen in der Stunde des Verrathes.

»Dies alles mag ganz wahr sein, Longueval,« erwiderte der Fürst, »allein was gewinne ich dabei, wenn ich mein Gewissen mit dem Bewußtsein belaste, daß ich ihnen triftigen Grund gegeben zur Besorgniß? — Siebenbürgen ist unterjocht und auch dort gibt es nur zu viele jener Menschen, die sich endlich mit allem versöhnen. — Das arme Land hat schwer und lang gelitten, laßt uns die Eumeniden nicht wecken!«

»Und dennoch werden sie nicht ruhen,« versetzte in bitterem Tone der Ueberzeugung der Belgier; »denn Ihr wißt eben so gut als ich, Durchlaucht, daß die zu straff

gespannte Saite endlich reißt, besonders wo man, wie dies hier geschieht, die Treue durch Furcht und Gewalt zu erzwingen strebt. — Sie selbst sind es, die unablässig die Geister der Hölle und des Verderbens heraufbeschwören die nicht zögern werden zu erscheinen, so wie sie nie gezögert, wenn ähnliche Stimmen sie anzurufen wagten. — Dann werdet Ihr Euch gezwungen sehen, Hoheit, die Stellung einzunehmen, die Euch gebührt, Ungarns und Siebenbürgens unüberwindlichstes Bollwerk zu werden. Selbst gegen euren Willen wird Siebenbürgen seinen Fürsten in Euch begrüßen! — O könnte ich dies so in eure Seele gießen, wie es klar und deutlich vor meiner Ueberzeugung steht! — Gewinnt Siebenbürgen seine Selbstständigkeit zurück, so bleibt es stets ein sicherer Stützpunkt Ungarns.«

»Was können sie aber gegen mich thun,« rief Rákóczi aus, »so lange ich ruhig auf meinen Gütern lebe, und weder Aemter noch Würden suche, ja diese sogar, wie die Sachen jetzt stehen, nicht annehmen würde? (29)«

»Wie sie jetzt stehen!« sagte kaum hörbar Longueval; »doch können sie wohl noch lange so stehen? Bei so viel geheimem Hasse, so viel unterdrückter Rache, so vielfach verwundetem nationalen Selbstgeföhle? Ihr begeht ein Verbrechen, Durchlaucht — verzeiht, wenn ich zu kühn spreche — könnt Ihr auch nur für Momente die Möglichkeiten unbeachtet lassen.«

»Ihr führt mich in Versuchung, Longueval,« sagte Rákóczi, »und tragt mich hinauf auf die Lomniczer Spitze, gleich dem bösen Geiste, um mir die Zukunft im Zauberglanze der Ruhmsucht und des Ehrgeizes zu zeigen:

— Allein wenn ich nun Schritte thue — gleich jenen, welche Ihr in Vorschlag bringt — um mich sicherzustellen für unvorhergesehene Fälle, und diese Schritte entdeckt werden, sagt, was geschieht dann?«

»Das ist unmöglich!« rief Longueval; »Ihr werdet mir doch so viel Umsicht zutrauen, Durchlaucht, daß alles was Ihr mir anvertraut, nur Jenen zu Ohren kömmt, die es wissen müssen; und liegt es denn nicht gleichfalls im Interesse Ludwigs XIV. das Geheimniß zu wahren?«

»Denkt an Tökölyi's Geschick,« unterbrach ihn Rákóczi; »wer verrieth ihn, wer war Schuld daran, daß Ungarn jetzt, nach so vielen blutigen Opfern, der Willkür und Gewalt in allen Gestalten preisgegeben ist? War es nicht die Pforte selbst, die sich des Verrathes schuldig machte, nachdem sie in die Falle gegangen, welche die Wiener Regierung ihr, ungeschickt genug, gestellt? Kennt Ihr die französische Nation? Wißt Ihr, wie zahllose Verheißungen sie schon geleistet, um sie nicht nur unerfüllt zu lassen, sondern stets gerade in dem Momente den Getäuschten ihren Schutz zu entziehen, in welchem die Flamme, die sie angefacht, über deren Häuptern zusammenschlugen? Ich achte die Person Ludwigs XIV., allein sein Hof ist der ausschweifendste und charakterloseste, der jemals einen Monarchen umgab. Ludwigs XIV. Verheißungen können mich in Gefahr stürzen, niemals jedoch werden sie mich derselben entreißen.«

»Ach, wie wenig kennt Ihr doch den großen König, Durchlaucht! Nicht von Frankreich ist hier die Rede, der König bildet ja den Staat, wie Ludwig XIV.

zu sagen pflegt; alles hängt davon ab, von dem großmüthigen Monarchen selbst die Zusage seines Schutzes zu erhalten, dann stehe ich für alles!«

»Für alles?«

»Ja, Durchlaucht, für alles! Erklärt Ludwig XIV. sich für Ungarn, dann habt Ihr gewonnen Spiel. Und was wagt Ihr wohl? Es ist ja von keiner diplomatischen Sendschrift die Rede, sondern im Gegentheile nur von einem vertraulichen Schreiben, das der letzte Sprosse der Fürsten Siebenbürgens an den größten Mann Europa's richtet. Ich leiste Euch die feierliche Zusage, Durchlaucht, daß dieser Brief, falls Ihr mir einen solchen anvertraut, in des großen Königs eigene Hand gelangen und kein Anderer jemals etwas davon erfahren soll.«

»Scripta manent, verba volant,« versetzte Rákóczi.

II.

Wenn wir dieses Zwiegespräch hier unterbrechen, geschieht es nur, weil die Geschichte uns keinen Zweifel übrigläßt, daß es dem heimtückischen Belgier endlich gelang, Rákóczi dazu zu bewegen, ihm ein in allgemeinen Ausdrücken abgefaßtes Schreiben an Ludwig XIV. zur Besorgung zu übergeben; wir wollen daher den Lauf unserer Begebenheiten nicht aufhalten, die eben jetzt, wo die wechselnden Scenen von Rákóczi's großartigem Leben und Wirken sich vor unseren Blicken zu entfalten beginnen, in ihr inhaltreichstes Stadium treten.

Ein paar Wochen noch Longueval's Abschiedsbesuche,

der drei Tage später seine Reise angetreten hatte, saß Rákóczi mit seiner Gattin auf dem Söller der Sároser Burg.

Ein herrlicher Herbstabend lag auf der blühenden Gegend, und die scheidende Sonne übergoß den ganzen weiten Gesichtskreis mit goldigem Purpurschimmer.

Im Schlosse befanden sich an jenem Tage nur wenig Gäste, und diese hatten sich entweder in dem Lustwäldchen, das die Feste umgab, zerstreut, oder in ihre Wohnungen zurückgezogen.

Die beiden Gatten genossen eine jener erquickenden Stunden der Ruhe, wo nach langen, lärmend bewegten Tagen die Augenblicke der Erholung eintreten, wo die Herzen, die einander am nächsten stehen, durch vertrauliche Mittheilungen noch inniger verbunden werden, und sich gegenseitig alles sagen, was im lauten Gewühle der Menge sich nicht sagen läßt.

In tiefes Sinnen versunken, saß Rákóczi mit seiner lieblichen Lebensgefährtin auf dem offenen Söller und blickte hinab ins Thal, das zu ihm emporlächelte, während die Abschiedsstrahlen der Sonne ihn von den Gipfeln der Berge begrüßten.

»Welch' herrliches Land!« seufzte er endlich; »welche Kraft, welcher Reichthum! wie viel schöne, erhebende Rück Erinnerungen! O, es schneidet mir in die Seele, wenn ich des blutigen Joches gedenke, das auf ihm lastet, und ihm nicht erlaubt, zum Selbstbewußtsein seiner Kraft zu kommen!«

»Dies schöne Land besitzt noch eine Zukunft,« sagte sanft die junge Fürstin; »gar oft gleicht das Geschick der Völker jenen Koralleninseln in des Meeres Tiefen, welche

von zahllosen Millionen unsichtbaren Thierchen erbaut werden. Langsam, unmerklich steigen sie stets höher und höher empor, bis endlich der glatte Wasserspiegel über ihnen sich zu kräuseln beginnt, und der Schiffer, kehrt er nach langen Jahren an jene Stelle zurück, einen dunklen Ring wahrnimmt, der, von schäumenden Wellen umspült, seinen breiten Rücken über die Gewässer erhebt. Jahre entschwinden abermals, und eine grünende Insel, mit saftigem Rasen und blühenden Bäumen bedeckt, lockt den Reisenden in ihre kühlen Schatten. Wir wollen nicht verzweifeln an diesem schönen geheiligten Boden, der sich über den Gräbern so vieler Märtyrer wölbt. — Laß uns wirken für dessen Zukunft, und vereint nach demselben Ziele streben. — Das Volk, das sich selbst vertraut, das seine Kraft zu sammeln wagt, das zu leiden und zu handeln weiß, kann auch unseres Vertrauens nicht unwürdig sein. «

»Nie hätte ich geglaubt,« rief Rákóczi bitter, »daß es größerer Kraft bedarf zur Geduld als zur That! Was diese Menschen treiben, ist entsetzlich; sie überschreiten jedes Maß, jede Schranke. Laß uns Gott bitten, Amalie, daß er uns Geduld und Demuth lehre, denn ich fühle wie das heiße Blut meiner Ahnen in mir zu sieden beginnt, und, bei Gott! ich stehe an den Grenzmarken meiner Duldsamkeit!«

»Die meine riß schon längst,« entgegnete die Fürstin, während ein Blitz jener Energie ihr Auge durchzuckte, die der Gatte seit Kurzem erst in ihr zu ahnen begann, »allein wir können nichts unternehmen, so lange man uns nicht persönlich angreift.«

»Dies geschah schon durch Baudemont,« versetzte Rákóczi, »der jetzt Raub und Verheerung dadurch zu be-

schönigen strebt, daß er aus einer Unthat zwei machen will; denn nachdem er in Patak gehaust gleich einer Horde Tataren, ist er jetzt nur darauf bedacht, die Uebertretungen des Volkes, die Niemand mehr mißbilligte als ich, mir aufzubürden.« (30)

»Lüge und widerrechtliche Gewaltthaten gehen stets Hand in Hand,« entgegnete Amalie; »und deshalb galt es zu allen Zeiten für gleich beleidigend, Lügner oder Feigling gescholten zu werden. Wir bleiben jedoch der Wahrheit treu und erproben unsere Kraft im Dulden, so lange man uns nicht zum Handeln zwingt.«

So mochten die beiden Gatten wohl eine halbe Stunde lang zusammen gesprochen haben, als einer der Edelknaben des Fürsten einen Fremden meldete, ohne dessen Namen zu nennen.

»Ein Fremder?« fragte die Fürstin, die das Ceremoniel der Höfe gewohnt war und große Stücke auf die Beachtung äußerer Formen hielt; »erkundigt Euch nach seinem Namen; Ihr wißt ja, daß es Sitte ist, Jedermann mit Namen und Titel anzumelden.«

»Ich fragte nach beiden,« entgegnete der Jüngling, »doch gab er mir zur Antwort, daß Euer Durchlauchten ihn vorlassen werden, wenn ich sage, daß sein Name aus drei Silben besteht.«

»Ah!« rief Kákóczi aus und setzte dann in gemäßigterem Tone, so gleichgiltig als möglich, hinzu: »Führt ihn herein, wir werden ja sehen wer es ist.«

Der Jüngling entfernte sich mit lebhaft erregter Neugierde.

Kaum war die Thür hinter ihm in's Schloß gefallen,

So ergriff Rákóczi Amaliens Hand und sprach nicht ohne Aufregung: »Kommt der Bote von ihr, wie ich nicht anders glauben kann, so muß Wichtiges geschehen sein.«

Der Fürstin blieb keine Zeit zur Antwort übrig, denn die Thür öffnete sich auf's Neue und eine hohe, schlanke Jünglingsgestalt, die wir augenblicklich wiedererkennen, stand vor dem fürstlichen Paare. — Es war dies derselbe schöne, blondgelockte Jüngling, auf welchen Longueval Kinski, bei Gelegenheit jenes Festes, aufmerksam gemacht.

»Graf Fierville!« rief die Fürstin staunend aus; (³²)
»welch' freudige Ueberraschung!«

»Seid mir herzlich begrüßt,« sagte Rákóczi, dem jungen Manne die Hand reichend; »ich will hoffen, daß Gutes, nicht Böses Euch hierhergeführt.«

Der Franzose war einer jener Menschen, mit welchem das Geschick sein launenhaftes Spiel treibt, und deren romantisches Leben mit seinen Freuden und Widerwärtigkeiten Stoff zu einem besonderen Werke bieten könnte.

Auf den ersten Blick gewahrte man, daß er den höchsten Kreisen angehörte. Sein Anzug war so einfach als möglich, und dennoch zeugte alles an demselben von geläutertem Geschmacke. — Er war in tiefe Trauer gekleidet, und an einer dunklen Stahlkette hing die einzige Waffe, die er trug: ein schmuckloser, doch gewichtiger arabischer Säbel in schwarzer Lederscheide mit einem Griffe von durchsichtigem Elfenbein.

»Wollte Gott, daß ich Gutes bringen könnte,« versetzte Fierville; »doch wie die Gegenwart sich auch gestalten mag, einst kann doch Gutes daraus entspringen. — Ist

meine Gegenwart Euch unerwartet, so mag dies Schreiben mich entschuldigen und Euch alles erklären.«

Fierville zog ein schwarzgefügtes Schreiben aus dem Busen und überreichte es der Fürstin.

»An mich?« fragte diese.

»Ja, Durchlaucht; und was dies Schreiben nur flüchtig berührt, vermag ich mit allen Einzelheiten Euch mitzutheilen.«

Die Fürstin erbleichte, denn des Jünglings schöne Züge schienen nichts Gutes zu verkünden, und erbrach mit bebender Hand das Schreiben, das also lautete:

»Gestern um neun Uhr Morgens ward ein Offizier des Regimentes Herzog Carl von Baden, Namens Longueval, in Linz verhaftet. — Wie man sagt, fanden sich verschiedene Brieffschaften ungarischer Mißvergnügter bei ihm vor. Eines dieser Schreiben wollte er verschlingen, wurde jedoch daran verhindert. — Erwinnere Dich, theure Amalie, an die Warnung, die mein letzter Brief enthielt. — Dieser Mensch ist ein Verräther — — und die Gefahr an eurer Schwelle! — Zähle auf mich — suche jedoch deinen Gatten dazu zu bewegen, daß er sich nach Polen begeben, um der ersten anstürmenden Gefahr aus dem Wege zu gehen.

»Magdalena.«

»Longueval!« rief die Gräfin schmerzlich ergriffen aus.

»Ich kann das Ganze nicht fassen,« sagte Rakóczi, »und sehe auch nicht ein, wie es für uns von besonderer Wichtigkeit sein könnte.«

»Und der Brief, den Du geschrieben?« fragte Amalie

lebhaft; »denn vor Graf Fierville können wir ja ohne Rückhalt sprechen.«

»Jener Brief war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt,« entgegnete Rákóczi, dessen Züge keinen Schatten von Besorgniß verriethen. »Uebrigens muß ich gestehen, daß ich in Longueval keinen Verräther erblicken kann, obwohl ich es begreiflich finde, daß ein Mann, der die Uniform des Kaisers trägt, meinen Freunden stets gefährlich dünken muß.«

»Verzeiht, Durchlaucht, wenn ich anderer Meinung bin, und die Gefangennehmung dieses Menschen mir von hoher Wichtigkeit dünkt. — Wollt so gütig sein, das mit Aufmerksamkeit anzuhören, was ich Euch schon früher mitgetheilt haben würde, wäre es mir möglich gewesen, einen rascheren Boten zu finden, als ich selbst es bin. Longueval hielt sich in Wien mehrere Tage bei Graf Kinski auf, und es leidet überhaupt keinen Zweifel, daß seine Gefangennehmung nichts Anderes ist als Spiegelfechterei. — Der Verräther wußte nur zu gut, daß man ihn Euch gegenüberstellen wird, und wollte daher wenigstens den Schein der Redlichkeit dadurch retten, daß er als Gefangener gezwungen und nicht freiwillig euer Angeber wird.«

»Unmöglich!« rief Rákóczi aus; »verzeiht, Graf Fierville, wenn ich Euch offen sage, daß euer freundschaftlicher Eifer Euch für diesmal Gespenster sehen läßt. Longueval war seit ein paar Jahren ein häufiger Gast in meinem Hause, ja fast mein Geheimschreiber, und ich habe keine Ursache zu verschweigen, daß ich Manches für ihn gethan, und zwar in einer Weise, die ihm jede Beschämung ersparte. — Seitdem ich ihn kenne, that und sagte er nichts,

was auch nur im Entferntesten Grund geben könnte zu Verdacht. Wie kann ich von einem gebildeten Manne, der selbst unzufrieden war mit dem Stande der Dinge, der die Verhältnisse Ungarns kennt, und recht gut weiß, daß ich, ungeachtet aller erlittenen Kränkungen, um kein Haar breit von der Neutralität abgewichen bin, die ich mir zum Geseze gemacht, — wie kann ich bei einem Solchen jene tiefe Verworfenheit voraussetzen, die allein ihn zum Verräther an mir machen könnte? — Und ist er dies wirklich, so vermag ich andererseits der Regierung nicht so viel Cynismus zuzumuthen, daß sie ohne Erröthen mir solch' einen Menschen als Ankläger gegenüberzustellen wagte! — Nein, nein, sunt certi denique finis! — die Sache ist unmöglich.«

Fierville's schöne Züge gewannen einen Ausdruck tiefer Bitterkeit. »D,« sprach er dann, »wo ist die Zeit wo mein Glaube an die Menschheit noch so fest stand! — Doch seitdem das Verworfenste, was es geben kann, und das Erhabenste sich so nahegerückt sind, und so oft verwechselt werden, seitdem dieselbe That, die dort Lorbeeren verdient, hier auf's Blutgerüst führt, gibt's leider keine Nichtswürdigkeit, deren die Menschen nicht fähig wären. — Longueval ist einer jener Glenden, die sich zu allem erkaufen lassen, und keine Ahnung davon haben, daß selbst das löblich gewähnte Ziel, auf sündhaftem Wege erreicht, entehrend werden kann. — Doch was kümmert derlei Menschen das Ziel ihrer Handlungen, — Selbstsucht ist ihr Endzweck — weiter nichts.«

»Ich sagte dies stets,« bemerkte schmerzlich die Fürstin.

»Ich meinestheils empfand nie Widerwillen gegen Longueval,« versetzte Rákóczi ernst, doch ohne Mißtrauen; »im Gegentheile machte die Bildung und Belesenheit, die er besaß, ihn mir lieb; so wie sein ruhiges, bescheidenes Benehmen, worüber auch in dem, übrigens ziemlich verrufenen Regimente, in welchem er dient, nur Seine Stimme herrscht. — Ist er wirklich verhaftet, so zweifle ich nicht daran, daß er meinen Brief vernichtet hat, obgleich dieser höchst unschuldiger Natur ist.«

»Ich hingegen glaube das Gegentheil,« sagte Fierville mit edlem Unwillen, »und bin fest überzeugt, daß er durch die Regierung bestochen und hierhergesendet ward, um eure Geheimnisse zu erlauschen, Durchlaucht.«

»Meine Geheimnisse!« rief Rákóczi heiter aus; »ich fordere die ganze Wiener Regierung auf, mir auch nur ein einziges nachzuweisen.«

»Und jener Brief, den Du immer zu vergessen scheinst, obgleich Du ihn eigenhändig geschrieben?« warf Amalie ein, die die ganze Tragweite von Longueval's Verhaftung zu ermessen wußte.

»Wenn Du das ein Geheimniß nennst, beste Amalie, was ich in jenem Briefe oberflächlich genug berührte, so verdient alles, was von einem Ende des Landes bis zum andern wiederhallt, diesen Namen. Seit wann ist es in einem verfassungsmäßigen Staate einem Mitgliede der gesetzgebenden Reichsversammlung, einem ungarischen Magnaten untersagt, sich auszusprechen über all die Rathlosigkeit und Brutalität, welche Einzelne oder die Regierung selbst sich ohne des Herrschers Wissen, ja oft gegen dessen Willen zu Schulden kommen lassen? Seit wann ist es ver-

pönnt, dem Monarchen über die gewissenlosen Rathgeber und fremden Parasiten, die seinen Thron umdrängen, die Augen zu öffnen? Hat ja doch sogar das Gesetz selbst ein Verdammungsurtheil gegen schlechte Rathgeber. «

»Verfassung, gesetzgebende Reichsversammlung!« rief Fierville bitter aus; »wo ist dies alles zu finden, ausgenommen auf dem Papiere! Das ist Poesie! Die Wirklichkeit, die rauhe Wirklichkeit lautet also: Es gibt in Ungarn einen jungen Edelmann Namens Rákóczi, dessen Vermögen ein kleines Königthum in sich faßt, dessen Name, sei er nun Taube oder Adler, dem Sterne in der Wüste gleicht, der die Gläubigen zum Messias geleitet — dieser Mann muß untergehen!«

»Mag es Täuschung oder wahres, inniges Vertrauen in des Kaisers persönlichen Charakter sein, was mich dies alles in anderem Lichte sehen läßt,« versetzte Rákóczi, »so bin ich hierüber nur mir selbst Rechenschaftschuldig. Morgen reise ich nach Wien. Ich will meinen Feinden kühn ins Auge sehen und mich selbst davon überzeugen, wie viel Wahres an der Sache ist.«

»D schiebe diese Reise auf,« bat die Fürstin hastig; »sie könnte jetzt nur Verdacht erregen; laß uns die Folgen von Longueval's Verhaftung abwarten.«

»Abwarten? Gott im Himmel, Welch' ein Gedanke!« rief Fierville aus; »das ganze Gewebe des Truges und der Arglist liegt offen da vor meinem Blicke und deshalb sage ich Euch unverhohlen, daß Ihr nicht warten könnt, nicht warten dürft. Die Reise nach Wien ist eben so gewagt als ruhiges Abwarten; habt Ihr vergessen, Durchlaucht,

daß deutsche Truppen eure Schlösser besetzt halten, die nur eines Winkes harren, um sich eurer zu bemächtigen?«

Alle, die sich die Aufgabe gestellt, dies verhängnißvolle Leben zu schildern, suchten darzulegen, daß Rákóczi, nebst den schönsten, edelsten Eigenschaften, doch nur wenig Selbstständigkeit besaß. Sie irrten sich! Was sie einem schwankenden Charakter oder sträflicher Schwäche zuschrieben, findet, wie der Verlauf dieser Blätter beweisen wird, ohne Ausnahme in dem Drange der Umstände seine Erklärung. Ueberall, wo es Rákóczi möglich war, seinen eigenen Grundsätzen und Ansichten gemäß zu handeln, erschien sein Charakter nichts weniger als schwankend und verläugnete sich niemals. Bei ihm war Geradheit und Redlichkeit instinctmäßig; der erste Schritt jedoch, selbst unter den schwersten Verhältnissen, stets sanft und veröhnend. Nur wenn dies fruchtlos blieb, oder gar rauh und verächtlich zurückgewiesen ward, trat Rákóczi kräftig und mit dem ganzen Gewichte seiner Ueberlegenheit auf. Auch jetzt sträubte sich sein Zartgefühl dagegen, der Verhaftung Longueval's verdächtigende Wichtigkeit beizulegen. Der Brief, den dieser Frankreich's großem Könige überbringen sollte, enthielt, wie schon erwähnt, durchaus nichts was der Bürger eines constitutionellen Landes nicht das Recht gehabt hätte zu sagen oder zu schreiben; denn politische Meinungsverschiedenheiten auszusprechen, oder die grundlosen Besorgnisse der Regierung zu rügen, stand Jedermann im ganzen Lande frei.

Rákóczi's offener Kopf erkannte nur zu deutlich, wohin dergleichen Gewaltthätigkeiten endlich führen mußten, denn er war weit davon entfernt, das Vorurtheil der fremden

Machthaber zu theilen, die sich in dem Glauben wiegten, der König der Ungarn herrsche über feige Völkerschaften. Deshalb schilderte er in seinem Schreiben an Ludwig XIV. offen, doch ohne böse Absicht, Ungarns gegenwärtigen Zustand und gedachte auch der Nothwendigkeit, das Regierungsprincip bei Zeiten zu ändern, wolle man nicht, daß Willkür und Gewalt an dem Joch, das sie selbst geschmiedet, zerfchmettert würden.

Dies war es, was er geschrieben; was Wunder also, daß er keine Besorgnisse hegte und sich vornahm, alles was er schriftlich ausgesprochen, auch mündlich ohne Rückhalt zu sagen. Indessen sah er ein, daß Amaliens Rath, die Reise nach Wien noch aufzuschieben, ein guter war.

»Wir wollen abwarten, was die Zukunft bringt,« sagte er ruhig; »alles Andere, was wir thun könnten, würde voreilig oder zweckwidrig sein. Ich fürchte nichts.«

Fierville's Züge wurden immer ernster; er schwieg eine Weile und sagte endlich im Tone der Ueberzeugung: »Soll ich Euch sagen, was geschehen wird?«

»Laßt hören,« versetzte Rákóczi lächelnd.

»Longueval wird als Ankläger gegen Euch auftreten und alle Anstalten zu eurer Verhaftung, Durchlaucht, dürften nur zu rasch getroffen werden; dann stehen wir dort, wo wir jetzt sind, nur auf gefährlicherem Boden. Nichts leichter für Euch, als in diesem Augenblicke die Grenze Polens zu überschreiten, und dort, in voller Sicherheit, die grundlosen Anklagen zu widerlegen; oder nach Paris, unter den Schutz unseres großen Königs zu eilen, was wohl schwerer durchzuführen ist, mit Gottes Hilfe aber doch gelingen soll. Ganz Ungarn ist für Euch und

hängt mit warmer Pietät an dem Namen Rákóczi; bei Gott, sie mögen sich wahren! Das heiße Blut der Ungarn ist noch nicht zu Wasser geworden und unser großer König sitzt fest auf seinem Throne.«

»Graf Fierville,« sagte Rákóczi, »Ihr seid einer der Wenigen, gegen die ich mich offen und ohne Rückhalt aussprechen kann. Ihr habt in mancher Rücksicht nur zu Recht, und deutlicher als jeder Andere seh' ich ein, daß hier später oder früher brechen muß, was sich mit Vorsicht und Schonung noch für Jahrhunderte in des Grabes Ruhe wiegen ließe. Es wird und muß brechen, und ich verkenne die verhängnißvolle Rolle nicht, welche die Vorsehung mir in dem ernstesten Drama, das sich hier entfaltet, zugetheilt. Doch eben weil ich dies klar und deutlich erkenne, will ich sorgsam alles meiden, was auch nur den leifesten Schatten der Widerrechtlichkeit auf uns werfen könnte, auf uns, die wir unter dem Drucke derselben seufzen. Laßt uns warten, bis wir angegriffen werden; dann ist der Würfel gefallen, und, bei dem ewigen Gotte, Ungarn soll sich nicht getäuscht haben in mir!«

Die Fürstin und Fierville mußten einsehen, daß Rákóczi unerschütterlich war, und bekämpften seinen Voratz nicht länger. Amalie freute sich, daß es ihr wenigstens gelungen war, des Gatten Reise nach Wien zu hintertreiben; Fierville sah mit trüben Ahnungen der Zukunft entgegen, denn er wußte wohl, was Ungarn verlor, wenn es Rákóczi's Feinden glücken sollte, ihn in ihre Macht zu bekommen und seine Thatkraft zu lähmen, und Fierville liebte das schöne Land, dessen Schicksal er so warm im Herzen trug; weshalb und mit wie viel Aufopferung, wird die Zukunft uns lehren.

Der junge Franzose brachte zwei Tage in Sáros zu, und während dieser Zeit konnte man ihn oft allein mit dem Fürsten in eifrigem und vertraulichem Gespräche erblicken. Was sie zusammen beschlossen, dürfte schwer zu bestimmen sein; doch wahrscheinlicher Weise ließ Fierville nichts Wichtiges unbesprochen, denn es lag in der Natur dieses energischen Charakters, dessen Gewicht später auch auf das etwas stumpfe Wahrnehmungsvermögen der Wiener Regierung seinen Einfluß nicht verfehlte, Zufälligkeiten niemals außer Acht zu lassen bei seinen Berechnungen, obgleich er seine Pläne und Hoffnungen nie auf dieselben gründete.

Als er endlich, eben so still und unbemerkt, als er dieselbe betreten, wieder aus der Sároser Feste verschwunden war, ging Rákóczi's glänzende Lebensweise abermals ungestört ihren gewohnten Gang. Waren die Morgenstunden theils ernstern Studien, theils der Jagd und langen Spazierritten in die Umgegend geweiht, so erlangten die Abende bald eine Art von Berühmtheit in der ganzen Gegend durch die ungezwungene Heiterkeit, die während derselben in den Gemächern des Schlosses herrschte.

Eines Tages finden wir dort auch jenen Mann wieder, dessen Schritten wir zu Anfang dieser Begebenheiten oft mit lebhafter Theilnahme gefolgt: Nicolaus Bercsényi, den wir in der letzten Zeit so ziemlich aus dem Gesichte verloren.

Wir sehen ihn einigermaßen verändert wieder, ob-

gleich diese Umwandlung ihm nur zum Vortheil gereicht.

Sein zwar nicht regelmäßiges, aber trotzdem schönes und männliches Antlitz hat bedeutend gewonnen durch die dunklere Färbung des Haares und den dichten, weichen Bart, der es jetzt in glänzenden Wellen umfließt, und der rauhe, heftige Mann, den wir zuerst in der entstellenden Verkleidung und später im bewegten Leben des Lagers gesehen, zeigt sich uns nun in den Gemächern des feingebildeten, anmuthigen Nákóczy in einem neuen und anziehenderen Lichte.

So rauh, eigenwillig und heftig Bercsényi auch gewöhnlich war, so wußte er doch seine Leidenschaftlichkeit und seine Neigung zu Spott und Ironie vollkommen im Zaume zu halten, wenn er dies wollte. (33)

Die markigen Züge, welche sonst Kraft und Troß athmeten, waren jetzt von ernster Trauer überschattet. Geheimer Kummer und eine Art Zerstreutheit trat unverkennbar in dem Ausdrucke seines Antlitzes hervor, das hiedurch gesänftigt ward und an Anmuth gewann.

Wir, die wir ihn in einem der ergreifendsten Momente seines Lebens gesehen, ahnen wohl, was es sein mag, das den rauhen und energischen Mann verstimmt und ihn weicher machte.

Es dürfte an der Zeit sein, einen Blick in seine Seele zu werfen; und um dies erfolgreicher thun zu können, wollen wir zu jenem Momente zurückkehren, wo wir Bercsényi zum letzten Male handelnd erblickt; nämlich zu dem Augenblicke nach der Schlacht bei Zerneß, wo Amadis's Geschlecht sich ihm verrieth.

Bercsényi fühlte sich in jener Stunde zum ersten Male im Leben von einer Empfindung überrascht, der er keinen Namen zu geben wußte und die ihn doch mit der ganzen Macht seines heftigen Gemüthes erfaßte.

Als er sich gezwungen sah, Tökölyi's Gebote Folge zu leisten und die Verwundete der Obhut des Kundschafters anzuvertrauen, war er nur über das Eine mit sich selbst im Reinen, daß sein Edelknabe Kálmán sich plötzlich in eine der reizendsten Jungfrauen verwandelt habe, daß er hievon längst eine dunkle Ahnung gehabt und das holde Mädchen liebe, vielleicht schon lange unbewußt geliebt habe. Was weiter geschehen sollte, darüber nachzudenken fand er in Drange der Begebenheiten keine Zeit.

Er glich dem Wanderer, der zur Nachtzeit mit seinem Gefährten einen dunklen Wald durchschreitet, und plötzlich im Mondesstrahle ein Kleinod schimmern sieht; schweigend blickt er um sich, um sein Geheimniß zu wahren, prägt die Stelle sorgsam seinem Gedächtnisse ein und entfernt sich mit dem Gedanken: »Ich kehre wieder — dies Kleinod ist mein Eigenthum.«

Als er jedoch nach beendeter Schlacht von der fruchtlosen Verfolgung Magnus Castel's zurückkehrte, hatte Brenkovic's längst das Weite gesucht; der Arzt lag schwer verwundet, des Bewußtseins beraubt und selbst der Hilfe bedürftig, die er Anderen so oft geleistet, auf einem Bauernwagen, und Kálmán war verschwunden. Erst andern Tages erfuhr er was mit Amadil bis zu jenem Augenblicke vorgefallen war, wo der wackere Arzt verwundet vom Pferde sank; ob sie jedoch noch in den Reihen der

Lebenden weilte und wo er sie zu suchen hatte, wußte er nicht.

Von einigen seiner Getreuen gefolgt, verließ er Tökölyi's eilig vorrückendes Heer, kehrte auf das Schlachtfeld zurück und langte bei sinkender Nacht endlich an der Stelle an, wo er Amadil zurückgelassen.

Die Gefallenen waren schon begraben; allein überall erblickte man noch Spuren des Blutes und des Todes. Der Boden war zerstampft, deutlich sah man, daß hier Berittene sich getummelt hatten und ein Kampf stattgefunden haben mußte; doch Amadil blieb spurlos verschwunden.

Von diesem Tage an ging eine auffallende Veränderung mit dem jungen Manne vor; sein ganzes Wesen ward kälter und strenger, und oft verrieth er unverkennbare Zeichen tiefer Trauer. Doch hatte er, was früher nie der Fall gewesen, jetzt oft Stunden, wo eine ungewohnte Weichheit ihn überkam, und diese Stunden waren es vor allen, in welchen er am liebenswürdigsten erschien.

Daß Beresényi zu den geistreichsten Männern seiner Zeit gehörte, und die Freisinnigkeit seiner Denkungsweise das beschränkte, abergläubische Zeitalter, in welchem er lebte, weit hinter sich ließ, war allgemein bekannt und mochte wohl zum Theil eine Folge des Eifers und der Vorliebe sein, mit welchen er die Werke der berühmtesten Schriftsteller des Auslandes, besonders jene der Franzosen, studirte.

Nach Tökölyi's gänzlichem Falle brachte Beresényi einige Zeit auf seinen Besitzungen zu und ließ, besonders anfangs, nichts unversucht, um Amadil's Spur wiederzu-

finden, doch leider ohne Erfolg. Es schien als sei das anmuthige Geschöpf spurlos von der Erde verschwunden.

Wie unwahrscheinlich dies auch klingen mag, beweist die Folge doch auf's Klarste, daß Bercsényi's Leidenschaft für dies liebliche Wesen, selbst nach so vielen vereitelten Hoffnungen, eher wuchs als abnahm; und er mied die Frauen — denen er früher nicht abhold gewesen — jetzt aufs Entschiedenste. Sonderbarerweise konnte nichts ihn an den Tod des jungen Mädchens glauben machen, obgleich dieser nur zu wahrscheinlich war.

Später befand sich Bercsényi häufig in Rákóczi's Hause, mit welchem er ein enges Freundschaftsbündniß geschlossen und auf dessen jugendlich empfängliches Gemüth er schon damals entschiedenen Einfluß zu üben begann.

Dieser Einfluß, weitdavon entfernt Characterschwäche bei Rákóczi zu beweisen, war im Gegentheile eher eine Folge des ihm angeborenen Zartgefühles und Scharfblickes, der ihm in Bercsényi bei der fast wunderbaren Macht, die er über die Jugend jener Zeit ausübte, ein höchst nützlich, ja fast unentbehrliches Werkzeug für unvorhergesehene Fälle erkennen ließ.

War Bercsényi auch dem Anscheine nach ziemlich anspruchslos und unbetheiligt, so leidet es doch durchaus keinen Zweifel, daß er in enger Verbindung mit allen Jenen stand, die ihre Hoffnungen für eine bessere Zukunft nicht verloren hatten, und stets bereit waren, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um diese schöne Zukunft dem Geschiede abzutrotzen.

Bercsényi bewies Rákóczi von jeher so viel Achtung und Anhänglichkeit, und nahm an seinem Loose so war-

men Antheil, daß es wohl natürlich ist, wenn hiedurch ähnliche Gefühle in der Brust des jungen Fürsten hervorgerufen wurden. Dies mag zum großen Theile die Nachgiebigkeit erklären, welche Rákóczi mit seltener Ausdauer dem ältesten und treuesten seiner Freunde — leider oft zum eigenen Nachtheile — bewies. (34)

Diesmal hatte Bercsényi nicht bloß der Wunsch, Rákóczi zu besuchen, nach Sáros geführt: er wußte schon, daß Longueval offen als des Fürsten Ankläger aufgetreten war.

Demzufolge wähten Jene, die diesen Abenteurer als Spion in Sáros gebraucht hatten, daß Rákóczi schon in ihren Händen sei, und sie ungehindert verfügen durften über dessen reiche Besitzungen.

Es gelang seinen Feinden — und unter diesen vor allem dem Grafen Kinski, — den Kaiser zu der Ueberzeugung zu bringen, daß Rákóczi das Haupt einer gefährlichen, vollkommen geordneten Verschwörung sei, mit dem französischen Hofe in geheimer Verbindung stehe, und sich folglich nichts Heilsameres thun ließe, als in ihm das Drachenhaupt der drohenden Empörung zu zertreten.

Leopold der Große — wenn er wirklich groß war, — zeigte seine Größe unläugbar vorzugsweise in dem blinden und gemächlichen Vertrauen, welches er gewöhnlich leider gerade Jenen gegenüber an den Tag legte, die seinen Namen verdunkelten und mit Schmach bedeckten; was er bei Einigen derselben später selbst erkannte. (35)

Die Abneigung gegen Rákóczi, welche am Kaiserhofe immer tiefer Wurzel faßte, erreichte nach Longueval's Anklage den Gipfelpunkt, und deshalb darf es uns nicht

Wunder nehmen, wenn der gütige, — vor allem aber gegen seine bösen Rathgeber gütige — Monarch seine Einwilligung zu Rákóczi's Verhaftung nicht länger vor-enthielt.

Bércsényi unterrichtete den Fürsten hievon und machte ihn zugleich aufmerksam darauf, daß alles verloren sei, wenn er sich seinen Feinden überliefere. Er rieth gleich Tierville zu schleuniger Flucht nach dem benachbarten Polen, wo Rákóczi durch seine Großmutter Sophie Báthori zahlreiche Verwandte besaß und bei dem ganzen Adel des Landes in hohem Ansehen stand. (³⁶)

Des Freundes Eröffnungen überraschten Rákóczi keineswegs: denn kaum eine Stunde vor Bércsényi's Ankunft hatte ein Schreiben Magdalenen's, das ihm auf unbegreifliche Weise zugekommen, ihn hierauf vorbereitet. — Er hatte den Brief auf seinem Schreibtische gefunden, ohne daß er jemals erfahren konnte, wie er dahingekommen.

Magdalena schrieb ihm nicht nur das, was er jetzt auch von Bércsényi erfuhr, sondern noch weit mehr und Unglaublicheres.

Man hatte nämlich — wie dieser geheime Schutzengel des Hauses Rákóczi berichtete — des jungen Fürsten Verhaftung einem Manne aufgetragen, von welchem Rákóczi Schutz und Theilnahme erwarten konnte und letztere auch oft in hohem Grade erfuhr.

Dieser Mann war General Graf Solari, der noch vor kurzer Zeit in Constantinopel, wohin er sich in Folge einer Sendung begeben hatte, während der Dauer des Krieges in den sieben Thürmen gefangen saß. (³⁷)

Helene Zrinyi, die damals mit ihrem Gatten in Con-

stantinopel lebte, ließ ungeachtet der unerschöpflichen Ränke und Verfolgungen, denen sie von Seiten der Wiener Regierung preisgegeben war, aus Mitleid nichts unversucht, um das Loos des deutschen Generals zu erleichtern, und Solari hatte es vor allem ihren Bemühungen zu danken, daß er weit früher in Freiheit gesetzt ward, als er dies hoffen durfte. (38)

Unmöglich konnte Rákóczi glauben, daß der Mann, der ihm seit jener Zeit stets mit warmer Herzlichkeit entgegengekommen, furchtsam und charakterlos genug sein könnte, das ihm gewordene Häfcheramt nicht abzulehnen, zu welchem sich in der Umgebung des Kaiserhofes gewiß hundert Andere freudig erbotten hätten; denn litt Leopold der Große auch häufig Mangel an rechtlichen und energischen Heerführern, so schossen doch die Basta, Saraffa, u. s. w. gleich Pilzen in der damaligen Hofluft empor.

Dies verräth geringe Menschenkenntniß bei Rákóczi, wird hier mancher unserer Leser sagen, und vielleicht nicht mit Unrecht; doch dürfen wir nicht vergessen, daß es edleren Naturen eigen ist, oft freiwillig die Augen zu schließen für die Feigheit und Schlechtigkeit Anderer, weil sie eine Art von Genugthuung darin finden, diese nicht eher vorauszusetzen, als sie Gewisses darüber vernehmen.

Rákóczi mußte in letzter Zeit die Erfahrung machen, daß offenes Anstreben gegen die wohlgemeinten Rathschläge seiner Freunde diese nicht nur erzürnte, sondern auch betrübte und ihnen nur zu oft im Lichte des Mißtrauens erschien.

Besonders wußte Fierville nicht zu verhehlen, wie schmerzlich ihm Rákóczi's halbstarriges Vertrauen zu der

Person des Kaisers war, da doch Leopolds des Großen ganze Regierung eine ununterbrochene Reihenfolge fremden Einflusses und jener Gegensätze genannt werden konnte, die zwischen des Monarchen versöhnlichem Charakter und den gottlosen Gräueltthaten, welche unter dessen Scepter verübt wurden, bestanden.

Bercsényi war heftigerer Gemüthsart als Fierville, und besaß vielleicht mehr Geistesstärke, aber keineswegs jene wunderbar rasche Auffassungsgabe und tiefe Einsicht, die den jungen Franzosen charakterisirte.

Rákóczi hörte ruhig und mit Aufmerksamkeit an, was Bercsényi ihm zu sagen hatte.

»Treten diese Menschen offen gegen Dich auf, dann zweifle nicht daran, daß sie auch mich und Alle, die mit Dir in engen und freundschaftlichen Verhältnissen stehen, verfolgen werden,« sagte Bercsényi im Verlaufe des Gespräches; »mich bekommen sie nicht in ihre Macht,« setzte er lebhaft hinzu, »das verbürge ich Dir, so wie gleichfalls, daß ich, sobald ich wahrnehme, was sie wider uns im Schilde führen, ihnen einen Strich durch die Rechnung mache.«

»Ich zweifle keineswegs daran,« versetzte Rákóczi, »daß die Regierung höchst erfreut wäre, vermöchte sie mich auf irgend einem Unrechte zu ertappen; doch ehe die Sache zum Bruche kommt, dünkt es mir meiner selbst und unser Aller würdiger, ihnen offen entgegenzutreten, und nach Wien zu gehen. Ich besitze dort Freunde —«

»Solari, Kinski, Stratmann,« ergänzte Bercsényi spottend.

»Diesen vertraue ich nur wenig,« entgegnete ruhig

Rákóczi, »obgleich ich Stratmann's Sohn für einen meiner treuesten Freunde halte.«

»Es mag d'rum sein,« versetzte Bercsényi, »allein was können sie thun? Was selbst Montecuccoli und Aspremont? Jene, denen daranliegt uns zu verderben, wollen sich keines Besseren überzeugen lassen, und folglich kann ihnen kein ungebetenerer Gast und unerwünschterer Sachwalt nahen, als derjenige, der sie von unserer Unschuld überzeugen könnte.«

»Es gibt eine Art der Unverschämtheit,« versetzte Rákóczi warm, »die ich von ritterlich gesinnten Männern nicht voraussetzen kann, besonders wenn ich offen auftrete und mich freiwillig nach Wien begeben.«

»Glaubst Du, daß sie Dich dann deiner Freiheit nicht berauben?« begann Bercsényi auf's Neue; »wohl wirst Du dort eine ganze Schaar sogenannter Freunde finden, die Dich auf jede Weise zu beruhigen streben, daran zweifle ich keineswegs, denn es gibt eine Art des Aergernisses, die dergleichen Menschen so lange als nur möglich zu vermeiden suchen; nämlich das Aergerniß, welches durch unverhohlene Grausamkeit und Ungerechtigkeit hervorgerufen wird. Wohl möglich, daß irgend ein allzueifriger Magyarenfresser, der in Wien Hand an Dich legen wollte, ihnen überlästig wäre, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Welt dann sagen könnte: »Seht, Rákóczi kam voll edlen Vertrauens nach Wien und der Kaiser ließ ihn festsetzen. Unerhört!« — Der Trunkene und der Feigling suchen ihren Zustand stets zu verheimlichen. Glaube mir, man würde aller Wahrscheinlichkeit nach mit beispielloser Geduld abwarten, bis Du vollkommen beruhigt und

eingewiegt, durch deine Wiener Freunde hierher zurückkehrst, und Dich dann in deinem eigenen Hause gefangen nehmen.

»Wie, nachdem ich in Wien jeden Verdacht aus dem Wege geräumt?«

»Verdacht!« rief Bercsényi ungeduldig aus; »was hat Verdacht mit dem zu schaffen, was diese Menschen wollen?«

»Also ohne allen Verdacht?« rief Kákóczi, der seinen Gleichmuth zu verlieren begann; »ohne Grund, ohne Vorwand? Und kannst Du wähen, daß man mich in meinem eigenen Hause überfallen würde?«

»Du hast mich mißverstanden,« entgegnete Bercsényi; »einen Vorwand suchen und finden sie ohne Zweifel, daran fehlt es ihnen nie; wenn ich sage, daß kein Grund zu Verdacht vorhanden ist, so will ich damit nicht gesagt haben, daß für einen Vorwand nicht gesorgt ward. O Freund! mit den blutbesleckten Blättern der Geschichte unseres Vaterlandes in der Hand und im Bewußtsein dessen, was hier geschah und noch geschieht, wie kannst Du da nicht klar sehen? Nein, nie wird in diesem unglücklichen Lande Friede und Ruhe herrschen; ruhen wir, so rütteln sie uns empor, um uns zertreten zu können. — Leider bleibt uns keine andere Wahl übrig, als entweder selbst unterzugehen oder unseren Bedrückern den Untergang zu bereiten.«

»So ist's; sie müssen untergehen, wenn's Gottes Wille ist,« sprach Kákóczi bitter; »allein gerade das, was Du hier sagst, woran ich eben so fest glaube, wie Du selbst und Jedermann, der nicht freiwillig die Augen schließt, befestigt mich noch mehr in meinem Vorsatze. In Wien

droht mir keine Gefahr, denn es handelt sich ja nicht um das Böse selbst, sondern nur um dessen Außenseite, und deshalb wird man jedes Uergerniß zu meiden suchen, um desto sicherer fortschreiten zu können auf den lichtscheuen Pfaden, die man gewählt. Ich will sie sehen von Angesicht zu Angesicht, will in dies Wespennest greifen. Daß ich meinem Schicksale nicht entgehe, liegt klar am Tage; doch sollen sie wenigstens nicht sagen können, daß ich es gewesen, der in sträflichem Uebermuthe das heraufbeschworen, was nun einmal nicht ausbleiben wird.« (30)

»Nun, wohl denn!« entgegnete Bercsényi; »dein Entschluß ist männlich und edel! Ich will ihn nicht länger bekämpfen; gebe Gott, daß deine Hoffnungen Dich nicht täuschen! Jene Leute wähnen, daß wir es sind, die nach Empörung dürsten. Gott im Himmel, wir, die wir gerade das Gegentheil, nämlich einen Zustand für unser armes Vaterland herbeisehnen, der alle Wirren überflüssig macht. Allein nichts vermag die Furcht davon zu überzeugen, daß ihr keine Gefahr droht. — Beurtheile die Menschen nicht nach Dir, Franz, sonst wirst Du Dich bitter getäuscht sehen; denn Du vermagst nicht zu läugnen, daß deine reine Seele noch immer auf die edleren Gefühle Anderer baut. Und sollten deine Hoffnungen Dich trügen,« fuhr Bercsényi mit ernster Stimme fort, »sprich, wirst Du Dich dann selbst, die verfassungsmäßige Existenz deines Vaterlandes, die Selbstständigkeit einer großherzigen Nation der Willkür jener Glenden aufopfern, die für ihre Person ungezügelte Freiheit verlangen, während sie uns das Joch über den Nacken zu werfen streben? Sollen wir auch ferner noch ein Spielzeug sein in der Hand jener Staatsmänner ohne

Treu und Glauben, jener vornehmen Taschendiebe, jener Hochverräther gegen Könige und Nationen, die alles um sich her, die Bücher der Geschichte nicht ausgenommen, mit Schmutz beslecken?»

Bercsényi verstummte, fast hörbar schlug sein Herz, und seine Aufregung war so unverkennbar, daß die männlichen Züge ganz den rauhen und trozigen Ausdruck wieder gewannen, der auf schwächere Gemüther eine so unwiderstehliche Macht ausübte.

»Hier, meine Hand darauf,« sagte Mákóczi ergriffen, »daß ich, wie günstig die Verhältnisse sich auch für meine eigene Person gestalten mögen, mit wie viel Glanz, Ruhm und Reichthümern man mich auch, sei es nun aus Furcht oder Berechnung, überschütten mag, mich nun und nimmer zufriedengeben will, so lange dies Land noch unter dem Drucke der Willkür seufzt. — Nimm meinen Schwur, daß ich in dem Augenblicke, der mir die Ueberzeugung gewährt, daß mein Auftreten dem Vaterlande Vortheil, nicht Nachtheil bringen kann, mich selbst vergessend alles auf's Spiel setzen will.«

Bercsényi warf sich in des Freundes Arme. »Ah!« rief er leidenschaftlich aus, »Du schönes, Du herrliches Land, bist noch nicht verloren, denn nichts vermag die Herzen deiner Söhne Dir zu entfremden!« Dann fuhr er, seine Gefühle bezwingend, ernst und offen fort:

»Mir fällt ein Stein vom Herzen! — Zwar hielt ich Dich stets für gut und edel, doch verzeihe, wenn ich es ausspreche, zu gleicher Zeit auch für klüger und vorsichtiger, als derjenige sein darf, den die Vorsehung an die Spitze großartiger Bewegungen stellt. — Der Kluge gibt nach,

der Kühne widerseht sich; und deshalb gibt es Fälle, wo Klugheit fast zur Feigheit werden kann, und tollkühne Berwegenheit im Lichte der Tugend und des Heldenmuthes erscheint. O Freund, ich vermag es nicht Dir zu schildern, wie beglückend diese Stunde für mich ist! Mag der kalte Verstand immerhin aus vollem Halse schreien, daß wir in unser Verderben rennen, daß das erhabene Ziel unerschbar ist, — was kümmert's mich? — Es liegt ein heiliges Gefühl aufopfernden Märtyrerthumes in dem Gedanken: alles zu vergessen dem Gräßlichen, Beschämenden und Kränkenden gegenüber, das gleich des Alpes erstickender Wucht auf diesem armen Lande lastet. Ich kenne keine größere, keine drückendere Tyrannei, als jenes unablässige Streben der Einseitigkeit, die Völker nach ihrer Weise zu beglücken, durch welches sie heldenmüthige Nationen zu dem Glauben an die eigene Minderjährigkeit bringen will. «

Wir wollen dies Zwiegespräch nicht weiter verfolgen und nur das Ende desselben erwähnen.

Nachdem die beiden Männer sich alles gesagt hatten, was die nahende Gefahr und die Erhabenheit ihrer Zwecke ihnen eingab, kam auch Rákóczi's Reise zur Sprache und es ward beschlossen, daß er andern Tages mit dem Frühesten nach Wien aufbrechen, und dort sein Möglichstes thun sollte, um über die Pläne seiner Feinde in's Klare zu kommen. (*°)

Aspremont weilte gegenwärtig in Wien, wie Rákóczi dies mit Bestimmtheit aus den Briefen seiner Schwester wußte; auch der junge Stratmann, so wie mehrere seiner ergebensten Freunde befanden sich dort, und so glaubte

der Fürst, wenn auch kein anderer Vortheil aus dieser Reise ihm erwachsen sollte, mit Hilfe seiner Freunde wenigstens einige Fäden des Gewebes von List und Trug, das dort gegen ihn gesponnen ward, in die Hand zu bekommen.

Sonderbar ist es, daß Rákóczi selbst unter den Jesuiten Freunde besaß, oder wenigstens Männer, von welchen er glaubte, daß sie nicht hinterlistig gegen ihn zu Werke gehen würden. Ob er hierin Recht hatte oder von Täuschung befangen war, wollen wir nicht entscheiden; doch lassen selbst die Geschichtschreiber jener Zeit ziemlich deutlich ahnen, daß sein Vertrauen nicht ganz ungegründet war. (*1)

»Sobald Du in Wien angelangt bist und dort ermittelt hast, woher der Wind weht,« sagte Bercsényi, »zögere nicht, mir Nachricht zukommen zu lassen. Auf mich kannst Du bauen. Ist die Gefahr drohender und näher, als Du geglaubt, so weiß ich wohl was ich zu thun habe; ich gehe nach Polen, um Dir dort den Weg zu bahnen.«

Andern Tages trat Rákóczi seine Reise an. Amalie begleitete ihn nicht, denn der Fürst wollte alles vermeiden, was Verdacht erregen oder Besorgniß verrathen konnte. In Kaschau erfuhr er auf der Durchreise durch den dortigen Commandirenden Nigrelli, daß der Befehl zu seiner Verhaftung bereits ertheilt worden sei. (*2)

Was er in Wien bewirken konnte, hat die Geschichte aufgezeichnet; wir wollen es daher hier nur in Kürze erwähnen.

Rákóczi erfuhr, daß der elende Longueval die Larve

ganz von sich geworfen hatte, und ihm als Ankläger gegenübergestellt werden wollte. Graf Marilli, Kinski's Vertrauter, unterrichtete ihn davon, daß der belgische Abenteurer bestochen worden und bereit sei, die schwere Probe eines persönlichen Zusammentreffens mit dem Fürsten zu bestehen.

So weit hatte Selbstsucht den Verworfenen gebracht; er war zu allem bereit, um sich durch seinen Verrath eine sorgenfreie Existenz zu sichern. Leider fanden sich nur zu oft Verräther in der österreichischen Armee, obgleich andererseits auch erwähnt werden muß, daß nach begangenen Verrathe Niemand mehr mit jenen Glenden dienen wollte. Jesuitische Scheingründe und Sophismen hatten schon so sehr um sich gegriffen, daß es der Menschen nur zu viele gab, die sich zu jeder Niedrigkeit hergaben. Jene aber, welche diese Glenden zu nützen wußten und ihre Schlechtigkeit verschwenderisch lohten, suchten durch erzwungenes Erröthen wenigstens den Schein zu retten.

Nach einem Aufenthalte von wenig Tagen in der Hauptstadt kehrte Rákóczi nach Sáros zurück, wo schon zahlreiche Warnungsschreiben seiner harreten.

Wer das unerschütterliche Vertrauen, das Rákóczi in die Person des Kaisers setzte, nicht kannte, oder nicht begreifen konnte, mußte natürlich sein unerklärliches Zögern entweder für Mangel an Einsicht oder für Eigensinn halten. Sonderbar bleibt es jedenfalls, daß Rákóczi selbst nach den zahlreichen und unedlen Kränkungen und Beunruhigungen, die er erlitten, nichts zur Sicherstellung seiner Person thun wollte, bis er nicht offen angegriffen ward.

Raum waren einige Tage seit seiner Rückkehr aus

Wien verslossen, so kam ihm durch einen sicheren Boten ein Schreiben zu.

Nachdem er es durchflog, reichte er es ohne das geringste Zeichen von Unruhe Amalien hin, deren schöne Züge erbleichten, während sie folgende Zeilen las:

»Theurer Fürst! Der undankbare Solari, welcher der Großmuth Helena Brinyi's fast sein Leben dankt, hat es über sich genommen, Euch zu verhaften und befindet sich schon auf dem Wege nach Sáros. Baut auf mich, selbst im schlimmsten Falle; doch sucht wo möglich die Gefahr zu vermeiden, ehe es zu spät sein dürfte. — Polen ist nahe, dort seid Ihr in Sicherheit.

»Magdalena.«
 »Von allen Seiten diese Warnungen!« rief Amalie schmerzlich aus; »dies ist Magdalenenens dritter Brief; wohl sehe ich, daß die Gefahr über uns hereinbricht. Deshalb beschwör' ich Dich bei allem was Dir heilig ist, suche ihr zu entgehen; denn wenn Männer gleich Solari ähnliche Aufträge übernehmen, steht alles zu fürchten.«

»Laß sie kommen!« rief Rákóczi mit edlem Unwillen aus; »mich verlangt zu wissen, ob ihre Unverschämtheit wirklich so weit geht, daß sie in meiner eigenen Feste Hand an mich zu legen wagen.«

»Dies Gezücht besitzt für alles Unverschämtheit, wenn auch nicht Muth genug,« sagte Bercsényi, der während Rákóczi's Worten das Gemach betreten hatte, staubbedeckt und mit ungeordnetem Anzuge, da er vor ein paar Sekunden erst von seinem dampfenden Rosse gestiegen.

»Du hier, Miclos?« rief der Fürst überrascht, dem Freunde entgeneilend.

»Wie Du siehst,« entgegnete Bercsényi, mit allen Zeichen der Erschöpfung in einen Sessel sinkend.

»Nicht wahr, Bercsényi,« fragte Amalie hastig, »wir dürfen nicht länger daran zweifeln, daß man meinem Gatten nach Leben und Vermögen trachtet?«

»So ist's!« entgegnete Bercsényi leidenschaftlich; »Du bist es nicht nur Dir selbst, Franz, sondern uns allen schuldig, dem ersten Anlaufe der Gefahr aus dem Wege zu gehen.«

»Vor diesem elenden Longueval soll ich die Flucht ergreifen? Dies schmutzige Gewebe von Trug und Ränken selbst dadurch rechtfertigen?« rief Rákóczi unwillig aus; »er trete mir entgegen, der Nichtswürdige, und wage es, mir seine Lügen ins Angesicht zu sagen.«

»Er wird es wagen, zweifle nicht daran,« entgegnete Bercsényi; »dergleichen Menschen kümmern sich weder um die öffentliche Meinung, die sie stolz verachten, noch um Recht und Gesetz. Du kannst versichert sein, daß man eben so eifrig alles thun und versuchen wird, um Dich ins Verderben zu stürzen, als man fest überzeugt sein muß von deiner Unschuld. Es bleibt Dir keine Zeit zu langem Erwägen; eile hinweg von hier, wo Du von Spionen umgeben bist und die Besatzung der Feste im Solde der Deutschen steht.«

»Freund,« sagte Rákóczi ernst, »glaube nicht, daß ich die Gefahr nicht kenne, die mir droht; ich sehe sie nur zu deutlich, gleich Dir und jenem treuen Engel hier an meiner Seite; doch lebt etwas in mir, das stärker ist als meine Ueberzeugung; ich vermag dem Drange nicht zu widerstehen, der mich anspornt, die Arglist abzuwarten,

die so feig und heimtückisch heranschleicht, und ihr verachtend die Spitze zu bieten.«

Bercsényi erhob sich ungeduldig von seinem Sitze, während Amalie des Gatten Hand ergriff und sanft erwiederte:

»Ich will Dich nicht überreden, denn oft empfand ich gleich Dir die Macht moralischer Unmöglichkeiten; Eines jedoch bist Du Dir selbst, bist Du uns allen schuldig: nämlich nicht zu übersehen, daß die Gefahr, welche Du verachtetest, über Dich hereinbrechen, und es dann vielleicht zu spät sein könnte, um an Hilfe und Rettung zu denken.«

»Thue was Dir gut dünkt!« rief Bercsényi rauh und heftig; »nicht der Einzelne, gegen welchen hundert Dolche geschliffen sind, verdient den Vorwurf der Feigheit, wenn er dem Verrathe aus dem Wege geht; wohl aber Jene, welche Dich mit Lug und Trug umgarnen wollen, denn sie zittern vor dem Hauche deines Namens. Laß Dich aus edlem Stolz in ihre Kerker schleppen, und siehe dann, wie Du es verantworten kannst vor dem Richterstuhle deines Gewissens, daß Du die Hoffnungen eines ganzen Landes auf einen Würfel gesetzt. Ich verlasse Dich spätestens in ein paar Stunden, bleibe einen Tag zu Hause, um meine Angelegenheiten zu ordnen, und gehe dann verkleidet nach Preßburg, wo ich seit Jahren schon in sichere Hände bedeutende Geldsummen und Kostbarkeiten als Nothpfennig für die Tage der Gefahr niedergelegt. Diese nehme ich zu — mir wollte Gott, ich hätte es längst gethan — und eile dann nach Polen, um alles zu deinem Empfange vorzubereiten. Mirian, von dem ich Dir schon öfters gesprochen, erwartet mich, und später uns alle, welche

die Wiener Regierung durch ihre Verfolgungen zum Auf-
ruhr reizt und zwingt, im Kloster.«

Rákóczi reichte dem Freunde die Hand und sagte
ruhig: »Thue was Dir gutdünkt, Miclos; wir werden ja
sehen, wie weit die Feigheit jener Menschen, wie Du es
nennst, zu gehen wagt: ich erwarte die Gefahr.«

»Welch' unbeugsamer Troß!« rief Bercsényi bebend
vor Aufregung. »Glaube mir, Du wirst's bereuen! Ich
kenne sie, wenigstens können sie sich nicht rühmen, daß ich
ihnen auch nur einen Augenblick geglaubt, auch nur einem
ihrer Worte, Schwüre und hängenden Amtsfiegel vertraut
habe. Und legten sie ihre Seele in meine Hand, sie ver-
möchten nicht, mich zu bethören. (22) Ich gehe ihnen aus
dem Wege, denn ich mag dergleichen Menschen keine Rechte
einräumen über mich; Schutz zu suchen gegen Gewalt,
Menchelmord und Verrath ist Pflicht der Selbsterhaltung.«

IV.

Zwei Tage später, zu finsterner Nachtzeit, rauschte
der Regen in Strömen auf die ehrwürdigen Binnen der
Sároser Feste und die ganze Umgegend herab. Ein
schwerer, dunkler Vorhang hatte sich über den Gebirgen
zusammengezogen, als wollten alle Wolken des weiten
Ungarlandes sich hier versammeln. Sie hingen tief über
die Spizen der Berge herab, gleichsam unter der eigenen
Wucht gebeugt, und wenn die zuckenden Blitze mit ihrem
geisterhaften Lichte das Thal übergossen, schienen für Mo-
mente die Waldungen in Flammen aufzugehen; bald ver-

wandelte sich der Regen in einen Wolkenbruch, so daß das Flüsschen Larcza aus seinen Ufern zu treten drohte.

Es konnte keine Nacht geben, die dem lichtscheuen Treiben der Schleichhändler, Räuber oder Meuchelmörder günstiger gewesen wäre, als diese. Wer dürfte wohl darob erstaunen, wenn auf jenem Boden, wo der böse Geist der Intrigue heimisch, und es die Lebensaufgabe so vieler Menschen geworden, mit dem Unglücke ihrer Mitbrüder fluchwürdigen Handel zu treiben, auch diese Nacht, wo die ganze Natur sich empört zu haben schien, der Aufmerksamkeit Jener nicht entging, welche Böses und Feiges im Schilde führten, und das Dunkel der Nacht zur Vollbringung ihrer niedrigen Pläne wählen mußten, damit das jungfräuliche Licht der Sonne ihnen nicht ins unverschämte Antlitz leuchte.

Auf dem breiten Wege, der sich nach der Feste Sáros hinaufwand, sehen wir einen Reitertrupp dahinziehen; er bestand aus ungefähr 200 Mann — gegen Einen ausgesandt, im gewohnten Verhältnisse! denn nur zu oft legen die Jahrbücher der Geschichte Zeugniß ab für ähnliche Unternehmungen. — Zweihundert gegen Einen! — Freilich war jener Eine ein kühner Löwe, — die Zweihundert hingegen — — — doch laßt uns ihren Schritten folgen.

Voraus ritten in weiße Mäntel gehüllt zwei Offiziere; niedrige, runde Pickelhauben mit weit über den Nacken hinabreichenden geschuppten Krebschwänzen deckten ihre Häupter. Von Mäntel und Roffen troff das Wasser herab; — langsam und vorsichtig kommen sie stets höher und höher hinan, während Blitz auf Blitz sich folgte und sie

mit Tageshelle übergöß, die im nächsten Momente der schwärzesten Finsterniß weichen mußte. Gleich Wasserfällen rauschte der Regen herab, vom Grollen des Donners begleitet, das von Zeit zu Zeit durch so betäubende Schläge unterbrochen ward, als stürzten rings die Berge und Felsen zusammen.

»Ein verwünschter Auftrag!« rief ärgerlich der eine der beiden Offiziere.

»Dienstpflicht!« meinte achselzuckend der andere; — »ich kenne nur diesen Rock, und vernünftle nicht, sondern gehorche.«

»Nun, wie mir dünkt,« versetzte jener der Beiden, der zuerst gesprochen, »ward auch durch mich der Gehorsam noch nicht verweigert; hier bin ich und thue meine Pflicht; da aber das Nest dort oben von deutschen Truppen besetzt ist, sieht mir's wie Feigheit aus, 200 Bewaffnete gegen einen Mann zu senden, der sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, freiwillig stellt, falls er dazu aufgefordert wird.«

»Gleichviel,« sagte der Andere; »das Ganze wäre Kinderspiel, wenn wir nicht so verteufelt schlechtes Wetter hätten. Doch sei ruhig, Freund, oben im Schlosse wollen wir uns gütlich thun.«

»Als ob wir dazu Zeit hätten,« murrte der Erste ärgerlich; »weißt Du denn nicht wie der Befehl lautet? Keinen Augenblick zu verlieren, sondern unsern rühmlichen Auftrag auf der Stelle zu vollziehen; — zum Teufel auch!«

»Der alte Haudegen dort oben im Schlosse, der Commandant der heldenmüthigen Besatzung,« unterbrach ihn der Zweite, »der seinen Sold ruhig in die Tasche steckt und umsonst aus Rakóczi's Küche und Keller zehrt, hätte ihn

wohl auch verhaften können. — Weißt Du, daß mir's aus-
sieht, Camerad, als wäre der Muth ein geschwornen Feind
aller breiten Borten; denn hat es bei uns, mit grauen
Haaren, Einer oder der Andere endlich mit Mühe und
Noth bis zum Stabsoffizier gebracht, so fällt ihm das Herz
vor die Füße. — Tragen wir die Sache zwei Mann von
unseren Gemeinen auf, so capern sie Seine Durchlaucht mir
nichts Dir nichts weg, ehe man sich dessen versieht. Der
Teufel hole den verdammten Regen, ich habe keinen tro-
ckenen Faden mehr am Leibe.«

»Ah!« rief der Andere aus, »da steht ein frierender
Bursche; siehst Du dort, kaum zwanzig Schritte weit von
uns, ich sah sein Jammerbild im Lichte der Blitze.«

Während dieses Gespräches waren sie der Feste schon
ziemlich nahe gekommen, und wie der eine der beiden Offi-
ziere ganz richtig wahrgenommen hatte, stand an einer
Krümmung des Weges ein Soldat der Besatzung, mit er-
hobener Pistole, gleich den Vorposten zur Kriegszeit.

»Halt, wer da!« rief jetzt der zitternde, durchnäßte
Söldling, mit ziemlich heiserer Stimme.

»Gut Freund!« lautete die Antwort, »Sind sie wach
im Schlosse?«

»Die Besatzung ist wach und das Thor geöffnet,« ent-
gegnete der Gefragte, in welchem man jetzt im Lichte der
Blitze einen Unteroffizier der Besatzung, der den Sechzigen
nahe sein mochte, mit dem sauersten Gesichte von der Welt
erkennen konnte.

Die beiden Offiziere geboten ihm, voranzugehen,
und ritten jetzt rascher der Feste zu, deren Thor sie geöff-
net und die Zugbrücke herabgelassen fanden.

Raum waren sie unter den gewölbten Thorweg gelangt, so stiegen sie von ihren Pferden, die nach den Ställen geführt wurden, während man die Mannschaft unter der vorspringenden Gallerie aufstellte, die das erste Stockwerk des Schlosses umgab.

Der Commandant der Besatzung kam nun auch zum Vorschein, und führte die beiden Offiziere in einen Corridor des Erdgeschosses, wo die Drei über das, was sie beginnen sollten, Rath zu halten begannen.

* * *

Rákóczi hatte sich an diesem Tage früher als gewöhnlich zur Ruhe begeben; er theilte das Schlafgemach der Fürstin, und vielleicht hatten die beiden Gatten die nahende Gefahr noch nie so wenig geahnt, als eben während jener furchtbaren Nacht.

Daß sie bei diesem Aufruhr der Natur kein Auge zu schließen vermochten, ist wohl natürlich, denn in solcher Höhe erzittern bei ähnlichen Stürmen die Gebäude in ihren Grundfesten, die Fenster klirren und in allen Caminen heult und braust der Wind, als hätte eine Schaar empörter Geister dort ihr Lager aufgeschlagen.

»Franz,« rief die Fürstin plötzlich, sich aufrichtend, »vernimmst Du nichts?«

»Das Brausen des Sturmes,« entgegnete Rákóczi, »und das Knarren des Holzwerkes.«

»Mir dünkt als hörte ich Thüren öffnen und Schritte nahen.«

»Du täuschest Dich,« versetzte Rákóczi; »den ganzen Abend über gab es solch Rauschen und Knistern in dem alten Gemäuer.«

»Ha!« rief Amalie auffahrend, »ich täusche mich nicht; das sind Mörder! Auf, auf, und rasch in's Nebengemach, von dort aus können wir in das Versteck gelangen!«

Die Fürstin war im Begriffe aus dem Bette zu springen, als die Thür donnernd in das Gemach stürzte, das sich im Augenblicke mit Soldaten füllte, von denen das Wasser in Strömen herabtroff, während ihre starr auf das kostbare Geräth des Zimmers gerichteten Augen, im spährlichen Lichte der Nachtlampe, riesigen Johanniskwürmern glichen.

Binnen einem Augenblicke stand der Fußboden des prachtvollen Gemaches unter Wasser, in solcher Menge rieselte dies von den Gewändern der nächtlichen Eindringlinge herab.

Als Rákóczi und Amalie sahen, daß es kaiserliche Soldaten waren, die sie überfallen hatten, blieben sie ruhig in ihren Betten. — Rákóczi richtete sich halb empor und fragte mit gebietender Stimme:

»Wer seid Ihr — und was wollt Ihr?«

Die Offiziere traten dicht an das Lager heran, und als der Aeltere der Beiden — derselbe, den wir seinen Unwillen über diesen Auftrag äußern hörten — das Wort nehmen wollte, drückte Amalie rasch des Gatten Hand, während ein Strahl des Trostes und der Beruhigung die schönen Züge zu erhellen schien.

»Hoheit,« sagte der Offizier, »glaubt mir, daß Niemand mehr als ich das ganze Gewicht des traurigen Auftrages empfinden kann, der uns hierhergeführt; allein in Folge eines strengen Befehles sehe ich mich gezwungen,

Euch für meinen Gefangenen zu erklären; ich bin Soldat — dies mag mich in euren Augen rechtfertigen.«

»Ich zweifle sehr, Herr Offizier,« versetzte Rákóczi mit ernstem Unwillen, »daß der Befehl, der Euch geworden, dahin lautet, mich zur Nachtzeit in meinem eigenen Hause zu überfallen und die Thüre meines Schlafgemaches zu sprengen, gleich Räubern oder Mördern.«

»Ich habe weder Lust noch Zeit, Hoheit,« nahm der andere der beiden Offiziere das Wort, »mich in lange Erörterungen einzulassen; genug, wenn ich Euch sage, daß wir Beide buchstäblich den Weisungen nachkommen, die wir erhalten, und solltet Ihr etwas einzuwenden haben, Durchlaucht, gegen diese, allerdings nichts weniger als erwünschte Ueberraschung, so habt die Güte dies Graf Solari wissen zu lassen, in dessen Auftrage wir uns hier befinden, obwohl wir, bei Gott! lieber in Gaura Drakuluj wären!«

Rákóczi warf bei diesen Worten einen scharfen Blick auf die Züge des Offiziers und sagte dann rasch, obgleich mit geringerer Aufregung:

»Weshalb diese gesetzwidrige Gewalt, die man sich gegen mich erlaubt? — Als ungarischer Edelmann kann ich nur nach gerichtlicher Vorladung verhaftet werden, — als Herzog des römischen Reiches jedoch, nur in Folge eines Beschlusses der Reichsversammlung.«

»Wohl werdet Ihr wissen, Durchlaucht,« versetzte der gemäßigtere der beiden Offiziere, »daß wir, die wir als willenlose Werkzeuge der vollstreckenden Macht uns hier befinden, nur eine traurige Pflicht erfüllen, während wir unfähig sind, eure Einwürfe zu widerlegen. Kann es

Euch jedoch beruhigen, Durchlaucht, dies zu erfahren, so gebe ich Euch die Versicherung, daß das, was hier geschieht, in Folge eines kaiserlichen Befehles stattfindet; deshalb er-
suche ich Euch, den ohnedies so peinlichen Auftrag, der uns geworden, nicht noch mehr erschweren, sondern uns ruhig folgen zu wollen.«

»Jetzt, in finsterner Nacht, bei diesem furchtbaren Wetter?« rief die Fürstin aus.

Die beiden Offiziere zuckten die Achseln.

»Meine Herren,« sagte Rákóczi mit edlem Unwillen, »wohl weiß ich, daß das, was man sich gegen mich erlaubt, eine Widerrechtlichkeit ist, doch leider nicht die erste, denn eben das offene, gesetzmäßige Verfahren gehört hier zu den Ausnahmen; — — da Ihr jedoch versichert, daß der erhaltene Befehl von Seiner Majestät dem Kaiser selbst ausgegangen, will ich ihm augenblicklich Folge leisten, um auch hiedurch meine Ergebenheit für den Monarchen an den Tag zu legen, (²⁵) obgleich es mir — Ihr könnt mir's glauben — nur einen Wink kosten würde, um Euch und alle, die dies Gemach enthält, unter den Trümmern desselben zu begraben. Seht diese Lunte, welche hier aus der Mauer hervorragt und nach einem Kellergewölbe führt, das fünfzig Centner Schießpulver enthält,« fuhr Rákóczi fort, die Nachtlampe aufhebend und sie der Lunte näher bringend, welche sich unter dem Crucifixe, das über seinem Bette hing, befand.

Die beiden Offiziere wankten zurück, während die zwanzig Mann, welche ihnen in das Gemach gefolgt waren und das Bett umstanden, sich eilig nach der Thür drängten. (²⁶)

»Ruhig, Ihr Herren,« fuhr Rákóczi mit spöttischem Lächeln fort; »diese Mine sollte gegen offene, ritterliche Angreifer dienen, als letztes Mittel in der Stunde dringender Gefahr. — Gönnt mir Zeit mich anzukleiden und ich stehe zu eurer Verfügung.«

Gaura Drakuluj.

I.

Sehe wir die unheilvolle und kritische Wendung, welche Rákóczi's Geschick genommen, in ihrer weiteren Entfaltung verfolgen, ist es unumgänglich nothwendig, daß wir, weit entfernt von der Feste Sáros, in den Schluchten der Gebirge, welche die Grenzmarken zwischen Siebenbürgen und der Walachei bilden, den Schritten derjenigen folgen, die wir, im Interesse unserer Begebenheiten, weder vergessen noch aus dem Auge verlieren dürfen.

Welch' herrliche, doch düstern Ernst und Schrecken athmende Reihe von Bildern vermöchte wohl derjenige hervorzuzaubern, der in die Geheimnisse dieser Berge und Felsenlabyrinthe eingeweicht ist!

Wie viel Verstecke gibt es hier, nur von Jenen gekannt, die zu allen Zeiten sich vor Gottes heller Sonne verbergen und Verfolgung fürchten mußten, da sie in Folge vernachlässigter Erziehung der Verworfenheit anheimfielen und den Fluch der menschlichen Gesellschaft auf sich luden — weil sie aus Wahl oder Nothwendigkeit in ununterbrochener Fehde mit ihr begriffen waren.

Viele dieser Unglücklichen zwang das Geschick dazu, all' ihre Lebenspläne auf eine ungewisse Zukunft zu gründen, weil sie vielleicht nicht dasselbe glaubten wie Andere, die sich mit den zahllosen Leiden der Welt zu versöhnen wußten, oder den schneidenden Gegensatz zwischen Reichtum und Armuth, unumschränkter Macht und knechtischer Bedrückung nicht so schmerzlich empfanden.

Was Wunder, wenn diese Unglücklichen an verborgenen Orten sich zusammenfanden, um ihre oft erhabenen, allein auch schwärmerischen und wahnwitzigen Luftschlösser zu bauen.

Die Mehrzahl der Menschen, die bei den wechselnden, bald friedlichen bald lärmenden Scenen des Lebens Andere stets nach sich selbst und ihren nächsten Umgebungen zu beurtheilen pflegen, ahnen nicht im Entferntesten — was doch so unbestreitbar ist — daß es unter jeder Regierung Form Fractionen gibt, die mit dem Bestehenden unzufrieden sind, weil entweder der erhabene Schwung ihres Geistes, oder angeborene Ruhelosigkeit sie von ihren Mitbürgern trennt.

Wie wir uns auch sträuben mögen gegen diese Ueberzeugung, so bleibt es doch gewiß, daß in unserer Mitte, vor unseren Augen, von Jahrhundert zu Jahrhundert eine Art geheimen Bundes zwischen jenen Menschen fortbesteht, die ihre gefährlichen, aber, wie sie wähnen, einst die Beglückung des menschlichen Geschlechtes begründenden Pläne, eifrig weiterspinnen: Stein auf Stein, oft auch nur Sandkorn auf Sandkorn häufen, allein mit unerschöpflicher Ausdauer, die jeder Nachforschung trotzt und, langsam zwar, doch unaufhörlich um sich greift, wie die Ringe,

welche auf der Oberfläche des Wassers entstehen, wenn ein Stein in die Fluthen fällt, stets breiter und breiter werden, oft strauchelnd, doch sich immer wieder erhebend; — und wie die Quelle das Meer, die Wärme die Höhe, der Blitz das Metall sucht und findet — sich suchend und immer begegnend.

Seitdem das Geschlecht der Menschen in größeren Gesellschaften beisammenwohnt, seitdem es Gebietende und Gehorchende, Mächtige und Schwache, Reiche und Arme, Vernünftige und Unvernünftige gibt, finden wir — und gehen wir auch auf die fernsten Zeiten des Alterthums zurück — überall Spuren jener geheimen Gesellschaften und Verbrüderungen, welche für sich selbst und die Menschheit außerhalb des Gewohnten und Alltäglichen, des Gebräuchlichen und Angenommenen, Heil und Beglückung suchen.

Ob nun erhabenerer Gefühle sie leiten mögen, und von Grundsätzen, Ideen, Fortschritten die Rede ist, oder ob nur materielles Wohlsein das Ziel bildet, welches sie sich vorgesteckt; so begegnen wir bei diesen Verbrüderungen und deren einzelnen Gliedern stets sowohl erhabenen Tugenden, als Lastern und Verbrechen.

Allein wir würden einen Irrthum begehen, wollten wir hier nur jener Gesellschaften gedenken, gegen welche Recht, Ordnung und Gesetz sich auflehnen, und mit vollem Rechte in Vertheidigungszustand setzen; es gab unter diesen Verbrüderungen auch solche, die offen und ohne Scheu zusammentraten, deren Bestehen allgemein gekannt und geduldet war; nur ihr Wirken und die geheimen Gräuelp, die sie oft verübten, deckten den Schleier des Geheimnisses.

Jahrhunderte hindurch duldete die Welt das fluchwürdige Treiben des Behmgerichtes und der Inquisition.

Wo jedoch dergleichen Gesellschaften irgend einer edlen, erhabenen Idee nachstreben, da begegnet man unter der große Zahl der Mittelmäßigkeit manchmal jener seltenen Art von Menschen, welche die höhere Bedeutung ihrer Existenz zu erkennen vermögen, deren Ansichten über Gott und die Zwecke des Weltalls viel zu umfassend sind, als daß sie das menschliche Leben bloß aus dem Gesichtspunkte eines wohlgeordneten Haushaltes betrachten, und nicht hinausgehen sollten über die Gegenwart.

Traurig ist es nur, daß sich Eines stets gleich blieb bei diesen geheimen Verbrüderungen; daß es nämlich eben so streng verpönt war, besser und edler zu handeln, als die Mehrzahl der Menschen, denn schlechter und verdammenswerther; mit dem einzigen Unterschiede, daß das Schlechte in seiner Durchführung weit weniger Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte als das Gute.

Dies mag denn auch die Schuld tragen, daß die Menschen selbst zur Erreichung edler Zwecke sich oft schlechter und tadelnswerther Mittel bedienen, und nur zu oft die rohe Kraft, sowie das Glück der Zügellosigkeit bei schwer durchzuführenden Plänen mit in die Waagschale werfen.

Diese kurze Abschweifung dürfte nicht ganz überflüssig sein zum Verständnisse der Scenen, die sich vor unseren Blicken entfalten sollen.

In Ungarn sowohl als in Siebenbürgen, nahmen schon seit Jahrhunderten die Verhältnisse und die verschiedenen Interessen eine so verwirrete und oft räthselhafte

Gestaltung an, daß schroff entgegengesetzte Meinungen und durchaus verschiedene Handlungsweise bei beiden Parteien für wahre Vaterlandsliebe galten und zum Theile noch jetzt gelten.

Die Einen meinten: »Weshalb soll ich nach Veränderungen streben, so lange mir's gut oder doch nicht gar zu schlecht geht?« Andere hingegen glaubten, daß es gerade die heiligste Pflicht desjenigen sei, der sich vom Glücke begünstigt sieht, Jene nicht zu vergessen, die bedrückt und leidend sind, und deren einziges Vorrecht darin besteht, daß sie durch die Märtyrerkrone, die ihnen auf Erden zu Theil geworden, vielleicht für eine bessere Welt Verdienste sammeln.

Dreierlei Meinungsverschiedenheiten waren es von jeher, welche in unserem Vaterlande die Ansichten trennten. Die eine dieser Parteien wünschte eine vaterländische Regierung herbei, denn sie glaubte, daß Niemand das Vaterland inniger lieben und dessen Interessen wärmer im Herzen tragen könne, als ein Sohn desselben.

Die zweite hegte die Ueberzeugung, daß Ungarn nicht mehr im Stande sei, jene Selbstständigkeit zu erkämpfen, deren es sich unter Mathias Corvinus erfreute, und meinten daher, daß es am gerathensten sei, unter den Machthabern, die um den Besitz Ungarns stritten, den Schutz eines christlichen Fürstenhauses zu wählen.

Die dritte und zahlreichste Partei hing der türkischen Oberherrschaft an; denn, so folgerte sie, die Türken sind zwar ein rohes, heidnisches Volk, entrichten wir jedoch die Abgaben pünktlich, und verwenden nebstbei den zehnten Theil dessen, was uns das Bündniß mit den Deutschen

und deren endlose Erpressungen kosten, zu Geschenken für den Divan und einzelne seiner Satrapen, so sind wir im Uebrigen ruhig und ungestört; denn die Pforte kümmert sich nicht um die innere Verwaltung des Landes, drängt uns ihre Sprache nicht auf, und feindet unsere alten Sitten und Gebräuche nicht an; — laßt uns daher bei den Türken bleiben.

Jede dieser drei Parteien war von ihrer Vaterlandsliebe fest überzeugt, hielt ihre Ansichten für die zweckdienlichsten, ihr Streben für das Heilsamste, und erklärte Alle, die anderer Meinung waren, für Verräther oder blickte wenigstens mitleidig auf die von verderblichem Irrthume Befangenen herab.

Zwischen diesen drei Parteien, die dem Vaterlande mit gleicher Treue anhängen, die alle das Beste wollten, und für das allgemeine Wohl zu kämpfen wähten, floß das Blut in Strömen und loderte des Hasses Flamme hell empor.

Unsere Begebenheiten führen uns mit einigen kühnen und entschlossenen Männern der enen dieser drei Parteien zusammen; wir wollen daher sehen, in wie weit sie durch ihre Handlungen das rechtfertigen werden, was wir so eben gesagt, und zu was für Mittel die Besseren griffen, um sich den Beistand der Schlechteren zu sichern.

Tief in den Gebirgen und Felsenmassen Siebenbürgens halten wir auf einer hohen Bergspitze in unserem Fluge inne, und wohl ist es kein Wunder, wenn unsere Füße in dem Boden wurzeln, denn was wir hier erblicken, ist so unerwartet, daß wir uns unwillkürlich gefesselt fühlen.

Die Morgenröthe beginnt die Spitzen der Berge mit rosigem Schimmer zu färben; hoch oben in schwindelnder Höhe stehen zwei Männergestalten auf einer Felsplatte; beide in dunkle, aus grobem Tuche gefertigte Gewänder gehüllt, eine Art Szür (weites Oberkleid) oder Dolmány mit breitem Ledergurte um die Hüften befestigt.

Wir erkennen sie augenblicklich, obgleich wir kaum erwartet hätten, sie hier und zwar beisammen zu finden. Der eine der beiden Männer ist Apagyi mit seinen narbendurchfurchten Zügen, der andere Brenkovies, der uns diesmal ausnahmsweise in seiner eigenen Gestalt erscheint, denn gerade diese war es, die er am seltensten zur Schau trug.

Beide hatten eine Art Paktasche an breiten Lederriemen über die Schulter geworfen, während Pistolen in ihren Gürteln ruhten.

Allein kein Schwert hing an der Hüfte, und überhaupt schien ihre ganze Erscheinung auf eine lange und mühselige Fußwanderung hinzudeuten.

Das Schwert ward jedoch durch eine nicht weniger mächtige und gewichtige Waffe ersetzt, nämlich durch ein stählernes Beil mit einer langen, dolchähnlichen Spitze.

Der Ausdruck der ernstesten, männlichen Züge war bei beiden zwar kalt und streng, allein nicht düster.

Ein schwindelnder Abgrund gähnte zu ihren Füßen, und so finster war er, dem anbrechenden Morgen zum Troste, daß man auf dem Grunde desselben die Gegenstände nicht zu erkennen vermochte.

Die Ausdehnung dieses Thalgrundes, wenn wir es so nennen wollen, war nicht unbedeutend, denn sein Durch-

messer mochte wohl eine Viertelstunde betragen; allein aus solcher Höhe gesehen, schien er beinahe bodenlos zwischen den riesigen Felsen hinabzusinken, die ihn rauh und finster umstanden, ja hier und da auch überwölbten.

Die Augen der beiden Männer blickten aufmerksam in die dunkle Tiefe; ein schwerer grauer Nebel wallte in dichten Schichten aus derselben empor, bis er endlich sich zerstreute, und das Morgenroth stets heller und heller diese großartige Ruine der Natur überströmte, denn der ganze Felsenkessel glich einem ausgebrannten Krater.

Nachdem die beiden Männer eine Weile spähend in den engen Thalgrund hinabgeblickt, schienen sie ihre Wanderung fortsetzen zu wollen.

»Hier rechts,« sagte Brenkovic, »stets auf der Firse des Felsens; gebt wohl Acht auf eure Füße, denn ein falscher Schritt könnte Euch das Leben kosten.«

Wirklich bildete der Felsenkamm, auf dem die Beiden jetzt zwar vorsichtig, doch ohne das geringste Zeichen der Besorgniß, mit der Sicherheit der Gewohnheit weiter schritten, einen schmalen, oft unterbrochenen Pfad, an dessen einer Seite der Felsen glatt und fast senkrecht in die Tiefe hinabsank, gleich einer dunklen Mauer, während er an der andern von einem tiefen Wasserrisse mit hervorstehenden Felsblöcken und scharfem Gestein begrenzt war, zwischen welchem Dornenbüsche ihre zackigen Arme hervorstreckten.

Die Felsenkante selbst, welche den Pfad bildete, war so schmal, daß zwei sich hier Begegnende, wollten sie einander ausweichen, ohne in die Tiefe zu stürzen, äußerst beherzt und schwindelfrei sein mußten.

Brenkovic's ging voraus, und beide Männer waren so sehr bemüht, während dieser gefährlichen Wanderung das Gleichgewicht zu bewahren, daß sie nicht daran dachten, ihr Gespräch fortzusetzen.

Ungefähr zehn Minuten mochten sie in dieser Weise fortgeschritten sein, als Brenkovic's unter einer riesigen Linde stehen blieb, die wunderbarer Weise zwischen den Spalten des Felsens hervorgewachsen war, und ihre herrliche Krone gleich einem grünen Wasserfalle über die Tiefe neigte.

»Hier haben wir etwas mehr Raum,« sagte der Kundschafter, sich auf die knorrigen Wurzeln der Linde niederlassend, deren stolzer Stamm kühn in die Lüfte emporragte.

»Waszil muß bald kommen,« versetzte Apaghi, seinem Beispiele folgend; »nicht wahr, dies ist die Linde Trajans?«

»Ja wohl,« entgegnete Brenkovic's; »wir wollen ihn hier erwarten, und jetzt blickt hinab in die Tiefe.«

Während die beiden Männer ihre halbsbrecherische Wanderung bis zur Linde Trajans, denn seit Jahrhunderten schon ward der stolze Baum von den seltenen Besuchern dieser Gebirge also genannt, vollbrachten, war der Rebel allmählig bis zur Mündung des dunklen Kraters emporgestiegen; plötzlich jedoch sank er, irgend einem Luftdrucke nachgebend, abermals in den Grund des Thales hinab, und verlor sich dort spurlos, als hätte die Erde ihn aufgesogen.

Der Anblick, welcher sich den beiden Wanderern jetzt von ihrem erhabenen Standpunkte aus darbot, war wohl

geeignet, sie davon zu überzeugen, daß die Karpathen und deren Verzweigungen keine verstecktere, schwerer zu erreichende Stelle darbieten konnten, als diese war.

Der ganze Thalgrund, der von den Strahlen der aufsteigenden Sonne dem Dunkel, das über demselben gebrütet hatte, immer mehr entrissen ward, glich den Ruinen einer von ihren Bewohnern verlassenen Stadt.

Raum gab es hie und da ein freies Plätzchen; überall lagen ungeheure Felsblöcke gleich umgestürzten Thürmen, Säulen und Mauerstücken umher, umgeben von angehäuften Trümmern und Geröll.

Ein paar Gebirgsbäche wanden sich durch diese Steinmassen und bildeten hier und da grünliche Wasserspiegel, während sie an zwei bis drei Stellen, brausend und schäumend über irgend ein hohes Felsstück, das ihnen im Wege lag, herabstürzten.

»Dort ist der Gaura Drakuluj!« (Teufelschlund) rief Brenkovic aus, sich nach kurz er Rast von seinem Sitze erhebend und an den Rand des Abgrundes tretend.

Wirklich schien es auch, als ob nach dem Verschwinden des letzten Nebelwölkchens die gegenüberliegenden Felsen sich theilten, und, ihren dunklen Schlund öffnend, dem Blicke einzudringen gestatteten in irgend eine unterirdische Welt.

So großartig war die Felsenwölbung, die die Hand der Natur hier gebildet, und so finster, daß wir wohl begreifen können, wie des Volkes Aberglaube ihr den Namen Teufelschlund beigelegt. Die höchsten Thürme, ja ein ganzer Stadttheil sammt einem Festungsberge würden bequem Platz gefunden haben unter der riesigen Felsenkuppel, deren Seitenwände von Gesträuch und Gebirgspflan-

zen bewachsen waren, die entweder in reichen Kränzen und Gewinden herabhingen, oder vom Sturm halb entwurzelt hin- und herschwankten.

»Gott zum Gruße, edle Herren!« rief jetzt eine kräftige Stimme und Baszil, der Walache, trat aus den dichten Tannenbüschen hervor, ganz so gekleidet, wie wir ihn zuletzt gesehen.

»Finden wir schon Jemand hier?« fragte Brenkovic, dem Herankommenden entgegengehend; »denn Mirian verspricht oft mehr, als er zu halten gedenkt.«

»Es müssen schon Leute unten sein,« entgegnete der Walache, »seht Ihr die Feuer nicht?«

Apagyi trat rasch neben Baszil, der mit dem Kundschafter am Rande des Abgrundes stand. Dort ziehen wirklich leichte Rauchwolken an der Erde hin,« sprach er, nachdem er einen Blick ins Thal geworfen, »ich hielt sie für Ueberreste des Nebels.«

»Aber drinnen, unterm Berge,« fuhr Baszil fort, der diese großartige Felsenwölbung nicht richtig zu bezeichnen glaubte, wenn er sie Höhle nannte.

»Du hast Recht,« versetzte der Kundschafter; »ich sehe die Feuer gleich rothen Sternen im Dunkeln der Höhle schimmern; laßt uns gehen! Voraus, Baszil, Du bist der Einzige, der uns an dieser wüsten Stelle als Wegweiser dienen kann.«

»Nur mir nach!« sprach dieser wohlgenuth.

Alle Drei machten sich auf den Weg. — Die Felsenkante, auf welcher Apagyi und Brenkovic bis zu der Linde Trajans gelangt, ward von hier aus breiter und sicherer, denn der Wasserriß, der sie auf einer Seite begrenzte, er-

reichte hier sein Ende, so daß die Wanderer am Saume des dunklen Urwaldes fortschreiten konnten.

Wer diese versteckte, nur von Räubern und Schleihhändlern gekannte Stelle zum ersten Male betrat, vermochte kaum zu fassen, daß es möglich sei, auf den Grund des Thales und in den sogenannten Gaura Drakuluj zu gelangen.

So glatt und steil waren die Felsenmassen, die den tiefen Kessel rings umgaben, und entbehrten so sehr jeder Spur eines Einganges, daß Apagyi zweifelnd zu erwägen begann, ob der kühne Walache im Stande sein würde alle Hindernisse zu bekämpfen, die sich ihm hier entgegenstellten.

Brenkovic's hatte schon öfters dies Versteck besucht, es jedoch stets von der entgegengesetzten Seite betreten, wo man auf dem Gerölle einer eben so tiefen als steilen Schlucht mehr in das Thal hinabglitt als hinabstieg.

Die Stelle, an welche die drei Männer jetzt nach ein paar hundert Schritten gelangten, schien so gefährlich, daß nur Baszil's bekannte Verwegenheit Apagyi und Brenkovic's davon abhielt, ihrer wachsenden Besorgniß Worte zu geben.

Der Pfad, auf welchem sie bisher fortgeschritten, brach plötzlich ab, und der Walache blieb neben einer ungeheuren Steinplatte stehen, die zwischen ein paar Lannebäumen auf dem spärlichen Moose lag, das den Boden deckte.

„Sieher, Ihr Herren!“ rief Baszil mit einer Art von Triumph seinen Begleitern zu, die nicht begreifen konnten, was er an dieser Stelle suchte, die keine Spur eines

Pfades oder einer Schlucht darbot, welche sie ins Thal führen konnten.

Vaszil bückte sich nieder und fuhr fort: »Hierher, und helft mir diese Steinplatte bei Seite schieben.«

»Weshalb?« fragte Brenkovic's.

»Weshalb?« wiederholte der Walache; »Ihr sollt schon sehen weshalb. Leih' uns hilfreiche Hand, Herr von Apagni! Dort, jene Ecke müßt Ihr anfassen, schiebt die Hand darunter, denn sie ruht auf kleinen Steinen; Ihr aber, Herr, greift hier zu; so,« fuhr er Brenkovic's zurechtend fort, der die Steinplatte mit kräftigem Arme emporzuheben begann.

»Nicht so! nicht so!« rief er ärgerlich aus, »nicht heben müßt Ihr den Stein, sondern ihn umwenden — — So! da hebt Ihr ihn schon wieder — — ich sage Euch ja, daß er nicht gehoben werden darf!«

»Zum Henker!« rief der Kundschafter, dessen Geduld stets bald zu Ende ging, »wie sollen wir ihn denn wenden, ohne ihn zu heben?«

»Teringettét!« (⁴⁷) entgegnete Vaszil rauh, »stößt den Stein zur Linken, dann wendet er sich von selbst.«

Brenkovic's und Apagni begannen die schwere Steinplatte kräftig nach der linken Seite zu drücken und erstaunten nicht wenig, als sie fühlten, daß sie dem Drucke leichter nachgab, als sie gewöhnt hatten, und sich zwar nicht umwandte, wie Vaszil, der der ungarischen Sprache noch immer nicht ganz mächtig war, sich irrig ausgedrückt hatte, sondern zur Seite glitt, so daß eine dunkle Vertiefung, der Deffnung einer Esse nicht unähnlich, darunter zum Vorschein kam.

»Nur weiter, weiter!« drängte der Walache; »so — noch ein wenig — ascha,« (ja) setzte er endlich in seiner Muttersprache hinzu; »a mu binye!« (so ist's recht!) denn wir müssen hier bemerken, daß der einstmalige Ziegenhirt es noch immer liebte, sowohl Freude als Unwillen in der Sprache seiner Kindheit und ersten Jugend auszudrücken.

Wenn die Steinplatte beinahe gleich einer Thür sich in ihren Angeln zu bewegen schien, so erklärte sich dies ganz einfach dadurch, daß die eine Seite derselben auf einem runden, kieselartigen Stein ruhte; sobald man daher gegen die andere Seite drückte, gab sie natürlicher Weise dem Drucke nach.

Daß dieser Eingang jedoch das Werk menschlicher Hände war, litt keinen Zweifel.

»Was Teufel!« rief Brenkovic's überrascht aus; »Du willst uns doch nicht in diesen Brunnen stecken, Waszil?«

»Brunnen?« versetzte der Walache grinsend; »das ist kein Brunnen, wohl aber ein Eingang. Sagte ich Euch nicht immer, daß der Weg durch die Schlucht drüben nur für Ziegen, nicht aber für ehrliche Menschen gemacht ist — ich weiß recht gut was ich sage! Nur mir nach, ich gehe voraus, doch will ich erst Licht anzünden;« hiermit zog er eine kleine blecherne Laterne aus seinem Tornister, schlug Feuer und entzündete das Stumpfschen Talgllicht, das sie enthielt, mittelst eines Schwefelfadens.

Als das Licht brannte, ließ Waszil sich in die Grube hinab, die so geräumig war, daß er dies ohne Anstrengung thun konnte. — Seine Füße hatten schon sicheren Boden gefunden, während die Schultern sich noch außerhalb der

Öeffnung befanden, dann zog er den Kopf ein und entschwand den Blicken seiner Begleiter.

»Laßt mich zuerst folgen,« sprach Apagyi zu Brenkovic, der dicht an die dunkle Öeffnung herangetreten war.

Diese führte in einen unterirdischen Höhlengang, wie man sie in jenen Bergen häufig findet, die sich oft meilenweit durch's Gebirge hinziehen und endlich in einer geräumigeren Höhle oder Grotte enden, durch welche man ins Freie gelangt.

Der enge Höhlengang, in welchem wir die drei Mänergestalten verschwinden sahen, hatte nur das Eigenthümliche vor ähnlichen unterirdischen Gängen voraus daß er den Berg oder Felsen nicht in horizontaler Richtung durchschnitt, sondern sich allmählig bis auf den Grund des Thales hinabsenkte.

Wahrscheinlich war er durch Flüchtlinge entdeckt worden, die zur Zeit der Einfälle der Tataren, Türken und Deutschen in jener wilden Gebirgsgegend einen Zufluchtsort gesucht und gefunden.

Vaszil hatte sich während der paar Jahre, welche verflossen waren, seitdem er sich zu Brenkovic gesellt, nicht nur zu einem der tollkühnsten Freibeuter, sondern auch zu einem äußerst gewandten Spion und Emissär herangebildet, der besonders in der Walachei, unter seinen Stammverwandten, einer fast abergläubigen Verehrung genoß; was wohl die natürliche Folge des Umstandes sein mochte, daß zu jenen Zeiten ungewöhnliches Glück oder seltene Kühnheit beim Volke gewöhnlich Aberglauben hervorrief. Der einfache Ziegenhirt, der einst in winterlicher Einsamkeit die ärmliche Heerde gehütet, ward jetzt

gleich einem höheren Wesen bewundert und angestaunt, — und selbst von Jenen, die in häufiger Berührung mit ihm standen, für eine Art Wunderthäter und Prophet gehalten.

Tökölyi selbst hielt große Stücke auf ihn, nachdem er ein paarmal erprobt, was der kühne Bursche zu leisten im Stande war, und Brenkovic's, dieser König der Spione, trug schon seit geraumer Zeit die schwierigsten Wagnisse stets dem jungen Walachen auf.

Der Höhlengang, den die drei Männer jetzt betraten, bildete eine bald engere, bald geräumigere Wölbung im Schooße der Gebirge; oft mußten sie gebückt ihren Weg verfolgen, während sie an anderen Stellen aufrecht einher-schreiten und sich freier bewegen konnten.

Als sie ungefähr die Mitte des Berges erreicht hatten, sahen sie sich plötzlich in einem etwas geräumigeren Felsengewölbe, wo sie kurze Rast hielten; denn das Fort-schreiten auf dem steinigen Gerölle, das den Boden dieser unterirdischen Schlucht bildete, war mühselig und ermüdend.

Von diesem Ruhepunkte aus wandte sich der Weg rechts, der Richtung, die er bisher verfolgte, vollkommen entgegengesetzt.

»Jetzt gehen wir eine Weile gerade aus,« sagte Baszil, als die Drei ihre Wanderung wieder begannen; »ja hier und da sogar bergan, dann aber geht's rasch abwärts, so daß wir bald in's Freie gelangen.«

Alles kam wie der Walache es vorausgesagt; nach einer halben Stunde raschen Gehens erreichten unsere Wanderer eine offene, allein so niedrige Grotte, daß sie

auf Händen und Füßen aus derselben ins Freie gleiten mußten.

»Da sind wir endlich wieder unter Gottes freiem Himmel!« rief Baszil mit den Fingern schmalzend und das Licht ausblasend.

»Teringettet!« sagte Apaggi, sich schüttelnd und Sand und Moder von den Kleidern klopfend; »ein verwünschter Eingang in den Schlund des Teufels! Währst die Sache noch eine Viertelstunde, so ersticke ich.«

»Mir ist die feuchte Kälte durch Mark und Bein gedrungen, als schüttelte mich Fieberfrost,« versetzte Brenkovic; »doch rasches Gehen wird uns erwärmen; voraus, Baszil, Du bist des Weges kundig.«

Daß die Temperatur der unterirdischen Schlucht, die sie so eben verlassen, eisig sein mußte, ist wohl natürlich, da nie ein Sonnenstrahl oder ein Hauch warmer Sommerluft in dieselbe drang.

Als alle Drei sich gegenseitig ein wenig von Sand und Moder gereinigt hatten, brach Baszil auf, von Apaggi und Brenkovic rasch gefolgt.

Die riesige Höhle oder Grotte, der sie zuschritten, gähnte den Herankommenden in ihrer ganzen wilden Pracht entgegen. Als sie mit Hilfe großer Steine trockenen Fußes über den einen der Bäche gelangt waren, und eine kleine Erderhöhung erstiegen hatten, befanden sie sich der dunklen Oeffnung gegenüber, deren Rahmen mit seinem phantastischen Schmucke von Schlingpflanzen und Gestein wohl geeignet war, den Beweis zu führen, daß selbst die wildesten Naturscenen unnachahmliche Reize besitzen,

und auch das Grauenhafte in seiner Gesammtheit wunderbar schön sein kann.

Jetzt waren sie dem riesigen Schlunde schon nahe genug, um erkennen zu können, daß er eine zahlreiche Volksmenge enthielt, die, gleich einem schwarzen Ameisenhaufen, auf dem Grunde desselben wallte und wimmelte.

Die mächtigen Feuer, die in der Höhle brannten, traten grell aus dem dunklen Hintergrunde hervor, mit ihren emporschlagenden Flammen und dichten Rauchsäulen dem Ganzen einen abenteuerlichen Anstrich verleihend.

»Die Versammlung ist zahlreich,« bemerkte Apaghi, als die Wanderer die Stelle erreicht hatten, von welcher aus sie die Höhle in ihrer ganzen Pracht überschauen konnten.

»Sie könnte noch zahlreicher sein,« meinte Baszil; »doch ein Theil von Pintye Gligor's Leuten ist in den Bergen von Nagy-Bánya versteckt, und die Kalugen (*) fürchten Pintye, obwohl Mirian sie alle hieher berufen. — Na, wir werden Wunder sehen, wenn der Alte guter Laune ist.«

»Ich wollte, Pintye bliebe ganz aus dem Spiele,« flüsterte Apaghi dem Kundschafter zu; »es gibt nur Mühe und Noth mit dergleichen kecken Gesellen.«

»Umsonst!« versetzte Brenkovic's eben so leise; »gleich wie die großen Herren ihre Helden haben, so sucht auch das Volk sich die seinen; Pintye ist ein arger Schelm, den wir aber dennoch schonen müssen — denn er besitzt großen Einfluß, und ist einer der verwegenssten Menschen, die je gelebt: Die Wahl ist schwer, denn ist er nicht für uns, so ist er gegen uns. Er hat sich vollgesogen gleich einem Blut-

egel, und manche Sünde lastet auf seinem Gewissen; allein schließen wir ihn aus, so gesellt er sich zu den Deutschen oder den Türken.«

»Ihr habt Recht,« entgegnete Apagyi, »wir müssen dies Volk zu uns erheben, damit es, gleich dem Golde, im Feuer geläutert werde und alle unedlen Schlacken ausstoße aus seiner Mitte; bis dahin mag dieser Schurke die Schleppe sein, die wir abschütteln, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbietet.«

Dies Gespräch ward in lateinischer Sprache geführt, deren die gebildeten Classen sich zu jener Zeit gewöhnlich bedienten, wenn sie von ihren weniger gebildeten Umgebungen nicht verstanden sein wollten.

Baszil war es längst gewohnt, Brenkovic's manchmal ihm selbst unbekannte Sprachen sprechen zu hören, und kümmerte sich überhaupt wenig um das, was die Menschen sagten; er achtete nur auf das, was sie thaten, und wir müssen gestehen, daß es kaum Jemand geben konnte, der in dieser Hinsicht Augen und Verstand besser zu brauchen wußte, als dieser kühne Sohn der Wildniß.

Die drei Männer mochten noch ungefähr hundert Schritte von der früher erwähnten Grotte entfernt sein, als einige der dort Versammelten, die ihr Nahen wahrnahmen, ihnen zuzurufen begannen: »Hierher — hierher!«

»Seht Ihr dort Urfsa?« fragte Brenkovic's, welcher die greise Gestalt des alten Bärenjägers im Vordergrunde erkannt hatte.

»Ich sehe ihn,« versetzte Apagyi, »und jener Mann, der ihm zur Seite steht, ist Pintye; Ihr könnt ihn an der

rothen Mütze und dem langen türkischen Gewehre erkennen; — da ist auch Rafael!«

»Hanes erblicke ich noch nicht,« begann abermals der Kundschafter, »und doch bestellte ich ihn hieher; allein Geduld — wahrscheinlich kauert er in der Nähe irgend eines Feuers und verwünscht uns in seiner melodischen Sachsen-
sprache.«

Jetzt hatten schon alle in der Höhle Versammelten die Herankommenden erkannt, und den Bach, der an der Mündung der Grotte vorüberfloß, überschreitend eilten Mehrere derselben ihnen entgegen.

II.

Die offene Grotte, welche der Kundschafter jetzt sammt seinen Gefährten betrat, war so riesig in ihren Verhältnissen, daß wir selbst vergleichungsweise nur schwer einen Begriff ihrer Höhe, Breite und Tiefe zu geben vermögen. — Die berühmte, häufig besuchte Höhle von Agtelef, sowie die großartigsten Wölbungen der Salzbergwerke von Wieliczka sind unbedeutend zu nennen im Vergleiche mit dem ungeheuren Raume, der uns hier entgegengähnt.

Der höchste aller bekannten Thürme, ja selbst die größte der Pyramiden Egyptens könnten bequem in der Mitte dieses riesigen Gewölbes Platz finden, ohne dessen Decke zu berühren.

Diese sowohl als die Seitenwände jener Riesengrotte bestanden theils aus massivem Gesteine und theils — besonders in der Nähe der thorartigen Mündung, — aus Tropfsteinen, die überall in ungeheuren Zapfen herab-

hingen, durch deren halbdurchsichtige Krystalle der rothe Schein der zahlreichen Feuer schimmerte.

Eine alte, nur selten zu findende Chronik versichert, daß Niemand die ganze Ausdehnung dieser Grotte kannte. Angeblich sollten ihre Verzweigungen bis in die benachbarte Walachei reichen und, wie man sagte, besaß ein einziger Mensch den Ariadnesfaden dieses Labyrinths: der weitberühmte Mirian, Wahrsager, Einsiedler und Zauberer in einer Person.

Mehr denn fünftausend Menschen waren hier zusammengeströmt, und unter diesen viele der wilden Freibeuter, die einst unter Toköly's Fahnen gekämpft; zügellose Abenteurer, deren gewöhnlicher Aufenthalt die Gebirge der Moldau und Walachei waren; und manche Andere, die in diesem ruhelosen Zeitraume das nackte Leben gerettet, oder von jeher nichts besessen hatten, und deshalb ein Anrecht zu haben wähnten auf das Besizthum Anderer.

Allein es gab in dieser Versammlung auch Männer, die von einer erhabeneren Idee hiehergeführt worden, denen dies zügellose Gefindel zur Last war, und die nur durch die Reinheit ihres Charakters bewahrt wurden vor dem moralischen Schmutze, der sie hier umgab.

Zu diesen gehörte vor Allen Apagyi, einige walachische Geistliche und Studenten, so wie noch ein paar Andere, die wir in den späteren Scenen dieser Begebenheiten kennen lernen werden, und denen es gelang, sich — wie dies wohl bei jedem Aufstande der Fall ist — durch die Blut- und Feuertaufe von den Schlacken zu reinigen, die ihnen anklebten. (*^o)

Der Raum, in welchem die Versammlung stattfand,

war von so großer Ausdehnung, daß das Auge sich erst an die wechselnde Beleuchtung und an den wirren Knäuel, den die zusammengeströmte Menschenmenge bildete, gewöhnen mußte, ehe es das großartige Bild in all' seinen Einzelheiten aufzufassen vermochte.

Laßt uns eine Art von Erker betreten, der, von Tropfsteinen gebildet, zur rechten Seite der Mündung der Grotte aus dem Felsen hervorspringt, und auf welchem der Kundschafter sammt seinen Gefährten, nach den ersten lärmenden Begrüßungen, Platz genommen hat.

Kraft, Laune und Geschmack schienen sich bei diesem Spiele der Natur die Hand gereicht zu haben, in welchem man die Elemente der gothischen und arabischen Baukunst erkennen konnte; ein Beweis, daß die Natur selbst stets die Lehrerin und Wegweiserin der Menschen bleibt. Die Säulen und Spitzbogen, welche diesen Erker trugen, schienen mit dem feinsten Schnitzwerke geziert und mit Laub und Blumengewinden behangen. Das Ganze glich einer ungeheuren Kanzel, zwischen deren Gitterwerk hier und da phantastische Gestalten hervorblickten.

Von dieser erhabenen Stelle aus vermochte man das Innere der Grotte, so weit das Licht, das durch die weite Mündung eindrang, reichte, zu überschauen.

An der entgegengesetzten Seite der Höhle schienen riesige Gestalten auf hohen Sesseln zu thronen, wie auf eben so vielen *Sella curulis*; sie glichen Druiden oder den Besitzern des geheimnißvollen Behmgerichtes, die durch den Fluch einer feindlichen Macht, während einer ihrer Berathungen, in Stein verwandelt wurden.

Ueber ihnen hatten die Stalactiten die Gestalt eines

ungeheuren Drachen mit weitausgebreiteten Flügeln angenommen, während ringsumher, gleich riesigen Kronleuchtern, Tropfsteingebilde von der Decke herabhingen und hier und da bald Triumphbögen, bald Trauerdenkmale sich erhoben.

Von einem dieser hohen Bogen stürzte schäumend ein wasserreicher Bach herab, und verschwand in den Höhlungen der Grotte, als ob die Erde ihn verschlungen hätte.

Dem Erker gegenüber trat ein dichter Menschenknäuel aus dem Halbdunkel hervor; es waren Walachen, größtentheils auf türkische Weise bewaffnet. — Sie standen, saßen und lagen auf dem Boden der Grotte umher, und das laute Stimmengewirre, das bis zu dem Erker drang, bewies, wie lebhaft man sich dort unterhielt.

Zwei andere Gruppen hatten sich im Hintergrunde der Höhle gebildet. Die eine, welche dem Erker am nächsten war, bestand unverkennbar aus Räubern. — Alle diese wilden, dunklen Gestalten, bis an die Zähne bewaffnet, saßen auf Steinen und Felsstücken, standen in Gruppen beisammen oder gingen hin und her.

Von Zeit zu Zeit ergriff einer der Angeseheneren, in welchem man auf den ersten Blick einen Räuberherrscher oder Harampascha erkennen konnte, in gebieterischer Weise das Wort.

Man unterhielt sich hier weniger wortreich als bei den Walachen, doch schienen einzelne heifere Ausrufungen und rohes Gelächter darauf hinzudeuten, daß die wilden Männer sich ihre Abenteuer mittheilten, oder über den Zweck ihres Hierseins Berathung pflegten.

Die zweite Gruppe, die sich tiefer im Hintergrunde

befand, war ganz anderer Art, und das anständige Aussehen der Männer, aus welchen sie bestand, so wie ihre einfache Kleidung und Bewaffnung ließ errathen, daß die hier Versammelten den edleren Schichten der Gesellschaft angehörten.

Noch weiter von der Mündung der Höhle entfernt und ganz im Hintergrunde derselben drängte sich äußerst verschiedenartiges Volk in kleinere Häuflein zusammen, und Baszil dürfte wohl im Irrthume gewesen sein, als er behauptete, daß die Kaluger oder walachischen Mönche durch Furcht abgehalten würden, an der Versammlung theilzunehmen; denn auf einem langen Tropfsteinblocke, der gleich einem riesigen Baumstamme am Boden lag, saß eine ganze Reihe dieser heiligen Männer.

Sie trugen dunkelblaue Kutten, mit Stricken umgürtet, von denen lange Rosenkränze mit kupfernen Kreuzen herabhingen. Weite Capuzen waren über ihre Häupter gezogen und ließen ihre Züge kaum erkennen.

Diese Mönche glichen in ihrer Unbeweglichkeit Automaten; nur die bleichen Gesichter traten geisterhaft aus dem Dunkel hervor.

Um sie her standen und lagen Landleute aus der Umgegend; sie schienen unruhig zu sein und eine Art räthselhafter Furcht und Besorgniß umdüsterte unverkennbar die erschrockenen Züge.

Sie wagten es nur flüsternd mit einander zu sprechen, und blickten schüchtern und verstohlen nach den verschiedenartigen Menschengruppen.

Während in dieser Weise der ganze Umkreis der Höhle von der bunten Menge erfüllt war, blieb auch der

Mittelpunkt derselben nicht leer. Paarweise oder in kleineren Häuflein gingen manche der Anwesenden dort in eifrigem Gespräche begriffen auf und ab, und sah man neue Ankömmlinge nahen, so strömte Alles der Mündung der Grotte zu.

Dies ganze, bunte Gewirre war sowohl vom eindringenden Lichte des Tages, als von den Flammen zahlreicher Feuer beleuchtet, an welchen viele der Anwesenden mit Kochen und Braten beschäftigt waren, während andere trockene Reiser und Holzscheiter herbeitrugen.

Apagyi und Brenkovic's standen auf jener hohen, von der Natur gebildeten Kanzel und sprachen mit mehreren Männern, die wir etwas näher bezeichnen wollen, ehe wir zu erfahren suchten, was diese Volksmenge hier zusammengeführt.

Von unseren früheren Bekannten finden wir Rafael, Hanes Fenchel und den alten Ursza wieder. Baszil ging gerades Weges auf die walachischen Mönche zu, und Brenkovic's hatte den Erker noch nicht erreicht, als der ehemalige Ziegenhirt den ernstern Klosterbrüdern schon, lebhaft mit den Händen fechtend, höchst eifrig etwas zu erklären schien.

Pintye Gligor gehörte auch zu Denjenigen, die den Kundschafter und dessen Begleiter bei ihrer Ankunft begrüßten; allein wir wollen ihn sammt mehreren Anderen für jetzt keiner näheren Aufmerksamkeit würdigen, und nur eines schönen jungen Mannes in einfachem ungarischen Kleide, einen Kalpag von Marderfell auf dem Haupte und einen kostbaren türkischen Säbel an der Seite, gedenken.

Sowohl Apagyi als Brenkovic's reichten ihm, auf's Angenehmste überrascht, die Hand, während er sie ruhig und mit ernster Freundlichkeit begrüßte.

Ungefähr zwanzig der Anwesenden geleiteten Apagyi und den Kundschafter nach dem Erker, wo auf einem flachen Steine, der als Tisch diente, ein paar Flaschen Wein, Brot, Schinken und Käse ihrer harrten.

Wir müssen bemerken, daß der Eindruck, den der ganze Auftritt hervorbrachte, eher feierlich und drohend als heiter und ungezwungen war; doch gilt dies nur von den ersten Augenblicken, denn kaum war eine Viertelstunde verflossen, so konnte man wahrnehmen, daß die bunt zusammengewürfelte Menge sich inniger verschmolz und vertrauter zu werden schien. Nach und nach begann die belebte Scene dem Lagerleben jener Zeiten zu gleichen, bei welchem alles eher zu finden war als Furcht oder düsterer Ernst.

Apagyi und jener schöne junge Mann, in welchem wir Fierville wieder erkennen, kannten nur wenige der Anwesenden; Brenkovic's, Rafael und Ursza jedoch sahen sich von allen Seiten freudig begrüßt, was den Kundschafter augenscheinlich heiter stimmte, da er wahrscheinlich nicht gehofft hatte, so viele seiner Freunde und Anhänger hier versammelt zu finden.

Ohne Zweifel war diese Zusammenkunft mit großer Umsicht im tiefsten Geheimnisse vorbereitet worden, und diejenigen, die sie veranstaltet hatten, brachten wichtige Pläne mit derselben in Verbindung.

Ehe wir in unserer Erzählung fortfahren, wollen wir den hier Versammelten Zeit lassen, ihre Vermuthungen und

Ahnungen auszutauschen, denn nur Wenige wußten, weshalb sie eigentlich hieherbeschieden worden, und erschöpften sich daher in Muthmaßungen und Voraussetzungen über den Zweck und die Ursache dieser Zusammenkunft.

Wir wollen indessen einen Namen aus der Menge derer, die wir bisher vernommen, hervorheben: den Namen Mirian, von dem wir nur gesagt, daß dessen Träger Wahrsager, Einsiedler und Zauberer in einer Gestalt genannt ward.

Mirian war eine jener Erscheinungen, die in allen Geschichtswerken, Chroniken und Denkschriften gleich einem hingeworfenen Räthsel auftauchen, ohne daß es selbst dem eifrigsten Geschichtsforscher gelungen wäre, den Schleier des Geheimnisses, der ihn umhüllte, vollkommen zu entfernen. Es erging ihm gleich Cagliostro oder Faust: Jedermann sprach von ihm, Jedermann wußte Wunderbares über ihn zu berichten, ohne daß man in seinem Leben und Wirken die Wahrheit von der Sage zu sondern vermochte.

Alten Traditionen zu Folge befand sich zu den Zeiten Lököly's und Franz Rákóczi's des Zweiten in den Gebirgen, die Siebenbürgen von der Walachei scheiden, ein mehr als hundertjähriger Einsiedler, den Niemand jung gesehen, dessen die ältesten Menschen sich nur als eines hochbejahrten Mannes mit langem Silberbarte zu erinnern wußten — und seiner schon von ihren Großeltern als eines hundertjährigen Greises erwähnen gehört zu haben behaupteten.

Es gibt nicht Uebernatürliches in der Natur, und vermögen wir auch manche wunderbare oder überraschende Erscheinung uns nicht genügend zu erklären, so können wir

doch versichert sein, daß entweder das, was uns berichtet ward, der Wahrheit nicht entspricht, oder sollten unsere eigenen Sinne uns die Wirklichkeit derselben verbürgen, der Schlüssel des Wunderbaren gewöhnlich in dem, was der Erscheinung vorangeht und ihr den Anstrich des Uebernatürlichen verleiht, zu liegen pflegt.

Mirian existirte wirklich; Viele hatten ihn gesehen, gekannt. Er schien mehr denn hundert Jahre zu zählen, so gleichsam versteinert und doch kraftvoll waren seine Züge. Allein ob jener Mirian, der zu Rákóczi's Zeiten lebte, derselbe war, den die Großväter der damaligen Generation gekannt, ist eine andere Frage; so wie es uns auch höchst wahrscheinlich dünkt, daß der Nimbus des Wunderbaren, der diese ungewöhnliche Erscheinung umgab, gleichfalls auf sehr natürliche Weise zu erklären sein dürfte, ohne daß wir zu Aberglauben und Zauberei unsere Zuflucht nehmen. (⁵⁰)

Unter den zahlreichen Sagen, die über diesen zweiten Rübezahl beim Volke von Mund zu Mund gehen, dürfte folgende wohl eine der anziehendsten sein:

Gabriel Bethlen, Fürst von Siebenbürgen, verirrete sich sammt seinem Gefolge auf einer Bärenjagd und gelangte endlich zum Gaura Drakuluj.

Müde und erschöpft lagerte die Jagdgesellschaft sich in der kühlen Grotte, die von dem Gebell der Hunde wiederhallte. Plötzlich vernahm man den langgezogenen Ton eines Hornes, und ein alter Eremit in blutrothem Talare, dessen Capuze tief über das greise Haupt gezogen war, stand plötzlich vor den Erstaunten und lud den Fürsten

sammt seinem Gefolge mit höflichen Worten zur Mittagstafel ein.

Rienspäne wurden entzündet, und nicht ohne Grauen folgte die Jagdgesellschaft dem sonderbaren Hausherrn durch die unterirdischen Gänge und Grotten.

Bald gelangten sie in einen wunderbar schönen Krystallpalast, wo ein leckeres Mahl ihrer harrte.

Der Einsiedler selbst sowohl als die zahlreiche Dienerschaft, die gleich ihm gekleidet die Gäste flink und gewandt bediente, sprach kein Wort während des ganzen Mahles. Alles ging in tiefster Stille, allein in bester Ordnung vor sich.

Die schmackhaft bereiteten Speisen und feurigen Weine befriedigten die Gäste vollkommen.

Als sie gesättigt waren, führte der Einsiedler, dessen silberweißer Bart ihm bis zum Gürtel herabwallte, sie durch zahllose unterirdische Gänge und Höhlen bis in ein schönes offenes Thal, wo er, zur größten Ueberraschung der ganzen Gesellschaft, plötzlich spurlos verschwunden war.

Einer anderen Sage zu Folge empfanden nach einem ähnlichen Gastmahle, das Dedönsi dem Palatin Franz Wesselényi gab, die Gäste plötzlich verdoppelten Hunger und fanden, als sie in ihren Jagdtaschen nach den aufgehobenen Lebensmitteln suchten, nichts als Steine und Sand. Bethlen und sein Gefolge waren glücklicher; denn als sie von dem Staunen, das das plötzliche Verschwinden ihres Wirthes ihnen verursacht hatte, zu sich kamen und nach Hause eilten, fand jeder der Jäger hundert Goldstücke in seiner Weidtasche, der Fürst jedoch einen werthvollen Demantring, in dessen Fassung der Name Mirian

eingegraben war. Dieser Ring befand sich angeblich unter der Verlassenschaft des an Kleinodien und Geschmeiden überreichen Fürsten.

Wie viel Wahres an dem allen sein mag, wollen wir nicht näher beleuchten; daß jedoch jener räthselhafte Mann oder vielmehr alle Jene, die im Laufe der Zeit seinen Namen nützten, ausgebreitete Verbindungen besaßen, und besonders häufig mit den walachischen Räubern und Freibeutern verkehrten, leidet keinen Zweifel, denn die Woivoden der Walachei verfolgten mehr als einmal ihre Spur, ohne sich jedoch des geheimnißvollen Einsiedlers bemächtigen zu können.

Die abergläubische Furcht des Volkes wurde vor allem durch die geisterhaften Erscheinungen genährt, welche im Umkreise des Gaura Drakuluj häufig stattfanden, und von welchen Jene, die diese wilde Gegend besuchten, als von einer unbestreitbaren Thatsache sprachen.

Alle, die der Zufall in die Nähe des Gaura Drakuluj führte, behaupteten, daß er ein wahres Teufelsnest und der Sammelplatz aller Gnomen und Berggeister sei, so daß Niemand jener verrufenen Stelle nahen könne, ohne den Neckereien dieser Quälgeister preisgegeben zu sein.

Die Vernünftigen suchten sich derlei Gerüchte auf natürliche Weise zu erklären, und meinten, daß der Mirian, welcher jetzt lebe, ein ganz anderer sei als jener, von welchem ihre Voreltern gesprochen; auch hielten sie überdies den greisen Eremiten des Gaura Drakuluj für den Fehler und Beschützer der walachischen Räuber, bei welchem die geraubten Schätze verborgen wurden, wäh-

rend er, durch allerlei Gaukeleien, ungebetene Gäste fernzuhalten wußte.

Zu Sigmund Rákóczi's Zeiten erzählte man sich von dem Einsiedler des Gaura Drakuluj, daß er Falschmünzerei treibe, und seine unterirdische Wohnung so zahllose Aus- und Eingänge besitze, daß es unmöglich sei, sich seiner selbst und der dort angehäuften Schätze zu bemächtigen.

An dem allen mochte wohl etwas Wahres sein, was dann natürlich vom Volke auf's Wunderbarste ausgeschmückt ward.

Vaszil, der ehemalige Ziegenhirt, kannte Mirian — obwohl unsere Chroniken hievon schweigen — und schwur Brenkovic's mehr als einmal hoch und theuer zu, daß er übernatürliche Macht und Kraft besitze. Uebrigens läugnete er, daß der geheimnißvolle Eremit Jedermann zu schaden suche, und behauptete sogar, daß er durch Geschenke leicht zu gewinnen, seine unterirdische Wohnung jedoch so versteckt und ausgebreitet sei, daß im Nothfalle Tausende dort Zuflucht finden könnten.

Brenkovic's hatte längst bei sich beschlossen, den alten Einsiedler aufzusuchen; und daß es ihm gelungen war, in enge Verbindung mit ihm zu treten, und ihm einen Theil seiner Geheimnisse — falls er deren wirklich besaß — abzulocken, geht deutlich aus dem Umstande hervor, daß er sammt Apagyi und noch mehreren seiner Verbündeten den Gaura Drakuluj zu einer Zusammenkunft gewählt, deren Zweck uns bald klar werden soll.

Nach dieser nothwendigen Abschweifung kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte seit der Ankunft des Kundschafters und seiner Begleiter verflossen sein, als man plötzlich den Ton eines Hornes vernahm. So kräftig und tief war dies Zeichen, das der Wiederhall tausendfältig zurückgab, daß alle Anwesenden, wie von einem Zauberstabe berührt, verstummten. Bald folgte dem ersten Signale ein zweites und diesem ein drittes.

Die Töne schienen aus der Erde aufzusteigen und wir nannten sie Horntöne, weil es uns an einem bezeichnenderen Worte fehlt, und dieser Aufschrei des Berges, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, einige Ähnlichkeit mit dem Dröhnen eines riesigen Hornes besaß.

Um die Ueberraschung, welche diese Klänge bei den Anwesenden hervorriefen, vollkommen begreifen zu können, dürfen wir eine Prophezeiung, jener ähnlich, welche bei den Arabern und Beduinen hinsichtlich eines Messias und Befreiers besteht, nicht unerwähnt lassen; sie lautete folgendermaßen: »Ertönt der Ruf des Gaura Drakuluj dreimal, und wiederholt sich dies dreimal, so wird das Volk neu geboren, und Freiheit herrschen überall auf dem ganzen Erdenrund.«

Viele der Anwesenden wurden durch dies furchtbare Brüllen des Bergschlundes so sehr in Schrecken gesetzt, daß sie ihre Plätze verließen und in's Freie eilten. Manche glaubten, daß die Grotte gesprungen sei und einzustürzen drohe; denn wie bewußt, wird behauptet, daß die tiefen Salzschachte, wenn sie unter ihrer eigenen Wucht zusammenzusinken beginnen, dreimal erdröhnen, ehe sie den ausgemeißelten Raum verschütten, und daher das erste und zweite warnende Gemurmeln die Bergleute noch ruhig läßt.

Der durch das schauerliche Zeichen hervorgerufene Aufruhr war noch im Wachsen, als abermals drei, dem ersten ähnliche, langgezogene Klänge das Andenken an jene Prophezeiung noch lebhafter auffrischten.

Jetzt erhob sich Apagyi, der gleich Brenkovic's und noch einigen Anderen keine Spur von Schrecken oder Ueber-
raschung blicken ließ, und rief mit lauter Stimme der Ver-
sammlung zu:

»Freunde, Niemand verlasse seinen Platz! — Habt Ihr den Ruf des Gaura Drakuluj vernommen? Freut Euch, er bringt uns Heil! Ihr wißt ja, wie die Weissagung lautet: »Ertönt der Ruf des Gaura Drakuluj dreimal, und wiederholt sich dies dreimal, so wird das Volk neu geboren, und Freiheit herrschen überall auf dem ganzen Erdenrunde.« Zweimal schon tönte sein Ruf zu dreien Malen durch die Grotte — still, hört Ihr? Herab mit den Mützen!«

In diesem Augenblicke ertönte abermals dreimal der schauerliche Ruf.

Jene, welche im ersten Schrecken die Höhle verlassen hatten, kehrten auf die Aufforderung Apagyi's und mehrerer Anderen nach ihren Plätzen zurück, und ein höchst belebtes Bild beginnt sich jetzt vor unseren Blicken zu entfalten.

Jene walachischen Mönche, welche in langer Reihe auf einer umgestürzten Tropfsteinsäule saßen, und von Baszil so lebhaft begrüßt wurden, erhoben sich, schritten paarweise bis in die Mitte der Höhle vor, und stellten sich dort in einem Halbkreise auf.

Das Volk umringte sie, während sie mit tiefen, bebenden Tönen einen feierlichen Chorgesang anstimmten.

Sie hatten die hohen Capuzen zurückgeworfen, und ein Ausdruck schwärmerischer Erhebung lag auf den strengen, abgekehrten Zügen.

So ergreifend war dies dreimal gegebene geheimnißvolle Zeichen, die Aufregung des Schreckens, welche ihm folgte, und endlich der feierliche Gesang der Mönche, daß ein Theil der Anwesenden auf die Knie sank und alle in tieffster Stille den wilden und doch tiefergreifenden Tönen lauschten.

Auch die auf dem Erker Befindlichen nahmen unbedeckten Hauptes an diesem begeisternden Auftritte Theil, der durch die eigenthümliche Mischung der hier versammelten Menge und die großartige Scenerie der Natur, die ihn umgab, wohl hinreichend erklärt wird.

Was konnte diese Menschen hierhergeführt haben? Welch ein Zweck mochte es sein, auf welchen jene ergreifenden Vorbereitungen hindeuten sollten? Wer kann es wissen? Daß jedoch alles, was wir bisher gesehen und was sich noch vor uns entfalten wird, nicht das Werk des Zufalls, wohl aber das Resultat tiefer Berechnungen war unterliegt keinem Zweifel.

Als der Chorgesang verklungen war, trat Brenkovic in den Vordergrund und winkte mit der Hand, zum Zeichen, daß er sprechen wolle.

Von allen Seiten tönte sogleich der Ruf: »Hört! Hört!«

Der Rundschafter begann mit voller, kräftiger Stimme:

»Freunde! Wir befinden uns im Gaura Drakuluj, in Mirian's Zauberpalaste. Ihr habt den dreimal wiederholten Ruf des Schlundes vernommen, große Dinge harren unser! Strebte bisher Jedermann darnach, das eigene Geschick zu bessern, so viel er dies vermochte, so ist die Zeit jetzt erschienen, wo wir wachen müssen über dem Wohle des ganzen Landes, auf daß endlich Ruhe herrschen möge und Frieden.«

»Wir brauchen keine Ruhe, wir brauchen keinen Frieden. Was hilft uns Ruhe, uns, die wir nichts besitzen?« so tönte es von allen Seiten aus dem Munde der wilden Männer, die mit den Waffen klirrten und drohend die Fäuste emporstreckten.

»Wir brauchen keine Ruhe!« rief Brenkovic mit mächtiger Stimme. »Ihr habt Recht, Freunde! Ruhe ist ein träges Kissen, das des Mannes Kraft in Schlummer wiegt, und doch bleibt sie das Ende alles Irdischen, die Ruhe im Grabe, tief unten im Schooße der Erde.«

»So ist's, so ist's!« riefen die Mönche und schlugen sich an die Brust.

»Damit hat's noch Zeit,« schrien rauh ein paar junge, kräftige Bursche; »bis dahin wollen wir uns regen — ist das Leben zu Ende, dann können wir an's Schlafen denken!«

»Ja, wir wollen uns regen,« fuhr Brenkovic entschieden fort, »damit die Menschen, denen Gott diese schöne, reiche Welt geschenkt, auch hier auf Erden ruhen mögen, und nicht bis zum Grabe kämpfen und sich mühen müssen im Schweiß ihres Angesichtes.«

»Was sagt er? Wir verstehen ihn nicht!« tönte es aus der Menge.

»Ihr sollt mich gleich verstehen,« fuhr der Kundschafter mit erhobener Stimme fort; »doch gebt wohl Acht auf jedes meiner Worte.

»Seit meiner Kindheit weiß ich nicht was Ruhe ist. — Ich dürstete und hungerte gleich Euch, war der Kälte des Winters, der glühenden Hitze des Sommers preisgegeben gleich Euch. Ich besitze kein Haus, kein Zelt, die nackte Erde ist mein Lager, wie sie einst mein Grab sein wird; mein Dach ist das blaue Himmelsgewölbe und meine Fackel die Sonne und der Mond. Ich bin arm, gleich dem neugebornen Kinde — und dennoch, blickt um Euch, Freunde, ist die Welt so schön, so groß, daß sie Raum hat für uns Alle, und wären wir auch zahllos wie der Sand der Wüste. — Das ist nicht, wie es sein soll! — Vor Kurzem noch herrschte der Türke über unser Vaterland — jetzt gebietet der Deutsche — und doch gehört dieser Boden uns, ist unser Aller Eigenthum! Die Einen bindet das Grab ihrer Ahnen, die Wiege ihrer Kinder an die geliebte Scholle, die Anderen das Blut ihrer Väter, welches sie erkaufte. Und wir, wir sehen zu! Wir sind zufrieden, wenn wir dem Gesetze so viel abtrogen können, daß uns der Regen nicht durchnäßt, daß wir unsere Glieder in grobe Gewänder hüllen können, und nicht Hungers sterben; welch' elend' Volk sind wir doch!

»Hier, im Gaura Drakuluj haben wir uns heute versammelt, unter dem Schutze des mächtigen Mirian, auf daß er uns segne! Laßt ihn unsere Waffen, laßt ihn uns selbst weihen zu dem großen Werke der Befreiung!

»Die fremden Machthaber müssen vertrieben werden aus unserem Vaterlande, damit wir nicht in Armuth untergehen, nicht den Bissen, der unseren Hunger stillen soll — mit Blut und Sünde zu erkaufen gezwungen sind!«

Diesen Worten folgte unbeschreibliches Getöse, und es bedurfte Zeit, ehe es den Vernünftigeren gelingen wollte, die Menge zu beruhigen. Erst nach einer langen Pause vermochte Brenkovic's sich abermals Gehör zu verschaffen.

Mit erhobenerer Stimme fuhr er fort:

»Der Deutsche ist übermüthig geworden; zwei, drei Kronen genügen ihm nicht mehr, er strebt nach neuen und führt seine Truppen aus dem Lande, um Spanien zu erobern.

»Noch nie gab es so wenig fremde Söldlinge als eben jetzt in unserem Vaterlande, daher ist's an der Zeit gerüstet zu sein und bereit, um dem ersten Aufrufe Folge leisten zu können.«

»Laßt uns gehen, wir fürchten Niemand!« brüllte die Menge.

»Recht so!« rief Brenkovic's; »wir sind Männer, die Jedermann kühn ins Auge sehen und Keinen fürchten!«

Anhaltendes Geschrei folgte diesen Worten des Redners, durch welches jeder der Anwesenden den Beweis führen wollte, daß auch er keine Furcht kenne, daß auch er stolz und muthig sei und handeln wolle für's Vaterland.

»Ich bin erfreut mich von Euch verstanden zu sehen, Freunde,« fuhr Brenkovic's in heiterem Tone fort; »und deshalb will ich offen zu Euch sprechen.

»Emerich Tökölyi, unter dessen Fahnen Viele von

Guch gefochten haben, ist verbannt, ja vielleicht schon gestorben! Wolltet Ihr auch ein Jahr lang wandern, ohne Raft, so könntet Ihr doch den Ort nicht erreichen, an welchen Arglist und Unvernunft ihn gebannt. Leb't er noch, so ist er weit entfernt, in einem anderen Welttheile, unter Heiden und wilden Volksstämmen, lebendig begraben — gestorben für uns, seine Getreuen!

»Allein der Sohn seiner Gattin, der Sohn der weitberühmten Helena Brinyi, deren Vater, Peter Brinyi, unter der Hand des Henkers verblutete, er lebt!

»Franz Kákóczi lebt! Auch ihn verfolgen sie jetzt, beraubten ihn des größten Theiles seiner Güter, umgaben ihn mit Spionen und überfielen ihn endlich zur Nachtzeit in seinem eigenen Schlosse, um ihn nach Wien zu schleppen. — Soll auch er verbannt werden gleich seinem Stiefvater Lökölyi? Soll auch er enthauptet werden gleich seinem Großvater Peter Brinyi? Sprecht, Freunde, wollt Ihr dies dulden? Ihr, die Herren dieses Bodens, wollt Ihr es dulden, daß fremdes, hergelaufenes Volk den Mann um's Leben bringe, der allein uns zu erlösen vermag?«

»Nein — nimmermehr! Wir wollen ihn befreien, wir sind unserer Viele!« so tönte es von allen Seiten, und tausendfältig gab der Wiederhall das wirre Geschrei zurück.

»Recht, meine Freunde, das wollen wir thun,« nahm Brenkovic's abermals das Wort; »allein der Feind ist schlau und mächtig, deshalb müssen wir noch Gefährten suchen, um ihm die Spitze bieten zu können. Vor Allem, Freunde, bedarf's, haben wir genug der Hände und der

Füße, auch der Köpfe, gesunder, klarer Köpfe, die zu denken verstehen und zu handeln wagen. Solch' ein guter, kräftiger Kopf ist Franz Rákóczi! Allein er harrte so lange und blickte um sich, ob das Volk ihn auch erkenne, bis er in die Gewalt seiner Feinde gerieth.

»Dort saß er in Sáros, gleich dem Adler, der auf der Spitze des Felsens der Morgenröthe harret, und der Sonne erste Strahlen herbeisehnt, und wir, das Volk, wir zögerten und ließen ihn von seinen Segnern in Ketten legen!«

»Wir wollen ihn befreien! Wo ist er?« schrie die Menge.

»Gott wird ihn dem Volke wiedergeben,« rief der Kundschafter aus; »bis dahin müssen wir uns sammeln und rüsten.«

»Wollt Ihr mit ihm halten, wollt Ihr frei sein?« fuhr er dann mit erhobener Stimme fort; »wollt Ihr die Blut- und Feuertaufe empfangen, auf daß Ihr Jedermann stolz ins Auge blicken und sagen könnt: Wir waren es, die das Vaterland erlösten!«

»Wir wollen es — wir wollen es! — Zu den Waffen! — Wohin soll's gehen? — Wen sollen wir bekämpfen?« so schrien die Versammelten wild durch einander.

»Dies alles sollt Ihr erfahren, wenn die Stunde schlägt,« versetzte Brenkovicz; »das Vaterland zählt auf Euch!«

III.

Die Aussicht auf Kampf und Schlachten und ungebundenes Kriegsleben war dem Volke weit erwünschter.

als alles, was Brenkovic's und seine Freunde von Ruhe und Frieden sagen konnten.

Lökölyi war der Mann des Kampfes, der immerwährenden Bewegung, des abenteuerlichen Lebens voll Wechsel und Mühseligkeiten gewesen. So lange die gefürchtete Waffe ihm nicht aus der Hand gewunden war, strömte ihm das Volk von allen Seiten zu; und besonders zahlreich gesellten sich jene wilden, kampfgeübten Freibeuter und Räuber zu ihm, die von heut' auf morgen lebten.

Sein Name glich einem glänzenden Paniere, um das die Kämpfer sich schaaren, — allein er vermochte den Namen Rákóczi nicht in Vergessenheit zu bringen, dies schmetternde Schlachthorn der Freiheit und Unabhängigkeit.

Der Name Rákóczi war gleich dem Blitze des Himmels; er reinigte die Luft um sich her und war der Vorläufer erquickenden Regens, der segenbringend herabsank auf die düsternen Fluren.

Die Namen Lökölyi, Zrinyi, Rákóczi und Frangepán vereinten sich in dem energischen Jünglinge, den Brenkovic's dieser Versammlung wilder Männer als Erlöser nannte.

Wir begegnen hier blutdürstigen Mördern, Räubern und Dieben; und in diesem Bodensatze der Verworfenheit flammt, wie im Schooße dunkler Wolken, nur in einzelnen Strahlen das reine Feuer des Himmels auf, die sich einen müssen, um in voller Herrlichkeit zu erglühen; — allein laßt uns nicht vergessen, daß es eben so das Vorrecht der Revolutionen wie jenes beginnender Staaten ist, den reinen, fleckenlosen Demant seiner unedlen Hülle zu entkleiden. Rom, diese Weltenherrscherin, ward durch

Räuber begründet, und die ersten Völkerwanderungen und Kriegsführungen waren nichts weiter als Raub und Freibeuterei — in vergrößertem Maßstabe.

Die herbeiströmende Menschenflut war gleich dem Chaos, dessen Schichten der edle Kampftrauer Hände sonderte und ordnete.

Brenkovic's und Alle, die gleich ihm sich dieser gefährlichen zweischneidigen Waffe bedienten, wußten wohl, mit wem sie es zu thun hatten; allein sie fühlten zugleich, daß das edle Ziel, das den Impuls ertheilt, ungenügend ist, wenn die Räder und Schrauben fehlen, die das Getriebe in Bewegung setzen soll.

Wir haben keineswegs die Absicht alles das zu wiederholen, was bei dieser Versammlung gesprochen ward, und wodurch die Führer der einzelnen Abtheilungen ihre Leute anzufeuern strebten; es würde uns zu weit führen, wollten wir ausführlich berichten, wie es ihnen endlich gelang, diesen zügellosen Haufen nach und nach, zwar nicht in Eins zu verschmelzen, allein dennoch zu einer Maschine umzuformen, von der man hoffen durfte, daß sie dem Zwecke, den sie fördern sollte, einigermaßen entsprechen würde.

Jene, die die einzelnen Theile derselben hieherbeschieden, hatten für alles gesorgt. Es lag in ihrem Interesse, den Samen des nahenden Aufstandes auszustreuen, und das zu bilden, woraus das Uebrige dann von selbst fließt, — nämlich die erste Gestalt.

Allein um dies durchzuführen, mußten sie auf das abergläubische, am Wunderbaren hängende Gemüth des Volkes einzuwirken suchen; wir wollen sehen in wie weit ihnen dies gelang.

Wohl an fünf Stunden währten die Berathungen, so wie das Ernennen und Absetzen der Anführer und Hauptleute.

Inzwischen ward gegessen, getrunken, gesungen; lustig und roth loderten die Feuer empor, und verliehen der ganzen Scene einen zauberhaften Anstrich.

Während die Sonne hoch über dem wilden Felsenkessel stand, drangen ihre Strahlen siegreich in die weite Mündung der Grotte, zeichneten einen glänzenden Halbkreis auf den feinen weißen Sand, der den Boden derselben deckte, und brachen sich glitzernd an den riesigen Tropfsteingebilden; als sie jedoch den Gesichtskreis des engen Thales zu überschreiten begann, verließ sie nach und nach die wimmelnde Bühne des Gaura Drakuluj, und brannte nur noch auf den hohen Gipfeln der Felsen und Berge.

Die Grotte ward immer dunkler und dunkler, und die Schatten des Abends senkten sich stets dichter herab auf den düstern Schlund. Brenkovic's hatte sich sammt Allen, die den edleren Kern dieser Versammlung bildeten, auf jenen frühererwähnten Erker zurückgezogen, während die walachischen Mönche sich einzeln wegstahlen, und in den engeren Verzweigungen der Höhle verschwanden.

Plötzlich begann sich in der bereits ganz dunklen Grotte, die nur spärlich vom flackernden Lichte einzelner Feuer beleuchtet war, ein heller Schimmer, gleich einer unterirdischen Morgenröthe, zu verbreiten, der von jener Stelle auszugehen schien, auf der wir die Mönche zu Anfang unserer Schilderung erblickt.

Brenkovic's und Alle, die sich mit ihm auf dem Erker

befanden, eilten zu der Menge hinab, von Hanes Fenchel gefolgt, der wunderbar aufgereggt schien.

Von unwillkürlicher Furcht ergriffen, theilte sich der dichte Volkshaufen, und zog sich nach den Seitenwänden der Höhle zurück, so daß die Mitte derselben einen freien Raum bildete.

Nach einigen Momenten mehr ernster als peinlicher Erwartung begann ein Austritt sich zu entfalten, der in den düsteren Räumen dieses im Schooße des Berges von der Natur gebildeten Gotteshauses, umflossen von stets heller und heller werdenden Lichtquellen, wohl geeignet war, selbst in weniger von Aberglauben befangenen Gemüthern eine Art fieberischer Spannung, wenn auch nicht gerade Furcht, hervorzurufen.

Wir gedachten schon des Umstandes, daß zahllose bald weitere, bald engere Höhlengänge aus dem Gaura Drakuluj sich in's Innere des Gebirges verzweigten: jetzt bewegte sich aus dem geräumigsten dieser unterirdischen Gänge ein feierlicher Zug nach dem Mittelpunkte der Grotte.

Voraus in einen schneeweißen leinenen Lalar gehüllt, der durch keinen Gürtel um die Hüften befestigt war, ging unbedeckten Hauptes ein hoher Jüngling, eine schwarze Fahne schwingend, auf welcher in weißen Lettern die lateinischen Worte: *Contra paucos omnes*, gestickt waren. Langsam schritt der Jüngling einher, und der Ausdruck seines bleichen Antlitzes war so schwärmerisch, so zerstreut, daß er mehr einem dem Grabe entstiegenen Geiste als einem irdischen Wesen glich.

Ihm folgten zwanzig bis vierundzwanzig jener Mönche, die wir, ein paar Stunden früher, sich aus der

Grotte wegstehlen sahen, doch mit dem Unterschiede, daß sie jetzt statt des rauhen, dunkelblauen Mönchsgewandes weiße Chorhemden mit weiten über das Haupt gezogenen, gleichfalls weißen Capuzen trugen, und brennende Fackeln in den Händen hielten, deren bläuliches, geisterhaftes Licht die bärtigen Gesichter mit Leichenblässe übergieß.

Ein paar Schritte hinter den paarweise einherschreitenden Mönchen erblickten wir eine herrliche Greisengestalt. Der rothe, faltenreiche Talar, der sie umfloß, wallte bis zur Erde herab; die Capuze war zurückgeworfen und ließ das schönste Greisenhaupt, welches das Auge je gesehen, unbedeckt, während ein langes, glänzendes Schlachtschwert in seiner Hand blinkte.

Es dürfte fast unmöglich sein, das Alter dieses Mannes zu bestimmen. Die hohe Stirn mit ihren zwar nicht zahlreichen, doch tiefeingefurchten Falten! ließ kaum auf mehr als achtzig Jahre schließen; allein das silberweiße Haar, das in dichten Wellen auf seine Schultern fiel, so wie der Bart, der bis über den Gürtel herabwallte, glich dem ewigen Schnee der Gletscher, während das schwarze, glänzende Auge die Kraft und das Feuer der Jugend bewahrt zu haben schien. Die Gestalt des Greises, ungebeugt und kräftig, erhob sich fast über die menschliche Größe, und jede seiner Bewegungen verrieth ungeschwächte Energie.

Zu seiner Rechten ging ein schöner Knabe von kaum vierzehn Jahren, der eine dicke Wachsfackel in der Hand trug, die mit abenteuerlichen Thiergestalten bemalt war; ihr röthliches Licht übergieß das jugendliche Antlitz mit zarter Rosenglut. Der Knabe war gleichfalls in einen lan-

gen weißen Talar gehüllt, und auf ein breites rothes Band, das er über die Schultern geworfen hatte, waren allerlei fremdartige Zeichen und Figuren gestickt.

So lieblich und von so ergreifender Schönheit war die zarte, kindliche Gestalt, daß ihr nur Schwingen fehlten, um von der in stummer Erwartung, mit klopfendem Herzen dem Zuge entgegensehenden Volksmenge für einen Engel gehalten zu werden.

Sag in Allem, was wir bisher gesehen, Berechnung, so müssen wir gestehen daß Jene, welche diese Auftritte vorbereitet hatten, das Volk, auf das sie wirken wollten, vollkommen kannten.

Zur Linken des greisen Mannes schritt Waszil einher in dem einfachen kriegerischen Gewande, das er gewöhnlich trug, doch unbedeckten Hauptes, und ein dickes, in weißes Leder gebundenes und mit schimmernden Klammern versehenes Buch hoch emporhaltend.

Als die ehrwürdige Greisengestalt aus dem Dunkel des Höhlenganges in den von den Fackeln der Mönche erhellten Raum trat, rief eine Stimme aus der Gruppe, die sich um Brenkovic's gesammelt hatte, dreimal laut und deutlich:

»Mirian — Mirian — Mirian!«

Und die Volksmenge wiederholte mit den schrillen, doch bebenden Tönen des Staunens: »Mirian, der Prophet! — Mirian — Mirian!«

Das Unerwartete dieser Erscheinung schien die versammelte Menge an ihre Plätze zu bannen, als ob eine Art unwillkürlicher Vorsicht Jedermann gefesselt hätte.

Der hundertjährige oder, wie Aberglaube und Volks-

wahn meinten, der tausendjährige Greis, war kein Anderer, als der Mann, dessen Name zu jener Zeit auf Aller Lippen schwebte, den jedoch nur Wenige der hier Versammelten von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten, obgleich manche derselben, wenn auch nicht in unmittelbarer, so doch in mittelbarer Verbindung mit ihm standen.

Als Mirian den Mittelpunkt der Grotte erreicht hatte, bildeten die Mönche mit ihren Fackeln einen Halbkreis um ihn, und der Jüngling, der die Fahne trug, stellte sich zu seiner Rechten, während der Knabe und Baszil zu seiner Linken ihre Plätze einnahmen.

Alles dies geschah in lautloser Stille, und das Ganze gleich überhaupt mehr einem Traume als der Wirklichkeit, einem jener Träume, von welchen man sich bei seinem Erwachen nicht klare Rechenschaft abzulegen vermag.

Nur das Rauschen und Plätschern des Baches unterbrach das feierliche Schweigen.

Apaghi, Brenkovic und Fierville trennten sich jetzt von den Uebrigen und schritten auf den greisen Eremiten zu.

Mirian blickte ruhig und mit dem begeisterten Aussehen eines Propheten auf die versammelte Menge, die theils vom hellen Lichte der Fackeln überströmt, theils in Dunkel gehüllt ihn umstand.

Als die Drei vor dem Greise angelangt waren, nahm Apaghi das Wort.

»Vater Mirian,« sprach er ernst, »seit Jahrhunderten schon bewohnst Du diesen wunderbaren Tempel des Herrn, und bist Zeuge davon, wie das Volk, das dies schöne, reiche

Land im Schweiß seines Angesichtes bebaut, arm und bedrückt unter der Geißel der Willkür schmachte; erhebe dein Auge gegen Himmel — und bete für uns! Wir strömten hier zusammen, um des Vaterlandes Freiheit zu erkämpfen; — segne uns und unsere Waffen, Vater Mirian!«

»Segne uns, segne uns!« rief die Menge in unbeschreiblicher Aufregung.

In diesem Augenblicke ertönten aus der Ferne die Klänge einer traurigen, ergreifenden Musik, als ob die riesigen Tropfsteingebilde klagend aufseufzten.

Es war dies eine jener schwermüthigen melodischen Weisen, denen kein Ungar zu widerstehen vermag.

Jeder Laut trug einen Weheruf auf seinen Schwingen empor, jeder Accord gebar Schmerz, Zorn und Reue in den Gemüthern der Menge; bis endlich das ergreifende Tongemälde sich in sanfte, feierliche Klänge auflöste, die mit dem Himmelsthaue der Andacht des Hasses und der Rache Glut löschten.

Die rauhen Gestalten, auf ihre mörderischen Waffen gestützt, fühlten, wie Thränen ihren Augen entströmten, wie mildere Gefühle ihre Herzen durchdrangen, während dennoch Kraft und Muth zu wachsen schienen und Kampflust und Thatendurst die kühne Brust durchzuckten.

Niemand wußte, woher die trauten, heimatlichen Klänge kamen, welcher unsichtbare Musikchor die feierliche Stille dieser verhängnißvollen Nacht zu unterbrechen wagte.

Als das Lied verflungen war, trat Mirian vor; sein Antlitz entflammte sich, gleich dem Auge des stolzen Adlers überflog sein Blick die versammelte Menge, dann hob

er segnend beide Hände hoch empor und sprach mit tiefer, klangreicher Stimme:

»Brüder! der ewige Gott, der Alles in Allem ist, der die Kraft, die Macht und die Herrlichkeit besitzt, möge Euch segnen! Er sende seine Engel herab aus den himmlischen Gefilden, um eure Schaaren zu geleiten von Sieg zu Sieg!

»Gott segne Euch — und sende Euch sein himmlisches Feuer, auf daß Ihr rein sein möget vor ihm und vor den Menschen, denn die Freiheit, für die Ihr kämpfen sollt, ist ein Kind des Himmels und kommt vom Allmächtigen.

»Gott segne Euch und erleuchte Euch, auf daß Ihr nicht vergessen möget, während Ihr streitet unter den heiligen Fahnen der Freiheit, daß diese Freiheit ein Gemeingut und nur so lange stark bleibt, als sie rein und edel ist! Seid Brüder, und was Ihr vollbringet, das vollbringt für das gesammte Vaterland!

»Volk! ein Hauch vermag den Funken wegzublaseu, ein Thautropfe ihn zu löschen! Die Quelle läßt sich auffangen in einem Trinkhorne! Allein des Brandes Flammen sind furchtbar, und die dem Meere vereinte Quelle wirft ihre Wogen himmelhoch empor! Haltet fest zusammen, Ihr Alle gegen Wenige, denn das Böse auf Erden geht nur von Wenigen aus, die ihre Macht mißbrauchen.

»Jeder Tropfen Blutes, den Ihr im heiligen Kampfe vergießet, wird mit Bruderblut bezahlt. Deshalb meidet unnütz Blutvergießen und blickt unverwandt nach dem Vaterlande, denn dies muß gerettet sein, sollen wir allesammt erlöst werden!«

Mirian verstummte. Das versammelte Volk hatte jedes seiner Worte vernommen; ob es sie auch verstanden, wir wissen es nicht; allein selbst das wildeste und verworfenste Gemüth fühlte sich in diesem Augenblicke gesänftigt und erhoben.

Unwillkürlich hatten Alle die Häupter geneigt, während die Worte des Segens erklangen; als Mirian schwieg, sank die ganze Versammlung auf die Knie — und das Buch ergreifend, das Baszil in den Händen hielt, fuhr der Greis nach kurzer Pause mit erschütternder Stimme fort:

»Blickt auf diese Trauerfahne! Ich öffne das heilige Buch, das die Worte des Evangeliums enthält; erhebt die Hand zum Schwure!«

Wie von einem Zauber getrieben hob Jedermann die rechte Hand hoch empor, und kniend, das Auge auf die Fahne gerichtet, sprachen alle Anwesenden die Worte des Schwures nach, welche der geheimnißvolle Greis ihnen vorsagte:

»Ich schwöre bei dem ewigen Gotte, der meine Worte vernimmt und den Eidbruch rächt, daß ich nicht aus Selbstsucht, nicht aus Rachedurst die Waffen ergreife, sondern für Recht und Gesetz. Ich schwöre, daß ich den Mann, den Gott uns zur Erlösung des Vaterlandes senden wird, nicht verlassen will bis zu meinem letzten Athemzuge. Daß ich seinen Fahnen folgen, für ihn kämpfen, Blut und Leben, Hab und Gut willig opfern, und unerschütterlich ausharren will bis zum letzten Mann!

»So helfe mir Gott, und breche ich meinen Schwur, so möge des Himmels Feuer mich verzehren und nicht

Gnade und Barmherzigkeit sein für mich, weder im Himmel noch auf Erden. So helfe mir Gott. Amen!«

Sie ist es.

I.

Wenn wir in diesem ergreifenden Augenblicke unsere Schilderung unterbrechen, so geschieht es aus dem Grunde, weil alles, was dem Schwure dieser zusammengewürfelten Menge folgte, auf dem Felde des Handelns seine weitere Entwicklung finden wird, und es nun an der Zeit ist, die übrigen Personen unserer Geschichte aufzusuchen.

Wir wollen eine kurze Uebersicht über dieselben halten.

Tökölyi sammt seiner berühmten Gattin befand sich bereits in Nicomedien, wo man so streng über Beiden wachte, daß ihr Loß wohl mehr einer anständigen Gast als wahrer Gastfreundschaft ähnlich sah.

Die Zeit war nicht spurlos an Tökölyi vorübergegangen; zwar schien das schöne, entschlossene Antlitz noch unverändert, die Gestalt, obgleich breiter und muskelkräftiger als früher, noch leicht und gelenkig, allein die feinen Umrisse waren verschwunden. Er gab sich keinem düsteren Brüten hin und Jene, welche seine Verbannung theilten, wollten behaupten, daß er sanfter sei als ehemals, und Stunden habe, wo die lebenswürdige Heiterkeit der glücklichen Zeit, in welcher er Helena Brinyi's Liebe zu gewinnen gewußt, ihn wieder zu beseelen schien.

Seine Gattin besaß das Erbtheil des Hauses Brinyi,

dauernde Schönheit im höchsten Grade. Zwar waren die Spuren der Zeit auch ihren lieblichen Zügen unverkennbar aufgedrückt, doch nicht in entstellenden Falten oder dem Erlöschen des feurigen Auges, sondern in dem Ausdrucke hoher Reife und trüber Enttäuschung, der im schroffsten Gegensatze zu dem noch jugendlichfrischen Sammelte der Wangen und dem lebensvollen Strahle der schönen Augen stand.

Unausprechlicher Liebreiz umfloß die herrliche Frau im Kreise ihres orientalischen Haushaltes, und Lökölyi empfand an der Seite dieses Engels kaum die Entbehrungen, welche Helenens weiche Hand mit weiblichem Zartfinne zu versüßen wußte.

Die unbequeme Wohnung, welche den Verbannten angewiesen ward, mit ihren leeren, düsteren Räumen, die weder gegen Kälte noch gegen Hitze Schutz gewährten, glich mehr einem weiten Grabe als dem Wohnorte eines Mannes, der einst der Krone Ungarns so nahe gestanden.

Nicht das Zagen der Muthlosigkeit war es jedoch, was ihn überfiel, als er sich zum ersten Male in diesen öden Mauern sah; nein, denn Lökölyi wußte nicht, was Furcht und Zagen heißt, wohl aber das Mißbehagen der Ungewohntheit.

Helena betete ihren Gatten an, sie war mit ihm vereint und dies verlieh ihr den Muth, der Zukunft kühn ins Auge zu blicken. — Wie der Sonne belebende Strahlen der Rose Knospen nach und nach aus ihren Kelchen locken, wie der erfrischende Thau seine klaren Perlen auf den Schmelz der Wiesen streut, so segensvoll war das Walten dieser herrlichen Frau in dem kleinen Kreise, auf welchen,

nach so viel glänzenden Hoffnungen, das unerbittliche Verhängniß sie beschränkt hatte. — Ah, wie groß war sie doch — im Vergleiche mit so viel erhabenen Geringfügigkeiten!

Als die beiden Gatten das weitläufige, einer ungeheuren Caravanserei gleichende Gebäude betraten, das ihnen bei ihrer Ankunft in Nicodemien zum Aufenthaltsorte angewiesen ward, rief Helena freudig aus: »Emerich, wir sind frei, Gott verläßt uns nicht!«

»Ein geräumigerer Käfig und noch weiter entfernt von den blauen Höhen der Karpathen!« versetzte Tökölyi düster. »Weshalb, o Helena, müssen gerade wir, die wir so innig an dem theuren Vaterlande hängen, fern von demselben sein, während fremde Tyrannen es bedrücken!«

»Unsere Herzen sind dort,« versetzte Helena strahlenden Blickes, »dort — immer dort; — und der Vater, der über uns wacht, kann ja unser Flehen für das Wohl der schönen Heimat auch hier erhören!«

So viel Ergebung, so viel Kraft und reine Tugend lag in der Seele dieser Frau, daß sie Alle, die in ihrer Nähe weilten, zu sich emporhob an Ruhe und Ergebung in den Rathschluß des Allmächtigen.

Raum waren ein paar Wochen seit seiner Ankunft in Nicodemien entschwunden, und schon sah Tökölyi sich, statt von nackten Wänden, von weit mehr Glanz und Gemächlichkeit umringt, als ihm dies in jenen ruhelosen Zeiten selbst in Ungarn möglich gewesen war.

Die Geschichtschreiber jener Epochen lieben es, die Behauptung aufzustellen, daß Tökölyi, selbst nach der Schlacht bei Zenta noch, ungeheure Schätze gesammelt. Sogar Fes-

ler, einer unserer glaubwürdigsten Historiker, beschuldigt ihn des Raubes; (⁵¹) sonderbar ist es nur, daß Alle, die sich in diesen Verleumdungen gefallen, ebenso einstimmig gestehen, daß er während seines Aufenthaltes in Constantinopel, sammt seinem ganzen Gefolge, von fünf Thalern täglich leben mußte.

Helena Trinyi hatte viel werthvolles Geschmeide gerettet, allein sie wollte die Summen, die sie aus dem Verkaufe desselben gelöst, in Constantinopel nicht angreifen, denn damals nährte sie noch Hoffnung auf eine bessere Wendung der Dinge. — In Nicomedien schwand diese Hoffnung für immer — und Helena's Geist war viel zu klar und ruhig, um nicht einzusehen, daß es vernünftiger ist, sich die Gegenwart so viel als möglich zu versüßen, als sich in grundlosen Hoffnungen auf eine schöne Zukunft zu wiegen.

Ueberdies glaubte sie auch, daß es für das gedrückte Gemüth ihres Gatten wohlthuend sein würde, wenn sie ihm freundlichere Umgebungen zu schaffen und seinen Geist von dem finsternen Brüten über einer glänzenden Vergangenheit abzuziehen strebte.

Als Tökölyi nach Nicomedien verwiesen ward, ließ der panische Schrecken, den man in Wien vor diesem furchtbaren Namen empfand, ein wenig nach, obgleich er weit entfernt war ganz aufzuhören; und so kam es denn, daß es Rákóczi und Tökölyi's zahlreichen Freunden nach und nach möglich ward, den Verbannten die hier und da versteckten Ueberreste ihres einstigen Reichthumes in die Hände zu spielen.

Niemand war so eifrig und geschickt bei diesem aus

Dem Wege räumen der Schätze Lökölyi's und Helena's vor den habfüchtigen Spürhunden der Regierung, als Fierville und Brenkovic's, deren Anhänglichkeit an die beiden Verbannten der Anbetung glich.

Auf diese Weise gelang es der liebenswürdigen Frau nach und nach, dem Mausoleum, das ihr und ihrem Gatten angewiesen worden war, einen heiteren orientalischen Anstrich zu verleihen. Bunte Seidenstoffe, Teppiche und allerlei bequemes Hausgeräth machten das vor Kurzem noch so öde und düstere Gebäude bald unkenntlich.

Alles was sie anordnete, glich dem wohlthätigen Walten der Vorsehung, so überraschend waren die Verschönerungen und Gemächlichkeiten, die sie mit weiblicher Erfindungsgabe zu bewerkstelligen wußte.

In dem Maße wie Glanz und Wohlleben in dem Haushalte der beiden Gatten sich mehrte, wuchs auch die Achtung der Türken und der asiatischen Häuptlinge gegen ihren hohen Gast. Die Menschen bleiben sich überall gleich und beten, wo es auch sein mag, mit gläubigem Sinne den Götzen der Neuzerlichkeiten an.

Wer Lökölyi ein paar Jahre nach seiner Ankunft in Nicomedien besuchte, wählte die Hofhaltung eines mächtigen orientalischen Fürsten zu betreten. Zahlreiche Dienerschaft, die schönsten Pferde, überall Pracht und Reichtum, und dies alles überwacht von dem schützenden Engel des Verbannten, mit seinem ewig jugendlichen Antlitze, der liebend jede Wolke von der Stirn des Gatten scheuchte und seinen Pfad mit Rosen schmückte.

So lebten Lökölyi und seine Gattin. Den ängstlichen Vorsichtsmaßregeln der Wiener Regierung zum Troße er-

führten sie alles, was in der Welt geschah; und Lökölyi wäre oft im Stande gewesen, dem Kaiser weit erspriesslichere Rathschläge zu ertheilen, als seine podagraischen, überall Gespenster sehenden Rätthe. Allein sein politisches Gewicht hatte aufgehört, und die Zeit begann nach und nach ihre Moosschichten über das Leben dieser beiden einst so gefeierten Wesen zu breiten, und sie mit dem großen Buche der Vergangenheit zu verschmelzen.

Sie konnten nur wenig für Rákóczi thun, allein es gab in Ungarn so Viele, die ihre Hoffnungen auf Zufälligkeiten gründeten, daß wir, sehen wir uns auch gezwungen von dem edlen Paare zu scheiden, doch manchen Anderen begegnen werden, die handelnd eingreifen in das Getriebe unserer Begebenheiten.

Nach Lökölyi's Internirung in Kleinasien und den blutigen Ereignissen, die in Speries sowohl, als in mehreren anderen Städten stattgefunden, gab die Regierung sich der Hoffnung hin, daß Ungarn vollkommen unterjocht, Kraft und Selbstgefühl der Nation gebrochen sei, und man nun nach Lust und Willkür über sie verfügen könne. (52)

Den Maßstab an ihre eigene Angst legend, kannte die Regierung keinen anderen Factor als die Furcht: oderint dum metuant! Die Grundsteine ihrer Staatsweisheit blieben daher stets: Einschüchterung und Verfolgung.

Indessen ging diesmal die Blindheit hinsichtlich der völligen Unterjochung Ungarns demungeachtet so weit, daß nach und nach fast alle kaiserlichen Truppen aus dem Lande gezogen wurden, um den spanischen Erbfolgekrieg mit desto zahlreicheren Kräften führen zu können.

Es war von jeher die chronische Krankheit jener Re-

gierung, aus einem Extreme in das andere zu verfallen, in der Stunde der Gefahr mit blinder Angst nach jedem Strohhalme zu greifen, und, sobald die Krisis überstanden schien, in kindischem Uebermuthe vernünftige Vorsichtsmaßregeln bei Seite zu setzen und von Eroberungen und vergrößerter Macht zu träumen.

Ungarn schief zu jener Zeit, wo die Wiener Machthaber sich so sicher wähten, auf einem Vulcane, der tief und heimlich fortglühete. — Während man das ungarische Element durch Blutvergießen erschöpft und dem Untergange geweiht zu haben glaubte, concentrirte es sich in ungebrochener Urkraft. Jede Stadt, die Schlösser und Burgen der Reichen und Mächtigen, die Höhlen und Schluchten der Gebirge, wurden zu Versammlungsorten für die Mißvergnügten, die der Bedrückung müde waren. Das Volk bewies sich so entschlossen, so zu allem bereit, daß Jene, die mit ihm in nähere Berührung kamen, wohl wußten, wie es nicht der Brennstoff war, an welchem es hier mangelte, sondern nur der zündende Funke. (53)

Jene Versammlung, die wir im Gaura Drakuluj belauscht, trat gleich vielen anderen mit der Sicherheit langer Vorbereitung auf.

Unter dem Vorwande heiterer Feste oder anspruchsloser Zusammenkünfte suchten die Eingeweiheten die Empfindungen ihrer Landsleute zu erforschen, und neue Anhänger für ihre Zwecke zu werben. Die Verwegensten derselben pflogen fortwährend Berathungen unter einander, und ihre Verbindungen erstreckten sich bis tief in die Moldau und Walachei, ja bis nach Polen und Rußland. Ueberall besaßen sie zahlreiche Anhänger, und man harrete

nur eines günstigen Augenblickes, um offen und ungeschweht das Feld des Handelns zu betreten.

Obgleich Rákóczi während der letzten Jahre durch seine Unthätigkeit bedeutend an Popularität verloren hatte, blieb doch der Zauber seines Namens noch so groß, daß derselbe — wenn von einem Anführer die Rede war, in welchem alle Interessen sich vereinen sollten — stets das Uebergewicht erhielt.

Wer den jungen Fürsten persönlich kannte, glaubte dessen Kraft gerade in den geläuterten Ansichten, die seine Handlungen leiteten, zu finden, und vertraute dem Manne, der das Geschick des Vaterlandes nicht leichtsinnig auf einen Wurf setzte, sondern zu warten und zu schweigen mußte.

Das blutgetränkte Land ward der Schauplatz stummer, doch unausgesetzter Vorbereitungen. Die Machthaber jener Zeit, welchen Grausamkeit zur Gewohnheit geworden, und die sich stets mit einmal begangenen Gräueln zu versöhnen wußten, wähnten, daß der Ungar alles zu vergessen im Stande sei. — O, und was hätte man in jener Zeit nicht alles zu vergessen gehabt! Die Saraffa und Basta mit ihrem fluchwürdigen Wirken, die in den Staub getretene Verfassung, die Auslöschung des Namens eines großen und herrlichen Landes! (54)

Allein der Ungar, wird er auch selten nur durch Schaden klug, lernte auch noch nicht vergessen. Es gibt kein Beispiel in der Geschichte, daß er sich einschläfern ließ, die Ruhe des Grabes und des Todes bewies sich stets trügerisch. — Nie war er wachsam, als wenn man ihn in Wien und Prag durch Wiegenlieder einzu-

hullen strebte, nie kampfbereiter, als wenn seine Bedrücker sich dem Wahne hingaben, daß er den stolzen Nacken endlich unter's Joch gebeugt.

Zrinyi, Bercsényi, Bay und zahllose andere Mißvergnügte, deren manche wir im Verlaufe dieser Begebenheiten kennen gelernt, zählten schweigend und unter der Maske der Gleichgiltigkeit die Truppen, welche nach und nach das Land verließen, und blickten mit geheimem Hohne und dem durstigen Sehnen der Rachsucht auf den spanischen Erbfolgekrieg.

Es gab gar Viele, welche da ausriefen, wenn von Rákóczi's Verhaftung oder ähnlichen Verfolgungen die Rede war: »So ist's recht. Je mehr Grausamkeit und Ungerechtigkeit, je mehr Beraubung und Verfolgung, desto besser: die zu straff gespannte Saite wird und muß endlich reißen, denn Gott lebt noch, und der Ungarn warmes Blut läßt sich selbst durch des Meeres Wellen nicht verdünnen!«

So dachten die Mißvergnügten, und ihre Zahl belief sich auf Millionen.

Bercsényi war einer der Thätigsten derselben, denn er fühlte mehr als jeder Andere, welch empfindlicher Schlag für die Nation und deren Hoffnungen Rákóczi's Verhaftung gewesen.

Er hoffte weder auf Gnade noch Gerechtigkeit, und war so tief erbittert, daß er den Entschluß faßte, lieber auszuwandern, als sich mit dem, was man in Ungarn dulden mußte, zu versöhnen.

Allein er wußte auch, wie viel mächtige Namen, wie viel warmfühlende Herzen und entschlossene Köpfe durch

das Unrecht, das man an Kákóczy verübt, sich empört fühlten; in diese setzte er daher seine Hoffnungen, vor allem aber in sich selbst.

Sein kühner, entschlossener Charakter liebte es nicht, die Einwürfe der Feigheit zu bekämpfen; deshalb hielt er selbst vor seinen treuesten Freunden alles geheim, was diese für Tollkühnheit halten und daher mißbilligen konnten.

»Ich gehe nach Preßburg,« sprach er zu sich selbst, »ordne dort meine Angelegenheiten, und verlasse dann das Land. Mögen sie immerhin sagen, daß ich fliehe; — oft bedarf's größeren Muthes zur Flucht als zu ruhigem Verweilen, und gewöhnlich bleiben gerade Jene zurück, die den Kopf verlieren und es nicht wagen, sich den Gefahren der Flucht preiszugeben.«

Ein paar Tage nach seinem Besuche in Sáros langte Bercsényi, von Tzikucz begleitet, ungefähr um die Mittagsstunde in Preßburg an. Mit Hilfe des schlauen Armeniers hatte er sich so unkenntlich zu machen gewußt, daß selbst seine besten Freunde ihn wohl schwerlich erkannt haben würden.

Brenkovies hielt sich in letzter Zeit häufig bei Bercsényi auf, und zwar mit Vorwissen der Regierung, die fest auf den Kundschafter baute, der seine doppelte Rolle mit seltenem Glücke zu spielen wußte.

Tzikucz, der verwegene Armenier, war jetzt Bercsényi's Geheimschreiber und stets in seiner Nähe. Die Beiden kehrten in ein kleines Gasthaus der Vorstadt ein, wo man Bercsényi höchstens für einen wohlhabenden Viehhändler hielt, und nicht im Entferntesten ahnte, welcher vornehmen Herrn man beherbergte.

Wir wissen, was ihn nach Preßburg geführt, und daß er und Tzikucz keine Zeit verloren, um das Nöthige zu beenden, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Nach kurzer Rast machte Bercsényi einen Gang in die Stadt. Er befand sich ungefähr in der Mitte des freien Platzes, welcher sich vor der jetzigen Promenade hinzieht, als eine prächtige Glaskutsche ihm entgegenrollte.

Die geräumige Kutsche, deren Schläge reich vergolddet und mit einem doppelten gräflichen Wappen geschmückt waren, konnte sich nur langsam fortbewegen, da gerade Wochenmarkt gehalten ward und jener Platz von Käufern und Verkäufern wimmelte.

Bercsényi in seiner dunkelblauen Jacke mit großen bleiern Knöpfen und der Lammfellmütze auf den dichten Locken blieb, auf den dicken Knotenstock gestützt, stehen, um der schwerbepackten Kutsche auszuweichen; gleichmüthig erhob er das Auge und erstarrte plötzlich zur Bildsäule.

Was er erblickte war so, unerwartet, daß er seine Sinne schwinden und die Stimme in der Brust ersterben fühlte.

In jener Kutsche, das schöne Antlitz von blonden Locken umwallt, ihm zugewendet, saß eine der reizendsten Frauen, die er je gesehen. Diese Züge, dieser kühne, entschlossene Blick, die zarte Haut, aus Rosen und Lilien gewoben, alles, alles erweckte ein theures Bild in seiner Erinnerung, oder ließ es vielmehr ins Leben treten. Jene reizende Frau — denn die hohe Haube von schwarzen Spitzen ließ sie als Frau erkennen — war keine Andere als Amadil — als Kálmán.

Pferde, Wagen, die zwar reisemäßig, doch reichgekleidete Dienerschaft, alles führte den Beweis, daß sie zu den Vornehmsten des Landes gehörte, und doch konnte er nicht zweifeln, daß er Amadil gesehen, denn in ihrem ganzen Wesen und vor allem in dem kühnen, offenen Blicke des großen blauen Auges lag etwas, das sich nicht verkennen ließ.

Ihre Augen begegneten sich; kein Zug in dem schönen Antlitz verrieth die Ueberraschung des Wiedererkennens; Beresényi fand es kalt und stolz. Ein liebliches Mädchen von fünfzehn bis sechzehn Jahren saß neben der herrlichen Frau; der Ueberraschte bemerkte es kaum.

Der glänzenden Kutsch erfolgte in geringer Entfernung ein hochbepackter Küstwagen, auf welchem ein paar Dienerrinnen saßen.

Beresényi wußte nicht, was er beginnen sollte, und wollte dem Wagen eben folgen, als der Kutscher, der das Menschengewimmel jetzt hinter sich hatte, seine Peitsche knallen ließ, so daß die herrlichen Schimmel pfeilschnell dahinflogen.

»Sie ist es, bei Gott, sie ist es!« rief Beresényi, noch immer wie an den Boden gewurzelt, aus, »sie, Amadil, jene wunderherrliche Frau!«

Er blickte um sich und eilte dann mit raschen Schritten dem Wagen nach, der den Ufern der Donau zuzurufen schien.

Ein junger Mann, dessen Augen gleich den seinen an jener Kutsche hingen, verfolgte dieselbe Richtung.

»Herr,« sagte Beresényi, ihn ansprechend, »wüßtet Ihr mir nicht zu sagen, wem jene schöne Kutsche gehört?«

»Die mit den Schimmeln?« versetzte der Befragte, mit einem Anfluge von Stolz Bercsényi anblickend; »das kann ich Euch wohl sagen, Landsmann; sie gehört der Gräfin Erdödi, und die Banin sitzt selbst darin.«

»Die Banin!« rief Bercsényi aus; »der Ban ist ja schon vor ein paar Jahren gestorben.«

»Das thut nichts, Landsmann,« lachte der junge Mann, der sich in seiner Herablassung zu dem bäuerlich gekleideten Fremden zu gefallen schien; »deshalb kann seine schöne junge Witwe doch in ihrer Kutsche sitzen, wenn's ihr beliebt — he, he, he!«

»Verzeiht, Herr, wenn ich Euch mit meinen Fragen lästig falle, doch habe ich meine Gründe dafür,« begann auf's Neue Bercsényi.

»Gründe? Ihr, Landsmann?« versetzte der Andere und maß Bercsényi, spöttisch lächelnd, vom Scheitel bis zur Sohle; »nun, fragt nur, Freund, ich will Euch antworten, so weit ich es vermag.«

»Könntet Ihr mir den Familiennamen der Banin nicht sagen?« fragte Bercsényi mit scheinbarer Unterwürfigkeit.

»Ihr kommt weit her, wenn Ihr den nicht wißt; sie ist eine geborne Petróczy, von dem berühmten Petróczy; jedes Kind kennt sie hier.«

»Petróczy!« rief Bercsényi, aus einer Ueberraschung in die andere gerathend aus, und fuhr dann fort: »Wohnt sie hier in Preßburg?«

»Landsmann,« versetzte der Jüngling, welcher der vielen Fragen überdrüssig zu werden begann, »hört, was ich weiß, und nehmt mir's nicht übel, wenn ich Euch dann

nicht weiter Rede stehe; ich habe Eile und sollte schon am andern Ende der Stadt sein.«

»Verzeiht meine Zudringlichkeit,« sagte Bercsényi entschuldigend.

»So hört denn,« unterbrach ihn der Andere. »Die Gräfin wohnte nach dem Tode des Baus eine Weile hier, und zog dann fort, Gott weiß wohin; jetzt ist sie, wie mir scheint, nur auf der Durchreise begriffen, denn die Kutsche war bepackt; wohin sie aber reist und ob sie zurückkehren wird, weiß ich Euch nicht zu sagen, und wie mir dünkt, Gewatter, kann's Euch auch weder Schlaf noch Sßlust rauben, wenn Ihr's nicht wißt, und jetzt gehabt Euch wohl.«

Hiermit rückte der Jüngling an der Mütze und eilte mit langen Schritten der innern Stadt zu.

»Dummkopf,« murrte Bercsényi; »gewiß ein Knopfstrickergefelle, denn sein fadenscheiniger Dolmány ist mit Schnurwerk überladen. Aber zum Teufel, jene Frau ist Amadis, darauf möchte ich schwören. Welch' unlösbares Räthsel! Gräfin Erdödi, eine geborne Petróczy? Wie kommen diese Namen zusammen? Das Alter trifft zu — lebt sie, so muß sie gerade so aussehen. Himmel, Welch' wunderschöne Frau, und sie ist Witwe!«

Dies alles drängte sich in Bercsényi's Geist, während er rasch seinen Weg verfolgte; und obwohl er nur zu gut wußte, daß die Regierung auch ihn überwache, und besonders Preßburg, das der Hauptstadt so nahe liegt, stets von Spionen überfüllt war, vergaß er doch alles, und nahm sich vor, nicht von der Stelle zu weichen, bis er dies Räthsel gelöst habe.

Der Abend war schon hereingebrochen, als er aber-

malß die kleine Stube, die ihm in jener Herberge angewiesen worden, betrat, und zwar allein und ziemlich mißmuthig.

Das enge Stübchen war so überfüllt mit hochaufgethürmten Betten, buntbemalten Truhen und Stühlen, daß nur ein beschränkter Raum um den Tisch, der die Mitte desselben einnahm, frei blieb.

Der Kuck auf der alten hölzernen Wanduhr, die mit ihren rasselnden Gewichten zwischen Thür und Ofen hing, schrie gerade siebenmal. »Alle werthvollen Gegenstände, die hier verborgen waren, sind wieder in meinen Händen,« sagte Bersenyi, sich auf einen der hölzernen Stühle werfend; »war Izikucz weniger glücklich, so suche ich noch heute meine Freunde auf.«

Man sah ihm an, daß er zerstreut war; das Kinn in die Hand gestützt, versank er in tiefes Sinnen. — »Gräfin Erdödi! Niemand weiß mir mehr über sie zu sagen, als daß sie Witwe und eine geborne Petróczi ist. Und doch muß sie es sein — Amadil — solch eine Aehnlichkeit gibt's nicht auf der weiten Welt.«

In diesem Augenblicke trat Izikucz ein, zwar etwas angetrunken, allein doch seiner Sinne noch so mächtig, daß man sich mit ihm verständigen konnte.

»Nun, Bursche,« begann Bersenyi, als der Armenier die Mütze von dem struppigen Kopfe nahm und dem Tische näher trat, »setze Dich und erzähle schleunig, was Du zu Stande gebracht.«

»Alles — auf's Beste,« — versetzte Izikucz mit schwerer Zunge, »hier ist das Geld bis auf den letzten Heller — lauter Gold!«

Hiermit schnallte er die lederne Geldkage ab, die so schwer war, daß man kaum begreifen konnte, wie er sie zu tragen vermocht, besonders in seinem gegenwärtigen Zustande, der ihn etwas unsicher auf den Beinen machte.

»Du bist ein ganzer Bursche,« lachte Bercsényi, die Geldkage wiegend; »ich hätte nie geglaubt, daß Du die Sache so rasch beenden könntest. Das bißchen Gold war wohl an zehn Orten niedergelegt. Sprich, fandest Du sie Alle zu Hause?«

»Zu Hause?« versetzte der Armenier selbstzufrieden; »ja wohl, aber nur Drei.«

»Nun, und die Uebrigen?«

»Die Uebrigen mögen dann die Drei auffuchen, Herr. — Es geht nichts über den Ungar, mag er Freund sein oder Feind. — Als Freund theilt er den letzten Bissen mit seinen Freunden, als Feind greift er immer im Gesicht an, nie im Rücken. — Kaum hatten die guten Herren eure Anwesenheit erfahren, so wären sie gerne über Hals und Kopf zu Euch gelaufen. Zum Glück hatte ich meine fünf Sinne beisammen, und sagte ihnen, daß wir auf der Flucht begriffen sind; was meint Ihr wohl, was sie da thaten? Die drei ehrlichen Leute zahlten mir aus, was bei Zehnen niedergelegt war, und jagten mich mit dem Gelde, als stünde das Haus in Flammen, als sie erfuhren, daß sich's um unsere Hälse handelt. Das nenne ich mir Freunde!«

Wirklich gibt es vielleicht kein Land auf Erden, wo in den Tagen der Noth der Verfolgte so viel offene Herzen und Börser gefunden hätte, als zu jener Zeit in Un-

garn — und jede Tugend erbt sich bei diesem lebenskräftigen Stamme fort.

Bercsényi hatte gleich so Vielen während jener unruhigen Epoche sein bewegliches Vermögen nicht an Einem Orte niedergelegt. Raub und Confiscation waren damals an der Tagesordnung, und sah sich irgend Jemand auf diese Weise aller Hilfsmittel entblößt, so suchte er zusammen, was er hier und da seinen Freunden anvertraut hatte.

* * *

Bercsényi war so sehr von Amadils Erscheinung in Anspruch genommen, daß er den größten Theil des Tages mit Nachforschungen hingebracht hatte. Er erfuhr, wo sich die Wohnung der Witwe des Banns Erdödi in Presburg befand, so wie, daß sie erst vor Kurzem aus Croatien hier eingetroffen und am vergangenen Tage nach Wien gereist sei; allein nichts verlieh ihm die Gewißheit, daß die schöne Witwe und Amadil eine und dieselbe Person waren.

Als Bercsényi sich im Besitze seines Geldes und seiner Kostbarkeiten sah, zögerte er daher nicht länger, sondern verließ noch vor Tagesanbruch die Stadt. Was das Ziel seiner Reise war, theilte er Niemand mit. Zikucz sandte er zu Mirian, mit dem Bedeuten, einige seiner Getreuen zu sammeln und ihn im Brunoker Schlosse zu erwarten.

Nachpläne.

Während Bercsényi und Izikucz ihren Weg verfolgen, wollen wir zu erfahren suchen, ob es wirklich Amadil gewesen, welche ersterer in jener Kutsche zu erblicken geglaubt.

Die junge Witwe, deren verstorbenen Gatte, Graf Nicolaus Erdödi, Banus von Croatien, thätigen und von Erfolg gekrönten Antheil an den gegen die Türken geschlagenen Schlachten genommen, eilte jetzt nach Wien. Ihr Name hatte dort einen guten Klang, obgleich die Regierung ihren Bruder, Stefan Petróczy, als eifrigen Anhänger Lökölyi's, mit regem Argwohn überwachte.

Die junge Gräfin gehörte zu jener Art von Frauen, bei welchen der Argwohn keinen Anhaltspunkt findet. — Sie lebte erst in Agram und später in Preßburg auf dem glänzendsten Fuße. Jedermann konnte in ihrem Hause des freundlichsten Empfanges gewärtig sein, und die reizende junge Frau war so heiter, so voll Laune und Lebenslust, berührte alles nur so oberflächlich, daß sie gar nicht Zeit zu haben schien, gefährlich zu werden.

Unter dem Drucke unumschränkter Macht und Willfür befanden sich von jeher Jene am besten, die, von ihrem eigenen Ich in Anspruch genommen, das Leben und dessen Freuden in vollen Zügen genossen, ohne sich um das Wohl und Weh des Vaterlandes zu kümmern. — Laßt sie leben, dachte die Regierung, sie sind uns nicht

gefährlich; wollte Gott, die Mehrzahl unserer Unterthanen bestände aus solch' leichter Waare.

War auch der Gatte jener schönen Frau einst, gleich jedem reichen und vornehmen Ungar, ein Gegenstand des Neides gewesen, so erfreute er sich doch der persönlichen Gewogenheit des Kaisers in so hohem Grade, daß es keinem seiner Neider gelingen wollte, ihn der Gunst des Monarchen zu berauben und dessen Argwohn wider ihn rege zu machen.

Seine junge Gattin ertrug indessen in Croatien ihre Strohwitwenschaft sorglos und von immerwährenden Vergnügungen und Festen in Anspruch genommen. Der Banus, der persönlich an allen Schlachten Antheil nahm, war selten zu Hause, und Viele behaupteten, daß er die schöne junge Frau nur um ihres bedeutenden Vermögens willen geehelicht habe, während Andere wissen wollten, daß sie sein ganzes Herz besitze und bis zur Eifersucht von ihm geliebt werde.

Was hieran wahr sein mochte oder nicht, ist ohne Wichtigkeit für unsere Begebenheiten; bemerkenswerther jedoch ist der Umstand, daß das junge Mädchen dem bejahrten Manne nicht aus Neigung die Hand gereicht, sondern durch den Drang der Verhältnisse gezwungen worden war, diese Verbindung für ein unerwartetes Glück und den Grundstein ihrer Unabhängigkeit anzusehen.

Daß sie diese Unabhängigkeit zu bewahren wußte, daran konnte Niemand zweifeln, der sie seit ihrer Verheirathung gesehen, und bis zu seinem letzten Athemzuge kannte ihr Gatte keinen andern Willen als den ihren.

Es lag eine Art von Ueberlegenheit in dem ganzen

Wesen dieser Frau, die wir jedoch keineswegs der überwiegenden Macht ihrer geistigen Fähigkeiten zuschreiben wollen. Willenskraft war es vor Allem, was sich in ihrem Charakter entwickelt hatte, und deshalb wußte sie mit unbeugsamer Festigkeit alles durchzuführen, was sie sich vorgesetzt. Wo kühnes Auftreten nicht fruchten wollte, da besaß Niemand in so hohem Grade als dies reizende Wesen die Macht einschmeichelnder Ueberredung.

Hatte sie unter der Maske der Gleichgiltigkeit ihren Widersacher besiegt und das ersehnte Ziel erreicht, so strahlten die schönen Züge in unverkennbarem Triumphe und schienen zu sagen: »Ich wußte wohl, daß ich es durchführen werde; entweder so oder so. — Gleichviel, wenn mein Zweck nur erreicht ist.«

Niemand wird zu läugnen suchen, daß ähnliche Charaktere gar Manches durchzuführen im Stande sind; denn gibt man ihnen auch nicht immer willig nach, so geschieht es endlich doch aus Ueberdruß und um dem ewigen Drängen zu entgehen. Dies mag wohl auch der Grund sein, daß oft sehr untergeordnete Persönlichkeiten und trockene Gemüther durch die Macht der Beharrlichkeit über Geist, Verstand und Gefühl zu siegen wissen.

Die junge Gräfin Erdödi besaß, wie man behaupten wollte, ungemessenen Stolz, bedeutende Spottsucht und unbezwinglichen Drang, Rache zu nehmen an Jenen, die sie beleidigt oder gekränkt hatten, und Alle, die sie nicht näher kannten, hielten ihr Gemüth für kalt und schroff.

Ihre Handlungen mögen den Beweis führen, ob dies alles sich wirklich so verhielt; so viel jedoch können wir im Voraus verrathen, daß, obwohl manchmal heftig und

launisch bis zum Uebermaße, ihr Gemüth doch keineswegs hart und unversöhnlich war, und kein Tropfen unedlen Blutes in ihren Adern floß. Selbst die Rachsucht, welche man ihr vorwarf, war leichtversöhnlicher Natur, und bestand gewöhnlich nur in einer beißenden Wiedervergeltung empfangener Kränkungen oder Beleidigungen.

Hatte sie dies Ziel einmal erreicht — und in dieser Rücksicht war ihre Ausdauer ohne Gleichen, obwohl sie nie zu unedlen Mitteln griff — so fühlte sie sich beruhigt und versöhnt; denn sie gehörte keineswegs zu jener niedrigen Art von Frauen, die das Zartgefühl ihrer Umgebungen unaufhörlich verwunden, und sie hiedurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen suchten.

Seit ihrer Verheirathung war die junge und gefeierte Gräfin Erdödi nicht in Wien gewesen; denn so lange ihr Gatte am Leben war, stellten sich stets tausend Hindernisse dieser Reise entgegen, obgleich sie — wir wissen nicht aus welchem Grunde — eine unbezwingliche Sehnsucht nach derselben empfand.

Als sie daher jetzt dem Ziele ihrer Wünsche so nahe war, befand sie sich in der heitersten Laune, und unterhielt sich auf's Munterste mit dem jungen Mädchen, das ihr zur Seite in der gewöhnlichen Reisekutsche saß.

In Wien angelangt, kehrte sie in einem der ersten Gasthäuser ein, und ließ sogleich ihr Gepäc in die ihr angewiesenen Gemächer bringen, wo bald Stühle, Tische und Betten mit den glänzendsten Kleidern, Spitzen und Schmucksachen bedeckt waren, als hätte sie eine Puzwaarenhandlung eröffnen wollen.

Ihre junge Begleiterin bot ihr lachend und scherzend hilfreiche Hand bei dem Auspacken dieser weiblichen Schätze.

Zwar konnte man das liebliche, dem Kindesalter kaum erwachsene Mädchen nicht eben auffallend schön nennen; allein der Ausdruck wahrer Herzensgüte und tiefer Innigkeit, der die sanften Züge belebte, verlieh demselben einen höheren und dauernderen Reiz, als Schönheit der Formen allein dies vermocht haben würde. — Man errieth auf den ersten Blick, daß sie mit vergötternder Liebe an der jungen Gräfin Erdödi hing, und die eigenen Empfindungen jenen ihrer gütigen Beschützerin so sehr anzupassen strebte, daß sie an allen Handlungen derselben den eifrigsten Antheil zu nehmen schien.

»Rosa,« sagte die junge Witwe, ihre Worte an ihre liebliche Begleiterin richtend, »was glaubst Du wohl, daß die frommen Jungfrauen sagen werden, vor allem aber die unverschämte Schwester Agnes, falls sie noch lebt, wenn ich plötzlich, mit all meinen Juwelen geschmückt, in Sammt und Seide vor ihnen erscheine? — Wie freue ich mich auf diesen Augenblick,« fuhr sie mit fast kindischer Heiterkeit fort; »seit Jahren schon strebte ich darnach, mir diesen Scherz gewähren zu können.«

»Sie werden staunen,« versetzte Rosa mit sanftem Lächeln; »denn schwerlich lassen sie sich die Ueberraschung träumen, die ihnen werden soll.«

»Und sich ärgern,« ergänzte die junge Witwe; »vor allem Schwester Agnes, ha, ha, ha! O, es soll einen göttlichen Spaß geben.«

»Das mag sein,« versetzte die Jungfrau; »aber dennoch werden sie Euch lieben. — O, wie sollten sie auch

nicht! — Gibt es doch auf Erden nichts Besseres, Gütigeres, Heiligeres als Ihr!« Es lag eine Art von Schwärzerei in diesen leidenschaftlichen Worten der kindlichen Jungfrau; doch wenn sie die herrlichen braunen Augen mit dem Ausdrucke liebender Verehrung auf ihre Beschützerin heftete, konnte man nicht daran zweifeln, daß jedes ihrer Worte aus dem Herzen kam.

»Thörichtes Kind,« entgegnete die Gräfin, Rosa's frische Wangen streichelnd; »Du machst noch eine Heilige aus mir. Welch' närrischer Gedanke! Die strahlengekrönten Herren, die sich droben im Himmel um Gottes Thron schaaren, würden große Augen machen, erblickten sie mich plötzlich in ihrer Mitte. Alles kommt daher, weil Du mich liebst, Rosa, und das ist nicht mehr als recht und billig; denn Du weißt ja, wie unendlich theuer Du mir bist.«

Rosa ergriff beide Hände der Gräfin und zog sie an die Lippen, während Thränen in ihren schönen Augen glänzten; doch war sie keines Wortes mächtig.

Die Gräfin drückte einen Kuß auf die weiße Stirne der Jungfrau, aus der sie die dichten braunen Locken strich, und sagte dann heiter: »Laß uns Rath halten, Rosa, wie ich mich schmücken soll. — Sieh hier dies Kleid von schwerer veilschenblauer Seide mit den goldenen Kränzen; meine Frauen behaupten, daß ich darin am schlanksten bin. — Was meinst Du, soll ich es anziehen? Oder lieber jenes weiße dort, oder das schwarze mit den goldenen Palmblättern? — Denn wisse, Kind, daß ich morgen ganz besonders schön und prächtig sein will.«

»Das wird Euch nicht viel Mühe kosten,« bemerkte Rosa.

»Glaubst Du?« lachte die Gräfin. »Nun, was hast Du beschlossen? Ich stimme für das weilschenblaue, und Du?«

»Ich auch — obgleich das weiße —«

»Gut; das weiße ist frischer, leichter; jeder Schmuck paßt zu demselben; und ich will morgen strahlend sein gleich der Königin des Tages.«

»An Juwelen fehlt es Euch nicht dazu,« versetzte lachend das junge Mädchen.

Die Gräfin klingelte, worauf die beiden Dienerinnen in das Gemach traten und schweigend ihrer Befehle harrten. Nachdem sie das weiße seidene Kleid bei Seite gelegt, Haube und Schleier gewählt, und auch aus den zahlreichen Futteralen und Kästchen mit Juwelen, die auf einem Tische standen, das Nöthige gesondert hatte, räumten die Zofen das Uebrige weg und verließen dann das Gemach.

»Ich möchte Dich mit mir nehmen, Rosa,« sagte die Gräfin; »bin ich allein, so hat der Scherz nur halben Werth; Du sollst Zeuge desselben sein.«

»Weshalb nicht, falls Ihr es wünschet,« versetzte die Jungfrau.

»Wahrlich, ich schäme mich, daß ich so kindisch bin,« fuhr ihre Beschützerin fort; »allein ich vermag dem Wunsche nicht zu widerstehen, Rache zu nehmen an den Bewohnerinnen jenes Klosters. Sie haben mich gar zu arg gequält, diese frommen Jungfrauen — und was noch mehr ist, auch meiner Freundin, Julia Rákóczi, nicht geschont — jenes Engels, wie es hier auf Erden keinen zweiten gibt! — Dies kann ich ihnen nicht verzeihen — sie sollen mir büßen dafür!«

Andern Tages, um die zehnte Morgenstunde, saß die Gräfin sammt Rosa in ihrer glänzenden Kutsche, um sich nach dem Kloster zu begeben, in dessen Mauern wir Julia und Amadil zu Anfang dieser Begebenheiten erblickt.

Besitzt die Abwechslung ihre Annehmlichkeiten, hat das erschütternde Spiel, welches Leben und Tod, Geburt und Untergang hier auf Erden vor unseren Augen treiben, auch den Reiz des Staunens und der Frucht — so sind doch ununterbrochener Friede und stille Ruhe deshalb nicht weniger anziehend.

Die Ersten gleichen dem reißenden Strome mit seinen Wasserfällen und Uberschwemmungen, die Zweiten einem ruhigen See, umfungen von grünen Ufern und blühendem Gesträuche.

Das Klosterleben in seiner friedlichen Gleichförmigkeit, erinnert uns an den geregelten Kreislauf der Gestirne, an die Morgenröthe, die Tag für Tag anbricht, an die Sonne, die auf- und untergeht, an den Mond und die zahllose Schaar der Sterne, die sanfte Kühlung bringen nach des Tages brennender Glut, — denn Alles bleibt sich in demselben gleich.

Die Seele erhebt sich in jenen stillen Mauern nicht zu irdisch raschem Fluge; Sehnsucht und Hoffnung spielen nicht mit dem Glücke der kommenden Stunde — alles ist lautlos, gleichförmig, einfach — allein auch friedlich und versöhnend.

Mater Honoria hatte während der ganzen langen Zeit, die verfloßen war, seitdem mit Julia und Amadil jedes irdische Interesse, jede Furcht und Besorgniß die finstern Klostermauern verlassen, einem Tag gleich dem

andern verlehrt. Begab sie sich am Morgen nach der Kirche, so blickten dort stets dieselben achtungsvollen Gesichter zu ihr empor; und die Rosen der Jugend erschlossen sich so unmerklich auf den frischen Wangen der Zöglinge des Klosters, die Zeit zog ihre Furchen so leise und allmählig auf den weißen Stirnen der Nonnen, daß die Veränderung Honorien nicht auffiel.

Täglich vernahm ihr Ohr den reinen, melodischen Chorgesang der jungfräulichen Stimmen; die Schwingen der Seele regten sich und trugen ihren Geist empor in die Heimat der Sterne, wo die waltende Macht mit eiserner Beharrlichkeit die Gesetze des Weltalls handhabt, welchen Himmel und Erde gehorchen ohne Zaudern und Widerstand.

Wen dürfte es wohl Wunder nehmen, daß die Zeit spurlos vorübergegangen war an Honorien's sanften Zügen, und die herrliche Jungfrau kaum um ein Jahr älter geworden zu sein schien seit dem Tage, an welchem Julia das Kloster verlassen?

Auch die kleine Schwester Agnes war noch eben so rund, eben so heftig und aufbrausend wie damals; allein diese Hestigkeit schien bei ihr so sehr zur zweiten Natur geworden, daß sie nicht mehr auffiel; und konnte sie derselben in Worten freien Lauf lassen, so kühlte ihr Blut sich alsbald wieder ab, und Niemand mochte ihr deshalb gram sein.

Die Zöglinge erlaubten sich zwar manchmal irgend einen muthwilligen Scherz mit ihr, wobei ihr Zorn nichts fruchten wollte; die Kinder lachten nur darob, und wußten sie mit ein paar versöhnenden Worten zu entwaffnen:

denn die stets keifende kleine Nonne war nicht so böse, als sie gern scheinen wollte.

* * *

Vor dem Kloster angelangt, zogen die Lakeien der Gräfin die Glocke, worauf die hohe, mit reichem Schnitzwerk gezierte Thür von der Pförtnerin geöffnet ward. — Gräfin Erdödy warf einen stolzen Blick auf die Nonne, nannte ihren Namen und Titel, und verlangte zu der Aebtissin geführt zu werden.

»Geruht hier nebenan in den Sprachsaal zu treten, edle Frau,« sprach mit einer ehrerbietigen Verbeugung die Pförtnerin, welche jedoch nicht mehr dieselbe war, die einst Julia und Asprenont willig ihren Beistand geliehen.

Die Gräfin zog die Stirne in Falten. »Ich wünsche nach den Gemächern der Aebtissin geführt zu werden,« sprach sie dann mit strenger Stimme.

»Verzeiht, edle Frau,« versetzte die Pförtnerin, »wenn ich dies nicht zu thun wage, ohne fürerst anzufragen. Ich werde augenblicklich zurückkehren.«

Die beiden Frauen betraten den Sprachsaal, wo sich nichts verändert hatte; er enthielt dieselben einfachen Geräthe, dasselbe trennende Gitter.

»Mir ist als wäre ich gestern hier gewesen,« sprach die Gräfin, an Rosa's Seite auf einem der hochlehnigen Stühle Platz nehmend, und das Antlitz der schönen, lebensfrohen Frau gewann bei diesen Worten einen eigenthümlichen Ausdruck, den wir zwar weder ernst noch demüthig nennen mögen, der jedoch den Beweis zu führen schien, daß eine Art von Befangenheit sich dieses energischen Wesens bemächtigt hatte.

Ein paar Augenblicke später öffnete sich die Thür jenseits des Sprachgitters, und eine hohe, ernste Nonne trat durch dieselbe in das Gemach. Ihr Ordenskleid bestand aus feineren Stoffen als die Gewänder der übrigen Klosterschwestern, und Haltung und Benehmen ließen auf den ersten Blick des Hauses Vorsteherin in ihr erkennen.

Ueberrascht erhob sich die Gräfin, als ihr Auge völlig unbekanntem Zügen begegnete, und die Abtissin ihrerseits fragte in zuvorkommender Weise, womit sie der fremden Dame dienen könne.

»Ehrwürdige Abtissin,« sprach die Gräfin sich sammelnd, »meine Befangenheit wird Euch erklärlich dünken, wenn ich Euch sage, daß ich Mater Honoria, die frühere Abtissin dieses Hauses, besuchen wollte; denn wie ich sehe, steht dieses Kloster jetzt unter anderer Aufsicht.«

»Gleichviel,« versetzte lächelnd die Abtissin, eine Frau von ungefähr vierzig Jahren mit auffallend schönen Zügen, die jedoch der hohen Anmuth entbehrten, welche Mater Honoria's ganzes Wesen umfloß; »theilt mir immerhin eure Wünsche mit, theure Gräfin; und Ihr sollt sehen, daß ich mein Möglichstes thun will, um Euch zu Diensten zu stehen.«

Mater Eucharis, welche seit wenig Jahren erst aus Prag hieher versetzt worden war, wähnte, daß die Gräfin Rosa, zur Vollendung ihrer Erziehung, für einige Zeit dem Kloster anvertrauen wollte, und der günstige Eindruck, den der Anblick der lieblichen Jungfrau auf sie hervorbrachte, war augenscheinlich.

»Der Zweck meines Kommens,« versetzte die Gräfin, »war einzig und allein der Wunsch, Mater Honoria und

einige der älteren Bewohnerinnen dieses Klosters zu sehen, da ich ein paar Jahre meiner ersten Jugend hier verlebte.«

»Mater Honoria,« versetzte die Nonne, »hat ihr Amt längst niedergelegt, befindet sich jedoch noch hier im Kloster; ich will sie augenblicklich rufen lassen. Indessen hoffe ich, theure Gräfin, Euch in meinen Gemächern begrüßen zu dürfen.«

Die Aebtissin klingelte, und fast hätte die Gräfin laut aufgeschrien, als sie in der eintretenden Nonne die kleine, immer noch runde, rosige und bewegliche Schwester Agnes erkannte, die sich ehrerbietig vor ihr verneigte.

»Geh, Agnes, und bescheide Mater Honoria hieher, mit welcher Gräfin Erdödi, unser geehrter Gast, zu sprechen wünscht,« sagte die Aebtissin, und mit freundlichem, obwohl etwas abgemessenem Gruße verließ sie das Gemach.

Agnes trat zur Seite, um ihrer Vorgesetzten Platz zu machen; als sie dieser jedoch aus dem Sprachsaale folgen wollte, rief die Gräfin ihr nach: »Schwester Agnes, verweilt noch einen Augenblick.«

Die Nonne wandte sich rasch, und trat dem Sprachgitter näher, während ihre Züge nicht geringe Ueberraschung verriethen.

»Kennt Ihr mich, Schwester Agnes?« fragte die Gräfin, die sich seit der Entfernung der Aebtissin unbefangen fühlte.

Die Nonne betrachtete sie aufmerksam und schüttelte dann verneinend das Haupt.

»Ihr kennt mich nicht, wie ich sehe,« begann die Gräfin abermals in ziemlich spöttischem Tone, »seht mich einmal genau an; erinnert Ihr Euch denn nicht mehr der

wilden, unbändigen, gottvergessenen Amadil, die Euch in's Vorgemach einschloß, als Ihr der Fürstin Julia gegenüber Euch so sehr auf's hohe Pferd gesetzt?«

»Ah,« rief die Nonne überrascht, »seid Ihr es? Ihr, die Gräfin Erdödi?«

»Ja wohl,« versetzte die Gräfin lachend, »die Witwe des Banus von Croatien, Amadea Petróczy, und die einstige Amadil in einer Person. So wechselvoll ist das Geschick der Menschen; die Letzten werden oft die Ersten, und Jene, welche einst so stolz auf mich herabgeblickt, sind noch dort, wo sie gewesen.«

»Ihr, die muthwillige Amadil! — Bei Gott, Ihr habt Recht, jetzt erkenne ich Euch; — ach, wie herrlich, wer hätte das gedacht! — Doch will ich auf der Stelle zu Mater Honoria eilen; nun, da wird's Freude geben; wie schön, daß Ihr die stillen Klostermauern nicht vergessen habt und uns aufsucht. Allein auch ich bin seit jener Zeit vorwärts gekommen in der Welt, denn ich heiße nicht mehr Schwester Agnes, sondern Mater Agnes!« und die Freude auf dem runden rosigen Gesicht der Nonne war so augenscheinlich, daß die Gräfin sich von ihrem Staunen kaum erholen konnte.

»Wie,« dachte sie, »während ich lange Jahre hindurch mich mit dem kindischen Wunsche trage, die arme Nonne hier zu beschämen, hat diese alles Böse vergessen und scheint sich gerade dessen recht herzlich zu freuen, womit ich sie triumphirend demüthigen wollte.«

Agnes eilte aus dem Gemache und Amadil, die wir nun wieder bei ihrem alten Namen nennen können, sagte beschämt:

»Wie hat mich die Freude der armen Nonne doch so ganz entwaffnet, Rosa. Ich wäre nicht im Stande, ihr ein unfreundlich Wort zu sagen. Das sind wahre Heilige denn sie wissen nur zu lieben und zu vergeben.«

»Mir hat sie gar oft den Napf mit warmer Suppe gefüllt,« entgegnete das Mädchen; »glaubt mir, edle Frau, diese Jungfrauen sind alle gut und herzlich.«

»Wie sonderbar,« seufzte Amadil; »sie haben den Freuden und dem Glanze der Welt so ganz entsagt, daß es sie gar nicht berührt, wenn man dieselben zur Schau trägt. Im einfachen Hauskleide würde ich hier vielleicht besser gefallen haben; wahrlich, ich fange an mich zu schämen, daß ich so viel Juwelen auf mich geladen.«

Sie hatte diese Worte kaum beendet, als Mater Agnes wieder in den Saal trat, doch nicht jenseits des Gitters, sondern durch die Thür, welche Amadil und Rosa Eingang gewährt.

»Liebe, schöne Gräfin,« sprach die Nonne, deren rundes Antlitz vor Freude strahlte, »erlaubt mir, Euch zu Mater Honoria zu führen, die Euch in ihrer eigenen Zelle begrüßen will. Heute lassen wir Euch nicht wieder fort; ah,« fuhr sie, Rosa freundlich auf die Wange klopfend, fort, »wie muthwillig war doch die Gräfin, sie konnte ihres Gleichen suchen! Oft wußte sie uns Alle in Verzweiflung zu bringen, und doch beweinten wir sie recht schmerzlich, als sie plötzlich verschwunden war. Weiß Gott, seit jenem Tage hat hier Niemand mehr so recht vom Herzen gelacht. — Kommt, Gräfin Amadil, — ich weiß wahrhaftig gar nicht was ich sage. — Wißt Ihr noch, wie Ihr mir einst unbemerkt ein schwarzes Kreuz auf die Nase

gemalt? Ha, ha, ha — nun, was wahr ist, bleibt wahr — Ihr waret ein böses Früchtchen!«

Hiermit trippelte sie lachend zur Thür hinaus, von Amadil und Rosa gefolgt.

»Seht, Mater Amata,« rief sie einer alten Nonne zu, die den Dreien auf dem Corridor entgegenkam; »seht diese schöne, prächtige Dame hier, nun frage ich Euch, wer ist sie? — Laßt hören, Mater Amata — rathet doch — nicht wahr, Ihr wißt es nicht? — Das ist unsere wilde, muthwillige Amadil; gut daß wir sie wieder hier haben,« fuhr sie sichernd fort, »wir mauern sie ein ohne Gnade und Barmherzigkeit, sie ist ja aus dem Kloster entflohen!«

Als Mater Amata Amadil erkannte, war ihre Freude nicht weniger herzlich, und die stolze Gräfin fühlte sich hiedurch so sehr außer Fassung gebracht, daß sie kaum wußte, was sie erwidern sollte; allein ihr gutes Herz half ihr bald aus der Verlegenheit, und Agnes konnte keine Klage führen über die herzliche Freundlichkeit, mit welcher Amadil sich mit ihr unterhielt, bis sie Mater Honoria's Zelle erreichten.

Dies war ein enges, schmuckloses Gemach, nur mit dem unentbehrlichsten Hausrathe versehen. Eine schmale Lagerstätte, ein Betschämel, zwei Rohrstühle, ein mäßig großer Tisch und an der Wand ein Kleiderrechen hinter einem grünen Vorhange, dies war alles, was es enthielt. Bett, Tisch und Stühle waren grau angestrichen, die Fenster mit Vorhängen von groben Leinen versehen, und das kleine Deschen von Eisenblech schien kaum hinreichend, um das Stübchen zu erwärmen, das nur zu deutlich bewies, wie

bescheiden die Ansprüche der wahrhaft ausgezeichneten Frau waren, die den Eintretenden jetzt freundlich entgegenkam.

Mater Honoria hatte kurz nach jenem Gespräche mit Aspremont, dessen Zeugen wir gewesen, ihre Würde niedergelegt; man ließ nichts unversucht, um ihren Entschluß zu erschüttern, doch Bitten und Vorstellungen blieben fruchtlos. Sie vertauschte ihre geräumigen, bequemen Gemächer mit jener engen Zelle, und jedes Abzeichen höheren Ranges verschwand von dem einfachen Ordensgewande.

Amadil fühlte sich ergriffen, als sie Mater Honoria erblickte. Die schönen, milden Züge hatten sich nur wenig verändert, und es lag ein so rührender Ausdruck der Ergebenheit in dem ernstesten und doch von Güte und Selbstverläugnung strahlenden Antlitze, daß sie einer Heiligen gleich. Die stolze, launenhafte Frau, die hiehergekommen war, um ihre einzige Vorgesetzte durch Glanz und Reichtum zu beschämen, fühlte Thränen des Mitgeföhls sich in ihr Auge drängen, und zog mit einer unwillkürlichen Bewegung die zarte Hand der Nonne an die Lippen.

»Gott führte Euch hieher, theure Gräfin,« sprach Honoria, demüthig die Hand zurückziehend, und mit sanfter Herzlichkeit umarmte sie Amadil und begrüßte Rosa aufs Freundlichste.

Amadil wußte in ihrer Hestigkeit sich selbst eben so sehr als Andern zu zürnen. In diesem Augenblicke war ihre Beschämung so groß, daß sie sich gleichsam gedrungen fühlte, zu den Füßen dieser edlen Frau zu sinken, und ihre Vergebung zu erflehen für die strafbaren Vorsätze, deren sie sich bewußt war.

Doch hohes Zartgefühl besitzt das Vorrecht, Andere

eben so sehr als sich selbst vor jeder Beschämung zu wahren.

Ahnte Mater Honoria vielleicht auch, daß dies einst so widerspänstige und unbändige Wesen, jetzt von Glanz und Reichthum überschüttet, hiehergekommen war, um einen Triumph zu feiern in diesen Mauern, wo sie die schwere Kunst des Gehorchens lernen sollte, so wies sie diesen Gedanken doch mit der Ueberzeugung von sich, daß jener Vorsatz nur eine unwillkürliche Folge weltlicher Eitelkeit gewesen, und nicht aus dem Herzen komme. Amadil, welche mit so viel Treue, so viel inniger Ergebenheit an Julia Rákóczi gehangen, konnte, Honoria's Gefühlen und Ueberzeugungen gemäß, nicht anders als gut und edel sein.

Nach den ersten Begrüßungen bildete sich ein kleiner geselliger Kreis in der engen Zelle: Amadil und Mater Honoria setzten sich auf das schmale Bett, während Agnes und Rosa die beiden Stühle einnahmen.

Honoria erzählte, daß Gräfin Aspremont sie öfters besucht, und sprach ihre Freude darüber aus, daß endlich alles ein friedliches Ende genommen, obgleich sie der Ueberzeugung lebte, der Widerstand des Cardinals habe nur in der Ansicht seinen Grund gefunden, daß der Friede und die Ruhe des Klosters jedem weltlichen Glücke vorzuziehen sei.

Amadil vermochte mit Mater Honoria nicht zu streiten, obgleich sie große Lust dazu empfand; denn es dünkte ihr, als schulde sie dies Opfer der Selbstverläugnung jenem gütigen Wesen, das sie, die in feindlicher Absicht gekommen, mit einer Umarmung empfangen hatte.

Nachdem die beiden Nonnen Mancherlei besprochen

hatten, was sich auf jene Zeit bezog, wo Amadil zu den Zöglingen des Klosters gehörte, und zwar mit so ungezwungener Heiterkeit, daß das Herz der Gräfin freudig aufklopfte, fragte die einstige Aebtissin nach einer kurzen Pause:

»Sagt mir, theure Gräfin, wenn diese Frage Euch nicht unbescheiden dünkt, auf welche Weise ward die große und, irre ich mich nicht, höchst günstige Umwandlung eures Geschickes herbeigeführt?«

Amadil warf einen Blick auf Rosa und sagte dann an Mater Agnes gewendet: »Wolltet Ihr wohl so gütig sein, beste Mater Agnes, meine kleine Freundin hier im Kloster herumzuführen, während ich Mater Honoria meine Beichte ablege; denn aufrichtig gestanden, möchte ich dies gern ohne Zeugen thun.«

Rosa verließ mit Mater Agnes das Gemach, obgleich letztere nur gar zu gerne auch etwas Näheres über Amadils Geschick vernommen hätte, was ihre Züge deutlich verriethen.

Diese reichte ihr freundlich und dankbar die Hand; und abermals neben Mater Honoria Platz nehmend, begann sie mit einem Seufzer:

»Theure Mater Honoria, das Glück ist eine seltene Frucht hier auf Erden, und vielleicht bietet Entsagung das beste Schutzmittel gegen Unzufriedenheit dar. Ihr wänt mich glücklich? ich bin es nicht, und dennoch kann ich mich nicht unglücklich nennen; Selbstständigkeit und Freiheit, dies war es, wonach ich, seitdem ich denken kann, gestrebt; jetzt bin ich selbstständig, so weit wir armen Sterblichen dies sein dürfen, und frei, so frei als Reichthum und Un-

abhängigkeit von den Launen und der Theilnahme Anderer uns machen können. Die Liebe und Theilnahme unserer Mitmenschen wissen unsere Freiheit oft wirksamer zu beschränken, als Haß und Verfolgung. Ich bin frei, allein ich kenne nicht das Glück, das im eigenen Herzen wohnt und dessen heilige Flamme unser Leben mit rosigem Schimmer übergießt.

»Nicht wahr, ich spreche in Räthseln? — Doch vernehmt einen kurzen Abriß meines Lebens und alles wird Euch klar und verständlich werden.«

Dunkle Begebenheiten.

Der Gegensatz zwischen den lebensvollen Zügen der Gräfin und allem, was diese kurze Einleitung ahnen ließ, schien so groß, daß Honoria's Neugierde, oder besser gesagt ihre Theilnahme, aufs Lebhafteste erregt war.

Wir wollen den Anfang von Amadils Bekenntnissen nicht wiederholen, da er uns nichts Neues enthüllen würde; und zeichnen daher nur einen Theil des vertraulichen Gespräches auf, das zwischen den beiden Frauen stattfand.

»Und dann, theure Gräfin?« sagte Honoria, als Amadil in ihren Mittheilungen innehielt.

»O, nennt mich Tochter,« rief Amadil, der Nonne Hand trotz ihres Sträubens an die Lippen ziehend, aus; »wie in jener Zeit, wo ich eine unwürdige Bewohnerin dieser heiligen Mauern war.«

Honoria drückte einen Kuß auf die Stirne der Gräfin

und erwiederte sanft: »Mit Freuden, theure Tochter, wenn Du es lieber hörst. Sage mir also, Amadil — denn hierüber erwähntest Du noch nichts — was konnte deine Eltern wohl dazu bewegen, Dich zu verläugnen und Dich deines Namens und Erbes zu berauben? Mir dünkt solch' widernatürliches Verbrechen fast unmöglich!«

»Das Leben, beste Mater Honoria,« entgegnete die Gräfin, »beweist uns nur zu oft aufs Unbestreitbarste, daß gar wenig Böses auf Erden unmöglich ist, wenn menschliche Schwächen und Leidenschaften im Spiele sind. — Die meisten Vergehen, die meisten Verirrungen und Sünden entspringen aus einfachen, am Tage liegenden Quellen. — Das Gesetz und dessen Vertreter suchen die Beweggründe der Verbrechen oft weit entfernt von der Wirklichkeit, die gewöhnlich doch so nahe liegt. — Selbstsucht ist immer die Quelle derselben; — der Drang, die Schranken zu durchbrechen, die das Geschick uns gezogen, und uns den Antheil des Löwen zu sichern, — das ist es, woraus bei endlicher Zergliederung alles Böse seinen Anfang nimmt. Was soll ich Euch auf eure Frage erwiedern? — Ein zwei- oder dreijähriges Kind, ein kleines Töchterchen hinzuopfern, um den neugebornen Sohn zu bereichern, ist kein so unerhörtes Verbrechen! — Gibt es doch der Beispiele genug, wo man in ähnlichem Falle selbst vor einem Morde nicht zurückschauderte. Mich ließ man wenigstens am Leben, und Gott hat endlich alles aufs Beste gefügt. Doch laßt Euch kurz erzählen, was über jene Ereignisse zu meiner Kenntniß kam.

»Ein Jahr nach dem Tode meines Vaters, der bei Belgrad gefallen war, und außer mir noch einen Sohn von

ungefähr vierzehn Jahren, doch äußerst schwächlicher Gesundheit, meinen Bruder Stephan, hinterließ, heiratete mein Oheim die Witwe seines Bruders, meine Mutter.

»Die ungeheuren Besitzungen der Petróczi befanden sich zu jener Zeit sammt und sonders in den Händen meiner Mutter und meines Oheims, und da sich Töchter und Söhne zu gleichen Theilen in dieselben theilten, waren mein Bruder Stephan und ich die alleinigen Erben des fürstlichen Vermögens, so lange die zweite Ehe meiner Mutter kinderlos blieb.

»Mein Oheim, ein selbstsüchtiger, geiziger Mann, hatte diese Ehe nur aus Berechnung geschlossen; meine Mutter hingegen hing mit leidenschaftlicher Liebe an ihm, und befand sich so ganz in seiner Gewalt, daß sie seinem Willen nie auch nur mit einem Worte zu widerstreben wagte.

»Mein Bruder Stephan wurde von seinem Stiefvater ein feiger Schwächling gescholten, und mit unerbittlicher Strenge zu den ermüdendsten Leibesübungen gehalten, angeblich um ihn zu kräftigen, was ihn jedoch so sehr erschöpfte, daß Niemand glaubte, daß er das Mannesalter erreichen könne.

»Als meine Mutter ihrem zweiten Gatten einen Sohn, meinen jüngeren Bruder Michael, gebar, ward alle Liebe, alle Vorsorge der Eltern diesem zugewandt; Stephan, dessen schwindende Kräfte von seinem grausamen Stiefvater nicht beachtet wurden, noch weniger geschont, und ich, das dreijährige Mädchen, das einst den dritten Theil des Reichthums der Petróczi erben sollte, ganz und gar der Aufsicht der Dienstleute anvertraut, so daß ich

bald die Rolle des Aschenbrödels in dem glänzenden Hause spielte.

»Eines Morgens, so hieß es, war ich nirgends zu finden, und schien spurlos verschwunden.

»Man schlug Lärm, man suchte mich überall, allein von dieser Stunde an erblickte mich Niemand mehr in Gabriel Petróczy's Hause. Zweierlei Gerüchte verbreiteten sich nach diesem Vorfalle in der Gegend. Dem einen zu Folge sollte ich in einen nahen Fluß gestürzt sein, der zu jener Zeit aus seinen Ufern getreten war; das andere wollte wissen, daß Zigeuner mich gestohlen hätten, denn zufällig durchzog gerade damals ein Zigeunerhaufe mit seinem Woiwoden die Gegend.

»Gabriel Petróczy und meine Mutter ließen scheinbar nichts unversucht, um meine Spur aufzufinden; allein als alles fruchtlos blieb, stellten sie endlich das erfolglose Suchen ein.

»Ein paar Wochen später erfuhren sie, daß man unweit unseres Schlosses, nachdem die Gewässer jenes Flusses in ihre Ufer zurückgetreten waren, den Leichnam eines Kindes im Schlamme gefunden habe, der wohl schon seit Wochen dort gelegen haben mochte. Mein Oheim ließ das Grab, in welches die Dorfbewohner den ganz unkenntlich gewordenen Leichnam des armen Kindes gebettet hatten, öffnen, und versicherte mit allen Zeichen des lebhaftesten Schmerzes, daß er mich in den entstellten Ueberresten erkannt habe.

»Ein steinernes Kreuz, das meinen Namen trägt, steht auf jenem kleinen Friedhose. Ich sah es selbst,«

setzte die Gräfin hinzu, »und betete ein Vaterunser über der kleinen Waise, die meinen Namen zu Grabe getragen. Zwei Jahre nach meinem Verschwinden vereitelte die Vorsehung alle herzlosen Berechnungen meines Stiefvaters. Mein Bruder Stephan ward gerade durch die strenge Behandlung, der man ihn unterworfen hatte, gekräftigt, und erstarbte vollkommen, während sein jüngerer Bruder Michael, verzärtelt und mit liebender Sorgfalt gehütet, an den Blattern starb.

»Seit jener Zeit sind meine Erinnerungen wirr und dunkel und leben nur in einzelnen lichten Momenten in meinem Geiste fort. Ich muß die flüchtigen, traumartigen Bilder rasch erfassen und festzuhalten suchen, damit sie sich nicht ganz und gar verwischen.

»Gleich einem Traume entsinne ich mich noch einzelner Gegenstände und Scenen aus meiner frühesten Kinderzeit. Das Bild eines hohen, gewölbten Gemaches, dessen Stühle und Polsterstühle mit blutrother Seide überzogen waren, steht oft deutlich vor mir. Dann däucht es mir, als hätte ich einen ungeheuren Saal gesehen mit lebensgroßen Bildern und goldenen Kronleuchtern, die von der hohen Decke herabhingen, in welchem eine zahlreiche Versammlung, glänzend gekleidet und schimmernd von Gold und Edelsteinen, durcheinanderwogte. Eine starke, mittelgroße Frau in einfachem Gewande, wahrscheinlich die Dienerin, der man mich anvertraut, tritt deutlicher als die übrigen in meiner Erinnerung hervor; allein zwei Gestalten sind meinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt: eine hohe, gebietende Frauengestalt mit schönen, aber düsteren Zügen, und ein kräftiger Mann, dessen Antlitz

die Blattern stark gezeichnet hatten; wahrscheinlich meine Mutter und mein Stiefvater.

»Diesen undeutlichen Schatten der Vergangenheit folgen nach und nach stets heller werdende Rückerinnerungen. — Eine furchtbare Nacht mit lautem Sturmestoben und züngelnden Blitzen steht vor meinem Geiste. Mir dünkt, als hätte mich Jemand halb schlafend unter den Mantel genommen und durch einen dichten Wald getragen. — Von da an ist eine Zeit lang alles finster und undeutlich, als wäre ich krank oder in einem dunklen Verstecke verborgen gewesen, ich weiß nicht wo und wie lange.«

»Gräßlich!« rief Honoria aus, die mit wachsender Theilnahme Amadils Erzählung lauschte.

»Ja wohl, gräßlich, theure Mater Honoria,« sagte die Gräfin. »O, die Menschen sind zu Allem fähig, wenn sich's um ihren Vortheil handelt. Ich war demnach nicht gestorben, man hatte mich geraubt, oder vielmehr vorsätzlich aus dem Vaterhause entfernt; dies war es, was ich immer ahnte, wenn ich im Labyrinth meiner Rückerinnerungen den leitenden Faden suchte, allein weit später erst erfuhr ich die Wahrheit.

»Das erste vollkommen klare Bild, das vor meiner Seele steht, ist eine geräumige Stube mit einem hohen, offenen Ofen und zwei ruhige Gestalten, ein Mann und eine Frau. — In dieser Stube war es, wo ich den größten Theil meiner ersten Kindheit verlebte.

»Die Bewohner derselben liebten mich, ich erinnere mich keiner Strafe, keines harten Wortes; besonders war es die Frau, die mich hätschelste und verzärtelte; oft saß ich Stunden lang auf ihrem Schooße, und manchmal

brachte sie mir in einem Körbchen süße Beeren und Früchte mit nach Hause.

»Als ich sechs bis sieben Jahre zählen mochte, hatte ich mich vollkommen an meine neuen Umgebungen gewöhnt, und nannte meine Beschützer Vater und Mutter. Von hier an sind meine Rückerinnerungen vollkommen deutlich. Das ziemlich geräumige, aus Balken gezimmerte Haus, das Dorf, wohin wir jeden Sonntag gingen, um die Kirche zu besuchen, die Lebensweise der guten Menschen, bei welchen ich wohnte — es waren Köhler — alles steht klar und lebhaft vor mir.«

»Gute Menschen!« rief Honoria aus.

»So urtheilt die Welt, theure Mater Honoria,« versetzte Amadil mit einem Anfluge von Bitterkeit. —

»Das enge Gewand der Bosheit mit seinem rauhen, die Haut verwundenden Gewebe wird immer weiter, immer schmiegsamer und weicher, man muß sich nur daran gewöhnen. — Nichts ist so räthselhaft in der Natur der Menschen, nichts so beschämend und entmuthigend, als das wechselseitige Verhältniß zwischen Gutem und Bösem. — Wer für Geld ein Kind verbirgt, das man seines Namens und seines reichen Erbes beraubt, und dadurch mittelbar an dem Raube theilhaftig wird, gewinnt dies Kind lieb, behandelt es nachsichtig und schonend, ja verzärtelt es oft sogar, und schmeichelt sich dann mit dem Gedanken, ihm wohlgethan zu haben; — und so kommt es nur zu häufig im Leben, Mater Honoria. Die sogenannte Güte der Menschen ist oft ein ganz absonderliches Ungethüm, wenn wir sie etwas näher beleuchten.«

»Gott urtheilt anders,« sagte die Nonne; »bei ihm

ist der Anfang und das Ende. O Amadil, das Leben und die Handhabung der Gerechtigkeit ist hier auf Erden noch nicht beendet.

»Ich hatte nicht über meine Pflegeeltern zu klagen, gute Mutter, das Uebrige ist Gottes Sache,« fuhr Amadil fort. »Die Vergangenheit lag gleich einem räthselhaften Traume hinter mir, ich war des Köhlers Töchterlein, und oft rußig genug, das kann ich Euch versichern.

»Als ich mein neuntes Jahr vollendet hatte, nahm mein Geschick abermals eine neue Wendung. — Eines Morgens spielte ich vor der Thür unseres Hauses mit einer zahmen Ziege, welche meine Pflegeeltern mir geschenkt hatten, als ein leichter Korbwagen vor derselben hielt.

»Ein starker, kräftiger Mann, in den besten Jahren, stieg aus dem Wagen, und stumm vor mich hintretend, betrachtete er mich lange und aufmerksam. Ich kann nicht gerade sagen, daß seine Züge einen unangenehmen Eindruck auf mich hervorbrachten, allein dennoch fürchtete ich mich vor ihm. — Meine Pflegeeltern, die beide zu Hause waren, kamen aus der Hütte und schienen den Fremden recht gut zu kennen.

»Edler Herr,« sprach der Köhler, während seine Frau sich die Augen mit der Schürze trocknete, »wir haben dem Mädchen noch nichts gesagt; weshalb die arme Kleine im Voraus betrüben; jetzt will ich ihr das Nöthige sagen, wenn Ihr sie wirklich mit Euch nehmen wollt.«

»Wundert Euch nicht, gute Mater Honoria, wenn die Erinnerung an jenen wichtigen Moment meines Lebens sich meinem Geiste unauslöschlich eingeprägt hat. Es war

eine schwere, bittere Stunde, denn ich empfand die Trennung von meinen Pflegern so schmerzlich, als sollte ich von meinen Eltern scheiden, und deshalb kann ich den armen Leuten nicht gram sein. — Ja, ich suchte sie sogar auf, als das Geschick mich plötzlich reich, wenn auch nicht glücklich machte. Allein ich fand die Hütte leer, die beiden Alten ruhten im Schooße der Erde, und über ihrem Grabe verzieh ich ihnen, was sie wider mich gesündigt haben mochten, und dankte ihnen für das Gute, das ich in ihrer Nähe genossen.«

»O Amadil,« sagte Honoria, »wie schön ist das, wie menschlich demüthig und göttlich-versehrend dünkt es mir zu verzeihen und Thränen zu streuen auf die Gräber Derjenigen, die uns mit Steinen geworfen.«

Amadil drückte ergriffen die Hand der Nonne und fuhr dann fort: »Das Schicksal hatte mich mit einem neuen Chamäleon menschlicher Gefühle zusammengeführt. Zwar erkannte ich dies erst später, doch will ich Euch einen kurzen Abriß seines Charakters liefern, denn in des Klosters heiligen Mauern fließen die Menschen gleichsam in Eins zusammen, und alle Einzelheiten schwinden; obgleich wir sie eigentlich erst kennen lernen, wenn wir sie einzeln betrachten. Denn allgemeine Grundsätze und Regeln trügen fast immer. — Habt Ihr wohl jemals den Namen Daniel Absolon gehört?«

»Ich erinnere mich,« versetzte Honoria nach kurzem Sinnen, »diesen Menschen von Asprenont nennen gehört zu haben, nebst einem Andern, Namens Radics, durch deren Hilfe, wie mir dünkt, die Feste Munkács in die Hände der kaiserlichen Truppen gerieth.«

» Ganz recht, « sagte Amadil, während ein scharfes Aufflammen ihres blauen Auges den Abscheu verrieth, den diese beiden Namen in ihrer Brust erregten; » ganz recht, Mater Honoria; auch diese Beiden waren redliche Männer in ihrer Weise, wenigstens reichen Lohnes würdig von Jenen, die diese Art von Redlichkeit zu schätzen wissen. Vielleicht dürften ein paar Beispiele dies in noch helleres Licht stellen. Als Lökölyi's Glückstern im Sinken war, und die Verfolgung der Protestanten zur Verherrlichung Gottes im Großen begonnen wurde — — —

Amadil hatte diese Worte mit schlecht verhehltem Hohne gesprochen, und Honoria's sanfttadelndem Blicke begegnend, brach sie ab und fuhr dann ruhiger fort: » Lökölyi schrieb seiner Gattin nach Munkács, daß sie den Papst um seine Vermittlung anflehen (⁵⁵) und Seine Heiligkeit die Zusage leisten solle, daß sie, falls der Papst ihrem Gatten die Vergebung des Kaisers und den Besitz seiner Güter erwirken könne, nicht nur selbst bereit sei, zur katholischen Kirche überzutreten, sondern auch alles anwenden wolle, um ihre Glaubensgenossen gleichfalls zum Uebertritte zu bewegen. (⁵⁶)

» Nun gebt wohl Acht, Mater Honoria, auf daß Ihr in der Beurtheilung des Burgvogtes Radics und besonders in jener Absolon's nicht ungerecht sein möget.

» Absolon, der ein eifriger Protestant war, faßte, da Helena Brinyi ihm, als ihrem Geheimschreiber, jenen Brief ihres Gatten mittheilte, augenblicklich den Entschluß — aus Glaubenseifer — Lökölyi's Vorhaben zu hinterreiben. — Wer vermöchte wohl die Heiligkeit dieser Ge-

fühle zu bezweifeln, besonders wenn man weiß, welcher kräftigen Schutzes die Protestanten sich allezeit unter der deutschen Regierung zu erfreuen hatten.«

»Amadil,« unterbrach sie Honoria, deren religiöses Gefühl stets schmerzlich verwundet ward, wenn Jemand das zu berühren wagte, was sie eben so heilig wählte in dem Busen Anderer als in ihrem eigenen.

Amadils offener Blick begegnete dem Auge der Nonne, und ohne sich beirren zu lassen, fuhr sie fort: »Die herrliche Helena Brinyi besaß ein starkes, muthiges Herz; sie fürchtete nichts und setzte ihr Vertrauen in Gott. Allein der wackere Absolon stahl und verschwendete die aufgehäuften Lebensmittel — — — doch weshalb dies ausführlich erzählen — genug, als kaum ein Bissen Brotes mehr vorhanden und die Fürstin sammt der ganzen Besatzung dem Hungertode nahe war, gerieth die Feste in die Hände der Deutschen. — Absolon hatte zwar gestohlen, gelogen, Briefe unterschlagen, seine Herrin verrathen — allein demungeachtet blieb er ein rechtlicher Mann!«

»Brichst Du nicht zu rasch den Stab über ihn, Amadil?« erinnerte Honoria.

»Wohl möglich,« versetzte die Gräfin, die frischen Lippen aufwerfend, und fuhr dann fort: »Genug, dieser Mensch, Herr Daniel Absolon, stand jetzt vor der Hütte des Köhlers.«

»Mein alter rußiger Pflegevater verschwendete nicht viele Worte an mich. »Kind,« sprach er liebevoll, »sieh diesen guten Herrn hier; er wohnt in einem schönen Schlosse, hat eine sanfte, gütige Frau und einen immer reichbesetzten Tisch; ihm sollst Du fortan dienen; Du

bist nun schon ein großes Mädchen, 's ist an der Zeit, daß Du was lernst.«

»Ich war vernichtet, begann laut zu weinen und zu klagen, und umfing die Knie der beiden Alten, sie ansiehend, mich nicht von sich zu stoßen; — wohl sah ich, daß auch sie bittere Thränen vergossen — allein umsonst! — Herr Absolon nahm mich mit sich nach der Munkácser Burg.

»Wie ich dort in Julia Rákóczi's Nähe aufwuchs, wie ich hierher in's Kloster kam, dies alles, gute Mater Honoria, wißt Ihr schon; ich bin daher in meiner Beichte der Sünden Anderer auf den Punkt gelangt, wo es an der Zeit ist, Euch mitzutheilen, was ferner mit mir vorkam. — Als ich durch eure Frage unterbrochen ward, hatte ich Euch gerade erzählt, wie ich nach der Schlacht bei Zernest vom Pferde sank.

»Was unmittelbar nachdem ich das Bewußtsein verloren hatte, mit mir geschah, erfuhr ich erst weit später.

»Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich in einem schönen, bequemen Gemache auf weichem, warmem Lager, an welchem eine alte Frau saß.

»Wo bin ich? was geschah mit mir?« war? meine erste Frage.

Die Frau bat mich zu schweigen und sagte mir, daß ich bald alles erfahren solle, ich möchte nur ruhig bleiben und nicht sprechen.

In dem verdunkeltesten Gemache vermochte ich die Züge meiner Pflegerin nicht zu erkennen, allein ihre Stimme überraschte mich, und als ich nach und nach zum völligen Bewußtsein gelangt war, rief ich unwillkürlich aus:

»Seid Ihr es, Frau Absolon? — So bin ich also in Munkács? — sagt, wie kam ich hieher?«

»Ich bin's, theures Fräulein,« entgegnete die Frau, der man es ansah, wie erfreut sie war, mich auf dem Wege der Genesung zu sehen.

»Fräulein,« rief ich ungeachtet ihrer wiederholten Bitten, ruhig zu bleiben, aus, — »Fräulein, wer bin ich denn? — Seit wann nennt Ihr mich Fräulein und nicht Amadil?«

»Meine Neugierde war auf's Höchste gespannt, allein ich vermochte Frau Absolon zu keinem Geständnisse zu bewegen.

»Ich will diese neue und wichtige Wendung, die mein Geschick genommen, nicht in die Länge ziehen, und Euch nur in Kürze sagen, Mater Honoria, daß Absolon und dessen Frau nach der Uebergabe der Feste Munkács in die Dienste des Grafen Nicolaus Erdödi, Banus von Croatien, getreten waren, und daß ich mich nicht in Munkács, sondern in Großwardein befand, wohin der Banus Absolon und dessen Frau von einer seiner Besitzungen kommen ließ, um mich zu pflegen und für mich Sorge zu tragen.

»Ich erfuhr, daß meine Wunde nicht tödtlich gewesen; allein ein hitziges Fieber, verbunden mit der vom heftigen Blutverluste erzeugten Erschöpfung, hatte mich der Besinnung beraubt.

»Jener ungarische Edelmann, der mich verwundet und in tiefer Ohnmacht auf dem Schlachtfelde gefunden hatte, war kein anderer als Graf Nicolaus Erdödy selbst, der mich, von Mitleid ergriffen, nach Großwardein bringen

ließ und auf's Liebevollste für mich sorgte. — Ihm dankte ich mein Leben.

»Absolon und dessen Gattin erkannten mich natürlich auf der Stelle, und sie waren es, von denen Graf Erdödi das Geheimniß meiner Geburt, so wie die Begebenheiten meiner Kindheit und ersten Jugend erfahren hatte.

»Und nun, theure Mater Honoria, nimmt erst meine eigentliche Beichte ihren Anfang. Ich will damit beginnen, Euch aufrichtig zu gestehen, wie wenig inneren Werthes ich mich rühmen kann, wie sehr ich an Neußerlichkeiten hänge, und wie viel Gewicht gar Vieles für mich hat, was bloß irdisch ist und der Seele keinen höheren Schwung verleiht. — Dennoch aber bin ich nicht schlecht, und gleich so vielen mit Fehlern und Schwächen behafteten Sterblichen fehlt es mir nicht an Entschuldigungen. — Für jeden Entschluß, den ich fasse, für alles was ich thue, wüßte ich tausend Gründe vorzubringen; allein ich gehöre nicht zu dem Stamme der Pharisäer, der da ausruft: Dank Dir, o Gott, daß ich besser bin als meine Nebenmenschen! — Urtheilt selbst.

»Ungeachtet seiner Leidenschaftlichkeit und seines heftigen Wesens liebte ich Bercsényi, liebe ihn vielleicht noch jetzt; und dennoch, als der um so viel ältere Erdödi mich nach meiner Genesung in Großwardein besuchte, und mir versprach, Vaterstelle bei mir zu vertreten; — als er mich dann nach Croatien bringen ließ und aus dem Pfliegerater ein liebender Freier ward, vermochte ich dem Zauber des Glanzes und Reichthumes nicht zu widerstehen.«

»Wie sonderbar sind doch die Wege der Vorsehung!«

sagte Honoria; »kanntest Du damals schon das Geheimniß deiner Geburt?«

»Ich wußte um nichts; und als bei unserer Trauung der Geistliche mich mit dem Namen Josepha Amadea Petróczy ansprach, war ich so überrascht, daß ich erst nach einer Pause das bindende »Ja« auszusprechen vermochte.«

»Liebst Du deinen Gatten?« fragte die Nonne.

»Ich war ihm gut, allein ich liebte ihn nie; sein Reichthum, sein hoher Rang hatten mich geblindet, und da er mir seine Hand antrug, standen plötzlich alle Vortheile der Stellung, die ich als des Banus Gattin einnehmen sollte, vor meinem Geiste. — Er liebte mich bis zur Anbetung, und kannte keinen andern Willen als den meinen. Fiel mir Bercsényi ein, so klopfte mir das Herz wohl rascher — allein ich dachte: Bercsényi ist ein rauher, eigenwilliger Mann; wäre ich auch wirklich seine Gattin geworden, so würde ich ohne Zweifel meine Selbstständigkeit vollkommen eingebüßt haben. Ich überredete mich, daß es unverzeihlicher Leichtsinn, ja schwarzer Uudank gewesen wäre, das großmüthige Anerbieten des Banus zurückzuweisen.«

»Das glaube ich auch, Amadil,« sagte Honoria, »und will hoffen, daß Gott deine Ehe segnete, und Du glücklich warst, so lange dein Gatte lebte?«

»Ich müßte ungerecht sein, wollte ich Klage führen über ihn,« entgegnete Amadil. »Er liebte und achtete mich; meine Launen unterhielten ihn, statt ihn zu erzürnen, und er gewährte mir stets so unumschränkte Freiheit, daß ich es für Sünde gehalten haben würde, sein ehrendes Vertrauen zu mißbrauchen.«

»Das spricht zu deinen Gunsten, theure Tochter,« sagte die Nonne. »Die Tugend ist um so erhabener, je größere Selbstverläugnung sie uns kostet.«

»Ich bedurfte derer nicht, und fürchtete nur Beresényi zu begegnen; deshalb wußte ich meinen Gatten auch dazu zu bewegen, alles geheim zu halten, was zu der Entdeckung führen konnte, daß Kálmán, der Edelknabe, Amadil, des Köhlers Tochter, und die Gräfin Erdödi eine und dieselbe Person waren, und die Hälfte der reichen Besitzungen des Hauses Petróczy mir zufielen.«

»Hast Du dein Erbe zurückgewonnen?« fragte Honoria.

»Ja wohl, und zwar auf ziemlich wunderbare Weise: fast muß ich glauben, daß mein Gatte nicht bloß meiner schönen Augen wegen mir seine Hand geboten.«

»Wie meinst Du das?«

»Ich will damit nur sagen, beste Mater Honoria, daß auch er, wie Ihr gesehen, ein sehr guter Mensch war. — Er gehörte zu jener Schaar der Gerechten, die, wenn sie gegen Andere Großmuth üben, sich selbst — wie recht und billig — auch nicht vergessen. Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst, so lautet das Gebot; — ihn mehr lieben als sich selbst, gehört zu den Ausnahmen; und würde auch dann noch dazugehören, wenn die Erfüllung jenes Gebotes nicht leider selbst nur eine Ausnahme wäre.

»Ich weiß nicht wie es kam, allein mein Bruder, der wackere Stephan Petróczy — — —«

»Der selbe, der unter Lókölyi's Fahnen kämpfte?« fragte die Nonne, die Stirne in Falten ziehend.

»Von Angesicht zu Angesicht derselbe gottvergessene

Rebell, Mater Honoria; — allein demungeachtet weigerte er sich nicht nur keinen Augenblick meine Rechte anzuerkennen, sondern hatte mich sogar, wie ich dies später erst erfuhr, schon seit Jahren überall suchen lassen, in der Absicht, mir mein Eigenthum zurückzugeben. — Und dies ist abermals einer jener bösen, sündhaften Menschen, die tausendmal mehr Gutes und Preiswürdiges thun, als die sogenannten Guten und Gerechten.«

»Wie muthwillig bist Du noch immer,« sagte lächelnd die Nonne, die sich durch Amadils eigenthümliche Ansichten um so mehr angezogen fühlte, da die junge, reizende Frau, trotz ihres Muthwillens und ihrer Hestigkeit, doch niemals bitter oder gereizt war. Sie wußte Andern, wenn sie die Lust dazu überkam, ihre Fehler und Schwächen in so drolliger Weise vorzuhalten, daß sie oft recht herzlich mit ihr lachen mußten, statt ihr zu zürnen.

»Und Bercsényi besitzt demnach keine Ahnung davon,« fragte Honoria, nachdem Amadil ihre ganze Vergangenheit vor ihr enthüllt hatte, »daß Du jetzt Gräfin Erdödi und Witwe bist?«

»Ich glaube nicht,« versetzte Amadil; »denn mein Bruder und Absolon gelobten mir, nicht nur selbst über die Sache zu schweigen, sondern auch alle Jene zur Verschwiegenheit zu bewegen, durch welche Bercsényi vielleicht dem Geheimnisse auf die Spur kommen könnte. Ihr werdet es natürlich finden, Mater Honoria, daß ich den leidenschaftlichen und heftigen Bercsényi nicht in feindliche Berührung mit meinem Gatten bringen wollte, der als treuer Anhänger des Kaisers ihn — einen der eifrigsten Miß-

vergnügten — ohnedies haßte. Allein ich wollte auch meine eigenen Empfindungen nicht verrathen. «

»Nichts kann natürlicher sein,« versetzte Honoria; »deine Vorsicht ist lobenswerth. Daß Du aber Bercsényi auch jetzt noch aus dem Wege gehst, ist begreiflich, denn dein Gatte war dem Kaiserhause stets treu ergeben; Bercsényi jedoch schwebt, wie ich fürchten muß, eben jetzt in bedeutender Gefahr, denn Du wirst wissen, daß der junge, tollkühne Franz Rákóczi gefangen ist. «

»Gefangen!« rief Amadil, wie vom Donner gerührt.

»Und das wußtest Du nicht?«

»Ich höre es jetzt zum ersten Male; wohl war gar oft die Rede davon, allein man war es schon gewohnt, sich mit Rákóczi zu beschäftigen. Mein Gott, die arme Julia! Ich muß zu ihr eilen. «

Amadil erhob sich rasch; sie war bleich wie der Tod und jeder Nerv in schmerzlicher Spannung. »O sagt mir, meine mütterliche Freundin,« sprach sie, sich bittend an Honorien wendend, »wo kann ich Julia Aspremont finden?«

»In Prag,« versetzte die Nonne.

»Also rasch nach Prag. Herr des Himmels, der Fürst gefangen! Ich habe keine Zeit zu verlieren — nur eine Frage noch. Erinnert Ihr Euch wohl des armen Kindes noch, dem wir so oft Speise und Almosen gereicht, der kleinen Rosa?«

»Die arme Kleine muß wohl gestorben sein,« entgegnete Honoria; »seit Jahren schon haben wir es nicht mehr. «

»Dies Kind, theure Mater Honoria, ist jene schöne,

liebenswürdige und wohl kann ich sagen gute Jungfrau, die mit Mater Agnes das Gemach verlassen.«

»Ist's möglich?« rief die Nonne aus; »allein erkläre mir, wie es gekommen —«

»Vielleicht finde ich bald eine ruhige Stunde, wo der Krampf des Schmerzes nicht wie jetzt meinen Geist verwirrt, dann will ich Euch's erzählen.«

In Amadils Herzen tobte ein Sturm der Gefühle, und wohl wagen wir zu behaupten, daß Bercsényi's Geschick dem Schmerze dieser Stunde nicht fremd war.

»Und Du nahmst sie zu Dir, meine Tochter,« rief Mater Honoria aus; »o, das ist eine schöne, edle That; erziehe sie zur Ehre Gottes! wir sind ja Alle Bettler hier auf Erden, und unser erster Laut, wenn wir das Licht der Welt erblicken, ist ein Schrei des Schmerzes und der Bitte. Dort oben, in den Wellen des Lichtes, wohnt der große Almosenier, zu dem sich jedes Auge, jede Hand erhebt. Das Geschlecht der Menschen besteht aus Bettlern, und wer Gott den Rücken wendet, der liegt auf seinen Knien vor den Mächtigen der Erde; und selbst der Sohn der Freiheit, der keinen Herrn anerkennt über sich, fleht zu den Füßen der Geliebten um einen Blick, ein Lächeln der Gewährung; Könige bettelten schon im härenen Gewande in den Vorhöfen der Kirchen, und der Mörder, der das Licht des Tages scheut, fleht um Nacht und Finsterniß, auf daß er rauben könne und morden. Glaube mir, wie stolz wir Sterblichen auch sein mögen, wie hoch des Lebens Wellen uns auch emportragen, kömmt doch die Stunde, wo wir in uns gehen und demüthig flehen um das letzte, kärgliche Almosen; die Hand voll Erde, die auf unsern Sarg fällt, unser ganzes

irdisches Erbtheil. O weshalb müssen doch die Menschen erst in diese letzte, enge Wohnung gelangen, um sich friedlich zu vertragen mit einander!«

»Mutter,« sprach Amadil ergriffen, »betet zu dem großen Almosenier droben über den Wolken, daß er meinem armen, vielgeprüften Vaterlande endlich Frieden schenken möge und Ruhe!«

Honoraria drückte Amadils Hand mit Innigkeit.

»Ich vermag es nicht, mich von Rosa zu trennen,« fuhr die Gräfin nach kurzem Schweigen fort; »mein erster Gedanke war, sie dem Kloster anzuvertrauen, allein ich habe sie zu lieb gewonnen, und auch sie vermöchte mich nicht zu missen.«

»Und nun lebt wohl auf Wiedersehen. Entschuldigt mich bei der Aebtissin, daß ich ohne Abschied von ihr das Kloster verlasse, allein der Boden brennt mir unter den Füßen.«

Nach wenig Augenblicken kehrte Mater Agnes im besten Einverständnisse mit Rosa zurück, und nach einem kurzen, doch tief empfundenen Abschiede verließ die Gräfin das Kloster.

Als sie ihrem Wagen nahte, fuhr Rosa plötzlich zusammen, und Amadil, die ihren Arm in den der Jungfrau geschlungen hatte, fühlte, wie sie an allen Gliedern bebte.

Allein sie ermannte sich rasch, erhob das gesenkte Auge vom Boden, und begegnete dem Flammenblicke eines hohen, in einen dunklen Mantel gehüllten Mannes, der regungslos unweit des Wagens stand. — Wer konnte jener Mann wohl sein?

Ende des dritten Bandes.

Anmerkungen.

1) — Daß Rinski einer von Rákóczi's heimlichen Feinden und zu Allem wider ihn bereit war, erhellt aus den meisten Geschichtswerken. Siehe z. B.:

Histoire des révolutions de Hongrie, S. 151 — 154.

2) — Da Rákóczi Rinski's geheime Umtriebe erfuhr, und schon längst wußte, daß man nur darnach trachte, seine Familie zu erniedrigen, und sie wo möglich ganz auszurotten, ließ er durch seinen Beichtvater Manegetti dem Kaiser den Vorschlag thun, ihm all seine Besitzungen im Tausche für Güter von gleichem Werthe in einem andern seiner Erblande zu übergeben. Sein Antrag ward nicht angenommen.

Histoire des révolutions de Hongrie, S. 154.

3) — Fessler sagt deutlich, daß Rákóczi nur einen Theil seines Erbes wieder erhielt: den Besitz einiger seiner Güter anzutreten u. s. w. heißt es

Fessler, die Geschichten der Ungarn. IX. Bd. S. 489.

4) — Siehe ersten Band, Anmerkung 35.

5) — In all' seinen Burgen und Schloßern befanden sich deutsche Besatzungen. Histoire des révol. de Hong., S. 153.

6) — Man ließ nichts unversucht, um ihn des Briefwechsels mit seiner Mutter, Helena Zrinyi, die sich damals in Constantinopel befand, beschuldigen zu können.

Histoire des révolutions de Hongrie, S. 153.

7) — Während seiner öfteren Anwesenheiten in Wien erkannte Graf Hector Billars ein brauchbares Werkzeug im Interesse Ludwigs XIV. in ihm. Fessler, B. IX. S. 489.

8) — Die vornehmen Herren Ungarns hatten damals gewöhnlich Edelknaben, welche aus dem jungen Adel des Landes gewählt waren.

9) — Siehe I. Band. Anmerkung 8. — Rákóczi bestätigte Klobuſiczki später selbst in seinem Amte.

10) — Die alte croatische Tracht bestand aus engen Beinkleidern, die unten, wo sie über den Schnürstiefeln zugeknöpft wurden, eine andere Farbe hatten als oben. Der lange Dolmány hatte nur bis zum Ellbogen reichende Ärmel, unter welchen die Ärmel der Weste hervorsahen. Die Kopfbedeckung bestand aus einem hohen Csáko mit einem bunten Flügel, und unter den Waffen durfte der Handschar nicht fehlen. Die ungarischen Edelleute kleideten gewöhnlich ihre Diener in diese Tracht. Ein Dolmány mit kurzen Ärmeln ward croatischer Dolmány genannt.

11) — Siehe Anmerkung 8.

12) — Spioniren liegt nicht im Charakter der Ungarn; — fand sich die Anlage dazu in alten Zeiten bei Jemand vor, so glaubte man, daß er als Kind ausgetauscht worden sei.

13) — Er lebte ziemlich unangefochten auf seinen Gütern — doch stets von Dolchen umgeben, deren er nur zu viele vermeiden mußte. Hist. des révolut. de Hong. S. 153.

Sein Ehrgefühl war durch die Zurücksetzungen und Verdächtigungen, die er fortwährend von den Wiener Machthabern erfahren mußte, schmerzlich verwundet.

Fehler, Bd. IX. S. 489 — 490.

14) — Longueval, der sich bei Rákóczi einzuschmeicheln wußte &c. Fehler, Bd. IX. S. 491.

15) — Siehe Anmerkung 7.

16) — Siehe ebendasselbst.

17) — Siehe Anmerkung 2.

18) — Die späteren Ereignisse führen zu der Vermuthung, daß jener Tausch zurückgewiesen ward, weil man die Hoffnung hegte, sich auf andere Weise des ungeheuren Vermögens der Rákóczi bemächtigen zu können.

19) — Unter der Anführung des Herzogs Thomas Raubemont plünderten die Deutschen, angeblich um den Aufruhr zu ersticken, der unter dem Volke ausgebrochen war, die Herrschaft Patak unbarmerzig aus.

Histoire des révolutions de Hongrie, S. 153.

- 20) — Siehe Anmerkung 7.
- 21) — Jene Politik bedarf keines Beweises; sie bestand seit den Zeiten Mazarin's und besteht bis auf den heutigen Tag.
- 22) — Dieser Umstand wird von der Marquise Créqui in ihren berühmten Memoiren öfters, und zwar mit etwas lächerlichem Hochmuth wiederholt.
- 23) — Die Befehlshaber der Besatzungen sündigten so oft gegen das Eigenthumsrecht und bedrückten das Volk so unbarmherzig, daß dieses sich endlich empörte.

Histoire des révolutions de Hongrie. S. 153.

- 24) — Wie edel das Vertrauen war, das Rákóczi selbst in Jene setzte, die ihn später verriethen, geht besonders aus seinem festen Glauben an Károlyi und Forgács hervor, die später selbst gestanden, daß sie ihm durch die Regierung an die Seite gestellt worden waren.

- 25) — Dieser Vorliebe Voltaire's wird in den Memoiren der Marquise von Créqui gedacht.

- 26) — Er stand vor seinem Wohlthäter.

Fessler, Bd. IX. S. 492.

- 27) — Siehe I. Bd., Anmerkung 34.

- 28) — Wie wenig Rákóczi nach persönlichen Auszeichnungen strebte, geht auch aus dem Umstande hervor, daß er die Krone Polens, die ihm angeboten ward, zurückwies.

- 29) — Siehe den weiteren Verlauf dieser Begebenheiten.

- 30) — Da das Volk zu der Ueberzeugung gelangt war, daß Rákóczi aus Klugheit oder Neigung fest an dem Kaiser hing, wagte es nicht ihm sein Vorhaben zu entdecken.

Histoire des révolutions de Hongrie. S. 153.

- 31) — Siehe Anmerkung 7.

- 32) — Wahrscheinlich ist es, daß stets einige Vertraute Ludwig's XIV. sich in Rákóczi's Nähe befanden. Daß übrigens sein Haus stets von Gästen wimmelte, ist geschichtlich bekannt.

- 33) — Bercsenyi's unbezwingliche Neigung zu Spott und Witzgeleien wird von Rákóczi selbst in dessen Memoiren erwähnt.

- 34) — Wie oft Rákóczi durch Beresényi's Eigensinn geärgert ward, gesteht er häufig selbst in seinen Memoiren.
- 35) — Zu jener Zeit ward Lobkowitz plötzlich gestürzt —
Fesler, Bd. IX. S. 249 — 250.
- 36) — Rákóczi war durch seine Großmutter Sophia Báthori mit dem Hause Zamoiski verwandt, und die Vorliebe, welche der polnische Adel im Allgemeinen für ihn hegte, wird durch seine Wahl zum Könige auf's Unzweifelhafteste bewiesen.
- 37) — Dem seine (Rákóczi's) Mutter viele Wohlthaten erwiesen, da er (Solari) in Constantinopel gefangen saß.
Histoire des révolutions de Hongrie. S. 154.
- 38) — Hätte er sich in Gefahr geglaubt, so wäre nichts leichter gewesen, als nach Polen zu entkommen.
Histoire des révolutions de Hongrie. S. 154.
- 39) — Rákóczi's sanftes, menschenfreundliches Gemüth schauderte vor dem Gedanken des Bürgerkrieges und den damit verbundenen Gräueln zurück.
Fesler, Bd. IX. S. 490.
- 40) — Dies Wohlwollen ging später in Bitterkeit über — als er in Kaschau von Nigrelli erfuhr, daß in Vandemot's Lager alle Vorbereitungen zu seiner Gefangenenehmung bereits getroffen waren, und man auch jene Besitzungen, die sich noch in seinen Händen befanden, in Beschlag nehmen wollte. Er kehrte unverzüglich nach Wien zurück, und erfuhr auch dort von Marcilli, dem Vertrauten des allmächtigen Rinski, daß der Befehl zu seiner Verhaftung wirklich schon ertheilt worden war.
- 41) — Rákóczi ließ durch seine Gattin den Wiener Jesuiten sagen, daß sie sich mit dem Hauptmanne verständigen möchten, um seine Flucht zu bewerkstelligen.
M. Eserei, Mspt. S. 286.
- 42) — Siehe Anmerkung 39.
- 43) — Wird durch seine Reise nach Wien und seine spätere, gewaltsame Gefangennehmung bewiesen.
- 44) — Der spätere Verlauf dieser Begebenheiten wird den Be-

weiß führen, wie gering das Vertrauen war, das Ber-
csény in die Regierung setzte.

- 45) — — Rákóczi erwiederte nur, daß er bereit sei, jedem
Befehle seines Monarchen achtungsvoll Folge zu leisten.

Histoire des révolutions de Hongrie. S. 155.

- 46) — Sie sprengten die Thür, und drängten sich bis an's La-
ger des Fürsten — — Hist. des rév. de Hong. S. 155.

Wir müssen hier bemerken, daß der glaubwürdige und
von allen Geschichtschreibern angeführte Verfasser dieses
Werkes nicht von zweihundert Mann, sondern von einem
ganzen Bataillon spricht, und nicht zwanzig, sondern über
fünfzig Soldaten sich in Rákóczi's Gemach drängen läßt.
Allein wir müssen gestehen, daß wir es nicht gewagt, die
naekte Wahrheit hier wiederzugeben, aus Besorgniß, daß
sie gar zu unwahrscheinlich scheinen dürfte, und deshalb
uns die Freiheit nehmen, diese schmutzige Begebenheit
einigermaßen zu idealisiren.

- 47) — „Teringettét!“ — will ungefähr so viel sagen, als: „Pog-
taufend!“

- 48) — Die walachischen Mönche werden Käluger genannt.

- 49) — Im Verlaufe der Zeit legte der größte Theil jener
Schaaren seine räuberische Wildheit ab, ward menschl-
icher und besser, und verdiente es, befördert zu werden.

Mémoires du Pr. Rákóczi, S. 19.

- 50) — Mirian's Persönlichkeit und Charakter ist nicht neu;
auch in der Geschichte Daciens kommen ähnliche Se-
her und Propheten vor, welchen das Volk blinden Glau-
ben schenkte, wie z. B. der Scythe Zamosxis oder Di-
cineus, Cotiso, Tarixa in Dacien und Andere.

- 51) — Tökölyi blieb am jenseitigen Ufer des Stromes, nahm
nach der Flucht des Sultans die reichste Beute mit sich
und ließ sich unter dem Titel eines Herzogs von Káran-
sebes, Lugos und Biddin in Nicomedien, in Kleinasien, nieder
Festler, Bd. IX. S. 469.

- 52) — Die Aufzählung aller falschen Maßregeln, welche da-
mals ergriffen wurden, würde die Grenzen dieses Wer-

keß weit überschreiten. — Man wollte die Ungarn durch Angst und Schrecken im Zaume halten, und übersah alle nur zu deutlichen Anzeichen der Unzufriedenheit und geheimen Bewegungen. (Comme toujours.)

53) — Siehe 52.

54) — Siehe Fesler, Bd. IX. S. 477, 478, 479, 480 u. s. w.

55) — Helena Brinzi's Leben, von Graf Johann Mailáth.

»Iris« 1840.

56) — Ebendasselbst.

Franz Rákóczi II.

Historischer Roman

von

Nicolaus Jósika.

Deutsch bearbeitet

von

Julie Jósika.

Vierter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1862.

Hartleben's Verlags-Expedition.

II. kötet

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Országos Széchényi Könyvtár

Országos Széchényi Könyvtár

Országos Széchényi Könyvtár

Országos Széchényi Könyvtár

Wienerisch-Neustadt.

I.

Jener Mann, bei dessen Anblick Rosa zusammenfuhr, war kein anderer als Fierville.

Woher kannte ihn Rosa? und kannte sie ihn nicht, weshalb dann ihre augenscheinliche Verwirrung? — Dies sind Räthsel, die wir vor der Hand noch nicht zu lösen vermögen. Bezeichnend war es jedenfalls, daß der Schreck, den Fierville's Anblick der Jungfrau veranlaßte, nicht zu jenen Empfindungen zu gehören schien, die schmerzlich auf das Gemüth einwirken.

Es lag ein Gemisch von Ueberraschung und Entzücken in den lieblichen Zügen, welches unverkennbar den Beweis führte, daß sein unerwartetes Erscheinen ihr weit mehr Freude als Schrecken verursacht hatte.

Allein wie? — weshalb? — Geduld! — Niemand kann es uns verargen, wenn wir die einstige Bettlerin — unstreitig in der besten Gesellschaft — für jetzt verlassen und in die Nähe jenes Mannes eilen, über dessen Haupte List und böser Wille ihre Netze zusammenzuziehen beginnen.

Wir glauben nichts Besseres thun zu können, als unsern Helden inmitten eines jener geschichtlichen Auftritte zu überraschen, die seinen goldreinen Charakter in so edlem erhabenem Lichte erscheinen lassen.

Die beiden Offiziere, welche Rákóczi verhaftet hatten, brachten ihn, von ihrer Mannschaft begleitet, nach Kaschau, wo ein Stübchen für ihn in Bereitschaft gesetzt worden war, dessen Thür aufs strengste bewacht wurde.

Solari besaß nicht Unverschämtheit und Gynismus genug, um dem Sohne Helena Zrinyi's unter die Augen zu treten. (¹)

Indessen war er, wie es schien, mit sich selbst nicht ganz im Reinen, denn er sandte seinen Gefangenen nach Eperies und ließ ihn dort mit eifersüchtiger Strenge bewachen, (²) bis er endlich den Befehl erhielt, ihn nach Wien zu bringen.

Als er der Hauptstadt nahte, langten abermals neue Verordnungen an, in Folge welcher Franz Rákóczi nach Wienerisch-Neustadt gebracht wurde. (³)

Die kleinliche Rachsucht siegreicher Feigheit, die sich selbst vor jeder Gefahr gesichert wähnt, trat hier wieder einmal im glänzendsten Lichte hervor: denn man wies dem Herzoge des heiligen römischen Reiches, dem ersten und vornehmsten Edelmannen Ungarns, eine neben den kaiserlichen Küchen befindliche Vorrathskammer zum Gefängnisse an. Die Fenster dieses düsteren, feuchten Gemaches waren zur Hälfte vermauert und die kleinen Oeffnungen, welche man am oberen Ende derselben freigelassen, mit dicken Eisenstäben vergittert.

Um die niedrige Rache, die man an ihm nahm, noch schmerzlicher zu machen, ward er davon benachrichtigt, daß die Regierung einst seinem Großvater, dem heldenmüthigen Peter Zrinyi, denselben wüsten Raum zum Kerker ange-

wiesen, von welchem aus er das Blutgerüst bestiegen hatte. (°)

Sechs lange Wochen hindurch ward Franz Rákóczi hier gefangen gehalten, ohne daß man es der Mühe werth fand, ihn wissen zu lassen, weshalb er der Freiheit beraubt worden war.

Indessen ließ die Regierung es sich angelegen sein, Männer zu suchen, denen seine Verurtheilung übertragen werden konnte.

Obgleich es an dergleichen großherzigen Persönlichkeiten durchaus nicht mangelte, bedurfte es doch sechs voller Wochen, um sich vollkommen verlässlicher Werkzeuge zu versichern.

Endlich wählte man Graf Buccellini, österreichischen Kanzler, und den Referendar des Hofkriegsrathes Euler, — vorgeblich um Rákóczi's Prozeß einer gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen, eigentlich aber, um den jungen Fürsten auf jeden Fall schuldig zu finden und zu verurtheilen. (°)

Das sogenannte Kriegsgericht bestand außer diesen Beiden noch aus dem Grafen Ottinger und drei österreichischen Gutsbesitzern. (°)

Nachdem nun diese Herren sich wiederholt mit Congueval verständigt, und alles aufs Beste zu Rákóczi's Untergange vorbereitet hatten, ward der Fürst am 22. Mai 1701 vor dies gesetzwidrige Tribunal beschieden.

* * *

Der geräumige Saal, in welchem die Gerichtsbeisitzer sich versammelt hatten, war leer und düster. Ein paar alte,

*

Dunkle Bilder hingen hie und da an den schmucklosen Wänden, und in der Mitte des unfreundlichen Raumes stand der mit grünem Tuche bedeckte Tisch, auf welchem ein paar mächtige Folianten sammt Schreibgeräth sich befanden, während die Richter auf hochlehnigen Stühlen um denselben saßen.

Der Präsident, Graf Buccellini, ein kleiner, dürrer alter Herr mit auffallend gelber Gesichtsfarbe und scharfgeschnittenen Zügen, deren hochmüthiger Ausdruck in vollem Einklange mit dem spähenden Blicke der stehenden grauen Augen stand, nahm den Ehrenplatz ein.

Ihm zur Rechten saß Graf Ottinger. — Er zeichnete sich vor allem durch sein glattrasirtes, feistes Antlitz aus, und die langen, kräftigen Beine waren weit unter den Tisch gestreckt, während die fleischigen, mit glitzernden Ringen geschmückten Hände eine kostbare Tabaksdose handhabten, und von Zeit zu Zeit aus derselben eine mächtige Prise zur Nase führten.

Diesen Herren gegenüber erblickten wir den Referendarius Euler, eine in jeder Hinsicht alltägliche Erscheinung. Züge, wie wir sie des Tages hundertmal auf allen Straßen sehen, eine Gestalt, wie sie bei aller Welt zu finden, und ein Blick, der durchaus leer und nichts sagend ist. Er war weder hübsch noch häßlich, und alles an ihm so gewöhnlich wie eine Sense, die wir ohne Wahl aus hundert andern ergreifen, oder ein Topf, in welchem schon Allerlei gekocht wurde, — Süßes und Saures, Mageres und Fetttes.

Sein Blick hing fortwährend an dem Präsidenten, seine Lippen ahmten mechanisch dessen Lächeln nach, und

Feine ausdruckslosen Augen mühten sich umsonst die Blicke wiederzuspiegeln, die manchmal unter den buschigen Brauen Buccellini's hervorschossen.

Die drei Gutsbesitzer, welche die anderen Plätze ausfüllten, waren ein treues Bild ungestörten Gleichmuthes. Im Vollgeföhle ihrer menschlichen Würde schienen sie im klarsten Selbstbewußtsein ihres hohen Berufes: — jedem Worte der drei Uebrigen devotest beizupflichten — zu schweigen.

Der Siebente in diesem edlen Bunde mochte irgend ein Auditor sein, dessen Namen die Geschichte uns aufzubewahren vergaß, und der sich nebst seinen rauhen, mit Sommersprossen übersäeten Zügen durch den militärischen Anzug von seinen Mitbeisitzern unterschied.

Es mochte ungefähr um die neunte Morgenstunde sein, als die hohe Flügelthür geöffnet ward, so daß man die zwei Soldaten erblicken konnte, die, auf ihre Hellebar-den gestützt, vor derselben Wache hielten, und Franz Rakóczi durch dieselbe, in Begleitung eines Offiziers, den Saal betrat.

Vielleicht war das Aussehen des jungen Fürsten noch nie so vortheilhaft gewesen, als in diesem Augenblicke: die Gefängnißluft hatte seinem stets etwas bleichen Antlitze eine schneeweiße Farbe verliehen, die jetzt durch die Röthe unwilliger Aufregung, welche seine Wangen färbte, noch gehoben ward.

Die hohe Gestalt war durchaus schwarz gekleidet; ein einfacher Dolmány von schwarzem Sammt deckte die schlanken Glieder, während er einen Kaspag von Edelmar-der in der Hand hielt.

Mit ungezwungener Anmuth schritt der Fürst dem Tische zu, um welchen seine Richter gereiht waren; und der Ausdruck seiner schönen Züge führte den Beweis, daß ihm jede Befangenheit fremd blieb.

Als er sich dem Tische bis auf wenige Schritte genahet hatte, nahm Buccellini das Wort und sprach, dem Begleiter Rákóczi's winkend, in stolzem Tone:

»Hauptmann Lehmann, Ihr könnt Euch entfernen.«

Der Offizier, der den Fürsten begleitet hatte, ein schöner junger Mann mit geistreichen Zügen, verbeugte sich ehrerbietig und verließ den Saal. Es war derselbe, den wir schon in Sáros bei Gelegenheit von Rákóczi's Verhaftung kennen gelernt, und zwar der rauhere jener beiden Offiziere.

Die Augen der sieben Männer, welchen Rákóczi jetzt gegenüberstand, hingen forschend an dem jungen Fürsten, dessen ernster, offener Blick sie augenscheinlich in Verlegenheit brachte.

»Sagt uns euren Namen, Durchlaucht,« so sprach Buccellini jetzt den Fürsten an.

Rákóczi blickte um sich, zog einen Stuhl, der unweit des Tisches stand, näher heran, und das schöne Haupt mit dem Kaspag bedeckend, setzte er sich, ohne eine Aufforderung hierzu abzuwarten. (7)

Ottinger ward bleich vor Aerger, und alle Uebrigen schienen überrascht; doch wollte keiner dem Präsidenten zuvorkommen, dessen drohender Blick mit kaum zu zügelndem Unwillen auf dem Fürsten ruhte.

Buccellini kannte das Vorrecht der Herzoge des heiligen römischen Reiches, bedeckten Hauptes vor ihren Rich-

tern erscheinen zu dürfen; deshalb bezwang er seinen Unwillen und wiederholte kalt, doch ziemlich höflich seine Frage.

Franz Rákóczi, weit entfernt, ein verächtliches, geringschätzendes Wesen zur Schau zu tragen, benahm sich während dieses ganzen Auftrittes ruhig, ernst und würdevoll; jede Bewegung, jedes Wort ließ den außergewöhnlichen Mann voll Würde und Selbstgefühl in ihm erkennen, dem jeder Hochmuth, jede Prahlerei fremd ist.

»Meine Herren,« nahm er jetzt mit ruhigem Ernste das Wort, »mein Stand und Name ist Euch wohlbekannt: Ihr wißt, daß ich Magnat von Ungarn und Herzog des heiligen römischen Reiches bin. — In beiden Eigenschaften kann ich die Richter, vor denen ich stehe, nicht als die mir gebührenden anerkennen, mich ihrem Ausspruche nicht unterwerfen; weshalb ich mich feierlich verwahre gegen dies Verfahren. Nur die Reichsversammlung Ungarns oder des heiligen römischen Reiches vermag mich vor ihre Schranken (*) zu laden.«

Buccellini, der diese Antwort wahrscheinlich nicht erwartet haben mochte, zog die Stirn in finstere Falten, worauf Euler unverzüglich ein Gleiches that und giftige Blicke auf Rákóczi schoß, die jedoch dessen ruhigem, ernstem Auge begegneten, was ihn auf der Stelle abzufühlen schien. Der Präsident wollte eben den Mund zur Antwort öffnen, als Rákóczi fortfuhr:

»Ich glaube mir selbst diese Erklärung schuldig zu sein, Ihr Herren; zugleich jedoch erlaubt mir, Euch zu sagen, daß die Verehrung, die ich für die Person Seiner Majestät des Kaisers hege, so groß ist, daß ich mich freiwillig bereit

erkläre, die Fragen, die Ihr an mich stellen wollt, zu beantworten; zwar nicht als von den mir gebührenden Richtern, wohl aber als von Männern ausgehend, die des Kaisers Majestät beauftragt hat, mich zu verhören. (°)

»Ob der Richterstuhl, vor welchem Ihr steht, Durchlaucht, Euch zukömmt oder nicht, wird hier wohl weder durch Euch noch durch uns entschieden werden,« entgegnete Buccellini stolz; »übrigens bin ich erfreut, Euch zum Gehorsam gegen die Verordnungen Seiner Majestät geneigt zu finden — wollt daher so gütig sein, meine Fragen zu beantworten.«

Hierauf richtete der Präsident die üblichen Fragen an den Fürsten, welche dieser mit ruhiger Würde beantwortete.

Indessen war es unverkennbar, daß Rákóczi's ganze Erscheinung den Eifer der hier versammelten Herren bedeutend herabgestimmt hatte. Wahrscheinlich mochte wohl mehr als einer derselben sich vorgenommen haben, dem hochmüthigen ungarischen Fürsten die ganze Schwere seines Geschickes fühlen zu lassen, und Rákóczi's Ueberlegenheit ward seinen Richtern jetzt in peinlicher Weise fühlbar, obgleich sie sich alle Mühe gaben, eine würdevolle Haltung anzunehmen und Rákóczi's höfliches, ungezwungenes Wesen, ungeschickt genug, nachzuahmen.

Als die üblichen Fragen beantwortet waren, nahm Buccellini nach kurzem Schweigen abermals das Wort:

»Sagt uns nun, Durchlaucht, weshalb Ihr hier vor den Schranken des Gerichtes steht.«

»Das hoffe ich von Euch zu erfahren, Ihr Herren,« entgegnete Rákóczi; »da mein Gewissen mich keines Ver-

gehens beschuldigt, das meine Verhaftung, so wie alles, was ich bisher erdulden mußte, rechtfertigen könnte. «

»Gut, gut, Durchlaucht; ich weiß wohl, daß Ihr also sprechen müßt, « fuhr Buccellini fort; »allein ich hoffe, daß Ihr, falls es uns gelingen sollte, Euch durch unbestreitbare Thatsachen die Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit alles dessen, was bisher mit Euch geschehen, zu beweisen, eure Sache nicht durch nutzloses Längnen der Wahrheit zu erschweren und zu gefährden gedenkt. «

»Meine Herren, « versetzte Rákóczi, während ein mehr sanftes als stolzes Lächeln um seine Lippen spielte, »Ihr werdet Euch davon überzeugen, daß das Vertrauen und die Verehrung, die ich für Seine Majestät den Kaiser hege, viel zu warm und innig ist, als daß ich auf eure Fragen mich zum ersten Male im Leben einer Unwahrheit oder eines unehrerbietigen Wortes schuldig machen sollte. «

»Ihr behauptet also, « fuhr Buccellini in seinem Verhöre fort, »daß die Ursache eurer Gefangennehmung Euch unbekannt ist? «

»Jede rechtskräftige Ursache — ja, « antwortete Rákóczi.

»So möge es mir erlaubt sein, « nahm Euler, die Geduld verlierend, mit einem spähenden Blicke das Wort, »Euch jenen Brief in's Gedächtniß zurückzurufen, Durchlaucht, den Ihr in Sáros geschrieben und einem Offizier des Regimentes Herzog Carl von Baden, Namens Longueval, zur Bestellung an den König von Frankreich, Ludwig XIV., den offenen Feind Seiner Majestät des Kaisers, übergeben. «

»Daß ich ein Schreiben an Ludwig XIV., König

von Frankreich, gerichtet, will und werde ich nicht läugnen, obgleich dieser Umstand, wie mir dünkt, nicht hierhergehört: denn meines Wissens war — bisher wenigstens — in dem constitutionellen Ungarn weder freier Briefwechsel noch das offene Aussprechen individueller politischer Ansichten verpönt. «

»Allein jenes Schreiben, Durchlaucht, « sagte abermals Buccellini, »gehört keineswegs in die Rubrik gewöhnlicher Privatcorrespondenzen; es ist im Gegentheile ein offenbarer Beweis gegen Seine Majestät gerichteter Rebellion. Wohl werdet Ihr nicht bestreiten wollen, Durchlaucht, daß zwischen Brief und Brief ein himmelweiter Unterschied besteht, und gerade in dem Augenblicke einen Briefwechsel mit dem Widersacher unseres gnädigen Monarchen beginnen, wo der Krieg zwischen den beiden Mächten im Ausbrechen ist, nicht nur ein Majestätsverbrechen, sondern offenkundiger Verrath genannt werden muß. «

»Erlaubt mir, Herr Graf, « versetzte Rákóczi ohne die geringste Aufregung, mit ruhiger Würde, »Euch zu bemerken, daß in meinem Briefe nichts enthalten war, was auf Hochverrath oder Aufruhr gedeutet werden kann, und daher glaube ich, daß diese Commission — «

»Sagt kaiserlich königliches Gericht, « unterbrach Ottinger ihn mit unwilliger Hestigkeit.

»Ich sagte Euch schon, Ihr Herren, « entgegnete Rákóczi rasch, »daß von dem Augenblicke an, wo Ihr die Forderung an mich stellt, Euch für meine rechtmäßigen Richter anzuerkennen, jede eurer Fragen ohne Antwort bleiben wird. «

Ottinger biß die Lippen über einander.

»Da Ihr demnach bei eurem Lügen beharrt, Durchlaucht,« nahm Buccellini das Wort, »sehe ich mich gezwungen, Euch euren Ankläger gegenüberzustellen.«

»Meinen Ankläger, und wer könnte dies wohl sein?« entgegnete Kákóczi.

Euler heftete seine kleinen Augen gleich einer Schlange auf den Sprechenden und sagte dann mit schlecht verhehlter Schadenfreude: »Lieutenant Longueval, der Geheimschreiber und Hausfreund Euer Durchlaucht.«

»Er also?« versetzte Kákóczi trocken; »laßt Ihn kommen, Ihr Herren! Ich bin begierig, zu erproben, wie weit die Unverschämtheit dieses meines einzigen Anklägers gehen kann.«

Buccellini klingelte und gebot dem eintretenden Offizier, den Ankläger einzuführen.

Ein paar Secunden später öffnete sich die Thür abermals und Longueval trat in den Saal. — Er trug die weiße Uniform seines Regimentes, den Säbel an der Seite und den kleinen, dreieckigen Hut unter dem Arme.

Haltung und Benehmen des dienstwilligen Anklägers und bezahlten Spions verrieth peinliche Befangenheit; sein Antlitz war bleich wie Wachs, seine Lippen bebten und selbst sein Gang war schwankend und nichts weniger als fest und kriegerisch. (1°)

Kákóczi, das Antlitz seinen Richtern zugewandt, saß ruhig da: die edlen Züge verriethen weder Aufregung noch Besorgniß und der freie, kühne Blick des großen Auges sprach deutlich die Kraft und Energie aus, die ihn selbst in den gefährvollsten Momenten seines vielbewegten Lebens nicht verließ.

Als Longueval bis in die Nähe des Tisches gelangt war, verbeugte er sich ehrerbietig erst vor den versammelten Richtern und dann vor Kákóczi. — Er war ein vollendeter Schauspieler — eine Haupteigenschaft seines Stammes, nur etwas mehr fecken Muthes würde es bedurft haben, um die Zuschauer vollkommen zufriedenzustellen.

Kákóczi küftete den Kaspag und nichts in seinem Aussehen verrieth den Unwillen und die tiefe Verachtung, die er empfand. So edel und erhaben war sein Charakter, daß er sich nicht berechtigt fühlte, auch nur mit einer Miene den Abscheu, den der Anblick dieses Elenden in ihm erregte, zu verrathen, bis seine eigenen Sinne ihn nicht davon überzeugt hatten, ob er es wagen würde ihn anzuklagen.

Nachdem Euler die üblichen Fragen gestellt, und Longueval ihm Namen und Alter in die Feder gesagt hatte, nahm Buccellini das Wort.

»Seid Ihr bereit, Lieutenant Longueval, den üblichen Schwur abzulegen, daß eure Aussage und Anklage« — der Graf betonte das letzte Wort merklich — »der Wahrheit und eurem Gewissen gemäß sein werden?«

Ein kaum hörbares »Ja« war die Antwort des Offiziers, der an allen Gliedern bebte, während seine Verwirrung den Gipfelpunkt erreicht zu haben schien. (11)

»Longueval,« sagte jetzt Kákóczi mit dem unverkennbaren Ausdrucke edler Offenheit in dem schönen Auge, das auf seinem bleichen Ankläger ruhte, »ich verzeihe Euch aus vollem Herzen den Undank, dessen Ihr Euch schuldig gemacht, wenn es nämlich wahr ist, daß Ihr als Ankläger gegen mich aufgetreten; — jetzt aber, wo Ihr aufgefordert werdet, einen Schwur abzulegen, warne ich Euch im Namen Gottes,

eure Seele nicht der Verdammniß preiszugeben, indem Ihr jene falschen Beschuldigungen, deren Grundlosigkeit mehr denn hundert edle Zeugen auf's Glaubwürdigste zu widerlegen im Stande sind, mit einem Schwure bekräftigt.«

»Erlaubt mir, Euch zu bitten, Durchlaucht,« fiel Ottinger dem Sprechenden rauh und heftig ins Wort, »dem gerichtlichen Verfahren keine Hindernisse in den Weg zu legen. Seid so gütig, Herr Referendar, Lieutenant Longueval den Schwur abzunehmen.«

Longueval wagte es nicht das Auge zu Kákóczi zu erheben; er hielt die rechte Hand empor und stammelte den Schwur, den Euler ihm vorsagte, mit erstickter Stimme nach.

»Kennt Ihr den Fürsten, und in welchem Verhältnisse standet Ihr zu ihm?« fragte der Präsident.

»Da ich in der Nähe des Fürsten in Garnison stand, war ich oft so glücklich, in seinem Hause zu verweilen. Mehr als einmal schrieb ich im Auftrage Seiner Durchlaucht französische Briefe, und glaube mir überhaupt damit schmeicheln zu dürfen, daß ich stets ein gerngesehener Gast war.«

Longueval gewann im Verlaufe des Verhöres nach und nach jenen Muth zurück, den ihm, bei Schlachten oder Zweikämpfen, Niemand abstreiten konnte; — seine Haltung ward fester, seine Sprache verständlicher, und nachdem seine Unverschämtheit die erste schwere Probe glücklich bestanden hatte, wick auch die unnatürliche Blässe seiner Züge der lebhaften Farbe der Gesundheit, die sie gewöhnlich überzog.

Dies stufenweise Wachsen und Erstarren der Unverschämtheit gehört zu den staunenswürdigsten Rättseln der menschlichen Natur. Wer auf dem Pfade des Lasters wandelt, wird mit jedem Schritte kühner, gewöhnt sich immer

mehr an die Atmosphäre der Verdorbenheit, die ihn umgibt; gleich dem Badenden, der, sich in die kalten Wellen des Stromes tauchend, das eisige Frösteln schwinden fühlt, sobald sie ihn bis zum Gürtel umspülen.

»Was habt Ihr hierauf zu erwiedern, Durchlaucht?« fragte Buccellini, der unter den versammelten Richtern Ruhe und Anstand noch am meisten zu behaupten wußte.

»Jedes Wort, das Lieutenant Longueval gesprochen, ist wahr,« versetzte Rákóczi.

»Wiederholt von Wort zu Wort,« fuhr Buccellini zu Longueval gewendet fort, »alle Anschuldigungen, die Ihr vorerst Graf Rinski und später der hier versammelten Commission mitgetheilt.«

Bei dieser Aufforderung drückten Rákóczi's Züge lebhaftere Neugierde aus, und das Lächeln, das um seine Lippen schwebte, war nicht frei von Ironie.

»Der Fürst bewies mir stets so viel Güte und Vertrauen,« entgegnete Longueval mit augenscheinlicher Ueberwindung, »daß sowohl Euer Excellenz als Seine Durchlaucht selbst es natürlich finden wird, wenn ich in diesem schmerzlichsten Augenblicke meines Lebens dem Kampfe zwischen meiner innigen Anhänglichkeit für den Fürsten und meiner Unterthanenpflicht fast erliege.«

»Ohne Umschweife, Longueval,« bemerkte Rákóczi ernst, »sagt was Ihr wißt, ja verschweigt sogar eure Vermuthungen nicht. Ihr seht wie ruhig ich bin, denn Wahrheit ist es ja, was ich am innigsten wünsche.«

Ottinger rückte ungeduldig auf seinem Stuhle hin und her, und rief endlich heftig aus: »Fahrt fort, Longueval; Ihr seid kaiserlicher Offizier, und werdet daher wissen, was

eure Pflicht von Euch erheischt, wenn Ihr zwischen den nächsten Interessen eures Monarchen und der Anhänglichkeit für Seine Durchlaucht zu wählen habt.«

Nach einer kurzen Pause begann Longueval mit anfangs wankender, dann aber immer fester werdender Stimme seinen Vortrag folgendermaßen:

»Der Charakter Seiner Durchlaucht des Fürsten ist viel zu rein und edel, als daß ich alles das, was mein Treuschwur mich hier zu veröffentlichen zwingt, ihm selbst zuzuschreiben vermöchte. — Ohne Zweifel ward er durch Andern zu dem gefährlichen Schritte verleitet, in Folge dessen ich ihm — zu meinem innigen Schmerze — jetzt gegenüberstehe.«

»Ghe Ihr weiter fortfahrt,« unterbrach ihn Rakóczi, »möge es mir erlaubt sein, hier feierlichst zu erklären, daß ich Selbstständigkeit genug zu besitzen glaube, um mich durch Andere zu nichts verleiten zu lassen; — Ihr werdet daher wohl daran thun, Herr Offizier, bei den Beschuldigungen, die Ihr gegen mich auszusprechen für gut findet, Andere aus dem Spiele zu lassen.«

»Fahrt fort und kommt zur Sache,« sagte Buccellini ernst.

»Ich fühle mich gedrungen zu bemerken,« setzte Euler in süßlichem Tone hinzu, »daß wir alle des Herzens edlere Empfindungen zu würdigen verstehen, und es Euch, Herr Lieutenant, daher nur zur Ehre gereichen kann, wenn die Erfüllung eurer Pflicht Euch schmerzlich ist; allein ich muß Euch ein für allemal daran erinnern, daß Ihr vor einem strengen Richtersthule steht, dem Ihr nicht sowohl die Mittheilung eurer individuellen Ansichten und Gefühle, als das Geständniß einfacher, trockener Thatsachen schuldig seid. Ich

will hoffen, daß Ihr nach dieser ernstern Ermahnung Euch fernerer Abschweifungen von dem Gegenstande, der uns vorzugsweise beschäftigt, enthalten, und sowohl von uns allen als von Seiner Durchlaucht voraussetzen werdet, daß wir weder die Ehrenhaftigkeit eures persönlichen Charakters, noch den Edelmuth eurer Empfindungen in Zweifel ziehen.«

Rákóczi preßte bei diesen Worten die Lippen über einander und sein Auge ruhte für einen Augenblick mit so viel edler Hoheit auf dem Sprechenden, daß Euler unwillkürlich den Blick zu Boden schlug.

Longueval hingegen schien nach dieser Ermahnung Muth und Fassung immer mehr zurückzugewinnen, und fuhr mit festerer Stimme in seiner Anklage fort, indem er nur sorgsam vermied, Rákóczi's Blicken zu begegnen.

»Unter Jenen, die sich am häufigsten in Sáros befanden, muß ich vor allen die Herren Stephan von Szirmay, Ladislaus und Michael von Bay und Paul von Oksicsányi nennen. Eines Tages, als diese Herren in Sáros versammelt waren, machte der Zufall mich zum Ohrenzeugen einer Berathung, über deren offene Tendenz zu Aufruhr und Empörung mir leider nicht der geringste Zweifel übrigbleiben konnte.« (1²)

»An welchem Tage war dies?« rief Rákóczi.

Longueval nannte ihn.

»Wahrlich, Longueval,« sagte Rákóczi lächelnd, »Ihr seid unglücklich in der Wahl des Tages, denn an dem genannten waren jene Herren sammt und sonders weit von Sáros entfernt; übrigens fordere ich Euch auf, den Be-

weis zu führen, daß sie jemals zu gleicher Zeit in meinem Hause anwesend waren.« (1^s)

»Es soll Euch nicht an Gelegenheit mangeln, Durchlaucht, alle Anschuldigungen ohne Rückhalt widerlegen und alles gehörig beleuchten zu können; jetzt aber gebührt Lieutenant Longueval das Wort,« bemerkte Buccellini ernst.

Es lag etwas in dem Tone, wenn auch nicht eben in den Worten Rákóczi's, was Longueval der Lüge zieh, und dies befestigte den Belgier nur noch mehr in seinem bösen Vorhaben. Leider lehrt uns die Erfahrung, daß nichts die Kühnheit und Unverschämtheit doppelzüngiger und gewissenloser Menschen wirksamer zu steigern vermag, als wenn etwas in den Worten des schuldlos Angeklagten zu liegen scheint, was sie als persönliche Beleidigung deuten können. Der Rechtsanwalt, der einem gewissenlosen Widersacher gegenüber das gute Recht seines Klienten verfechten muß, irrt sich gewaltig, wenn er wähnt, daß er durch persönliche Beleidigungen und handgreifliche Zurückweisungen demselben zu nützen vermag. Im Gegentheile! Schlechte und niedrige Menschen freuen sich der Beleidigungen und des moralischen Schmutzes, den man auf sie häuft, weil sie sich dann gewissermaßen berechtigt fühlen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und in jeder rauhen Zurechtweisung, jedem kränkenden Ausdrucke Entschuldigung für ihre eigene Noth und Niedrigkeit zu finden wännen.

In Rákóczi's Worten lag Wahrheit, — nichts weiter; allein dennoch fühlte Longueval, der mit gedecktem Rücken kämpfte, sich in seiner Eitelkeit verwundet. Zum vollen Bewußtsein seiner peinlichen Stellung gebracht, ge-

wann er jetzt zum ersten Male den Muth, Rákóczi kühn ins Auge zu blicken, und erwiederte stolz und mit Nachdruck:

»Diese kränkenden Verdächtigungen, Durchlaucht, kann ich unmöglich stillschweigend hinnehmen. Ich trage die Uniform Seiner Majestät und bin nicht gewohnt zu lügen; daß man sich durch ein Alibi von schweren Beschuldigungen reinzuwaschen vermag, ist nichts Neues, sondern im Gegentheile ein ganz gewöhnlicher Kunstgriff; auch weiß Jedermann, daß nichts leichter ist, als ähnliche Alibi vorzubereiten. Ich zweifle keineswegs daran, daß die genannten Herren an jenem Tage — und zwar vorzugsweise an jenem — darauf bedacht waren, sich auch anderwärts blicken zu lassen.«

»Das ist nicht wahr, Herr!« rief Rákóczi unwillig aus.

»Fahrt fort, Longueval,« fiel ihm Ottinger ärgerlich ins Wort.

Longueval nahm mit fester Stimme, den trotzigen Blick herausfordernd auf den Angeklagten heftend, abermals das Wort:

»Ja, meine Herren, das kränkende Benehmen des Fürsten berechtigt mich, jede Schonung bei Seite zu setzen, und Euch die nackte Wahrheit mitzutheilen. Ich wiederhole daher, daß an dem bezeichneten Tage die genannten Herren sich allesammt in Sáros befanden, und auch Graf Nicolaus Bercsényi, so wie Franz Szluha, Paul Orbán und Stephan Sárosi häufig in des Fürsten Hause zusammenkamen und heimliche Berathung mit ihm pflogen. Daß er durch diese Herren verleitet und umgarnt ward, schien mir bisher höchst wahrscheinlich; da es ihm jedoch heute gefiel,

Diese Ueberzeugung zu erschüttern, und meine Ansicht in klaren Worten zu widerlegen, kann Seine Durchlaucht mir's nicht verargen, wenn ich selbst zu glauben beginne, daß er sich freiwillig zum Haupte der wider Seine kaiserlich königliche Majestät angesponnenen Verschwörung aufgeworfen.«

Rákóczi war durch die wachsende Unverschämtheit des elenden Angebers so überrascht und zugleich so sehr mit Ekel erfüllt, daß er es unter seiner Würde hielt, dies Gewebe von Lüge und Falschheit zu unterbrechen.

In den Zügen der versammelten Richter, vor allem aber in jenen Ottinger's und Euler's, sprach sich unverkennbarer Triumph aus, und jeder ihrer Blicke schien Longueval zu erimuthigen und anzufeuern.

»Will Seine Durchlaucht dies alles läugnen, so steht ihm dies frei,« fuhr Longueval höhniſch fort, »und ich bin fest überzeugt, daß der gerechte und gesetzliche Richterstuhl, vor welchem wir stehen, die Aufklärungen, die der Fürst für gut finden könnte ihm zu geben, zu würdigen wissen wird. Irrren ist menschlich! Habe ich mich jedoch getäuscht, ist ein einziges meiner Worte nicht der Wahrheit gemäß, so ist es nicht mehr als recht und billig, daß das volle Gewicht meiner Anklage auf mich selbst zurückfalle. Allein sollte Seine Durchlaucht auch alles, was ich bisher gesagt, in Zweifel ziehen, so kann er doch seine eigene Handschrift nicht abläugnen wollen.«

Während dieser Worte Longueval's zog Buccellini einen Brief aus seinem Portefeuille und überflog ihn mit den Augen.

»Als ich den Fürsten davon benachrichtigte, daß ich den erhaltenen Urlaub zu einer Reise nach Gütlich, meiner

Baterstadt, nützen wolle, ließ er mich zu sich rufen und übergab mir einen Brief an den König von Frankreich, Ludwig XIV., zur Bestellung, wobei er übrigens bemerkte, daß er durch dies Schreiben dem großen Könige nur einen Beweis seiner persönlichen Achtung geben wolle, und sein Inhalt durchaus nicht politischer Natur sei. Demungeachtet aber wünsche er nicht, daß es in fremde Hände gerathe; (¹⁴) und daher mußte ich ihm versprechen, es im Falle unvorhergesehener Hindernisse den Flammen zu überliefern. — Ich leistete willig dies Versprechen, da ich den Worten Seiner Durchlaucht Glauben schenkte, und hatte auch den festen Vorsatz, es pünktlich zu erfüllen; allein schon während der ersten Tage meiner Reise begannen leise Zweifel in mir aufzusteigen. — Wenn nun — so dachte ich — diese unruhigen, übelgesinnten Herren, die sich fortwährend an den Fürsten drängen, und schon so oft geheime Berathungen mit ihm pflogen, — ihn überredet hätten, Ludwig XIV. um Hilfe für Ungarn anzugehen und während die siegreiche Armee Seiner Majestät im Auslande kämpft, in ihrem Rücken die Fackel des Aufruhrs in das Land zu schleudern? — Kaum begann dieser Argwohn sich in mir zu regen, so schien mir auch die mündliche Aufforderung des Fürsten, Ludwig XIV. auf die Beschwerden, welche Ungarn, wie er und seine Anhänger wähten, mit vollem Rechte gegen seinen König führen durfte, aufmerksam zu machen, in auffallendem Einklange mit demselben zu stehen. In dieser peinlichen Lage blieb mir nichts Anderes übrig, als mich entweder von der Schuldlosigkeit des mir anvertrauten Schreibens mit eigenen Augen zu überzeugen, oder es ohne weiters in die Hände eines Mannes zu

legen, dessen persönlicher Charakter mir Bürgschaft dafür leistete, daß er den Fürsten nicht schuldlos verdammen würde.

»Wohl mag es sein — und ich nehme die Rücksicht der hier versammelten Herren für dies Geständniß meiner Schwäche in Anspruch — daß die Anhänglichkeit, die ich für die Person des Fürsten hegte, mich abgehalten haben würde von der Erfüllung meines Vorhabens, wäre mir Zeit übriggeblieben, hierüber mit mir selbst ins Reine zu kommen; allein kaum in Linz angelangt, ward ich verhaftet. Als verschiedene Schreiben, angeblich schuldlosen Inhaltes, welche mehrere der mißvergnügten ungarischen Edelleute mir zur Bestellung anvertraut hatten, bei mir gefunden wurden, wollte ich meinem Versprechen nachkommen und den Brief des Fürsten verschlingen, allein man verhinderte mich daran.« (15)

»Und wie kam es, Lieutenant Longueval,« sagte ernst Buccellini, »daß Ihr, obgleich unterrichtet von den sträflichen Umtrieben jener Herren, und, wie Ihr behauptet, sogar Zeuge einer ihrer heimlichen Zusammenkünfte, Euch dennoch willig finden ließet zur Bestellung jener Briefschaften?«

»Hierauf weiß ich nichts Anderes zu erwiedern,« versetzte Longueval mit meisterhaft erkünstelter Verwirrung, »als daß auch hier jenes Schwanken mir zur Entschuldigung dienen muß, ob es gerathener sei, Augen und Ohren zu schließen für das, was ich sah und hörte, oder die Beforgung der Briefschaften zu übernehmen, damit sie nicht etwa anderen, Seiner Majestät dem Kaiser weniger treuen

und ergebenen Händen anvertraut werden möchten, was verderbliche Folgen nach sich ziehen konnte.«

»Mit einem Worte,« rief Rákóczi, der dies Gewebe von Lügen nicht länger schweigend anzuhören vermochte, unwillig aus, »mit einem Worte, Lieutenant Longueval, Ihr habt die Beforgung jener, eurer Meinung nach gefährlichen, wie ich jedoch fest überzeugt bin, vollkommen schuldlosen Brieffschaften mit dem rühmlichen Vorhaben übernommen, mich, euren Wohlthäter, und diejenigen meiner Freunde, die Euch mit ihrem Vertrauen beehrten, zu verathen.«

»Euer Durchlaucht können mir's nicht verargen,« versetzte Longueval mit spöttischer Höflichkeit, »wenn ich diese neue Beleidigung ruhig hinnehme; es liegt in dem, was Ihr nur zu gerne in den Staub treten möchtet, nämlich in reiner Unterthanentreue, ein Heldenmuth, der unzweifelhaft den Vergleich mit geheimen Cabalenschmieden aushalten dürfte.«

»Ihr gesteht demnach, Durchlaucht,« nahm jetzt der Präsident, ein erbrochenes Schreiben emporhaltend, das Wort, »daß Ihr eigenhändig diesen Brief geschrieben?«

»Ich läugne keine meiner Handlungen,« erwiderte Rákóczi, »und folglich auch den Umstand nicht, daß ich an den König von Frankreich geschrieben; ob jedoch dies Schreiben, von welchem Lieutenant Longueval früher behauptete, daß er es verbrannt habe, (1^o) hier jedoch versichert, daß es seine Absicht gewesen, es zu verschlingen, daselbe ist, das ich an Ludwig XIV. gerichtet, vermag ich erst zu bekräftigen, wenn ich es gesehen.«

»Seid so gütig, Herr Referendar,« sagte Buccellini,

Euler den Brief hinreichend, »dies Schreiben Seiner Durchlaucht zu zeigen.«

Euler that wie ihm geheißen und übergab das Schreiben dem Angeklagten.

Rákóczi warf einen flüchtigen Blick auf dasselbe und sagte dann ruhig:

»Dies ist derselbe Brief, den ich Lieutenant Longueval, auf sein eigenes, wiederholtes Drängen, (17) zur Bestellung übergab; was ich um so weniger Ursache habe in Abrede zu stellen, weil nur Derjenige Aufruhr und Hochverrath in demselben finden kann, der keinen Begriff davon hat, was der Bürger eines constitutionellen Staates über die Maßregeln und Irrthümer der Regierung sowohl mündlich als schriftlich zu äußern (18) das Recht besitzt.«

»Ihr bekennet Euch demnach zu diesem Briefe, Durchlaucht?« fragte Ottinger mit merklich heiterer werdender Miene.

»Unbedingt,« war Rákóczi's Antwort.

»Wie man am französischen Hofe und vor allem wie Seine Majestät Ludwig XIV. selbst dies Schreiben verstanden,« bemerkte Buccellini, nachdem Euler ihm den Brief zurückgegeben, »geht aus dessen Antworten hervor, welche nicht den geringsten Zweifel über die sträfliche Tendenz desselben übriglassen.«

»Aus dessen Antworten?« rief Rákóczi höchlichst überrascht; »ich empfang keine Antwort und überhaupt nie eine Zeile von Seiner Majestät dem Könige von Frankreich.«

»Ich nehme mir die Freiheit, Euch hier eine derselben mitzutheilen, welche in unsere Hände gerieth,« entgegnete Buccellini mit Nachdruck.

Rákóczi durchlief das ihm durch Euler überreichte Schreiben mit allen Zeichen wachsenden Unwillens und rief dann, an Longueval gewendet, aus: »Wie, Herr! Ihr warete demnach in Paris, während Ihr doch so eben sagtet, daß man Euch in Linz verhaftet habe?« (19)

»Ich schulde Niemand Antwort als der kaiserlich königlichen Commission,« versetzte stolz der Offizier.

»Ihr müßt einsehen, Durchlaucht,« fuhr Buccellini fort, »daß Ihr nichts Besseres thun könnt, als eure aufrichtige Reue durch ein offenes Geständniß an den Tag zu legen. Die Ruhe und das Bestehen des Staates stand hier auf dem Spiele: Ihr werdet es demnach natürlich finden, daß unser frommer und gerechter Kaiser Euch nicht vor Gericht laden wollte, bis er sich nicht volle Gewißheit über eure sträflichen Absichten verschafft hatte. Dies konnte nur geschehen, wenn Lieutenant Longueval sich nach Paris verfügte und euren Auftrag dort gewissenhaft erfüllte. Seine Majestät wünschte von ganzem Herzen, daß die Antworten, die man Euch aus Frankreich zukommen ließ, derart sein möchten, daß er durch dieselben Jene, die Besorgnisse für das Wohl des Reiches in ihm erwecken wollten, Lügen strafen und Euch von dem Verdachte freisprechen konnte, der auf Euch ruhte. — Leider aber geschah das Gegentheil; es blieb demnach nichts Anderes übrig als Denjenigen, der sich nicht nur gegen sein Vaterland, sondern gegen den gesammten Staat des Verrathes schuldig gemacht, den bekannten Kriegsgesetzen gemäß festnehmen zu lassen.« (20)

Alles was vorgefallen war, wirkte so mächtig auf Rákóczi's Gemüth, daß er anfangs keine Worte fand;

später jedoch empörte sich sein Selbstgefühl; und einsehend, daß es seinen Feinden gelungen war, den gütigen Monarchen — dem er die höchste Achtung zollte — zu täuschen und gegen ihn zu erzürnen, unterdrückte er um so weniger seinen gerechten Unwillen, je mehr er zu der Einsicht gelangte, daß Diejenigen, mit denen er es zu thun hatte, nicht nach Wahrheit suchten, sondern nur nach einem Vorwande, der ihnen die Möglichkeit gewährte, ihn um jeden Preis schuldig zu finden.

Nachdem Buccellini geendet hatte, nahm Rakóczi daher mit ernster Würde das Wort:

»Meine Herren, vor allem richte ich die Bitte an Euch, die geheiligte Person Seiner Majestät bei allem was hier stattgefunden, aus dem Spiele zu lassen; sein väterliches Herz kann unmöglich dies gehässige System gutheißen, und er steht viel zu hoch, um auch nur die leiseste Ahnung von so niedrigen Ränken zu hegen. — Die Geschichte führt nur zu häufig den Beweis, daß es untergeordneten Geistern gelang, das Vertrauen gütiger, doch schwacher Fürsten zu mißbrauchen. Was bisher geschah und gesagt ward, überzeugt mich davon, daß Lieutenant Longueval, unter der Maske der Freundschaft und Theilnahme, sich nur deshalb in mein Vertrauen schlich, um die bösen Absichten meiner Feinde zu fördern und mich in die Falle zu locken. Ihr gabt mir soeben die Versicherung, daß ich alles, was ich zu meiner Vertheidigung anzuführen vermag, frei und offen aussprechen darf; — allein von diesem Augenblicke an vertheidige ich mich nicht mehr — Alles, was ich sagen will, besteht darin, daß Lieutenant Longueval in Paris meinem Schreiben einen andern Sinn unterzuschie-

ben suchte, als dessen klare, keiner Mißdeutung fähige Worte in sich fassen. ⁽²¹⁾ Lieutenant Longueval mag dies mit seinem Gewissen in's Reine bringen; ich erlaube mir nur Euch darauf aufmerksam zu machen, Ihr Herren, daß jenes Schreiben, welches der Herr Präsident mir soeben mitgetheilt, keine Antwort auf das enthält, was ich geschrieben, wahrscheinlicher Weise aber auf das, was Lieutenant Longueval für gut fand, in Paris zur Erläuterung meines Briefes zu erdichten. «

»Durchlaucht!« rief Longueval heftig aus, während sowohl Stimme als Gesichtsausdruck kaum denselben Menschen in ihm erkennen ließen, der noch vor wenig kurzen Monden so aufrichtige Ergebenheit für Rákóczi zu heucheln mußte.

»Offen gesagt, Lieutenant Longueval, « unterbrach ihn Rákóczi ernst und streng, »gehört Ihr, wie ich Euch heute kennen gelernt, zu jener Classe von Menschen, denen ich nicht gewohnt bin Rede und Antwort zu stehen. — Ich überhäufte Euch mit Wohlthaten, Niemand weiß besser als eben Ihr, daß mein Schreiben an Ludwig XIV. nichts von dem allen enthält, was Ihr mir in den Mund gelegt. — Verzeiht, Ihr Herren, wenn ich Euch offen sage, daß dies meine Schlupfworte sind. Ich zolle Seiner Majestät dem Kaiser die innigste Achtung, und will daher alles, was ich auf die wider mich erhobene Anklage zu erwidern habe, schriftlich an ihn selbst richten. « ⁽²²⁾

Wir enthalten uns, das Verhör in seiner ganzen Ausdehnung wiederzugeben; das bisher Gesagte kann als Muster alles dessen dienen, was im weiteren Verlaufe dieses anstößigen Prozesses stattfand.

Es war Longueval gelungen, wie er dies selbst gestand, mehrere der ungarischen Mißvergnügten dazu zu bewegen, daß sie ihm Briefe anvertrauten, die aller Wahrscheinlichkeit nach in kräftigen Ausdrücken und mit geringerer Vorsicht abgefaßt waren als das Schreiben Rákóczi's, besonders nach dem Longueval errathen ließ, daß er auch von dem Fürsten Aufträge erhalten habe, was jene Herren dazu verleiten mochte, in Einzelheiten einzugehen, die vielleicht auch auf Rákóczi's einfache Mittheilung den Schatten des Argwohnes warfen. (²³)

Aus Longueval's Geständnissen ging übrigens hervor, daß er viele jener Männer, die er anklagte, gar nicht persönlich kannte; und schon der Umstand, daß er, der nur zum Scheine verhaftet worden, später, ungeachtet seines falschen Schwures und der schmähslichen Verleumdungen, die er sich zu Schulden kommen ließ, auf freien Fuß gesetzt ward, beweist zur Genüge, weß Geistes Kind er war. (²⁴)

Rákóczi ward nach beendetem Verhöre in seinen Kerker zurückgebracht, und mit Longueval, der der einzige gegen ihn aussagende Zeuge und Ankläger war, nicht wieder confrontirt.

* * *

Ein paar Wochen waren seit dem eben geschilderten Auftritte verflossen, und gleich einem Lauffeuer verbreitete sich in ganz Ungarn nicht nur die Nachricht von Rákóczi's Gefangenschaft, sondern auch die Ueberzeugung, daß er schuldlos sei an allem, was man ihm zur Last lege, und dennoch dem sichern Verderben entgegengehe.

Die Regierung versäumte indessen nichts, um der Welt glauben zu machen, daß Rákóczi die durch den spa-

nischen Erbfolgekrieg herbeigeführte Entblößung Ungarns von kaiserlichen Truppen zu nützen gesucht, und in Longueval ein Werkzeug zu finden gewähnt habe, um Ludwig XIV. zu dem Entschlusse zu bewegen, Ungarn seine Selbstständigkeit wiederzugeben. — Zu diesem Zwecke habe er, so hieß es, Longueval Briefe anvertraut und die Antworten, welche auf dieselben erfolgt waren, ließen keinen Zweifel an dem durch den Fürsten beabsichtigten Verrathe übrig, der um so verdammenswürdiger genannt werden müsse, da es allgemein bekannt war, wie der gültige Kaiser — ungeachtet der Vergehungen seines Vaters und Großvaters — dem jungen Fürsten stets in Gnade gezogen gewesen; wodurch ein Bündniß mit dem ärgsten Feinde Seiner Majestät zu einem Verbrechen werde, welches nicht streng genug bestraft werden könne. (²⁶)

Glaubten die guten Herren, die es sich so eifrig angelegen sein ließen, jene Ansichten zu verbreiten, dies alles wirklich, oder wollten sie nur Andere dazu bewegen, ihnen beizupflichten? Gleichviel! Denn sucht das böse Gewissen sich auch oft reinzuwaschen in den Augen der Welt, so thut es dies doch gewöhnlich nur in Bezug auf sich selbst, und glaubt hiermit alles vollbracht zu haben, was der Anstand erfordert, unbekümmert darum, ob die Welt den leeren, erdichteten Worten Glauben schenkt oder nicht.

In ganz Ungarn herrschte nur eine Meinung, die sich nicht ausrotten, nicht bestreiten ließ: — daß Rákóczi nämlich, obgleich er in letzter Zeit dem Vaterlande warme Anhänglichkeit bewiesen habe, doch schuldlos an dem Verrathe sei, dessen man ihn anklagte; denn — so folgerte man — war er wirklich schuldig, weshalb suchte man dann alle Einzel-

heiten des wider ihn eingeleiteten gerichtlichen Verfahrens in so undurchdringliches Geheimniß zu hüllen? — Weshalb ward er nicht den Gesetzen seines Landes gemäß vor seine rechtmäßigen Richter gestellt?

In diesem Glauben ward ganz Ungarn noch durch den Umstand bestärkt, daß Rákóczi friedlich und ruhig auf seinen Gütern gelebt hatte, ohne den geringsten Anschein von Besorgniß oder Vorsicht, obgleich stets von den kaiserlichen Besatzungen seiner Schlösser überwacht.

War der Inhalt seiner Briefe wirklich so verdächtiger Natur, weshalb veröffentlichte man sie nicht, statt sie so sorgsam zu verheimlichen? Zu dem allen kam noch der Umstand, daß Jedermann einsehen mußte, wie nichts leichter für Rákóczi gewesen sein würde, als bei dem ersten Anzeichen der Gefahr nach dem benachbarten Polen zu fliehen, um sich vor allen Verfolgungen sicherzustellen.

Sind die Regierungen durch ihre Rathlosigkeit einmal auf den Punkt gelangt, wo sie gleich dem berühmten Rathe der Zehn in Venedig vor Gutem und Bösem in gleichem Maße zittern, dann darf es sie nicht Wunder nehmen, wenn Jedermann der Ueberzeugung lebt, daß alles, was das helle Tageslicht der Oeffentlichkeit scheut, entweder schamlose Willkür oder jene feige Art von Bosheit in sich schließt, die mit glattem Antlitze und lächelndem Munde selbst das Entsetzlichste zu verüben im Stande ist.

Wehe dem Lande, dessen Regierung so tief gesunken ist; denn unverhüllte Schamlosigkeit und Schlechtigkeit muß dann noch für Gewinn gelten!

So hatten die Meinungen der beiden feindlichen Parteien sich gestaltet, als eines Morgens der Bürgermeister

von Wienerisch-Neustadt, ein bejahrter Mann mit ernstesten Zügen, die keineswegs geeignet waren Vertrauen einzufloßen, in Rákóczi's Kerker trat.

Der Fürst saß an einem Tische und war mit Lesen beschäftigt. — Als der alte Herr unangemeldet das Gemach betrat, erhob sich Rákóczi und hieß ihn höflich willkommen.

Es lag in seiner ganzen Haltung etwas Einfaches und doch Erhabenes, was um so weniger seine Wirkung verfehlen konnte, je häufiger Rákóczi schon bewiesen hatte, daß er selbst bei den ausgezeichnetsten Männern Wohlwollen und Theilnahme hervorzurufen im Stande war.

»Ihr seht mich dem Gebote Seiner Majestät unseres glorreich regierenden Kaisers zu Folge hier, Durchlaucht,« begann der Eingetretene, sich verneigend.

»Ich stehe Euch zu Diensten, Herr Bürgermeister,« entgegnete Rákóczi.

»Mir ward die Ehre oder besser gesagt die traurige Pflicht zu Theil,« fuhr dieser fort, »Euch die Anklagepunkte zu übergeben, und Euch zugleich den entschiedenen Befehl Seiner Majestät mitzutheilen, daß die Antwort auf dieselben binnen dreißig Tagen eingereicht werden muß; sollte dies unterbleiben, so muß ich Euch, obwohl mit innigem Bedauern, die Versicherung geben, daß die kaiserliche Commission zusammentreten und Euch *ex contumacia* verurtheilen wird.«

»Entschuldigt, Herr Bürgermeister,« sagte Rákóczi, die Schriften mit einer Handbewegung von sich weisend, »wenn ich Euch feierlich erkläre, daß mich nichts zur Annahme der Anklagepunkte zu bewegen im Stande ist. —

Ich hege viel zu erhabene Begriffe von den religiösen Gefühlen Seiner Majestät, als daß es Euch oder überhaupt irgend Jemand gelingen könnte, mir die Ueberzeugung beizubringen, daß unser gütiger und gerechter Kaiser den heiligen Schwur, den er auf die Geseze und die Verfassung meines Vaterlandes geleistet, bei dieser Gelegenheit zu brechen im Stande wäre. — Als Herzog des heiligen römischen Reiches und als Magnat von Ungarn bin ich eher bereit zu sterben, denn andere Richter anzuerkennen als jene, welche die Geseze dieser beiden Länder mir bestimmen.« (°)

»Was höre ich!« rief der Bürgermeister aus, — »Ihr bietet also unverhohlen den Befehlen Seiner Majestät des Kaisers Troß?«

»Wer Gesez und Schwur ehrt, und seine Zuflucht nicht zu Scheingründen nimmt, um mit seinem Gewissen zu unterhandeln, der trozt nicht, Herr, sondern erfüllt nur seine moralischen und religiösen Pflichten,« erwiederte Rákóczi ernst. — »Ich lasse die Person Seiner Majestät bei dieser Sache ganz und gar aus dem Spiele und richte meine Worte nur an Euch, Herr Bürgermeister: alles was bisher geschehen, fand nicht mit dem Vorwissen des Kaisers statt; und wußte er darum, so ist es um so trauriger, daß es in der nächsten Umgebung der Herrscher, die für das Glück von Millionen verantwortlich sind, Menschen gibt, die gewissenlos genug sind, sie zu Ungerechtigkeiten und gesezwidrigen Handlungen zu verleiten.«

»Durchlaucht!« rief der Bürgermeister, dessen Galle durch die Stimme der Wahrheit rege ward, »wißt Ihr von und vor wem Ihr sprecht?«

»Dieselbe Frage, Herr, kann ich mit weit größerem

Rechte an Euch richten. — Der Bürgermeister von Wienerisch-Neustadt will mich zu dem Wahne verleiten, daß Seine Majestät der Kaiser im Stande wäre seinen freiwillig geleisteten Schwur zu brechen; — ich läugne dies und vermag es nicht zu glauben: — wer ist nun hier der Hochverräther, ich oder Ihr, Herr Bürgermeister? — Sind Jene, welche Euch zu mir gesendet, unfähig, die einfachsten Geseze der Tugend und Moral zu begreifen, so trage nicht ich die Schuld daran.«

»Ich habe den Befehl,« entgegnete der Bürgermeister mit aufloderndem Zorne, »falls Ihr Euch erkühnen solltet, die Anklagepunkte zurückzuweisen — —«

»Habt die Güte, Herr Bürgermeister, eure Worte besser zu wählen,« unterbrach ihn Rákóczi.

»Falls Ihr, wie gesagt, dieselben nicht annehmen solltet,« fuhr der alte Herr in merklich herabgestimmtem Tone fort, »sie hierher auf euren Tisch zu legen und Euch zu erklären, daß alles so kommen wird, wie ich es Euch schon einmal warnend versichert.« (27)

»Ich kann Euch nicht verbieten dies zu thun,« sagte Rákóczi ruhig, »doch gebe ich Euch mein Ehrenwort, daß ich jene Schrift mit keinem Finger berühre, sollte ich auch mit ihr zugleich in diesem Kerker vermodern.« (28)

Der Bürgermeister, dessen fleischige Züge vom dunklen Roth des Unwillens überzogen waren, legte, fast bebend vor Zorn, die Schrift vor Rákóczi auf den Tisch, verbeugte sich mit einem herausfordernden Blicke und verließ schweigend das Gemach.

Als die Thür desselben von außen abermals sorgfältig verschlossen und verriegelt worden war, rief Rákóczi

schmerzlich aus: »Ich bin verloren — denn die Gerechtigkeit hat dem Throne der Herrscher den Rücken gewandt! Verloren?« fuhr er sinnend fort, während seine Züge einen Ausdruck ernster Festigkeit annahmen. »Nein! — es gibt einen Gott über uns — — ich bin gerettet!«

Wer die Frömmigkeit Rákóczi's aus dem einstimmigen Zeugnisse aller gleichzeitigen Historiker kennt, wird es keineswegs unwahrscheinlich finden, daß er — obgleich alles eher als Optimist — dennoch gerade in dem Augenblicke dem allmächtigen Walten der Vorsehung am innigsten vertraute, wo die Menschen gewöhnlich, Gottes unermessliche Macht und Güte in irdische Schranken drängend, der Furcht den Zügel schießen lassen, es für überflüssig halten, den Lenker des Weltalls um das anzusehen, was ihnen unerreicherbar dünkt, und sich daher verzweifeln in alles fügen, was — menschlichen Begriffen nach — nicht mehr zu ändern ist. — Gibt es jedoch einen Gott, — so müssen wir ja gerade dann Hilfe und Rettung von ihm erwarten, wenn Menschen nicht mehr zu helfen und zu retten im Stande sind!

Gottes Hand.

I.

Rákóczi irrte nicht, wenn er glaubte, daß die Vorsehung den Mächtigen eine unmöglich gewähnte Lehre vorbehalten, und im Begriffe sei den Uebermuth zu demüthigen und zu beschämen.

Während der junge Fürst, in jesuitischer Atmosphäre aufgewachsen, und durch trockene, egoistische Menschen erzogen, selbst nach der Befangennehmung seiner Mutter und seines Stiefvaters Lőkölyi, ja sogar nachdem man ihn des größten Theiles seines Vermögens beraubt, noch unablässig darnach strebte, sich selbst zu überreden, daß sein Vertrauen zu der Person des Kaisers unerschüttert sei, während man alles, was List und Intrigue vermochte, wider ihn in Bewegung setzte, und nichts unversucht ließ, um sogar seine besten Freunde durch Geld und glänzende Verheißungen dazu zu bewegen, daß sie falsches Zeugniß gegen ihn ablegten, (*) säumten jene seiner Getreuen, welche bisher den Fallstricken der Willkür entgangen, oder glücklich genug gewesen waren, des Argwohn's Argusauge nicht auf sich zu ziehen, keinen Augenblick, ihre ganze Kraft und Energie aufzubieten, um ihn dem hereinbrechenden Verderben zu entreißen.

Vor allen Uebrigen verdienen hier Kákoczi's engelgleiche Gattin und deren treuergebene Freundin Magdalena genannt zu werden, denn diese beiden herrlichen Frauen thaten mehr für den Fürsten, als der Hof und dessen Feinde ahnten.

Amalie und Magdalena — denn durch das innigste Vertrauen verbunden, wirkten die beiden Frauen stets vereint — begaben sich zu allen auswärtigen Gesandtschaften und fanden überall Theilnahme und Mitleid, ob wahr oder erheuchelt, wagen wir nicht zu entscheiden.

Die junge Fürstin hatte den alten, treuen Haushofmeister ihres Gatten, Schreiber Orbán, dessen wir schon einmal flüchtig gedachten, mit sich nach Wien gebracht, wo

sie durch den Hof gezwungen worden war, sich in ein Kloster zurückzuziehen. (30) Sie sandte den guten und gewandten Greis jetzt zu ihrem Gatten, um diesem mündlich mitzutheilen — denn jeder Briefwechsel mit dem Gefangenen war aufs Strengste untersagt — daß sowohl der englische als der preussische Gesandte, so wie die Geschäftsträger der Höfe von Mainz und Hannover ihr die eifrige Vermittlung ihrer Monarchen zugesagt hatten. (31) Von Seiten Magdalenes brachte der treue Alte dem geliebten Herrn zwar nur kurze, doch tief ergreifende Botschaft. Die schöne Fürstin ließ ihm sagen, daß er sein Vertrauen in den größten und mächtigsten aller Herrscher setzen möge, denn dieser könne und werde das Meiste für ihn thun; auch möge er nicht vergessen, daß er treue und eifrige Freunde besitze, und wenn die Noth am höchsten, Gott am nächsten sei.

Wahrscheinlich würde es Orbán nicht gelungen sein, Einlaß zu erhalten in den Kerker des Fürsten, wäre ihm nicht ein Mann zu Hilfe gekommen, über den es uns an der Zeit dünkt ein paar erläuternde Worte zu sagen.

Um dies jedoch thun zu können, müssen wir, zum Theil wenigstens, den Schleier des Geheimnisses lüften, der bisher Magdalenes ausdauerndes und erfolgreiches Wachen über dem Gesichte Rákóczi's verhüllte.

Magdalena kannte Fierville schon von früherher. Dem Namen und der Abkunft nach ein Franzose, war Fierville doch in Ungarn von einer ungarischen Mutter geboren; und vielleicht finden wir im weitern Verlaufe dieser Begebenheiten Raum und Muße zu einer kurzen Skizze seines ereignißreichen Lebens.

Als er sein zwanzigstes Jahr vollendet hatte, machte

er eine Reise nach Frankreich, um seine Verwandten zu besuchen, und seine Zukunft so viel als möglich zu sichern; wobei er die Gelegenheit benützte, um Deutschland gleichfalls kennen zu lernen.

Er verweilte auch kurze Zeit am Hofe des Herzogs von Darmstadt, wo er sich der schmeichelhaftesten Aufnahme erfreute; was er theils seinem alten, glänzenden Namen, theils seiner liebenswürdigen und gewinnenden Persönlichkeit zu danken hatte.

Als der Zufall Magdalenen später in Wien wieder mit ihm zusammenführte, und sie die freundschaftliche Verbindung, in welcher er mit Rákóczi stand, erfuhr, war wohl nichts natürlicher, als daß sie ihm nach und nach ihr Vertrauen schenkte; besonders da auch Amalie sie auf ihn aufmerksam machte, und sowohl seines offenen ritterlichen Charakters als des Ansehens, in welchem er bei den ausgezeichnetsten Männern Ungarns stand, rühmend gedachte.

Tierville hingegen erkannte mit der ungewöhnlichen Menschenkenntniß, die ihm eigen war, in der jungen Fürstin Hohenlohe augenblicklich eine jener leidenschaftlichen Naturen voll Energie und Enthusiasmus, die für alles Edle und Heilige schwärmen, und deren Geistesrichtung, wenn sie auch zuweilen ungewohnte Wege wählt, und sich über die kleinlichen Zweifel gewöhnlicher Menschen erhoben fühlt, doch stets rein und schuldlos bleibt.

Magdalenenens ausgebreitete Familienverbindungen, der unwiderstehliche Zauber, der über jede ihrer Bewegungen ausgegossen war, und die leidenschaftliche Anhänglichkeit die sie für Rákóczi hegte, blieben kein Geheimniß für Tierville, der in den Herzen der Menschen zu lesen mußte, und

Magdalenens freimüthigem Charakter gegenüber wohl alle Falten ihres reinen Gemüthes erforscht haben würde, hätte sie auch darnach gestrebt, ihm die Geheimnisse desselben zu verbergen.

Mache den Argwöhnischen zum unzertrennlichen Gefährten des Offenen und Freimüthigen, und sie werden sich demungeachtet selbst nach Jahren noch fremd bleiben: die Gedanken sind mit andern Lettern in ihre Seelen geschrieben, ihre Herzen sprechen zwei verschiedene Sprachen — wie sollten sie sich wohl verstehen und befreunden?

Allein zwei in so vieler Rücksicht gleichgestimmte Gemüther wie jene Fierville's und Magdalenens gelangten gar bald zu gegenseitigem Verständnisse. Beide liebten — beide stellten den Gegenstand ihrer Liebe über alles Andere. Sie begegneten sich in so vielen Gefühlen und Hoffnungen, sie waren beide so muthig und entschlossen, daß es wohl kein Wunder war, wenn nach und nach diese beiden so nahe verwandten Seelen sich durch innige, auf Achtung und Vertrauen begründete Freundschaft verbunden fühlten, die gleichwohl jeder Empfindung, welche an Liebe streifen konnte, durchaus fremd blieb.

Vielleicht war es gerade der Umstand, daß sie beide liebten, was diesem Bunde jene Klarheit und Unbefangtheit bewahrte, welcher jeder ihrer Handlungen den Stempel der Kraft und ruhiger Ueberlegenheit ausdrückte.

Durch Fierville ward Magdalena nicht nur in alle Verhältnisse Ungarns eingeweiht, sondern auch mit jenen Menschen in Verbindung gebracht, die in den Tagen der Gefahr und des Unglücks von der Vorsehung auserkoren scheinen, um auf dem von Hagelschlag verheerten Acker ein-

zelne Garben zu retten, und den kostbaren Saamen für bessere Zeiten in ihrem Busen zu bewahren.

Welch mächtigen Einfluß auf die Weltbegebenheiten zu allen Zeiten jene hochbegabten Frauen übten, welche die Gleichberechtigung und Gleichbefähigung ihres Geschlechtes mit dem der stolzen Männer unzweifelhaft zu machen wußten, bedarf wohl kaum der nähern Beleuchtung; so wie es auch überflüssig wäre zu bemerken, daß es nicht immer diejenigen Frauen waren, deren Namen die Geschichte uns aufbewahrte, die so überwiegenden Einfluß ausgeübt; sondern im Gegentheile gewöhnlich solche, die als schützende Engel bescheiden, aber mit Ausdauer auf die Handlungen jener Männer einzuwirken suchten, welche die Welt groß nannte, und die demungeachtet oft von dem warmen Drucke einer weichen Hand oder von dem glühenden Strahle eines schönen Auges unterjocht, gehorsam den Wünschen und Geboten ihres schützenden Genius nachgaben, während ihre selbstständig scheinenden Handlungen auf den Tafeln der Geschichte verzeichnet wurden.

In die Reihen dieser bescheidenen, ohne Lärm und Streit wirkenden Geister gehörte auch Magdalena. — Wir würden weit von der Wirklichkeit abirren, wollten wir sie als fleckenlose Heilige darstellen: sie war es nicht; wenigstens gewiß keine jener eigensüchtigen Heiligen, die, unaufhörlich von der Furcht gequält, der Seligkeit des Paradieses verlustig zu werden, ihr ganzes Leben dem Zusammenscharren himmlischer Schätze weihen; — und während sie umsichtig, selbst über's Leben hinaus, für ihr eigenes Wohl besorgt sind, das Leben Anderer verbittern

und von nur allzu irdischer Eitelkeit beseelt, sich ihrer himmelstürmenden Tugenden rühmen.

Magdalena liebte die Welt, und würde es wahrscheinlich für sündig gehalten haben, das Leben zu verachten, das ja der himmlische Vater selbst Jenen zum Lohne verheißen, die Vater und Mutter ehren, und das folglich selbst vor Gottes Angesicht Werth besitzen muß, obgleich es Sterbliche gibt, die sich erlauben, es in stolzem Uebermuth geringzuschätzen. Sie verachtete die Menschen nicht ob ihrer Schwächen; und deshalb war sie auch, nachdem die unauslöschliche Liebe, die ihr Herz erfüllte, die irdischen Schlacken abgestreift und sich geläutert und gleichsam verklärt zum Himmel erhoben, während sie als schützender Genius über dem Geliebten wachte, so anspruchslos, rein und edel, daß sie stets sich selbst zu vergessen schien.

Durch Fierville's Vermittlung lernte sie nach und nach viele der kühnen und entschlossenen Menschen kennen, mit deren Hilfe sie alles erfuhr, was Einfluß üben konnte auf das Geschick Rákóczi's und Amasiens, und unter diesen auch Lehmann, den Offizier, dem die Bewachung des jungen Fürsten in Wienerisch-Neustadt anvertraut worden war.

Hauptmann Lehmann war vor Kurzem aus dem Regimente Herzog Carl von Baden zum Regimente Castelli versetzt worden, und wir finden in ihm einen jener beiden Offiziere wieder, welche Graf Solari mit Rákóczi's Verhaftung beauftragt hatte, und dessen Worte, als er des Gaura Drakuluj gedachte, des Fürsten Aufmerksamkeit erregten, — weshalb? wird uns später klar werden.

Nach und nach kehrte trotz des trüben Schattens, den die unauslöschliche Leidenschaft, die sie verzehrte, auf ihr Leben geworfen hatte, Friede, Ruhe und Heiterkeit in Magdalenens Busen zurück, und mit diesem eine ganze Schaar jener theils ernsten, theils neckenden Geister, welche die Träume ihrer ersten Tugend bevölkert hatten. Ihre eigenthümliche Geistesrichtung führte sie mehr als einmal auf Irrwege und ließ sie im Interesse Anderer das empfinden, was sie niemals für sich selbst empfand, nämlich Selbstsucht.

Sie war nicht zaghaft, wenn es die Rettung eines Freundes galt, und wußte zu diesem Zweck den Menschen ihrer Individualität gemäß zu nützen: wie dies der Auftritt, an dessen Schwelle wir stehen, am treffendsten beweisen wird.

* * *

Ein düsterer Octoberabend breitete, im ersten Jahre des 18. Jahrhunderts, seine Schatten über die engen Straßen Wiens, während wir die Gemächer eines Mannes betreten, den wir nicht ganz aus den Augen verlieren dürfen.

Dieser Mann ist Kellio, der Jesuit.

Bekanntlich verschmähten es die ausgezeichnetsten Männer seines Zeitalters nicht, ihn von Zeit zu Zeit in seiner einfachen Wohnung aufzusuchen, was vor allem dem Umstande zuzuschreiben sein mochte, daß Kellio, der in Rom erzogen worden war, dort ebenso zahlreiche als bedeutende Verbindungen besaß.

Kellio gehörte zu jenen Männern seines räthselhaften Ordens, die, während sie die größte Anspruchslosigkeit zur

Schau trugen, doch den mächtigsten Einfluß vor allem auf ihre Ordensbrüder ausübten, was ihm natürlich eben so viel erbitterte Feinde als warme Freunde erwarb, welche erstere ihn jedoch vorsichtig schonten, während letztere ihn suchten und auszeichneten.

In dem Augenblicke, wo wir sein Gemach betreten, begegnen wir dort zwei vornehmen und einflußreichen Männern, deren einer zu den unentbehrlichen Erfordernissen schwacher Regierungen, nämlich in die Reihe der Allmächtigen gehörte.

Diese beiden Männer waren die Grafen Kinski und Stratmann.

Was sie zu Kellio geführt, werden wir aus ihrem Gespräche erfahren.

Sie saßen in der einfachen, mit Büchern und Manuscripten reichlich versehenen Studierstube des Jesuiten beisammen und Stratmann sagte so eben:

»Es steht bei Seiner Majestät, gegen treulose und so überaus gefährliche Unterthanen selbst auf außergesetzlichem Wege Gerechtigkeit zu üben.« (32)

»Hieran zweifle ich keineswegs,« versetzte Kellio; »obgleich es, ob der Welt willen, welche die Gesetze höherer Staatsweisheit nicht zu begreifen vermag, mir weit erwünschter gewesen wäre, hätten wir ihm noch andere Ankläger gegenüber zu stellen, als Longueval allein.«

»Natürlich, Kellio,« entgegnete Kinski; »allein wer kann dafür, daß es in seiner ganzen Umgebung, unter all seinen Freunden und Mitgefangenen keinen einzigen ehrlichen Menschen gibt! — Nichts war in dieser Rücksicht versäumt, das kann ich Euch verbürgen. Jeder seiner Diener

und Beamten ward unter den annehmbarsten Bedingungen aufgefordert, seine Geheimnisse zu verrathen und die Wahrheit aufzudecken: — umsonst, sie sind vom Ersten bis zum Letzten Verräther. Seinen Freunden und Mitgefangenen wurden die glänzendsten Anträge gethan, allein so beschränkt sind die Geisteskräfte dieser stolzen Ungarn, oder so groß ihr Mißtrauen, daß alles was man ihnen bieten konnte, mit unbegreiflichem Stumpfsinne und unverschämtem Hochmuthe zurückgewiesen ward. « (33)

»Wir dürfen nichts unversucht lassen,« fiel Stratmann ein, »um Seine Majestät den Kaiser davon zu überzeugen, daß Jedermann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, es gutheißt, wenn er, vom hemmenden Buchstaben des Gesetzes abweichend, sich seiner Macht bedient, um diesen gefährlichen Menschen aburtheilen zu lassen! — Da es sich um die Ruhe eines ganzen Landes im Gegensatze zu einer unbedeutenden Formalität handelt, kann wohl kein Zweifel darüber obwalten, was hier das Rechte und Gott Wohlgefällige ist.« (34)

»Ich ließ nichts unversucht, um Seine Majestät zu diesem Schritte zu bewegen,« setzte Kinski ärgerlich hinzu; »allein umsonst; nichts konnte ihn zu dem Entschlusse bringen, Gewalt zu brauchen. — Das ist ja eben der Fürsten größtes Unglück, daß sie den Worten treuer, unbedingt ergebener Diener, die der Himmel an ihre Seite gestellt, nur selten Glauben schenken!« (35)

»Wir dürfen nicht verzweifeln,« sagte Kellio beruhigend; »ich will mit Kálóczi's Beichtvater sprechen, in welchen er das unumschränkste Vertrauen setzt; es wäre doch arg, wenn wir ihm mit dessen Hilfe nicht beikommen könn-

ten. Allein ich muß gestehen, daß ich die äußeren Formen eines streng gesetzlichen Verfahrens für durchaus unentbehrlich halte; werden sie sorgsam beobachtet, so können wir der öffentlichen Meinung kühn die Spitze bieten, indem wir uns darauf stützen, daß alles den Weg des Rechtes gegangen, was selbst des Fürsten Verwandte und Freunde gezwungen sein werden anzuerkennen.« (30)

»So viel ich weiß,« bemerkte Kinski, »ist es eben sein Beichtvater, durch dessen Vermittlung Rákóczi wiederholt versuchte, seine weinerlichen Bittgesuche in die Hände Seiner Majestät gelangen zu lassen.«

»Ist's möglich!« rief Kellio unwillig aus, »jener Mensch sollte es gewagt haben, sich ohne mein Vorwissen in dergleichen Umtriebe einzulassen! Ihr kennt ja nur zu gut des Kaisers weiches Herz — diese Bittgesuche treten uns abermals störend in den Weg! — Und wie bald würde doch alles in Vergessenheit gerathen, hat der Verräther einmal aufgehört zu athmen. Das Volk der Ungarn verträgt gar viel trotz seines Prahlens und Ruhmens; und wie gesagt dürfen wir selbst hoffen, unter Rákóczi's Freunden und Verwandten einige zu finden, von denen wir kühn behaupten können, daß sie die Gesetzmäßigkeit des gegen den Fürsten angewendeten Verfahrens anerkannt; — sie werden uns nicht Lügen strafen, und das genügt!«

»Glücklicherweise war ich darauf bedacht,« sagte Kinski, »Seine Majestät vor dergleichen unverschämten Aufdringlichkeiten sicher zu stellen! Das fehlte uns noch, daß die Monarchen vom Morgen bis zum Abend den Beschwerden und Bitten der Angeklagten Gehör schenken! Wozu gibt es denn Gesetz und Richterstühle? — Da habt Ihr die

Meisterwerke ungarischer Beredtsamkeit, « fuhr Kinski fort, ein Bündel Schriften auf den Tisch werfend; »lest, Vater Kellio, und lacht auf Kosten der eifrigen Bittsteller. (37) Wahrscheinlich figuriren wir als böse Geister und gewissenlose Rathgeber in diesen hochweisen Documenten! Allein die sauberen Vögel zappeln in der Schlinge; wir wollen Sorge tragen, daß sie nicht entkommen. «

»Er mag seinem Großvater, dem elenden Verräther, auf's Blutgerüst folgen!« rief Stratman grimmig aus; »so lange er unter den Lebenden weilt, ist nicht an Ruhe zu denken!« (38)

»Vater Kellio, « nahm Kinski das Wort, »sorgt dafür, daß die Fürstin streng bewacht werde, ich weiß aus sicherer Hand, daß sie nach allen Seiten Briefe abschickt, obgleich es bisher nicht gelingen wollte, sie auf der That zu ertappen.«

»Erlaubt mir dies zu bezweifeln, Herr Graf, « sagte Kellio; »die Nonnen haben scharfe Augen in dem beschränkten Kreise, der ihre Welt bildet. Hat ihr Gatte seine kurze Laufbahn beendet, was, wie ich hoffe, bald der Fall sein soll, so kann sie nach Deutschland in die Burg ihrer Ahnen zurückkehren. Diese Verbindung wäre auch zu hintertreiben gewesen, allein verzeiht, Ihr Herren, wenn ich Euch ohne Rückhalt sage, daß Ihr stets zu lange zaudert: principii obsta!«

»Weshalb denn, wenn Ihr also denkt, Vater Kellio, tratet Ihr uns hindernd in den Weg, als wir mit Rakóczi, der dem Kaiser seine gesammten Besitzungen zum Tausche anbot, unterhandeln wollten?« (39)

»Hierauf werde ich Euch in fünf bis sechs Monaten

antworten, Ihr Herren, « entgegnete der Jesuit, die bleichen Lippen zu einem eigenthümlichen Lächeln verziehend; » jetzt nur so viel, daß der Fürst den Verrath nicht ablängnen kann; sein eigener Brief und die darauf erfolgten Antworten zeugen wider ihn: dreißig Tage wurden ihm zugestanden, um die Anklagepunkte zu widerlegen, — sind sie verstrichen, ohne daß dies geschehen ist, was ihm bei einer so sonnenklaren Sache schwer werden dürfte, dann muß das Todesurtheil ausgesprochen werden. Nach vollstrecktem Urtheile kommt die Reihe an die Confiscation der Güter, wodurch der stolzen ungarischen Aristokratie ein arger Stoß versetzt wird, weil abermals eine der reichsten und mächtigsten Familien sich ihres Glanzes beraubt sieht. — Der größte Theil der ausgebreiteten Besitzungen der Tökölyi, Brinyi und Frangepan sind den Händen dieser ruhelosen, stets in Gährung begriffenen Aristokratie bereits entschlüpft; ist Kákóczi und noch ein oder zwei ihrer prachtliebenden Oligarchen dem Verderben anheimgefallen, so könnt Ihr die Uebrigen sammt der ganzen Nation um den Finger wickeln! «

»Gott gebe es,« sagte Kinski mit Nachdruck; »an uns soll's nicht fehlen, und ich zähle auf die treue, gottgefällige Mitwirkung der würdigen Väter eures Ordens, damit wir endlich einmal regieren können! — Denn die Ungarn müssen regiert, und zwar mit eiserner Hand regiert werden, sollen Ruhe und Ordnung im Lande herrschen.«

Bierundzwanzig Stunden nach dieser Unglück verkündenden Berathung, die wir nicht weiter aufzeichnen wollen erblicken wir Kellio abermals in demselben Gemache.

Er saß, den Rücken einem großen Bücherschranke zugekehrt, der fast die ganze eine Wand des Zimmers einnahm, in einem weiten mit Leder beschlagenen Armstuhle, die Brille auf der Nase, und, wie es schien, mit der Durchsicht von mehr weltlichen als geistlichen Papiereu beschäftigt.

Ein erbrochener Brief von der Hand des Cardinals Kolonicz lag vor ihm auf dem Tische und die Strahlen der Studierlampe fielen auf ein zweites Schreiben, das Rákóczi's Beichtvater an ihn gerichtet hatte.

Kellio war in tiefes Sinnen versunken.

Des jungen Fürsten Beichtvater, obgleich ein eifriger Jesuit, war doch zu gleicher Zeit ein redlich denkender Mann; und deshalb darf es Niemand Wunder nehmen, wenn er, der in Rákóczi's Herzen lesen konnte, der Anziehungskraft nicht zu widerstehen vermochte, welche dessen edler, offener Charakter und unbefleckte Redlichkeit ausübte. Er hatte demnach in seinen an Kellio gerichteten Briefen nichts unversucht gelassen, um diesem die gute Meinung, die er von dem jungen Fürsten hegte, gleichfalls beizubringen.

Der gute Pater kannte Kellio nicht. — Wohl sah dieser sich gezwungen, selbst gegen seinen Willen Rákóczi's Werth anzuerkennen; allein er irrte, wenn er wähnte, daß dies die Vorsätze des Jesuiten zu erschüttern, oder daß die Stimme der Wahrheit sein eisiges Gemüth aufzuthauen vermochte. Es bedarf der Wiederholung nicht, daß Kellio sammt den übrigen Feinden des Fürsten gerade durch den Umstand, daß sie keinen rechtskräftigen Grund hatten, wider ihn aufzutreten, sich noch mehr gegen ihn erbittert fühlten.

Kellio war zwar durchaus nicht unzugänglich, allein es bedurfte mächtigerer Triebfedern, um ihn zu bekehren.

Dennoch gab es etwas in dem Schreiben des Beichtvaters, das mit den Gedanken im Einklange stand, die manchmal Kellio's Geist durchblitzten: und dies war der Vortheil, der seinem Orden aus Rákóczi's Einflusse erwachsen konnte, falls Ungarn seine Selbstständigkeit zurückgewann. Er sann daher darüber nach, was wohl gerathener sei: ihn unbedingt dem Verderben preiszugeben, oder sich für unvorhergesehene Fälle ein Hinterthürchen, zur Sicherstellung seines Ordens, geöffnet zu lassen. Während er noch eifrig diesen Gegenstand erwog, ging die Thür auf, und eine junge schöne Frau trat durch dieselbe in das Gemach.

Sie war einfach, doch geschmackvoll gekleidet, und der Ausdruck der lieblichen Züge bot ein Gemisch von tiefer Trauer und kühner Entschlossenheit dar.

Kellio erhob sich aus seinem Lehnstuhle und empfing die Eingetretene mit zuvorkommender Höflichkeit.

»Euer Durchlaucht selbst?« rief er aus, als er die Fürstin Hohenlohe, Magdalena von Darmstadt, in ihr erkannte.

»Ich selbst, Vater Kellio,« erwiderte diese; »Ihr könnt demnach wohl denken, daß es wichtige Gründe sein müssen, die mich zu diesem Besuche bewogen.«

Der Jesuit bot ihr mit einer Verbeugung den Lehnstuhl an, und nahm dann ihr gegenüber Platz.

»Wundert Euch nicht, Kellio,« begann Magdalena, während der Jesuit begierig ihren Worten lauschte, »daß ich so spät noch zu Euch komme; was ich Euch mitzutheilen

habe, ist von höchster Wichtigkeit, und eine Folge der Nachrichten, die ich vor kaum einer Stunde erhielt; Ihr werdet es natürlich finden, daß ich keine Zeit verlieren wollte. «

»Darf ich fragen, wer es war, der Euch jene Nachrichten zukommen ließ?«

»Erlaubt mir fortzufahren. Leider kann es kein Geheimniß für Euch sein, daß der Gatte meiner Freundin, Amalie Rákóczi, in Lebensgefahr schwebt; alles was man von des Kaisers Milde spricht, vermag mich nicht zu beethören: nicht er allein ist Rákóczi's Feind, es gibt gar viele, in deren Interesse es liegt, seinen Untergang herbeizuführen; nun frage ich Euch aber, Kellio, habt Ihr reiflich überlegt, welche Folgen Rákóczi's Hinrichtung nach sich ziehen könnte?«

»Die strengen Grundsätze unseres Ordens sind Euch bekannt, Durchlaucht, und deshalb müßt Ihr mich entschuldigen, wenn ich mich gezwungen sehe, Euch offen zu gestehen, daß das Verhältniß, welches zwischen Euch und dem jungen Fürsten Rákóczi bestand, und, wie ich alle Ursache habe zu glauben, noch besteht, euer Eingreifen in das Geschick des ärgsten Feindes Seiner Majestät höchst verdächtig, um nicht zu sagen anstößig erscheinen läßt.«

»Seid aufrichtig, Kellio,« entgegnete Magdalena mit einem glänzenden Blicke, »und gesteht, daß Ihr selbst nicht daran glaubt, daß zwischen mir und Rákóczi jemals ein sträfliches Verhältniß bestand.«

»Menschliche Gebrechlichkeit,« versetzte streng der Jesuit, »liebt es, den Blüthenstaub der Entschuldigung auf ihre Sünden zu hauchen, und ich weiß nicht, Durchlaucht, wie weit die Grenze jener Entschuldigungen bei Euch reicht.

Rákóczi ist vermält und wahres Zartgefühl pflegt auch das Urtheil der Welt nicht unberücksichtigt zu lassen. «

»Hierauf habe ich nichts zu erwiedern, denn ich verstehe Euch, Kellio. Ich weiß recht wohl, daß Ihr an der Reinheit des Verhältnisses, das zwischen mir und eurem einstigen Zöglinge bestand, keinen Zweifel hegt; eure letzte Bemerkung jedoch beweist zu viel und folglich nichts. Das Urtheil der Welt ist wandelbar gleich der Windrose; wer sich ihm unbedingt unterwirft, muß heucheln und den Mantel nach dem Winde kehren; es wird durch die Ansichten Einzelner geleitet, allein nie durch Jene, die den Launen und dem Wahnglauben der Welt gehorsam huldigen. — Ich sehe klar, Kellio, und folglich weiß ich auch, daß Ihr von Rákóczi's Unschuld überzeugt seid. «

»Ich!« rief Kellio mit meisterhaft erkünstelter Uebersaschung.

»Ja, Kellio, Ihr! Hätte Rákóczi sich schuldig gefühlt, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, nach dem benachbarten Polen zu entfliehen, als er Longueval's Festnehmung erfuhr! — Zweifelt Ihr aber auch an der Seelenreinheit eures eigenen Zöglings, so habt Ihr doch bisher mit keiner Sylbe verrathen, daß Ihr auch dessen Verstand in Zweifel zieht.

»Verzeiht, wenn ich Euch ins Wort falle, « fuhr Magdalena fort, als sie sah, daß der Jesuit sprechen wollte; »ich kam nicht hieher, um mich in einen Streit mit Euch einzulassen, und erkläre mich im Voraus überwunden, denn ich weiß, daß Euch nichts schmerzlicher ist, als Euch errathen zu sehen, — ich aber lese ungehindert in eurem Herzen. Proximus ardet Ucalegon! Kellio — wir haben

keine Zeit zu langen Berathungen: hört demnach, was ich Euch mitzutheilen habe.

»Franz Rákóczi ward durch die Väter eures Ordens erzogen: wollt Ihr ihm auch jeden Werth absprechen, so vermögt Ihr doch des Fürsten Frömmigkeit nicht zu läugnen. Nun laßt uns überlegen: theilt Ihr den Wahn jener Uebermüthigen, die da glauben und versichern, daß mit Rákóczi's Hinrichtung die Ruhe im ganzen Lande augenblicklich hergestellt ist? Wahrlich, ich müßte eure Verblendung bemitleiden, könntet Ihr die Ruhe des Grabes, die den Gräueln der Hinrichtungen folgt, für wahre Ruhe halten.«

»Ist das Haupt des Aufruhrs zertreten,« entgegnete Kellio mit Nachdruck, »dann ist es ein Leichtes für eine energische Regierung, auch mit den Gliedern fertig zu werden.«

»Und glaubt Ihr,« fragte Magdalena, »daß Rákóczi unbedingt das Haupt des Aufruhrs ist? — Wie aber, wenn das wahr wäre, was man von Seiten der Regierung so wortreich versichert: daß Rákóczi nämlich an der Spitze einer wohlgeordneten Verschwörung steht? — Habt Ihr die Geschichte studiert, so müßt Ihr wissen, daß bei Revolutionen das Haupt nicht immer dort zu suchen ist, wo dessen Name sich befindet. — Rákóczi trat bisher nicht handelnd auf; er lebte friedlich auf seinen Besitzungen und zeigte sich häufig bei Hofe: alles, was das Volk von ihm glaubt und erwartet, sind Hoffnungen, weiter nichts. — Allein habt Ihr vergessen, Kellio, daß es in Ungarn Tausende von mißvergnügten, kriegsgeübten Männern gibt, die Rákóczi's Tod nicht entmuthigen, wohl aber zu Haß und Rache entflammen würde? — Ihr Väter Jesu führt unaufhörlich den

Geist des Friedens im Munde, und irre ich nicht, so liegt der Friede in eurem eigenen Interesse, denn euer Orden ist reich an Klöstern und fetten Pfründen; deshalb können Krieg und Wirren Euch nur Nachtheil bringen. Weshalb daher durch neue Grausamkeiten die Flamme des Partehasses abermals anfachen? Wäre es nicht vernünftiger, nichts unversucht zu lassen, um Seine Majestät vom Begehen dieser neuen himmelschreienden Ungerechtigkeit abzuhalten? Euer Orden würde dadurch Rákóczi selbst zu ewigem Danke verpflichten.«

»Sein Vergehen ist zu offenkundig, als daß es möglich wäre, den Fürsten zu retten,« versetzte Kellio.

»Offenkundig?« rief Magdalena bitter aus, »und wodurch ist es bewiesen? Durch die Aussagen eines Ehrvergeßenen, der Ankläger und Zeuge in einer Person ist; eines elenden Abenteurers, der um reichen Lohn sich zum Spione brauchen läßt, den Fürsten selbst in die Falle lockt, und ihn dann verräth gleich Judas Ischariot! — Wähnt Ihr denn, Kellio, daß es einen einzigen Menschen in ganz Ungarn gibt, der dies lichtscheue Verfahren für gerecht hält? daß auch nur eines der gekrönten Häupter Europas es zu entschuldigen vermöchte? Haben nicht Englands und Preußens Herrscher sich für ihn verwendet, nicht die Churfürsten von Hannover und Mainz ihm das Wort geredet? — Ganz Europa würde sich empört fühlen ob des schuldlosen Rákóczi Hinrichtung! Der Einfluß, den die Jesuiten am Hofe des Kaisers üben, ist weltbekannt. Ganz Ungarn, das den jungen Fürsten vergöttert und euren Orden mit argwöhnischem Auge überwacht, würde dessen Einwirken bei dieser Sache für unbestreitbar halten.«

Kellio zuckte die Achseln.

»Geschieht, was ich befürchte, Kellio,« fuhr Magdalena entschieden fort, »so habt Ihr für ewige Zeiten die Sympathien eines großen und reichen Landes verwirkt, eines Landes, in welchem eine glänzende Zukunft eures Ordens harrte.«

Ein Lächeln argwöhnischen Zweifels spielte um des Jesuiten Lippen.

»Ihr lächelt, Kellio?« nahm die Fürstin abermals das Wort; »allein Ihr habt Unrecht. Ungarn und Siebenbürgen besitzt so viel, zum Theil noch unbebauten, Grund und Boden, und das Gemüth seines gläubigen und von Aberglauben befangenen Volkes bietet eurer Wirksamkeit ein so reiches Feld dar, daß diese Vortheile wohl der Berücksichtigung würdig sind.«

Die Worte der jungen Fürstin blieben nicht ganz ohne Einfluß auf den Jesuiten; denn trafen sie auch nicht den empfindlichen Nerv seines Glaubens und seiner Berechnungen, so fanden sie doch den Schlüssel zu seinem Sehnen und seinen Wünschen. Kellio, der nur in seinem Orden lebte, fühlte sich lebhaft angeregt durch die Aussicht, diesen auch in Ungarn begründen und den blinden Religionseifer des abergläubigen Volkes zu dessen Vortheil ausbeuten zu können.

»Dies alles sind leere Hoffnungen,« entgegnete er mit einem Seufzer.

»Leere Hoffnungen,« fiel Magdalena ihm eifrig in's Wort, »nennt Ihr die sichere Stütze, die der Glaubenseifer eines Mannes, der durch die Väter eures Ordens erzogen ward, Euch bietet, leere Hoffnungen? Ihr könnt

festere Tempel bauen auf diese Felsenschultern, als jene sind, die Ihr bisher über einem trügerischen Moorgrunde wölbet. O Kellio, nicht in's Verderben stürzen, nicht verläugnen, wohl aber schützen und immer mehr zu gewinnen suchen solltet Ihr Rákóczi! «

»Und wer bürgt mir dafür, « rief eifrig der Jesuit, »daß es nicht nur eure eigenen sanguinischen Voraussetzungen sind, theure Fürstin, und keineswegs Rákóczi's Ansichten und Grundsätze, auf die Ihr eure Folgerungen stützt? «

»Alles und Jedermann bürgt Euch dafür, Kellio, ich selbst, Rákóczi's Charakter, Amalie, alle seine Freunde, — gelingt es Euch, den Fürsten zu retten von dem ungerechten Urtheile. Durch diese eine That faßt Ihr festeren Fuß in Ungarn als durch allen Einfluß, den Ihr auf die Herzen der Gläubigen üben könntet; — ja laßt mich Euch noch mehr sagen: Nicht nur wahrscheinlich ist es, sondern ganz gewiß, daß Rákóczi euren Orden zu einem Grade von Glanz und Reichthum erheben wird, wie er ihn nie und nirgends besessen. «

Nach diesen Worten verstummte Magdalena. Die kluge Frau, die den Jesuiten mit seinen eigenen Waffen bekämpft hatte, harrte schweigend der Wirkung, die ihre Eröffnungen üben sollten. Sie verachtete Kellio aus tiefstem Herzen, allein sie sah ein, daß sie selbst zur Jesuitin werden mußte, wollte sie einen Jünger dieses Ordens ihren Wünschen geneigt machen.

Sie wollte ihn gewinnen, dies hatte sie zu ihm geführt, und sie war zu allem bereit, um die drohende Gefahr abzuwenden von dem Haupte des geliebten Mannes. — So ist das

Herz des Weibes beschaffen! Mit der Hingebung der Leidenschaft denkt es nur des Gelingens und überläßt die Ausföhnung mit den Mitteln, die den rettenden Zweig bilden, an dem sie sich festklammert über dem gähnenden Abgrunde, der Zukunft. — Magdalena war in dieser Stunde Jesuitin, und wohl hätte der ganze Orden keinen Mann aufzuweisen vermocht, der mit so eiserner Beharrlichkeit seinem Ziele nachstrebte, und die Mittel, welche ihn demselben zuführen sollten, so geschickt und vorsichtig zu handhaben wußte. —

»Ist Rákóczi einmal frei,« so dachte sie, »dann mag er sehen, wie er mit dem nach reichen Erbschaften lüsternen Orden fertig wird, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Gelingt es mir, ihn zu retten, so verzeiht mir ja wohl der gütige Vater im Himmel, daß ich diesen alten, habfüchtigen Pfaffen hinter's Licht geführt, der in einer Wagschale Blut, in der andern Gold wiegt.«

So unwahrscheinlich es auch scheinen mag, daß es der jungen Fürstin gelang, einen der klügsten und geistreichsten Jesuiten seiner Zeit zu überlisten, so bewies die Folge doch, daß dies wirklich der Fall gewesen war. Spätere Historiker übergehen diesen Umstand mit Stillschweigen; allein einer der glaubwürdigsten gleichzeitigen Geschichtschreiber, Michael Cserei, versichert wiederholt, daß die Jesuiten für Rákóczi, und dessen Interessen gewonnen waren. (20)

Es würde von Ueberfluß sein, wollten wir die diplomatischen Unterhandlungen zwischen der schönen jungen Frau und dem alten, vertrockneten Ordensgeistlichen noch weiter verfolgen; bald wird es uns klar werden, daß Magdalena nicht ganz in's Blaue hinein dem Jesuiten jene

Verheißungen leistete, und auf dem Felde des Handelns werden wir beurtheilen können, zu welchem Resultate der späte Besuch der liebenswürdigen Fürstin in den Gemächern des Jesuiten führte. Genug, wenn wir das Ende ihres Zwiegespräches hier aufzeichnen.

»Kálóczi ist unrettbar verloren,« sagte ernst der Jesuit; »seine Briefe, die auf dieselben erfolgten Antworten der französischen Regierung, die zahlreichen unversöhnlichen Feinde, die er besitzt, und endlich die augenscheinliche Unflugheit seines eigenen Vertheidigungssystems müssen ihn auf's Blutgerüst führen.«

»Das kann und darf nicht geschehen!« fuhr Magdalena auf.

»Es gibt nur ein einziges Mittel, ihn zu retten,« fuhr Kellio fort, »wenn nämlich seine Flucht aus dem Kerker bewerkstelligt werden könnte. — Ihr dürft mir glauben, Durchlaucht, daß ich, obgleich ich des Fürsten Grundsätze verdammen muß und nicht gewohnt bin, mich in eitlen Hoffnungen zu wiegen, als Seelsorger doch von ganzem Herzen wünsche, daß ihm Zeit gewährt sein möge, auf den Weg zurückzukehren, den er in den Tagen seiner ersten Jugend, unter der sorgsamem Leitung der Väter unseres Ordens betreten hatte.«

»Hiezu bedarf's der Zeit und des Lebens,« versetzte rasch die Fürstin; »erlaubt mir morgen zu Euch zurückzukehren, Kellio; bis dahin hoffe ich mit meinem Plane im Reinen zu sein. Ihr werdet doch jene, die Euch mit Zuversicht und Vertrauen entgegenkommen, nicht zurückweisen?«

Wohl mag es sein, daß das Erscheinen einer jungen reizenden Frau in dem Studierräume eines düstern Dr-

densgeistlichen schon deshalb seinen Einfluß nicht verfehlte, weil Magdalena nebst ihrer hohen Stellung auch alle Eigenschaften besaß, die sie zu einer der Liebenswürdigen und Gewinnendsten ihres Geschlechtes machen konnten. Uebrigens verdankte ja der Orden der Väter Jesu seine wunderbare Macht und den weitverzweigten Einfluß, den er ausübte, größtentheils dem Umstande, daß er — besonders den Großen und Mächtigen gegenüber — sich stets eine günstige Stellung zu sichern wußte.

Der Cornett.

Abermals entschwanden ein paar Wochen, und während dieser kurzen Zeit geschah gar viel des Wichtigen.

Bercsényi hatte den Entschluß gefaßt, sich heimlich nach Wien zu begeben; und obgleich dies Wagniß, wie die Sachen damals standen, nur mit Gefahr seines Lebens durchgeführt werden konnte, litt es doch keinen Zweifel, daß er, der nicht wußte was Furcht und Besorgniß heißt, die Gefahr nicht nur verachten, sondern sich durch das Vorhandensein derselben nur noch mehr zu der Durchführung seines Vorhabens angetrieben fühlen würde. (*1)

Allein während seiner Reise traf er mit einem Boten Stephan Szirmai's zusammen, von welchem er alle Einzelheiten des wider Rákóczi eingeleiteten Processes, sowie den Umstand erfuhr, daß die Freunde des Fürsten nichts unversucht lassen würden, um ihn aus seinem Kerker zu befreien; und wenn auch widerstrebend, gab er doch endlich den Bitten des treuen Menschen, sich so bald als möglich nach Polen zu begeben, um dort alles zu Rákóczi's Empfange vorzubereiten, nach. (*2)

Mit schwerem Herzen zwar, doch ohne Zaudern, brachte Bercsényi dem Freunde dies Opfer, zu welchem nichts Anderes ihn zu bewegen vermocht haben würde; er wandte den Kopf seines Rosses und kehrte so rasch als möglich nach seinem Schlosse Brunoß zurück.

Dort angelangt, sammelte er einige seiner Vertrauten um sich, schrieb an alle, die er Rákóczi's Sache zugethan wähnte, und ließ ihnen die Briefe durch Tzikucz zustellen.

Die Verbindung des Rundschafters Brenkovicß mit seinen Gefährten bestand noch immer in voller Kraft; diese kühnen Gesellen hielten sich bald bei dem einen, bald bei dem andern der zahlreichen Mißvergnügten auf, und waren jeden Augenblick bereit, die Befehle ihres Oberhauptes zu erfüllen.

Besondere Gewandtheit entwickelte vor allen Hannes Fenchel, den der Umstand, daß er der deutschen Sprache vollkommen mächtig war, zu einem der brauchbarsten Werkzeuge machte, und sowohl in Prag als in Wien wußte er alles auszukundschaften, was von Wichtigkeit für die Sache der Ungarn sein konnte.

Baszil und Ursza hielten sich seit einiger Zeit größtentheils in Siebenbürgen auf, und blieben in enger Verbindung mit Mirian sowohl, als mit den Anführern jener Volksversammlung, der wir im Gaura Drakuluj beige-wohnt.

Rafaël behielt Brenkovicß stets in seiner Nähe, da der Jüngling — hatte er nur Geld, so viel er dessen bedurfte — einer der Entschlossensten und Brauchbarsten der kleinen Gesellschaft war, und mit wahrer Leidenschaft sich dem politischen Streben hingab, von welchem das zwar

nicht zahlreiche, doch reichlich belohnte Häuflein der Getreuen des Rundschafters sich belebt fühlte.

Im gegenwärtigen Augenblicke hielt Kasael sammt Brenkovic's sich in Wienerisch-Neustadt auf, und wer die Beiden dort erblickt hätte, würde wohl schwerlich auf den Gedanken gerathen sein, daß nebst ihren eigenen Angelegenheiten auch die Interessen des Vaterlandes sie in Anspruch nahmen.

Kaum hatte Bersényi ein paar Tage in Brunok verweilt, so begann er wahrzunehmen, daß er dort nicht sicher sei, und sich so viel als möglich beeilen müsse, die Gegend zu verlassen, obgleich ihm viel daran gelegen war, die Antworten seiner zahlreichen Freunde und Anhänger abzuwarten. Vor allem harrte er mit Ungeduld auf Nachricht von Stephan Petróczy, der sich jetzt auf seinem Stammgute Petrócz, unweit der Zipser Burg aufhielt, und einigen der umwohnenden Edelleute, die mehr aus Furcht denn aus Sympathie sich der Partei des Kaisers angeschlossen hatten, seitdem es dem wüsten Garaffa gelungen war, die muthigsten und tugendhaftesten der Söhne des Vaterlandes in Esperies ermorden zu lassen, nicht wenig Sorge verursachte.

Nebst diesen gebesserten Jeremias'en sah Petróczy sich auch von dem Zipser Probste sowohl, als von der deutschen Besatzung des Städtchens Leutschau unablässig überwacht. Garaffa war ein Mörder im vollen Sinne des Wortes, das heißt so wild und blutgierig, daß er das Vergnügen, welches Grausamkeiten und Blutvergießen ihm gewährte, ganz natürlich fand, und sich oft sogar damit schmeichelte, das Wohlwollen und die Theilnahme der Freunde und Ange-

hörigen derjenigen zu besitzen, die er ohne Erbarmen dem Stricke oder dem Beule des Henkers überliefert hatte.

So kam es denn, daß es schwer war, zu Petróczy zu gelangen, und doch war es von höchster Wichtigkeit für Beresényi, persönlich mit ihm zusammenzutreffen; deshalb zögerte er so lange als nur möglich, Brunok zu verlassen.

Eines Morgens jedoch, als die von General Uhlemann zu seiner Festnehmung ausgesandten Truppenabtheilungen schon auf den Spitzen der umliegenden Berge sichtbar wurden, warf er sich auf sein treues Ross und nahm seinen Weg so rasch als möglich nach Podolien, das gleich mehreren der Zipser Städte durch König Sigmund von Ungarn losgetrennt und dem Könige von Polen verpfändet worden war.

In dem unglücklichen Ungarn streuten die Abgesandten und Emissäre der verschiedenen Parteien den Samen des Mißvergnügens und der Zwietracht mit vollen Händen aus, und die Sachen waren schon so weit gediehen, daß die Mehrzahl der Bewohner dieses schmergeprüften Landes, selbst zu dem Aergsten entschlossen, nur eines günstigen Augenblickes harreten, um die Flammen des Aufruhrs emporlodern zu lassen.

Wohl war schon viel des Blutes geflossen, schon manche schöne Hoffnung vereitelt worden, und deshalb gingen die Mißvergnügten, ungeachtet des Hasses und des Rachedurstes, der ihre Brust durchtobte, jetzt vorsichtiger als jemals zu Werke.

Während hier der Leidenschaften Quellen zusammenströmten, um zu einem wildbewegten Meere anzuwachsen,

zauderten Amalie und Magdalena, mit dem echt weiblichen Heldenmuth der Selbstaufopferung, keinen Augenblick, alles zu Rákóczi's Gunsten in Bewegung zu setzen.

Magdalenens Bemühungen gelang es bald, den Hauptmann Lehmann für ihre Zwecke zu gewinnen; allein er konnte ihr nicht mehr versprechen, als die Haft des Fürsten so viel als möglich zu erleichtern, und hilfreiche Hand zu bieten bei dem Briefwechsel, den sie mit den Gatten eingeleitet hatte.

Diese Zugeständnisse waren alles, wozu Lehmann sich vor der Hand bewegen ließ; allein demungeachtet wandte sie ihren ganzen Einfluß an, um es dahin zu bringen, daß ihm das Commando der zu Rákóczi's Bewachung bestimmten Compagnie übertragen wurde.

Die kluge Frau führte dies mit dem Beistande der Gräfin Salis durch, der es gelang, den jungen Stratman für ihre Wünsche zu gewinnen; diesem jedoch war es ein Leichtes, seinen argwöhnischen, allein den einzigen Sohn mit blinder Leidenschaft liebenden Vater zur Anregung dieser Wahl zu bewegen.

Obgleich nun auf diese Weise die zahlreichen Freunde Amaliens, Magdalenens und des jungen Fürsten selbst alles erfuhren, was in Wienerisch-Neustadt vorfiel, war dies doch bei weitem nicht genug, um zu einem günstigen Endresultate zu führen, und deshalb ließen die beiden Frauen nichts unversucht, um Lehmann zu dem Entschlusse zu vermögen, thätigen Antheil an Rákóczi's Befreiung zu nehmen.

Der junge Hauptmann, der wahre Anhänglichkeit für den Fürsten empfand, sträubte sich nicht lange. Mit ge-

wohnter Vorsicht unterwarfen die Väter des Ordens Jesu ihn einem ausführlichen Verhöre, und endlich ward beschlossen, daß er, falls das Wagniß glückte, gleichfalls nach seinem Vaterlande, nämlich Preußen, entfliehen sollte. Die junge Fürstin hatte überdies eine Summe von 30,000 Gulden, welche damals wohl so viel galten als heut zu Tage 200,000, für ihn in Bereitschaft, die sie wahrscheinlich von den Jesuiten entlehnt haben mochte. (*9)

Alle diese Vorbereitungen wurden mit so viel Vorsicht getroffen, daß sowohl Buccellini als Ottinger und die übrigen Beisitzer des Gerichtes nicht die leiseste Ahnung davon hatten. Diese Herren wiegten sich in der süßen Hoffnung, bald den Stab über Rákóczi brechen, und sich dadurch sowohl Kinski's als des Kaisers Gunst in hohem Grade sichern zu können.

Rákóczi ahnte mehr über das projectirte Wagniß, als er eigentlich von demselben wußte, da Lehmann es vermied, durch allzuhäufige Besuche bei seinem Gefangenen Verdacht zu erregen; die Briefe jedoch, die er empfing, waren mit so viel Vorsicht geschrieben, daß sie ihm gleichfalls nur die allernöthigste Aufklärung gewährten.

Eines Abends schritt der Gefangene sinnend in dem düsteren Gewölbe auf und ab, in welches das Zartgefühl seiner Feinde ihn gebannt hatte. Es brannte kein Licht in dem weiten Raume; Rákóczi's Gemüth war gedrückt, und das Dunkel, das ihn umgab, goß Vinderung in die schmerz erfüllte Brust.

Des Mondes bleiche Strahlen drangen durch die schmalen Oeffnungen der halbvermauerten Fenster, und die

Gedanken des Gefangenen bevölkerten seine Einsamkeit mit den Geistern der Vergangenheit.

Habt ihr wohl je eine tausendjährige Eiche gesehen, deren ungeheure Krone der Sturm erfaßt, daß sie krachend aufseufzt und der mächtige Stamm zu wanken beginnt? — So war Rakóczi's Lage. Er hoffte nichts, erwartete nichts, es ward sein einziger Gedanke, den archimedischen Punkt zu suchen, auf welchen er den kräftigen Hebel seiner Vaterlandsiebe und des heiligen Eifers, der ihn beseelte, zu stützen vermochte.

Freiheit, ein offenes Feld des Handelns, dies war es, wonach er schmachtete. Sein Glaube an jene, bei welchen er, wenn auch gar Vieles, so doch keine Verworfenheit voraussetzen wollte, war gebrochen. Der Schleier war von seinen Augen gesunken; er zweifelte nicht mehr daran, daß der Kaiser selbst sich unter dem eisernen Zepher der stolzen Machthaber beugte, deren Selbstsucht zu allen Zeiten so rücksichtslos war, daß sie, um ihre eigenen Interessen zu fördern, sich nicht entblödeten, den geschichtlichen Ruhm ihrer fürstlichen Gebieter zu verdunkeln.

Die Träume seiner Jugend erwachten abermals in seinem Herzen; ach, wie so ganz anders sah er jetzt die Dinge als an jenem Tage, wo das erste freie Wort aus Berefónyi's Munde in sein Ohr drang!

»Gott im Himmel,« seufzte er auf, »gewinne ich die Freiheit wieder, dann bin ich es, der zu Gerichte sitzt über diese Elenden, und Rechenschaft von ihnen fordert für das Blut, das sie vergossen, für die Gräuel, die sie verübt; sie sollen einen zwar gerechten, aber strengen und unerbittlichen Richter in mir finden!«

Plötzlich ward die Thür seines Kerkers geöffnet und Amalie in einfacher bürgerlicher Tracht trat in das Gemach. Hauptmann Lehmann, der sie begleitete, zog die Thür vorsichtig zu, und seine redlichen Züge sprachen deutlich das Entzücken aus, welches wir empfinden, wenn das beglückende Bewußtsein, unseren Mitmenschen wohl gethan zu haben, unser Herz erwärmt. (**)

Was aber kann wohl beseligender sein, als nach langer Trennung uns mit Jenen vereint zu sehen, die wir nie schmerzlicher vermissen als in den Tagen des Unglücks.

Rákóczi stand wortlos da, so überraschend war die Freude, die geliebte Gattin lange und innig in die Arme schließen zu können, daß er erst nach ein paar Augenblicken stummen Entzückens dazu kam, dem wackeren Lehmann mit einem Blicke warmer Dankbarkeit die Hand zu schütteln.

»Mit Gottes Hilfe soll es uns glücken, Euch zu befreien, Durchlaucht,« sprach der Offizier im Tone der Ueberzeugung und verließ dann rasch das Gemach.

Wir wollen es versuchen, das Gespräch der beiden Gatten aufzuzeichnen, das heißt, so viel als möglich davon dem Leser mitzutheilen; denn wer vermöchte wohl die ersten innigen Worte solch eines Wiedersehens dem kalten Papiere anzuvertrauen, ohne das Geschriebene, beschämt ob der Armuth und Unzulänglichkeit der Sprache, wieder auszustreichen. Wie es der jungen Fürstin gelungen war, nach Wienerisch-Neustadt in das Gefängniß ihres Gatten zu gelangen, soll später seine Erklärung finden.

Wie schon erwähnt, war Amalie ihrem Gatten nach Wien gefolgt, wo Rákóczi's Feinde keinen Augenblick

säumten, sie einer anständigen, doch strengen Haft, in einem der zahlreichen Nonnenklöster der Hauptstadt, zu überliefern; was die junge Fürstin vorausgesehen hatte, denn die Angst, welche die Regierung vor jeder Schürze hegte, gehörte damals zu den allgemein bekannten Sachen.

Nebst dem sauren Gesichte und den unfreiwilligen Verbeugungen, mit welchen die Feinde der Ungarn ihnen dennoch ihre Achtung nicht versagen konnten, erwiesen sie auch den Frauen dieser heldenmüthigen Nation die Ehre, sie zu fürchten und sahen sich gezwungen, die Ueberlegenheit ihres Charakters und ihrer Geistesgaben, wenn auch widerstrebend, anzuerkennen.

Amalie war durch ihre Verheirathung mit Rákóczi zur Ungarin geworden, und solch ein Zauber schien hierin zu liegen, daß er auch diesmal seine Wirkung nicht verfehlte. Die frommen Jungfrauen des Klosters, das ihr als Gefängniß angewiesen worden, gewannen nach und nach das sanfte, bescheidene Wesen lieb; was Wunder also, wenn das geschah, was unter ähnlichen Verhältnissen den Berechnungen furchtsamer Engherzigkeit gewöhnlich entgeht: Jene nämlich, welchen man die Bewachung der jungen Fürstin anvertraut, wurden bald statt ihre Aufseher ihre wärmsten Beschützer.

Schreiber Orbán, Fierville, Brenkovicz und alle jene deutschen — das heißt wahrhaft deutschen und folglich edlen und ritterlichen — Freunde Rákóczi's, die, obgleich der Sache der Ungarn feind, doch seine persönlichen Freunde blieben, besuchten Amalien häufig; sie wußte demnach alles, was das Schicksal ihres Gatten betraf, denn

wir dürfen nicht vergessen, daß die schöne Magdalena eine ihrer eifrigsten Besucherinnen war.

Nach jener Zusammenkunft mit Kellio, dessen Zeugen wir gewesen, suchte die junge Fürstin Hohenlohe den Jesuiten noch ein paarmal in seiner Wohnung auf, und ihrer Klugheit gelang es endlich, der priesterlichen Eitelkeit Kellio's, dieser oft geläugneten und doch so mächtigen Triebfeder der Jünger seines Ordens, im höchsten Grade durch eine Zusage zu schmeicheln, zu deren pünktlicher, obwohl bedingter Erfüllung Rákóczi sich bereit erklärte. Hierauf ließ sich demnach fester bauen, als auf verbrieft und besiegelte Documente oder sogenannte Schwüre, die leichtsinnig geleistet und nur zu oft gebrochen werden.

Jene Zusage verbürgte den Jesuiten, falls Ungarn seine Unabhängigkeit und Rákóczi eine Stellung erlangte, die ihm frei zu verfügen erlaubte, nicht nur vollkommene Duldung im ganzen Bereiche des Königreiches Ungarn, sondern überdies noch das Vorrecht, unter Kellio's kirchlicher Leitung, losgetrennt von den Jesuiten Oesterreichs, eine selbstständige Körperschaft bilden zu dürfen.

Rákóczi's Bedingungen dünkten dem klugen Kellio um so annehmbarer, da er nur die Rückgabe jener Besitzungen, welche den verschiedenen geistlichen Capiteln durch die List der Väter Jesu abgerungen worden waren, verlangte, und der Orden demzufolge im ungestörten Besitze des größten Theiles seines ungeheuren Vermögens blieb. (*5)

Schon im ersten Bande dieses Werkes versuchten wir es, eine kurze Characterschilderung Kellio's zu entwerfen; doch müssen wir bemerken, daß jener erste Band unter

durchaus verschiedenen Verhältnissen geschrieben, und der Druck desselben schon zu Anfang des Jahres 1847 beendet ward, was wir uns zu erwähnen gedrungen fühlen, weil Manches in demselben gesagt wird, was wohl für die damalige Gestaltung der Dinge passend war, nicht aber für die jetzige.

Kellio's persönliche Bescheidenheit stand auf gleicher Stufe mit den erhabenen Ideen und Ansprüchen seines Ordens, dessen Glieder unter dem ärmlichen, geschmacklosen Gewande und der frommen, demuthsvollen Miene die schrankenloseste Eitelkeit und Unduldsamkeit bargen.

Von all den glänzenden Hoffnungen, welche Magdalenen's Verheißungen in der Brust des Jesuiten erweckten, schien ihm keine so verführerisch als die Aussicht, daß die Jesuiten Ungarns, eine selbstständige Provinz bildend, von ihm selbst, als unabhängiger Ordensprovinzial, geleitet, in unmittelbarer Verbindung mit dem Oberhaupte der Mutterkirche, dem Papste, stehen sollten.

Die Lostrennung von den Jesuiten Oesterreichs, welchen ihre unbegrenzte Ergebenheit für das Kaiserhaus nicht immer vollkommen freien Spielraum gestattete, stimmte überdies vollkommen mit all seinen Wünschen und Neigungen überein.

Dies alles läßt es uns erklärlich finden, daß es Magdalenen, obwohl nicht ohne Mühe, endlich doch gelang, den klugen und vorsichtigen Kellio dazu zu bewegen, handelnd an der Befreiung Rákóczi's theilzunehmen.

Lehmann's Worte, als er Amalien in den Kerker ihres Vatters brachte, beweisen zur Genüge, daß er gewonnen war.

Rákóczi's ereignißreiches Leben bot so viele erhabene Momente, so viele Stunden, welche einer besseren Existenz entnommen scheinen und der Seele Engelschwingen leihen, daß die Vorsehung selbst ihn zum dramatischen Helden geweiht zu haben schien.

Ebbe und Flut, Sturm und Sonnenschein wechselten unaufhörlich in diesem großartigen Leben; und die Extreme lagen sich oft so nahe wie der Pfeil der gespannten Sehne des Bogens.

»Endlich kann ich Dich wieder an dies Herz pressen, theurer, theurer Engel!« rief Rákóczi, die Gattin in die Arme schließend, aus.

»Laß uns hoffen,« entgegnete die Fürstin, nachdem sie in dem ärmlichen Kerker an des Gatten Seite plazgenommen. »Des Morgenrothes erster Strahl ist der Herold der Sonne: ihr Glanz, ihre belebende Wärme bleiben nicht aus, ob auch Wolken sie verhüllen, ist das Morgenroth einmal angebrochen! Du mußt fliehen, Franz, bei diesen Menschen gibt es kein Erbarmen, hier in diesen düsteren Mauern schrieb dein Großvater jenen herrlichen Brief an Katharina Frangepán. Diejenigen, die diesen unglückkündenden Kerker für Dich gewählt, haben im Voraus entschieden über dein Geschick.«

»Du hast Recht,« entgegnete Rákóczi, »ich muß fliehen, denn ich fühle, daß die Vorsehung mir einen vielbewegten Lebenspfad vorgezeichnet! Du sollst mich nicht schwach, nicht schwankend finden; allein wir müssen vorsichtig sein, denn falle ich dem Untergange anheim, so reiße ich die ganze Zahl meiner Freunde und alles, was meinem Herzen am theuersten ist, mit mir in's Verderben. Bin ich

einmal frei, dann hat der Würfel sich gewendet; denn sie werden es nicht wagen, meinen Rachedurst dadurch zu reizen, daß sie diejenigen meiner Freunde, die sich in ihrer Macht befinden, dem Henkertode preisgeben. Ah, wie gut kenne ich sie doch! Wie sehr weiß ich, daß in dem Augenblicke, wo die sicher gewähnte Rache ihrer Hand entschlüpft, der Feigheit Beben sie abermals erfaßt. O wäre doch längst schon der Schleier von meinem Auge gesunken, wir hätten nicht so viel der kostbaren Zeit verloren!«

»Noch ist es nicht zu spät,« entgegnete die Fürstin, »ein paar Tage Geduld, Geliebter, und alles ist bereit! Deine Flucht muß eilig vor sich gehen, ohne Zaudern, ohne Aufenthalt; hiezu bedarf's muthiger, energischer Werkzeuge; doch alle Vorbereitungen sind getroffen, der Blitz ist nicht rascher, die Nacht nicht dunkler, als deine Flucht es sein soll.«

»Geh ich auf fremdem Boden Zuflucht suche,« sagte Rákóczi, die Gattin abermals an die Brust ziehend, »zolle ich dem Himmel noch meinen heißesten Dank, daß er Dich, Du theures Wesen, mir zur Seite gestellt; denn dein klarer Verstand, dein wunderbares Gedächtnißvermögen und deine muthige Ausdauer waren mir nie nöthiger als eben jetzt.«

»Gebiete über mich,« versetzte mit leidenschaftlicher Wärme die Fürstin, »und nie sollst Du Dich in meiner Treue, meiner Thätigkeit getäuscht sehen. Ich bin entschlossen zu dem größten aller Opfer, Franz; nachdem ich diesen Sieg errungen über mein eigen Herz, ist alles Uebrige nur Kinderspiel und gewährt mir Freude und Erleichterung, statt mir zur Last zu sein.«

»Von welchem Opfer sprichst Du?« rief Rákóczi aus, den der Gattin Worte mit ahnungsvollem Schmerz erfaßten.

»Ich werde Dich nicht begleiten auf deiner Flucht, Geliebter, denn leichter und sicherer erreichst Du das schützende Nachbarland, bin ich nicht an deiner Seite. Ja noch mehr, ich will zurückkehren in meinen Kerker, wo — zweifle nicht daran — nach deiner Flucht des Argwohns Argusauge mich noch unerbittlicher hüten wird. Allein es muß geschehen und zwar so bald als möglich, auf daß wir jedem Verdachte zuvorkommen. Die Wiener Machthaber hegen nicht die leiseste Ahnung von meinem Hiersein; ich kann der Schweigsamkeit der guten Nonnen vertrauen, denn mein Geheimniß ist ja auch das ihre, mit all seiner Verantwortlichkeit, und deshalb werden sie mich nicht verrathen.«

»Allein Du wirst mir folgen!« rief Rákóczi mit Innigkeit — »was wäre ich ohne Dich; die Hälfte meiner Seele bleibt bei Dir zurück!«

»So liebst Du mich also? — Sei aufrichtig,« sprach bebend die schöne Frau, während sie die weißen Arme um des Gatten Nacken schlang und Thränen in ihr Auge drangen; »sei aufrichtig, Franz! Du weißt nicht, wie sehr mein Herz nach Wahrheit lechzt! — schone mich nicht, denn der Gedanke, dein Vertrauen zu entbehren, ist noch verwundender als die schmerzliche Ueberzeugung, daß ich deine Liebe nicht gewinnen konnte!«

»Ich liebe Dich, Amalie,« entgegnete Rákóczi tief ergriffen; »und dies Gefühl ist gleich der Offenbarung, die mir des Glaubens Räthsel, die mein Busen birgt, enthüllt. Es ist wunderbar und beglückend, denn ich selbst bin über=

rascht ob dem himmlischen Feuer, das meine Seele durchglüht. Ich liebe Dich, Amalie, mehr als Du jemals es glauben wirst, mehr als ich jemals ahnte, bis ich deinen Werth erkannte, bis ich in deiner reinen, schönen Seele las. Du bist ein zauberisches Wesen, und ahnst doch nicht, welch' einen Schatz der Himmel in dein Herz gelegt, sonst würdest Du nicht fragen, sondern wissen, daß es unmöglich ist, Dich nicht zu lieben!«

Amalie wollte sprechen, allein sie brach in Thränen aus und eine Centnerlast schien von ihrer Brust genommen; endlich rief sie, hingerissen, aus: »Mein Busen will zerspringen — O, wie so übergücklich bin ich doch! — Wer könnte wohl an Gottes Dasein zweifeln, wenn es möglich ist, solch einen Himmel herabzuzaubern in eines Kerkers kalte Mauern! — Ich bin stark! Deine Liebe gleicht dem blanken Stahle, der meine Brust umpanzert; jetzt weiß ich alles, wage alles! — — Ich will Dir folgen, Franz, sobald ich's möglich machen kann; allein ich fühle die Kraft in mir, nach Wien zurückzukehren und dort zu leiden und zu dulden, so lange die Nothwendigkeit es erheischt. Und nun zürne mir nicht, wenn ich in dieser schönen Stunde, wo ich mich neu geboren fühle, Dir meine Schuld gestehe: — ich war eifersüchtig! — — Magdalenen muß ich lieben und bewundern, und dennoch fürchtete ich sie, obgleich ich vertrauensvoll meine Seele in ihre Hand gelegt haben würde. Jetzt bin ich ruhig; ich liebe sie mehr als jemals, und fürchte sie nicht mehr!«

Ein unbeschreiblicher Reiz lag in den Worten der lieblichen Frau, und als sie sagte: — und fürchte sie nicht mehr — paarte sich in ihrer weichen Stimme, in dem

schmelzenden Blicke ihres Feuerauges und in dem Ausdrucke der schönen Züge, mit dem reinsten Vertrauen und dem edelsten Stolze, jener reizende, neckische Uebermuth, den der feste Glaube beglückter Liebe dem Herzen verleiht.

Lehmann wußte es möglich zu machen, daß Amalie ein paar Tage in Wienerisch-Neustadt verweilen konnte, und wohl würde es überflüssig sein, zu erwähnen, daß sie während dieser Zeit weit mehr bei ihrem Gatten als in dem Stübchen war, das sie in einer entlegenen Straße des Städtchens bewohnte.

Die Stunden der Nacht boten die größte Sicherheit dar, und in einer derselben sehen wir die beiden Gatten einen Brief von Julia Gräfin Aspremont lesen, der dem Gefangenen auf heimlichem Wege zugekommen war. Die treue Schwester hatte sammt ihrem Gatten, dem wackeren Aspremont, nichts unversucht gelassen, um Gehör beim Kaiser zu erlangen. Umsonst! Diejenigen, in deren Interesse es lag, Rakóczi's Untergang herbeizuführen, hatten es sich angelegen sein lassen — was ihnen bisher noch nie gelungen war — Aspremont in den Augen des kaiserlichen Paares zu verdächtigen. Wie immer, gab der ritterliche General sich auch diesmal der Hoffnung hin, daß der Verleumdung Pfeile von dem reinen Spiegel seiner Treue abprallen würden, und es ihm später oder früher gelingen müsse, seine Feinde zu beschämen; allein diese begnügten sich damit, ihn, wenn auch nur für kurze Zeit, vom Hofe zu entfernen, und unter diesem Vorwande auch seiner Gat-

tin jede Annäherung an das Kaiserpaar unmöglich zu machen.

Daß seine Briefe sowohl als jene, welche Rákóczi an den Kaiser gerichtet, nie in dessen Hände gelangten, bestätigen, so unwahrscheinlich es auch klingen mag, einstimmig alle Historiker jener Epoche. (¹⁶) Julien blieb daher nichts Anderes übrig, als Schritte bei den verschiedenen Gesandtschaften zu thun, und durch die Mittheilung der Resultate, welche sie von denselben erwartete, das Feuer der Hoffnung in Rákóczi's Brust zu nähren.

Wohl ist es wahrscheinlich, daß Julia und Aspémont die Verheißungen, welche ihnen von den auswärtigen Friedensstiftern wurden, nicht in so glänzendem Lichte sahen, als sie dieselben dem Gefangenen darzustellen suchten; allein sie wähten ihm hierdurch die Tage des Leidens erträglicher zu machen. Wer sich der Characterschilderung erinnert, die wir zu Anfang dieser Blätter von Julien entworfen, wird wissen, daß ihrem Wesen, trotz der krystallreinen Tugend, die es athmete, doch der selbstständige Muth der Thätigkeit fehlte. Das Weib verläugnete sich auch hierin nicht in ihr, und hatte sie den Punkt erreicht, wo es des Muthes bedurft haben würde, den ihre Mutter, die herrliche Helena Zrinyi, so oft in den Tagen der Gefahr entfaltet hatte, so sah sie sich gezwungen, die Schranken zu erkennen, welche die Vorsehung den Kräften ihres Körpers wie ihres Geistes gesetzt.

Demungeachtet jedoch verfehlte ihr Brief seine wohlthuende Wirkung auf Rákóczi keineswegs. — Wer fürchtet wohl die Wolke, die Sturm und Ungewitter in ihrem

Schooße birgt, wenn ihr gegenüber der Regenbogen seine schimmernde Brücke wölbt?

Rákóczi stand an der Schwelle der Befreiung; ein freudiges Vorgefühl erfüllte seine Brust und drängte die Ungewißheit mit ihrer Angst und Sorge in den Hintergrund.

Die zweifelhafte Hoffnung, welche Julia's Brief ihm darbot, glich dem bescheidenen Beilichen im duftenden Kranze seiner Hoffnungen.

Es war die letzte Nacht, welche Amalie in seinem Kerker zubringen konnte; er hatte ihr so viel zu sagen, was sein Herz erfüllte bis zum Ueberfluten, daß er den Augenblick, der einen langen Zeitabschnitt in ihr kurzes Leben einschieben sollte — eines jener leeren Blätter, welches Schmerz und Hoffnung mit ihren bald düsteren, bald glänzenden Gebilden anfüllen — stets weiter und weiter hinausshob.

Lehmann durchwachte diese ganze Nacht. Seit mehreren Tagen wußte man schon, daß er einen Neffen erwartete, der Fahnenjunker im Regimente Montecuccoli war, oder Cornett, wie man die Fahnenjunker damals nannte. Der hübsche Jüngling, der kaum fünfzehn bis sechzehn Jahre zu zählen schien, war am vergangenen Abende, ziemlich spät, bei dem Oheime angelangt, wo ein nettes Stübchen ihm angewiesen ward.

Angeblicher Weise hatte er nur kurzen Urlaub erhalten, denn die geringe Anzahl von kaiserlichen Truppen, welche im Lande zurückgeblieben, war sehr in Anspruch genommen.

In Wienerisch=Neustadt kannte ihn Niemand; er war vor ungefähr einem halben Jahre erst aus Preußen, seinem

Vaterlande, angelangt, und auf Empfehlung seines Oheims in's Regiment Montecuccoli aufgenommen worden.

II.

Plötzlich rasselte der Schlüssel im Schlosse von Rákóczi's Kerkerthür, und Lehmann, der wohl wissen mochte, daß der Fürst und seine Gemalin die Stunden des Abschieds wachend zubrachten, trat nach leisem Anpochen in das Gemach.

Der junge Cornett folgte ihm.

Sorgsam verschloß Lehmann die Thür und trat dann sammt dem Jünglinge dem fürstlichen Paare näher.

Wir müssen hier bemerken, daß die Schildwache durch einen engen Corridor oder vielmehr eine dunkle Kammer von dem Gefängnisse des Fürsten getrennt war, und in der kaiserlichen Küche stand, so daß sie nicht hören konnte, was in dem Kerker vorfiel.

Das Eintreten des Cornetts überraschte die beiden Gatten auf unangenehme Weise; denn dünkte ihnen auch Lehmann's Gegenwart in den ernst-erhabenen Stunden des Abschiedes nicht drückend, so hatten sie doch auf die Anwesenheit eines Vierten, ihnen überdies ganz Fremden, nicht gerechnet.

Der junge Held trat indessen äußerst ungezwungen und soldatisch auf, dann Rákóczi flüchtig grüßend, eilte er gerade auf Amalien zu, und ehe sie es verhindern konnte, schloß er sie in seine Arme.

Rákóczi blieb keine Zeit übrig, die stets etwas lächerliche Rolle des gekränkten Gatten zu spielen; denn nach

vollbrachtem Wagnisse wandte der niedliche kleine Krieger sein heiteres Antlitz dem Fürsten zu, und fast zugleich mit Amalien rief dieser aus: »Magdalena!«

Sie war es, und zu Lehmann's nicht geringem Ergötzen trat sie jetzt zurück, stemmte die linke Hand auf die Hüfte, legte die rechte an das gewichtige Schwert und warf herausfordernde Blicke auf die Anwesenden.

So ernst und gewichtig die Stunde auch sein mochte, konnte doch Keines der Drei sich eines Lächelns erwehren bei dem Anblicke der lieblichen Frau, die auch in solch einem Augenblicke Seelenkraft genug besaß, um an muthwillige Scherze zu denken.

»Ja,« rief Magdalena heiter aus, »ich bin's, und kann Dir jetzt die sichere Zusage leisten, Amalie, daß dein Gatte gerettet ist! — Blickt nicht so finster drein, Lehmann,« fuhr sie fort, als ihr Auge auf die besorgte Miene des Hauptmanns fiel, »er ist gerettet, ich fühle es, und gibt es hier auf Erden auch keinen Lohn für eine That gleich der euren, so harret er eurer doch dort oben, wo ein gerechter Richter thront, den die heiligen Leute hier umsonst zum Tyrannen stempeln wollen. Dort oben also die Vergeltung!« Hiemit reichte sie dem wackeren Krieger die Hand und rief begeistert aus: »Wir werden siegen!«

Im selben Augenblicke schlug die Uhr des nächsten Thurmes die erste Stunde nach Mitternacht.

»Hört Ihr das Ja, das das Geschick uns zuruft?« fuhr Magdalena fort; »mit metallener Zunge spricht die Zeit, und wo Zeit ist, da ist Leben!«

Alle nahmen jetzt Platz, so gut es gehen wollte, und mit reger Wißbegier forschte Amalie: »Löse mir dies Räth-

sel, Magdalena, wie kamst Du hierher, und in dieser sonderbaren Tracht?»

»Ehe deine Neugierde befriedigt wird, mußt Du deinerseits mir erst erklären, wie es Dir gelingen konnte, die Wachsamkeit der heiligen Jungfrauen zu täuschen und zu deinem Gatten zu gelangen.«

»Das kann mit wenig Worten geschehen,« entgegnete die Fürstin, »es war mein fester Wille zu kommen, und hier bin ich mit Hilfe Lehmann's und der guten Nonnen! Ersterer verschaffte mir Wagen und Pferde, letztere die nöthigen Kleider, um mich weniger kenntlich zu machen. Des Kerkers Thür jedoch mußte List mir öffnen; ich stellte mich schlechter, als ich bin, und so ließ man mich ein, während daß mein Besuch dem Hauptmanne galt, nicht der Gefangenen einem. Jetzt ist die Reihe an Dir, Magdalena.«

»Mein Oheim mag Euch erklären, wie alles gekommen; laßt hören, Onkelchen, wie Ihr zu dem Besuche eures liebenswürdigen Neffen kommt!«

»Auch dies ist bald erklärt,« entgegnete der Hauptmann. »Der Sohn meiner Schwester dient im Regimente Montecuccoli; ich schrieb ihm, er möge um Urlaub einkommen, zu einem meiner Freunde, dem ich vertrauen kann, eilen, und sich dort verborgen halten, bis er Nachricht von mir erhält. Es ist ein prächtiger Junge, voll Kraft und Leben!«

»Wie Ihr seht,« unterbrach ihn Magdalena aufstehend, mit einer neckischen Verbeugung.

Alle lachten; Lehmann fuhr fort: »Er liebt mich von ganzem Herzen — — —«

»Glaubt Ihr?« fiel Magdalena ein; »über Mangel an christlicher Nächstenliebe sollt Ihr nicht zu klagen haben, Lehmann! Niemand ist deren würdiger als Ihr.«

Ein dankbarer Blick des Hauptmanns fiel auf die Fürstin; dann nahm er abermals den Faden seiner Erzählung auf: »Ich kann volles Vertrauen in den Jüngling setzen, und so ward es mir möglich, die Fürstin zu benachrichtigen, sie mit allem Nothigen zu versehen und sie hier wo Niemand ihn kennt, für meinen Neffen auszugeben.«

Als Lehmann die von ihm gewünschten Aufklärungen gegeben hatte, nahm Magdalena in herzlichem Tone das Wort:

»Wärst Du nicht hier, theure Amalie, so könnte ich vielleicht schon früher das Wagniß durchführen, das mich hieher gebracht; allein um dies ohne Gefahr thun zu können, ist es unumgänglich nothwendig, daß Du sobald als möglich nach Wien zurückeilst. Die guten Herren dort dürfen keine Ahnung davon hegen, daß Du hier bist oder warst.«

»Das ist auch meine Ansicht, beste Magdalena,« versetzte die Fürstin, »allein noch fasse ich dein Vorhaben nicht.«

»Entschuldigt, Durchlaucht, wenn ich hier abermals eine kurze Aufklärung geben muß,« sagte Lehmann. »Wie Ihr wißt, war ich mit meinem Plane längst im Reinen, zu dessen Einzelheiten jedoch meines Neffen Anwesenheit gehörte; nur nachdem ich die Sache der Fürstin Magdalena mitgetheilt, und ihre Antwort erhalten, ward mein Vorhaben in so weit geändert, daß sie selbst hier den Jüngling vorstellt, der, nicht ahnend, daß er einen so reizenden

Stellvertreter besitzt, indessen bei einem meiner Freunde verborgen ist.«

»Kann es Dich wohl Wunder nehmen, Amalie,« rief Magdalena aus, »wenn ich alles, was ich für Euch beide zu thun vermag, nicht gerne Andern überlasse? Geböte Dir die Klugheit nicht, nach Wien zurückzukehren, während dein Gatte seinem Kerker entflieht, Du würdest es auch vorziehen, Dich persönlich von dem Gelingen des Wagnisses zu überzeugen.«

Amalie umarmte den Cornett — was stets ein Lächeln auf die Lippen der beiden Männer rief, — denn Magdalena unterließ es nie, diese Gunstbezeugungen der jungen Fürstin mit einem muthwilligen Blicke auf Rákóczi hinzunehmen.

»Alles ist aufs Beste angeordnet,« sagte Amalie; »wirfst Du auch mehr des Ruhmes ernten bei der Rolle, die Dir zugefallen, Magdalena, so bin ich doch nicht weniger stolz auf die meine, denn sie erfordert größere Selbsterläugnung. Jetzt aber müssen wir scheiden, Franz,« fuhr sie mit bebender Lippe fort. »O der schweren, schweren Stunde!«

»Schönere und freudigere werden ihr folgen,« tröstete Magdalena, während Thränen in ihr Auge drangen.

Die beiden Gatten erhoben sich von ihren Sizen und hielten sich lange und innig umschlossen. »Gott mit Dir, Du theures Weib!« sprach Rákóczi endlich mit tiefer Innigkeit; »wache über Dich und mich, und vergiß nicht, daß mein Leben der schönsten Bedeutung entbehrt, weilst Du, die ich über alles liebe, nicht an meiner Seite.«

»Franz,« flüsterte Amalie kaum hörbar, »ich werde

die Stunden zählen, bis ich wieder bei Dir bin, um nie, o, nie mehr von Dir zu scheiden! — Mein Herz bleibt auch jetzt bei Dir zurück — und nun leb' wohl! Gott schütze Dich!«

»Amen!« schloß Magdalena leise, doch begeistert.

Das Wagniß.

I.

Wir unterlassen es, den Schmerz der schweren Abschiedsstunde noch weiter auszumalen; wer hat wohl nicht der Trennung Qualen empfunden! — Allein zwischen düsteren Kerkermauern von Jenen scheiden zu müssen, die unserem Herzen am nächsten stehen, verdoppelt das Peinliche ähnlicher Augenblicke.

Unter Gottes freiem Himmel, — vom blauen Himmelszelt überwölbt, wenn der Blick ungehindert in die Ferne schweifen kann, ist der Abschied nicht so schmerzlich; denn das beglückende Beisammensein entbehrt dann seines Abendrothes nicht, des Blickes, der liebend und sehrend dem Scheidenden folgt, bis die Entfernung ihn dem Auge entzieht; des weißen Tuches, das noch im Winde flattert, wenn auch die Hand, die es wehen läßt, nicht länger sichtbar ist; — und auf des Meeres weiter Spiegelfläche der geschwellten Segel des Schiffes, das gleich der Möwe dahinfliegt, bis es unterzutauchen scheint in die schimmernden Fluten. — Im Kerker hingegen gleicht der Abschied dem Untergange der Sonne in der heißen Zone, wo sie

plötzlich entwindet an den Grenzen des Gesichtskreises, und kein Lächeln, in Rosenroth getaucht, zurücksendet, während Tag und Nacht sich die Hand reichen.

Die junge Fürstin Kákóczi kehrte nach Wien zurück, wo — Dank den mitleidigen Nonnen — ihre Abwesenheit von Niemand wahrgenommen worden war. (*7)

Indessen setzten die allmächtigen Männer, die das Staatenruder lenkten, durch Kákóczi's Einkerkelung in Sicherheit gewiegt, jede Vorsicht bei Seite; nicht nur die Mehrzahl der deutschen Regimenter und deren ausgezeichnetste Generale, wie z. B. der berühmte Prinz Eugen von Savoyen, so wie die Grafen Stahremberg und Baudemont, wurden nach Italien beordert, sondern man betrieb auch mit verdoppeltem Eifer die Aushebung der 12,000 Mann, die Ungarn stellen sollte und deren Ausrüstung, welche unter der Leitung Graf Johann Pálfi's, einem Gliede der dem Kaiserhause zu allen Zeiten mit unerschütterlicher Treue ergebenen Familie Pálfi, vor sich ging. (*8) — Niemand träumte in Wien von der Möglichkeit, daß Kákóczi seiner Haft entfliehen könnte.

Die Jesuiten waren es, die, durch Kellio's Einfluß geleitet, Lehmann, im Falle er des Fürsten Flucht so geschickt bewerkstelligen sollte, daß kein Schatten des Argwohn's den Orden der Väter Jesu traf, die für jene Zeiten sehr bedeutende Summe von dreißigtausend Gulden zugesichert hatten. (*9)

Lehmann nahm die ihm zugesagte Summe an, da er natürlich auch entfliehen und folglich seine Stellung in der kaiserlichen Armee dem beabsichtigten Wagnisse zum Opfer bringen mußte. (*10)

Fünf Tage nach Amaliens Abreise erblickten wir den wackeren Lehmann eines Abends in dem dunklen Gange, der von seiner Wohnung nach Rákóczi's Kerker führte. Im einfachen Hausrocke, die Stubenmütze auf dem Kopfe, trat er in die kaiserliche Küche — diesen prachtvollen Vorfaal der Gemächer des Fürsten — der nur von den bleichen Strahlen des Mondes, die durch die staubbedeckten Fenster fielen, erhellt wurde.

„Müller,“ sagte er zu dem Soldaten, der das Gewehr im Arme hier auf- und abging, „bring mir ein brennend Licht aus der Wachstube.“

„Ich darf meinen Posten nicht verlassen, Herr Hauptmann,“ versetzte zögernd und demüthig der Soldat.

„Recht so, bist ein wackerer Bursche,“ entgegnete Lehmann, ihm freundlich auf die Schulter klopfend, „doch das Geheimniß bleibt unter uns,“ setzte er lachend hinzu; „gib mir das Gewehr, ich will indessen an deiner Statt hier Wache stehen, aber spute Dich.“

Der Soldat gab seinem Vorgesetzten das Gewehr und entfernte sich.

Kaum hatte er die Thür der Küche hinter sich geschlossen, so trat Lehmann rasch in Rákóczi's Kerker, der, wahrscheinlich im voraus von allem in Kenntniß gesetzt, seiner zu harren schien.

„Gilt unverzüglich nach meiner Stube, Durchlaucht,“ rief er athemlos, „jede Secunde ist kostbar.“

Ohne einen Augenblick zu zögern, trat Rákóczi, wie er war, in seinem gewöhnlichen Hauskleide, aus dem Kerker und reichte Lehmann mit einem Blicke des Dankes die Hand.

Rasch durchschritt er dann die Küche und war bald in dem dunklen Gange verschwunden.

Wenige Augenblicke später kehrte der Soldat mit dem brennenden Lichte zurück, und nahm dem Hauptmann das Gewehr wieder ab, der gemächlich und mit der ruhigsten Miene von der Welt vor der Thür des Gefangenen auf- und abschrift. Der Soldat schien nicht den geringsten Argwohn zu hegen. Lehmann ergriff das Licht, zog ein Schreiben aus der Brusttasche seines Rockes und trat durch die dunkle Kammer in den Kerker, den Rákóczi soeben verlassen hatte. Ungefähr eine halbe Viertelstunde später kehrte er in die Küche zurück und entfernte sich schweigend mit dem brennenden Lichte in der Hand, was dem Soldaten um so weniger auffiel, da der Hauptmann öfters dergleichen kurze Abendbesuche bei dem Gefangenen zu machen gewohnt war.

Lehmann's Wohnung befand sich in der Nähe des Kerkers, und als er dieselbe betrat, hatte Rákóczi schon die Uniform eines Gemeinen des Regiments Montecuccoli angezogen und war eben im Begriffe den Pallasch (51) umzuzschnallen.

Ihm zur Seite stand Magdalena in vollem Krieger-schmucke.

Lehmann drückte die Thür hinter sich in's Schloß und sagte mit gedämpfter Stimme: »Laßt uns nicht länger säumen; Niemand wird Euch in dieser Bekleidung erkennen, Durchlaucht; nur Muth!«

Rákóczi erfaßte des Hauptmanns Hand, legte sie auf sein Herz und fragte lächelnd: »Klopft es rascher als gewöhnlich?«

»Hier ist der Mantelsack,« rief Magdalena, Rákóczi denselben hinreichend. »So,« fuhr sie tiefaufathmend mit heiterer Miene fort, »der Gemeine, der seinen Offizier begleitet, ist fix und fertig. Haben wir nur so viel Glück als Muth, so sind wir geborgen.« Sie warf den weißen Soldatenmantel um die Schultern, und Lehmann freundlich die Hand reichend, sagte sie in herzlichem Tone: »Auf Wiedersehen, Lehmann! Zögert nicht zu lange; — im schönen Deutschland finden wir uns wieder.«

Rákóczi zog den wackeren Hauptmann, in dessen Auge eine Thräne glänzte, an die Brust. »Vergeßt nicht, Lehmann,« sprach er mit bewegter Stimme, »daß Ihr an mir Euch einen treuen Freund erworben, der freudig bereit wäre, selbst sein Leben für Euch hinzugeben.«

»Gott geleite Euer Durchlaucht,« entgegnete Lehmann die Thür öffnend; »rasch, und glücklich!«

Magdalena ging voraus. Wer sie sah, würde nicht gesehnt haben, welch' lebensgefährliches Wagniß sie durchzuführen im Begriffe war, so wie daß der schwerfällige Soldat, der ihr mit dem Mantelsack auf der Schulter folgte, einst — als Nacht der Nacht gegenüber — mit dem Kaiser unterhandeln würde; doch laßt uns den Begebenheiten nicht vorgreifen.

Die Schildwachen des Schlosses präsentirten eine nach der andern das Gewehr vor dem hübschen Cornett, während sie Rákóczi, dessen Herz wohl kaum so ruhig schlagen mochte, als da er Lehmann's Hand auf dasselbe gelegt, keines Blickes würdigten.

Endlich hatten sie das Thor des Schlosses hinter sich und mochten ungefähr hundert Schritte weit gegangen sein, als Magdalena in ein enges Gäßchen einbog. »Gott sei

gelobt, es ist gelungen!« rief sie mit gedämpfter Stimme; »und nun mir nach, — hier kein Wort weiter.«

Von Straße zu Straße folgte jetzt Rákóczi dem reizendsten der Fahnenjunker, der je ein Schwert an der Hüfte getragen, und unter dessen Fahne wohl mancher treue Ritter freudig gekämpft haben würde.

»Wir sind zur Stelle,« sagte endlich die Fürstin, vor einem kleinen Hause stehen bleibend.

Dies befand sich in einer entlegenen Straße der Stadt; sie traten durch ein Gitterthor in den ziemlich geräumigen Hof desselben und wurden hier von einer alten Frau begrüßt, die aus der Hausthür trat.

»Ist das Pferd gesattelt?« fragte Magdalena rasch.

»Ja wohl,« entgegnete die Alte, in deren Stall Lehmann das für Rákóczi bestimmte Pferd untergebracht hatte, während die übrigen sammt einem kleinen, doch sicheren Gefolge in einer der Vorstädte des Fürsten harreten. (52)

»Führe das Pferd aus dem Stalle, Johann,« sagte Magdalena jetzt, sich an Rákóczi wendend, »reite nach meinem Quartier und sattle mein Roß, ich habe noch in der Stadt zu thun; aber spute Dich, sonst werden die Thore geschlossen.«

Bereitwillig eilte Rákóczi nach dem Stall, führte das Pferd heraus, und bald saß der hübsche Gemeine vom Regimente Montecuccoli so gerade und steif im Sattel, als hätte er nie einen Husaren gesehen.

Magdalena stand indessen mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt vor der Alten und zahlte ihr das Stallgeld aus.

Rákóczi ward längst schon in einer der Vorstädte erwartet, und folglich handelte es sich nur darum, so bald als möglich aus der inneren Stadt zu kommen, deren Thore jeden Abend zur bestimmten Stunde geschlossen und von der Bürgermiliz bewacht wurden.

Glücklich, endlich wieder ein Roß unter sich zu fühlen und Gottes freie Luft einzuathmen, trabte der Fürst, den Fahnenjungen militärisch grüßend, aus dem Hofe.

Er kannte zwar Wienerisch=Neustadt recht gut, hatte jedoch die entlegenen Straßen des Städtchens noch nie betreten, und so kam es denn, daß er, nach fast halbstündigem Herumirren, sich endlich in einem engen Sackgäßchen sah, das keinen Ausweg darbot.

Die Nacht ward immer dunkler, und seiner Berechnung nach konnte die Stunde des Thorschlusses nicht mehr fern sein.

Er wandte nicht ohne Mühe sein Pferd und ritt auf gut Glück eine der benachbarten Gassen entlang, als er plötzlich die dunkle Mauer des Schlosses vor sich sah, aus welchem er vor Kurzem erst entkommen war. Hier wußte er sich jedoch sogleich zurecht zu finden, und ritt dem Stadthore zu.

Dort angelangt, sah er, daß die Bürgerwache schon im Begriffe war es zu schließen. Nicht ohne Besorgniß nahte er daher demselben, und um sich noch unkenntlicher zu machen, stellte er sich berauscht. (69)

„Ho,“ rief er mit heiserer Stimme, „laßt das Thor offen, hier ist ein tapferer Soldat, der in die Vorstadt will, wenn Ihr nichts dawider habt, Ihr Herren.“

»Gehört Ihr nicht zum Regiment Montecuccoli?« fragte mit spöttischem Lächeln einer der Bürger.

»Das will ich meinen,« versetzte Rákóczi, sich im Sattel zurechtsetzend, »zum Regiment des weitberühmten Grafen Montecuccoli.«

»So macht, daß Ihr fortkommt, mein tapferer Held,« versetzte Jener, »denn eben ritt der Herr Offizier, zu dessen Gefolge Ihr wohl gehören mögt, durch's Thor, und trug uns auf, Euch zur Eile anzutreiben.«

Rákóczi hätte nichts Erfreulicheres vernehmen können; er spornte sein Roß an und hatte bald das Thor hinter sich, das augenblicklich geschlossen ward.

Er war frei, jetzt endlich wirklich frei! O, wie erweiterte sich seine Brust, wie fühlte er sich beglückt!

Raum war er eine kurze Strecke weiter geritten, so sprengte Magdalena in ihren Mantel gehüllt, auf einem schlanken Braunen ihm entgegen.

»Seid mir gegrüßt, theurer Fürst,« rief sie ihm zu, »hier, von des Himmels reinen Lüften umweht, in Gottes weitem Reiche! Vorwärts — vorwärts! treue Freunde harren unser.«

In heiterem Gespräche begriffen ritten die Beiden weiter, bis sie vor einem entlegenen Hause der Vorstadt anhielten. Das Thor ward sogleich geöffnet, und Rákóczi sah sich von vier seiner ergebensten Freunde umringt.

Fierville, Apagyi, Brenkovich und Rafael standen in der Uniform des Regimentes Montecuccoli vor ihm.

Magdalena sprang vom Pferde, Rákóczi folgte ihrem Beispiele, ein Diener übernahm die beiden Rosse, und Alle eilten in's Haus.

»Freunde!« rief Rákóczi, als er in dem ärmlichen Stübchen so vielen treuen Menschen gegenüberstand; »Gott gab mir die Freiheit zurück; mein Leben ist nicht mehr mein Eigenthum, es gehört dem Vaterlande! — Der Schleier sinkt nach und nach von meinem Auge; gar mancher schöne Glaube bewies sich trügerisch, mancher schöne Traum ist zerronnen — ich bin enttäuscht!«

»Das Vertrauen,« sprach Magdalena mit einem Schatten tiefer Trauer, »ist eine herrliche Blume, die dem Herzen des Schuldlosen entkeimt; allein sie bedarf des Thaues edler Handlungen, um zu wachsen und zu gedeihen; — sind diese nicht vorhanden, so welkt die schöne Blume, und wo einstens ihre Wurzeln sich festgesaugt, bleibt eine schmerzende Wunde zurück, die niemals ganz vernarbt.«

Unmöglich läßt sich die Begeisterung schildern, die die Züge der Männer belebte, während Magdalena's Antlitz von Freude und Glück strahlte.

»Ihr dürft nicht länger säumen, theurer Fürst,« rief sie mit tiefer Aufregung; »euer Leben gehört dem Vaterlande, dem schönen Ungarn — wacht sorgsam über diesem theuren Leben! Ich reiche Euch die Hand zum Abschiede und auf frohes Wiedersehen, wenn's Gottes Wille ist! — Alles ist bereit, und diese eure Getreuen sind dem Vaterlande verantwortlich für euer Leben, eure Sicherheit!«

»Wir nehmen freudig die ehrende Verantwortlichkeit an!« rief Apagni eifrig aus.

Indessen waren die Kofse aus den Ställen gebracht

worden, und ihr ungeduldiges Scharren und Stampfen tönte durch die Nacht.

Magdalena hielt Rákóczi's Hand in der ihren; sanfte Röthe überzog ihr Antlitz, und an Fierville und die Uebrigen gewendet, fuhr sie mit erhobener Stimme fort: »Die Fürstin Rákóczi vertraut das Leben ihres Gatten eurer Sorgfalt an, Ihr Herren! — Zwar trennt ein grausames Geschick Sie für den Augenblick von ihm — allein vergeßt der Schwüre nicht, die Ihr geleistet.«

»Wir wiederholen sie vor Gottes Angesicht!« sprachen feierlich die Männer, sich auf ein Knie niederlassend und die Rechte zum Schwure erhebend.

»Lebt wohl!« flüsterte Magdalena; »und nun zu Roß, und fort gleich der eilenden Windsbraut.«

Auf dem Hofe angelangt, schwang sie sich rasch in den Sattel, und war dem Auge bald im nächtlichen Dunkel verschwunden.

Wortlos blickte ihr Rákóczi nach; sein Herz war schwer — er wußte nicht, was er empfand, was ihn bedrückte. Endlich rang ein tiefer Seufzer sich empor aus der gepreßten Brust, und leise flüsterte er vor sich hin: »Sie ist verschwunden! O, die verwaiste Erde ist ja nicht das Reich der Engel!«

Die arme Witwe, in deren Hause sie sich befanden, hatte keine Ahnung von dem Stande ihrer Gäste, und wähnte — was wohl auch Andere nicht in Zweifel gezogen haben würden — daß sie einige Reiter aus dem Regimente Montecuccoli bei sich beherbergte.

Als Rákóczi sich in den Sattel schwang, drückte er ihr ein paar Goldstücke in die Hand, und stumm vor Er-

staunen blieb ihr keine Zeit übrig, sich zu fassen, denn der Fürst und sein Gefolge sprengten rasch in's Freie.

II.

Kurz vor Mitternacht langten sie bei einer einsamen Mühle an: die dampfenden Rösse waren mit Schweiß und Schaum bedeckt.

Kaum hatten sie während des raschen Rittes ein paar abgebrochene Worte gewechselt; Kákóczi erfuhr nur durch Brenkovicz, der an seiner Seite ritt, daß sie in einer Mühle die Kleider wechseln sollten, und von dort aus, um jedem Verdachte zu entgehen, nur er allein den Fürsten begleiten würde.

Während seiner Haft war doch so viel Schonung gegen Kákóczi geübt worden, daß man ihn im Besitze der nicht sehr bedeutenden Geldsummen ließ, die er bei seiner eiligen Abreise von Sáros zu sich gesteckt; und später war er durch Amalien reichlich mit Geldmitteln versehen worden.

Als sie vor der Mühle von den Rössen stiegen, schien vor der Thür derselben ein wohlbeleibter Mann ihrer schon zu harren. Der Mond stand hell und glänzend am wolkenlosen Nachthimmel und strömte mehr Licht aus, als die Flüchtlinge wohl gewünscht haben würden, und so konnte man das redliche, heitere, runde Antlitz des Müllers ganz deutlich erkennen.

Amalie hatte Sorge getragen, Brenkovicz ein paar der treuesten Diener ihres Gatten zu bezeichnen, die mit frischen Pferden hieher vorausgeschickt worden waren.

Diese übernahmen jetzt die müden Köpfe der Angelangten, während der Müller, freudig die Mütze schwenkend, auf Brenkovic's zueilte und in deutscher Sprache ausrief:

»Es ist gelungen! — so ist's recht — nur herein — herein — alles ist bereit.«

»Dank, guter Mathes,« versetzte lächelnd Brencovics, »wir kommen nicht mit leeren Händen, allein ein Schloß vor den Mund!«

»Na,« rief der Müller, »ich bin ja nicht auf den Kopf gefallen, daß ich den Hals selbst in die Schlinge stecken sollte! — Nur herein — es ist Niemand im Hause, ich habe meine Leute alle aus dem Wege geschafft; zum Glück ist morgen Markttag in Wienerisch-Neustadt.«

Alle traten jetzt in die geräumige, mit rauhen Balken gedielte und mit kleinen Fenstern versehene Stube des Müllers, und Brencovics, der, wie es schien, der Leiter des Ganzen war, rief eifrig aus: »Herunter mit den Uniformen! Dort auf dem Bette gibt's Kleider genug.«

»Der einfache bürgerliche Anzug auf dem Stuhle hier ist für Euch bestimmt, Durchlaucht; prächtige dunkelblaue Lederhosen, eine rothe Tuchweste, der graue Rock mit großen silbernen Knöpfen und hier die struppige, blonde Perrücke.«

Brenkovics besaß eine eigene Art rauher Heiterkeit, die ihn manchmal, gleich einzelnen Fieberanfällen, überkam, allein an dem Ausdrücke der ernstesten, verschlossenen Züge nicht viel zu ändern vermochte, selbst wenn er die drolligsten Dinge sagte, was übrigens nicht oft geschah.

Wir wollen die Einzelheiten des Umkleidens übergehen, um den Gang unserer Begebenheiten nicht aufzu-

halten, und nur so viel erwähnen, daß Rákóczi, der schon im Kerker das glänzend schwarze Schnurrbärtchen dem bevorstehenden Wagnisse zum Opfer gebracht hatte, jetzt durch die blonde Perrücke und den ungewohnten Anzug so unkenntlich ward, daß er selbst über sein Aussehen lächeln mußte, als er sich nach vollbrachter Toilette in dem kleinen Spiegel, der in der Stube des Müllers hing, betrachtete.

Brenkovic's, dieser Meister ähnlicher Metamorphosen, hüllte sich in ein ehrbares geistliches Gewand; und nachdem Fierville, Apagni und Rafael, welcher letzterer, beiläufig gesagt, ganz in seinem Elemente war, verschiedenartige bürgerliche Trachten übergeworfen hatten, und auch die beiden Diener in deutsche Beinkleider und Jacken gesteckt worden waren, konnte die ganze Gesellschaft für unkenntlich gelten.

»Diese abgestreiften deutschen Bälge wollen wir Euch großmüthig überlassen,« Meister Matthes, sagte Brenkovic's, auf die Uniformen deutend, die in der Stube umherlagen, zu dem Müller; »sie werden Euch prächtige Mehlsäcke liefern.«

»Hier die versprochenen zwanzig Goldstücke und noch zwanzig andere in den Kauf,« rief Fierville, dem Hausherrn eine Börse reichend, die dieser mit strahlendem Gesichte und zahllosen Kratzfüßen in Empfang nahm.

»Und hier, Freund Matthes,« sagte Rákóczi, dem redlichen Müller freundlich auf die Schulter klopfend, »auch ein Andenken von mir.« Hiermit legte der Fürst eine wohlgefüllte Börse auf den Tisch und fuhr, einen Ring vom Finger ziehend, fort: »Dieser Ring, Meister Müller, ist zwar nicht von großem Werthe; allein wohl

könnte die Zeit kommen, wo Derjenige, der ihn vorzuweisen vermag, reichen Lohnes gewärtig sein kann.«

Nachdem der Müller mit wortreichem Danke Ring und Börse hingenommen und umsonst versucht hatte, ersteren an den eigenen fleischigen Finger zu schieben, steckte er ihn in die Westentasche und fragte eifrig: »Wem muß ich ihn vorzeigen?«

»Dem Fürsten Franz Rákóczi,« lautete die Antwort.

»Der sitzt ja gefangen in Wienerisch-Neustadt,« bemerkte der Müller.

»Wohl wahr,« warf Fierville ein; »allein mit Gottes Hilfe kann er befreit werden; — unser guter Herr hier ist ihm nahe verwandt.«

»Da könnt Ihr lange warten, Ihr Herren,« sagte der Müller; »wer einmal dort fest sitzt, dem gnade Gott!«

»Behaltet immerhin den Ring, Meister Müller,« versetzte Rákóczi; »das Uebrige ist Gottes Sache.«

Indessen standen schon zwei Bauernwagen, mit kräftigen Pferden bespannt, vor der Mühle, und nachdem alles bereit war und der Müller seine Gäste mit Wein, Brot und Käse bewirthet hatte, bestieg Rákóczi sammt Brenkovicz und dem einen Diener den ersten derselben, während der andere Diener die Zügel übernahm.

Dieser Wagen war mit den ausgeruhten, sorgfältig gewählten Pferden bespannt, auf welchen die beiden Diener angelangt waren, und bald verrieth nur ein lange Staubwolke die Spur der rasch Davoneilenden.

Aus allem geht hervor, daß man weder in der Mühle noch an den übrigen Orten, wo die Flüchtlinge sich aufhielten, die entfernteste Ahnung davon hatte, daß einer

derselben der schon durch seine Einkerkung berühmte Fürst Rákóczi war. Ueberhaupt schienen Jene, welche die Befreiung des Fürsten veranstaltet hatten, äußerst flug und vorsichtig zu Werke gegangen zu sein.

Wie es möglich wurde, alle zur Flucht nöthigen Gegenstände spurlos verschwinden zu machen, gehört zu den Einzelheiten, die Jedermann selbst zu ergänzen vermag — will er nicht etwa läugnen, daß ähnliche, ja sogar noch weit kühnere Unternehmungen schon oft im Leben durchgeführt wurden, und daß nichts leichter ist, als Kleidungsstücke zu vergraben, Pferde aus dem Wege zu räumen und ein Häuflein Menschen zu zerstreuen, das nach vollbrachtem Wagnisse dem Verdachte aus dem Wege gehen will.

* * *

Wir halten es für überflüssig, Denjenigen, die in der einsamen Mühle des redlichen Matthes von Rákóczi Abschied nahmen und nach allen Seiten auseinanderstoben, zu folgen; den Fürsten selbst aber wollen wir im Auge behalten und dürfen hoffen, ihm bald wieder zu begegnen.

Kasperek.

I.

Silig setzte Rákóczi seine Flucht fort und die Begeisterung, die überströmende Freude, mit welcher man in Ungarn die Nachricht seiner Befreiung aufnahm, übersteigt jeden Begriff.

Wer Ungarn nur aus den Schilderungen seiner Feinde

und Reider kennt, dürfte es vielleicht für unwahrscheinlich halten, wenn wir sagen, daß überall Pferde für Rákóczi bereit standen und Tausende, die ihn nie gesehen, mit einander wetteiferten, um irgend etwas zu seiner Rettung beitragen zu können. Drohte ihm Gefahr, so ward er Tage lang unter dem schützenden Dache irgend eines treuen Anhängers verborgen gehalten, bis er seine Reise ungefährdet fortsetzen konnte.

Zweimal stürmten die kaiserlichen Soldaten die Häuser, in welchen er sich verborgen hielt; denn die Nachricht seiner Flucht drang nur zu rasch nach Wien, und rüttelte die deutschen Machthaber aus dem Schlummer gewählter Sicherheit.

Wir könnten hier gar manches rührende Beispiel aufopfernder Ergebenheit und schützender Gastfreundschaft anführen — allein weshalb? — Besitzen wir nicht ohnedies der Reider genug? Sind wir nicht ein barbarisch Volk, das von Henkersknechten am Gängelbände geführt werden muß? — Und doch, Ihr Herren: Preis und Ehre dem Volke Ungarns! Es gibt kein ähnliches auf Gottes weiter Erde!

Endlich hatte Rákóczi die herrlichen Gebirge der heimatlichen Zips erreicht. Dort stand er auf der schwindelnden Fels Spitze, an sein flüchtig Roß gelehnt, mit dessen reicher Mähne der Abendwind spielte, während die untergehende Sonne ihre rothglühenden Strahlen über ihn ausgoß, — und Brenkovic's sammt zwei treuen Dienern ihm zur Seite stand.

Blutigroth schimmerten die Bergspitzen, vom Lichte der scheidenden Sonne vergoldet; — fast hörbar schlug

Kákóczi's Herz, denn er war einer jener Menschen, welche das Gefühl der Freude und die reine Luft der heimatlichen Berge tiefer und heftiger erregt als die Gefahr mit all ihren Schrecken.

Ihm dünkte, als habe der Himmel ihm jetzt erst jene herrliche Gegend mit ihren blauen Bergen geschenkt, als streckten Brüder liebend und sehrend die Arme nach ihm aus! O! er stand ja abermals auf jenem Boden, der uns so theuer ist, wo jede Scholle einen Tropfen edlen Bruderblutes getrunken, das als Opfer floß auf dem Altare des Vaterlandes.

Wir nehmen jetzt Abschied von Dir, Du erhabene geschichtliche Caryatide! — Wie Du dort stehst, umflossen von der Abendsonne Strahlen, gleichst Du einer herrlichen Reiterstatue, die unser Schutzgeist hingezaubert auf jene hohe Bergspitze, auf daß wir, wenn das Herz verzagen will, wenn die reiche Saat unserer Hoffnungen zertreten daliegt, das Auge zu Dir emporheben und nicht verlernen an eine schöne Zukunft unseres Vaterlandes zu glauben.

So viele Seelen die Zips zählte, ebenso viele Freunde besaß Kákóczi dort; und doch waren die Zipser Städte dem Könige von Polen verpfändet, wie denn so Vieles in dem schönen, reichen Ungarn ein- und das anderemal verpfändet war an Juden und Saracenen, an Mönche, Pfaffen und abermals Pfaffen: rothe Brüder, Templer, Karthäuser, Johanniter und heißhungrige ausländische Kuttenträger und Abenteurer ohne Zahl! Oft geschah es, daß unsere niedrigsten, unbarmherzigsten Bedrücker, die mit wahrer Freude die Rolle des Henkers gespielt, endlich Schutz und Zuflucht bei uns suchten, wenn sie das edle Volk, das sie

verfolgt, und dessen Bedrucker besser kennen gelernt, und die Tracht des Landmannes annahmen, die blaue Jacke, als Sinnbild der blauen Flecken, die sie einer großherzigen Nation geschlagen; den rothen Saum, um das schuldlose Blut anzudeuten, von welchem sie triefen; und die runden silbernen Knöpfe, auf daß sie der Thränen gedenken mögen, die sie den Augen der Witwen und Waisen erpreßt.

Noch hatte das Volk Rákóczi nicht gesehen, wohl aber Tökölyi, dessen confiscirte und an die Getreuen des Kaiserhauses verschenkte Besitzungen sich größtentheils in der Zips befanden. Nur die Stadt Leutschau sammt ihrer nächsten Umgebung theilte den Enthusiasmus, den Rákóczi's Befreiung überall erregte, nicht, und neigte sich auf Seiten der Oesterreicher.

Da die Zipser Städte sich unter der Botmäßigkeit des Königs von Polen befanden, glaubte Rákóczi im Umkreise derselben sich sicherer als in Sáros, wo das Volk noch betäubt von dem Sperieser Blutbade und die ganze Gegend von Kundschaftern und Spionen überschwemmt war.

Unsere Begebenheiten führen uns jetzt unweit jener Bergspitze, von welcher aus der befreite Rákóczi die verpfändete Gegend überschaut, in das Poprader Thal.

Dieses Thal und die Zipser Städte im Allgemeinen standen zu jener Zeit nicht im besten Rufe, da es im Interesse der Wiener Regierung lag, die Oberherrschaft Polens dem Volke so verhaßt als möglich zu machen, und die Unzufriedenen in Schutz zu nehmen. Auch langten unaufhörlich Klagen aus jener Gegend an, die manchmal selbst

dem Landtage unterbreitet wurden, gegen allerhand Raubgefindel, das von den Behörden Polens geduldet und beschützt ward.

An der Stelle, wo das weite Thal enger zu werden beginnt, nimmt eine Hügelkette ihren Anfang, die endlich, am linken Ufer des Flüßchens Poprad, ein schmales Thal oder vielmehr eine abschüssige Schlucht bildet.

In dieser Schlucht liegt das Dertchen Toporc, ziemlich weit entfernt von der Zipser Feste, allein von den drei festen Burgen Dunajecz, Lublau und Resmark umgeben, welch' letztere, da sie zu Tököly's Besizungen gehört hatte, theilweise zerstört worden war.

Die Bewohner jener Gegend sind fleißig, herzlich und einfach; können sich jedoch selbst heut zu Tage noch eines guten Theiles Aberglauben und alberner Vorurtheile nicht entschlagen, so daß zu jenen Zeiten ein geschickter Betrüger, — mußte er nur die Unwissenheit und Furchtsamkeit des Volkes gehörig auszubeuten, — auf reiche Ernte rechnen konnte.

Vielleicht dürfte der Besuch, den wir einem redlichen Bewohner des Dorfes Toporc abzustatten im Begriffe sind, diese Behauptung einigermaßen rechtfertigen.

Der alte Szeniczter — dies war der Name des einfachen Landmannes — bewohnte mit seiner zahlreichen Familie, die er allabendlich um sich zu versammeln pflegte, ein geräumiges, mit allem Nöthigen wohlversehenes Haus am äußersten Ende des Dorfes.

Die Gegend um Toporc ist in vieler Rücksicht von der Natur begünstigt; allein der Ackerbau bietet hier nur geringen Vortheil dar, da der Erntesegen auf jenen hohen

Gebirgsthälern — obgleich der Boden an und für sich ziemlich gut und fruchtbar ist — dem rauhen Himmelsstriche nur durch schwere, unablässige Arbeit abgetrogt werden kann.

Die Bevölkerung ist, gleich den meisten Gebirgsbewohnern, kräftig, heiter und betriebsam; und sind des Tages Last und Hitze oder die nur zu häufigen Stürme und Unwetter überstanden, so wird die Sorge an den Nagel gehängt, und Alt und Jung freut sich des Lebens.

Die geräumige Stube, die wir jetzt betreten, ist mit einer Balkendecke versehen, welche des gewöhnlichen dicken Tragbalkens, in welchen biblische Sprüche mit gothischen Lettern eingeschnitten sind, nicht entbehrt.

Hier gibt es nur wenig Hausrath und doch fast zu viel, denn die ganze, aus sechs Personen bestehende Familie schläft in dieser Stube, und deshalb mangelt es nicht an hochaufgethürmten Betten. Fügen wir diesem vorzüglichsten Schmucke des weiten Raumes noch ein halb Duzend buntbemalter Truhen von verschiedener Größe, Bänke und Stühle, einen langen Tisch von Tannenholz und den ungeheuren offenen Kachelofen hinzu, so haben wir das Bild des Ganzen vor uns.

Der alte Szeniczer, in seiner abgetragenen blauen Jacke, mit der Pelzmütze auf dem greisen Haupte, saß auf einer niederen Bank an der rechten Seite des Ofens und um ihn her, auf Bänken, Stühlen und Schämeln, all seine Hausgenossen.

Die bejahrte Hausmutter sammt ihren beiden Töchtern ließ das Spinnrad fleißig schnurren; — der ältere Sohn, ein junger Bursche von ungefähr zwanzig Jahren,

faß ruhig und schweigend da, während der jüngere, der kaum siebzehn Jahre zählen mochte, mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten der Mutter lauschte, die in eifrigem Gespräche begriffen war.

»Ja, ja, so ist's Mertine!« fuhr die Alte fort, »er blieb, meiner Seel', ein so guter Protestant, als er gewesen und deshalb wird Mariechen sein Weib, wenn's Gott will; sie kommt in eine brave, rechtliche Familie, das kann ich Euch versichern.«

»Nun, meiner Treu, Alte,« bemerkte Szeniczner, die Pelzmütze aus der Stirn schiebend, »ich hätte meinem Jungen lieber den Hals umgedreht, als ihn nach Polen unter die Papisten geschickt!«

»Glaub's wohl, Vater, die Leute in Béla sagen dasselbe,« fiel der ältere der beiden Söhne ein; »aber was hilft's! der König von Polen befiehlt, und sie nehmen den Leuten die Kinder mir nichts, dir nichts weg.«

»Ei, der König ist ein gar großer Herr und sein Arm reicht weit;« meinte die Hausmutter; »aber wenn er gebietet, ist's doch endlich Gott, der seinen Willen lenkt und alles fügt nach seiner eigenen Weisheit. — Wir sehen ja, wie alles gekommen: sie speisten und kleideten die armen Kinder, bis sie glaubten, daß sie schon in den Krallen des Teufels sind, und kaum waren sie wieder zu Hause, so pfißen sie aus dem alten Loche. — Na, laß Dir sagen, Mertine, ich möchte doch wissen, weshalb die Bélaer schlechtere Protestanten sein sollten als wir?« (54)

»Hol's der Henker!« rief der Alte aus, »macht was Ihr wollt. Kann Mariechen sich dazu entschließen, so mag sie auslöffeln, was sie sich eingebrockt! Wir kann's recht

sein: der Bursche hat seine Schäfchen im Trocknen, ist kein Säufer, kein Raufbold, und macht sich nichts zu schaffen mit dem schlechten Gefindel, das sich hier unter uns herumtreibt; und wen dies Lumpenpack einmal in seine Krallen bekommt, dem gnade Gott!«

»Si Vater,« nahm der ältere der beiden Bursche abermals das Wort, »sie sind nicht gar so schlecht, als die Sároser sagen: wie oft waren sie hier bei uns, und doch ging uns nicht einmal ein Huhn verloren.«

»Die ausgenommen, die sie aufgeessen,« versetzte der Alte ärgerlich; »viele Gäste leeren Hof und Kammer.«

»Seht, Vater,« fuhr der junge Bursche fort, »so lange der tapfere Graf Emerich Lökölyi hier Herr war, gab's immer Gäste die Hülle und Fülle bei uns im Hause; und wer bewirthete sie wohl besser und herzlicher als Ihr? Das hat Euch aber auch Ehre gebracht, und noch jetzt nimmt alles den Hut ab, wenn Ihr in Esperies oder Resmark Euch auf der Straße zeigt.«

»Andere Zeiten, andere Leute,« seufzte der alte Szeniczter; »jetzt, mein Sohn, ist nur die Hefe des guten Weines noch vorhanden, der damals schäumte! Laß gut sein — ich bin nur froh, daß wir noch nicht zu Polaken geworden! (55) Aber um auf Mariechen zurückzukommen, — na, »Kind, werde nur nicht roth und sitz' hübsch ruhig, fuhr der Alte, an das ältere der beiden Mädchen gewendet, fort, das glühend gleich einer Pfingstrose und unruhig auf seinem Stuhle herumrückend ziemlich dicke Faden zuⁿspinnen begann, »in Gottes Namen denn, ich willige ein! Nicht wahr, jetzt sprech' ich Dir aus dem

Herzen? — Wenn aber Eines anders wäre, es könnte wahrhaftig nicht schaden, wenn der verfluchte —

»Jesus Maria,« rief die Hausmutter aus, »ich weiß was Du sagen willst! Um Gottes willen, wir haben eine gerupfte Henne in der Küche, — sprich seinen Namen nicht aus!«

»Ruhig, ruhig, Alte,« versetzte Szeniczter, ängstlich um sich blickend, »bald wäre ich herausgeplumpst; aber dem alten Hexenmeister wird auch gar Manches in die Schuhe geschoben, er ist verrufen weit und breit; für Diebe und Räuber ein gefundener Handel, denn wo es einen Diebstahl gibt, da soll er ihn begangen haben; dergleichen Verwandtschaft bringt nicht viel Segen in's Haus.«

»Verwandtschaft,« fiel die Hausfrau ihm rasch und besorgt in's Wort, (°) »Schwägerschaft, nicht Verwandtschaft, und dann hat in dem ehrsamem Hause noch Niemand Kasperel gesehen. — Gott sei mir gnädig, da ist der Name heraus und die Henne dahin!«

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und alle Hausgenossen hatten in ihrer Angst die Besinnung so ganz und gar verloren, daß der alte Szeniczter erschrocken die Müze vom Kopfe riß, die Hausfrau sammt ihren Töchtern aber unter dem Tisch Schutz und Zuflucht suchten, während die beiden jungen Bursche sich unter dem einen der hohen Betten verkrochen.

Derjenige, der durch die geöffnete Thür in die Stube trat, war auch wirklich von ziemlich ungewöhnlichem Aussehen.

Ein weiter, dunkelgrauer Mantel umgab in dichten Falten seine hohe Gestalt, und unter der schwarzen

Samtmütze, umrahmt von langem, schneeweißem Haupt- und Barthaar, blickte ein so greises, faltenreiches Antlitz auf die erschrocken Auseinanderstiebenden, daß der alte Szeniczter, der durchaus nicht so muthig war, als er scheinen wollte, darauf geschworen hätte, der ungebetene Gast sei niemand Anderer als Kasperek, wie er lebte und lebte, und mit christlicher Ergebung, obgleich mit einem tiefen Seufzer, ein Kreuz über die gerupfte Henne machte, die der Familie als Abendbrod dienen sollte.

»Ho, ho, Ihr guten Leute,« rief der Singetretene lachend aus, »zum Henker, was erschreckt Ihr denn vor mir, als wäre ich der leibhaftige Gottseibeins? Gelobt sei Jesus Christus!«

»Herr,« stotterte der alte Szeniczter, »verzeiht, dies alberne Volk hier —«

»Si,« sagte der Greis näher tretend, »kriecht doch hervor aus euren Verstecken, meine Kinder! Fürchtet nichts; wo ich bin, dahin verirrt sich kein böser Geist.«

Des Fremden Stimme war so sanft, der Ausdruck des faltenreichen Antlitzes so ehrwürdig, daß Szeniczter sich zu erholen begann, und nach ein paar ermunternden und erklärenden Worten, zuerst Mariechens frisches Gesicht unter dem schützenden Tische hervorguckte und nach und nach auch die Uebrigen, zwar noch nicht ganz beruhigt, aber doch beschämt ob des raschen Rückzuges, aus ihren Verstecken hervorkamen und bald wieder um den Ofen gereiht saßen, wo auch der Fremde, ohne weiteres Nöthigen abzuwarten, neben dem Hausherrn Platz genommen hatte.

Daß nach dem eben geschilderten Auftritte das Gespräch ziemlich stockend und einsylbig war, läßt sich denken.

»Verzeiht, Ihr guten Leute,« sagte der Fremde, »daß ich mich unaufgefordert niedergesetzt; ich bin ein alter Bursche und bedarf der Ruhe, denn ich komme weit her und trat auf gut Glück in's erste beste Haus mit dem Vorsatze, um ein Nachtquartier zu bitten.«

»Wir dienen Euch vom Herzen gern mit allem, was das Haus vermag,« entgegnete die Hausfrau, die zwar das Spinnrad wieder schnurren ließ, aber nicht recht mit der Arbeit fortzukommen schien.

»Ein Glas Milch, ein Bissen Brod ist alles, was ich bedarf,« sagte der Gast; »und als Lagerstätte ein Bund Stroh, auf das ich meinen Mantel breiten und die müden Glieder ausstrecken kann.«

»Si, nicht doch, wir wollen dem Herrn ein gutes Bett bereiten,« sagte die bejahrte Hausmutter, die, nachdem der erste Schreck bezwungen war, der bekannten Gastfreundschaft ihres Mannes keine Schande machen wollte, obgleich ihr Herz noch immer rasch und ängstlich schlug.

»Recht so, Mutter,« sagte der Hausherr, sich von seinem Sitze erhebend, und zwar mit größter Bereitwilligkeit, denn er fühlte sich nicht recht wohl in der nahen Nachbarschaft seines räthselhaften Gastes; »deckt den Tisch, Mädchen.«

»Gott lohn' es Euch tausendfach, Ihr guten Leute,« entgegnete der Greis; »aber wir haben ja noch Zeit, 'sist noch nicht spät am Abend. Setzt Euch wieder hieher neben mich,« fuhr er an Szenicz er gewendet fort, »und sagt mir aufrichtig, weshalb Ihr alle so erschrocken waret über einen armen alten Mann?«

»Erschrocken?« stammelte Szenicz er, verlegen die

Müße drehend, »wir waren nicht erschrocken — nur — weil — 'sist einmal so — die Welt spricht gar Vielerlei — und deshalb — Ihr könnt mir's glauben —«

»Halt, halt, Landsmann,« unterbrach ihn der Fremde mit so männlicher Stimme, daß sie in grellem Widerspruche zu dem greisen Antlitze zu stehen schien, »was murmelt Ihr da in den Bart? Man kann ja kein Wort verstehen. Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr mich für Kasperel angesehen, als ich so unversehens in die Stube trat.«

»Ach, die Henne, die Henne!« jammerte die Hausfrau, während die Uebrigen abermals von ihren Sitzen aufsprangen.

»Die Henne?« rief laut lachend der Alte; »gib't eine Henne im Topfe — her mit ihr, Mutter; sie soll uns herrlich munden. Kasperel aber —«

»O weh — wir sind verloren!« schrieten die Hausgenossen in peinlicher Verwirrung, die Augen auf die Thür geheftet, durch einander.

»Der alten Bursche mag uns zu Diensten stehn!« fuhr der Fremde, noch immer lachend, fort; »Kasperel — Kasperel! Du Laugenichts, komm, ich befehle es Dir!« rief er immer lauter.

Unmöglich läßt sich das wachsende Entsetzen der armen Landleute schildern, worüber Niemand staunen wird, der da weiß, was man sich zu jener Zeit alles über den Zauberer und Hexenmeister Kasperel oder Kasperkovic erzählte, dessen Nachkommen noch heut zu Tage in Lublau leben, wo man am meisten vor ihrem Ahnherrn zitterte.

Das Landvolk behauptete, ja bekräftigte diese Be-

hauptung sogar häufig mit feierlichen Schwüren, wie sich dies später, in Folge gerichtlicher Untersuchungen, herausstellte: daß Kasperel, sobald sein Name genannt wurde, augenblicklich erschien. Die Mütter brauchten ihn als Popanz unartigen Kindern gegenüber: »Weine nicht! sonst holt Dich Kasperel!« Diese Drohung machte manches rosiges Kinderantlitz erbleichen, und kaum war der verpönte Name den unachtsamen Lippen entschlüpft, so stand der Hexenmeister auf der Thürschwelle, oder steckte sein greises Haupt zu irgend einem Fenster herein.

Nach seinem Tode sah die Obrigkeit sich gezwungen, den Kopf des verrufenen Greises an den Sarg festnageln zu lassen, um dem Wahne des Volkes: daß er wieder aus demselben erstehen könnte, zu steuern; — nicht der erste Fall dieser Art in jenem Zeitalter des Aberglaubens. Allein auch dies genügte noch nicht, um die Landbewohner zu beruhigen, denn viele derselben versicherten hoch und theuer, daß sie den Hexenmeister sammt dem ungeheuren eisernen Nagel, mit welchem sein Haupt an den Sarg geheftet war, zur Nachtzeit bald hier, bald da erblickt hätten.

Heut zu Tage würde man ähnlichen Geistersehern ein Brechmittel oder Laxirpillen eingeben, um ihnen wieder zu gesundem Menschenverstande zu verhelfen; damals aber standen die Sachen anders. Die Obrigkeit ordnete eine Untersuchung des Leichnams an, die katholische Geistlichkeit, die ein Werk des Satans in dem sogenannten Wunder zu sehen glaubte, nahm lebhaften Antheil an der Sache und exorcisirte nach Herzenslust, so daß dieser Hexenprozeß, gegen einen Verstorbenen geführt, weit und breit bekannt und berühmt ward.

Zeugen wurden vernommen, und alle schworen einstimmig, daß Kasperek, sobald sein Name ausgesprochen worden, am hellen Tage erschienen sei, und den Braten vom Tische oder vom Spieße mit sich genommen habe.

Die weise Obrigkeit ordnete endlich an, daß der Leichnam ausgegraben und sammt dem Sarge verbrannt werden sollte. (⁵⁷)

Ehe jedoch diese Verordnung ins Werk gesetzt wurde, übersandte man das Urtheil dem Bischof von Krakau, dessen Antwort noch jetzt aufbewahrt wird und vollkommen lesbar ist.

Der Bischof erklärte in derselben die ganze Sache für Aberglauben, — bestätigte jedoch, zur Beruhigung des unwissenden und fanatischen Volkes, das von der Obrigkeit gefällte Urtheil.

Und so wurde es denn vollzogen, im Beisein einer zahllosen Volksmenge, mit dem finsternen Pompe ähnlicher Feierlichkeiten, von Exorcismen und Weihrauchwolken begleitet; und die Anwesenden versicherten einstimmig, daß sie, nachdem der Körper schon in Asche zerfallen war, ein teuflisches Hohngelächter vernommen hätten.

Uebrigens dürfen wir uns durchaus nicht mit der Aufgeklärtheit des neunzehnten Jahrhunderts brüsten: denn ist das Volk heut zu Tage auch weniger von Aberglauben und Fanatismus befangen, so weinen und bluten die Heiligenbilder doch auch jetzt noch hier und da, — ja die Heiligenstätten sogar Besuche ab, wovon die aufgeklärte und ihren Lesern die Fackel der Weisheit vorantragende Journalistik das Publicum alsogleich in Kenntniß zu setzen nicht versäumt. Die katholische Geistlichkeit hat sich und ihren

Heiligen in dieser Rücksicht, vor allem in dem auf einer so hohen Stufe der Civilisation stehenden Frankreich und Italien, während der letztverfloffenen Jahre die herrlichsten Ruhmeskränze erworben.

Was wir hier kurz erzählt, genügt, um das Entsetzen des wackeren Szeniczter und seiner Hausgenossen, bei dem frevelnden Beginnen ihres Gastes, erklärlich finden zu lassen.

»Herr!« rief Szeniczter, der nicht übel Lust zu haben schien, unter eines der sechs Betten zu schlüpfen, jedoch durch das Gefühl seiner hausväterlichen Würde aufrecht erhalten ward, »haltet das Maul! Schämt Ihr Euch nicht, Gefahr und Unglück über eines ehrlichen Mannes Haus zu bringen?«

»Landsmann,« entgegnete ernst und ruhig der Fremde, »fürchtet nichts! Ihr habt ja gehört, wie oft ich den feigen Schurken aufgefordert, uns zu erscheinen, und dennoch wagt er's nicht, sich blicken zu lassen. Ueber mich und über Alle, die unter meinem Schutze stehen, besitzt Kasperek keine Macht!«

»Jesus Maria!« rief die Hausfrau, das entsetzte Auge erschrocken auf den Fremden heftend, aus, »am Ende seid Ihr selbst Ra — Ra —«

»Ich bin es nicht, gute Frau,« versetzte dieser sanft; »und deshalb wollen wir uns ans Feuer setzen, und Ihr erzählt mir wohl, was Ihr von dem verrufenen Hegenmeister wißt.«

»Rennt ihn nicht!« rief die ganze Familie wie aus einem Munde.

»Gut — gut,« sagte der Fremde, nachdem alle auf sein wiederholtes Drängen ihre Plätze wieder eingenommen hatten; »ich weiß, daß sein Name nicht genannt werden darf; — nennt ihn daher, wie Ihr wollt, allein ich möchte wissen, was man über ihn in der Gegend schwätzt.«

Daß der gefürchtete Hexenmeister selbst auf die wiederholte Aufforderung ihres greisen Gastes es nicht gewagt hatte, sich blicken zu lassen, beruhigte die guten Leute zwar einigermaßen; allein dennoch konnte Szeniczner nur auf wiederholtes Bitten und Fragen des Fremden sich entschließen, dessen Neugier zu befriedigen.

»Ja, Herr,« so begann der Hausvater, sich den Kopf kratzend und furchtsam in der Stube umherblickend, »was ich Euch sagen will, ist nicht eitel Narrethei! Die ganze Gegend weiß, was sie von ihm zu halten hat; Tausende haben ihn gesehen und gehört, und er steht in größerem Ansehen als die heilige Mutter Gottes von Pöcs oder der Jesus von Milatin.«

Der Anfang dessen, was Szeniczner jetzt erzählte, enthielt ungefähr dasselbe was wir unseren Lesern schon über den Hexenmeister Kasperek oder Kasperkovic, wie er gleichfalls genannt wurde, mitgetheilt haben; und deshalb nehmen wir den Faden des Gespräches erst dort wieder auf, wo Szeniczner's Geständnisse das uns schon Bekannte überschreiten.

»Ihr könnt mir's glauben, Herr,« so schloß der Hausvater den ersten Theil seiner Aufklärungen, »sein Name war einmal ausgesprochen, und ob er sich nun gezeigt oder nicht, über die Henne können wir doch ein Kreuz machen.«

»Nicht doch, Landsmann,« fiel ihm der Fremde hier ins Wort, und fuhr dann an einen der jungen Bursche gewendet fort: »geh in die Küche, mein Sohn, und sieh Dich dort ein wenig um.«

Der Bursche fuhr zusammen, rührte sich jedoch nicht von der Stelle, denn lieber wäre er ins Feuer gegangen als in diesem Augenblicke in die Küche.

»Ich will selbst nachsehen,« sagte der alte Szeniczter, über die Muthlosigkeit seines Sprößlings beschämt; »aber ich weiß im Voraus, daß ich nicht viel Freude davon haben werde.« Hiermit erhob er sich von seinem Sitze und begab sich in die Küche.

»Ah, — ah!« vernahm man draußen plötzlich seine Stimme im Tone höchster Ueberraschung; »Wunder — Hexerei! — hierher — hierher Ihr alle — — Segen — Reichthum —«

»Der Alte ist närrisch geworden!« rief die Hausfrau mit allen Zeichen lebhafter Neugierde aus; — dann eilten alle in die Küche und nur der Gast blieb ruhig auf seiner Bank am Ofen zurück.

In der Küche harrte ihrer mehr denn eine Ueberraschung; denn sie fanden nicht nur die Henne unangefochten auf dem Küchentische, sondern auch einen ungeheuren Deckelkorb bis zum Rande gefüllt mit allerlei Gottesseggen.

Szeniczter war eifrig mit der Untersuchung und Leerung des Korbes beschäftigt, als die Seinen ihn umringten.

»Da, lest,« sagte der Hausvater, dem ältesten Sohne einen Papierstreifen hinreichend, auf den er argwöhnische Blicke warf. »Hexerei!«

Dem schriftgelehrten Burschen kostete es keine große Mühe, die mit riesigen Lettern geschriebenen Worte zu entziffern:

»Brautgeschenk für meine Muhme Marielien.

»Kasperel.«

Der Bursche wagte es nicht die Unterschrift auszusprechen.

»In's Feuer mit dem ganzen Kram!« lärnte die Hausfrau.

»Da habt Ihr die Verwandtschaft!« sagte Szeniczter, nach einem prächtigen Schinken schielend, den er so eben aus dem Korbe hob; »Würste, und wie schöne, fette,« rief er dann mit wässerndem Munde aus; »die wandern meiner Six nicht in's Feuer. Welch' herrlicher Käse! — ah — ah — ein gerupfter Truthahn! groß wie ein Trappe! — Uebermals ein Schinken! — Geräucherte Zunge! —«

Während er so die herrlichen Gaben der Reihe nach aus dem Korbe nahm, erstarb ihm plötzlich das Wort im Munde.

»Komm' her, Marielien, Herzenskind,« fuhr er endlich in freudiger Eile fort; »das ist wahrhaftig kein Blendwerk der Hölle; so reiche Gaben können nur aus gutem, gottesfürchtigem Herzen kommen.«

Szeniczter hob ein reines Tischtuch aus dem Korbe, und darunter kamen allerlei schwere und schöne Stoffe zu Röcken und Miedern zum Vorscheine. Was ihn jedoch am meisten überraschte, war ein dickes, in weißes Leder gebundenes Buch mit silbernen Klammern — und zwar aufgeschlagen und mit Luther's Brustbilde versehen; — die Bibel.

Während das glückliche Mariechen, von der ganzen Familie umringt, die herrlichen Gaben Stück für Stück in Augenschein nahm, war der Fremde leise in die Küche getreten.

»Seht Ihr wohl, Ihr guten Leute,« sprach er jetzt mit sanftem Lächeln, »daß mein wackerer Gevatter Kasperel —«

»Euer Gevatter?« schrie Szeniczter zurückfahrend.

»Mein Gevatter,« versetzte der Fremde. »Seht Ihr wohl, daß er nicht so böse ist, als Ihr geglaubt, und nichts mit dem Satan gemein hat? Wer Euch ein Gebetbuch oder eine Bibel schenkt, hält es mit Gott, nicht aber mit dem Teufel.«

»Ich weiß, was ich weiß,« brumnte Szeniczter, nach einem der fetten Schinken schielend. »Allein was wahr ist, bleibt wahr; wer den Korb hier auch gefüllt haben mag, er ist ein braver, gottesfürchtiger Mann, — wenn auch nicht gerade — der — der —«

»Willst Du schweigen!« fuhr ihn die Hausmutter an.

Endlich war der Korb geleert, und Mariechen hatte nicht nur die genannten Gegenstände in demselben gefunden, sondern überdies noch einen vollständigen Brautstaat sammt allen dazu nöthigen Schmucksachen.

Das Mädchen lächelte und meinte, sie wisse wohl, woher die schönen Gaben kämen, der Name Kasperel sei nur als Blendwerk beigelegt.

»Und nun rührt Euch, Kinder,« rief der alte Szeniczter lustig aus; »deckt den Tisch, — Du, Katicze, stecke die Henne an den Spieß, — herbei mit den Kannen und Bechern! — Ist der Braten gar, so schneiden wir auch

einen Schinken an; nicht wahr, Mariechen? Ihre Vater und Mutter, auf daß Dir's wohl ergehe, und Du lange leben mögest auf Erden. — Vergest den Käse nicht.“

II.

Wir wollen die Vorbereitungen, die jetzt mit großem Eifer betrieben wurden, nicht weiter ausmalen; genug, die Henne ward gebraten und der Tisch gedeckt.

„Hol's der Henker,“ dachte Szeniczter, „welcher Wind den alten, runzeligen Gast auch hergeweht haben mag, so bleibt doch Eins gewiß, er hat Segen in's Haus gebracht, und ich will ihn fürstlich bewirthen, wie sich's gebührt. — Wenn's nun der ewige Jude wäre? Er hat ja eine Haut gleich gegärbtem Stiefelleder — und ist er's wirklich, so trägt er den Ruf der Gastfreundschaft des alten Szeniczter in die ganze weite Welt.“

Und wie der Hausherr beschlossen, so es kam auch. Man aß und trank nach Herzenslust, — vorzüglich Letzteres, denn in dem Korbe hatten sich auch ein paar Flaschen guten alten Weines vorgefunden: eine seltene Gottesgabe in jener rauhen Gebirgsgegend, selbst in den Häusern der polnischen Edelleute, die während ihrer Mahlzeiten den starken Wudki (Branntwein) hinabstürzten gleich klarem Wasser.

Nach beendeter Abendmahlzeit ward Szeniczter ein wahrer Ajax an kühner Furchtlosigkeit; er schob die Müze aufs Ohr und nannte Kasperel dreimal in einem Athem Schwager; nicht eben zur Erbauung seines Weibes, das sich mehr an Schinken und Käse denn an die Weinflasche gehalten hatte.

»Hoch lebe Mariechen!« rief der Hausherr weinselig aus; »hoch lebe, — hoch lebe Emerich Tökölhi! — Trinkt noch Eins, fremder Herr — hier ist die Flasche — Vivat!«

Nachdem der Fremde, seiner Aufforderung Folge leistend, ein volles Glas auf einen Zug geleert hatte, schnippte Szeniczter mit den Fingern, und seinen Gast mit ernster Miene anblickend sagte er nachdrücklich:

»Das Thor des alten Szeniczter, Herr — Herr — steht dem Gaste immer offen.«

»Wir haben ja kein Thor, Vater,« bemerkte Katicze.

»Desto besser, — desto besser, Kind,« rief der Alte auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrten, »wozu ein Thor hier im schönen Ungarlande? Gehen doch die Gäste hier aus uns ein, Herr, wie die Fliegen im Sommer: sie kommen und gehen, ohne daß sie Jemand fragt, woher, wohin, oder wess Vaters Kind sie sind! Aber, Herr, wollt's nicht übelnehmen, wenn ich Euch nach eurem ehrlichen Namen frage.«

»Mein Name, Landsmann, ist Caspar Mirian; ich komme weit her, Ihr guten Leute, allein hier im schönen Ungarlande fühle ich mich überall heimisch, wo man mich herzlich willkommen heißt.«

Szeniczter rückte an der Mütze, und der unbekannte Name schien Niemand aufzufallen. Nur Mariechen ward aufmerksam und heftete das schelmische Auge forschend auf den Fremden, der jetzt wieder auf der Bank am Ofen saß, und nicht eben Lust zu haben schien, die Gesellschaft zu verlassen, besonders da der Wein des Hausherrn Zunge gelöst hatte, der nicht ans Schlafengehen dachte.

»Sonderbar,« sann Mariechen, »Kasperel heißt

Martin Rasperel, unser Gast aber Caspar Mirian, als ob man den Namen umgedreht hätte. Und dann die herrlichen Geschenke — eben heute — und — ja wahrhaftig! — Er war es, der uns sagte, wir sollten in der Küche nachsehen — gewiß wußte er recht gut, was wir dort finden würden; — nun, es kann nicht schaden, wenn ich mich bei dem Alten einzuschmeicheln suche — solch ein Dheim ist nicht zu verachten. «

Wie Mariechen ihre Gedanken weiter fortspann und sich des Abends Räthsel zu lösen suchte, weiß sie selbst am besten.

»Landsmann,« begann Mirian abermals nach kurzem Schweigen, »so haben wir nicht gewettet; Ihr schuldet mir noch den Schluß der Lebensbeschreibung des verschrienen Hexenmeisters, und habt eure Erzählung gerade an der anziehendsten Stelle abgebrochen; wer schuldet, muß zahlen; laßt also weiter hören, wenn's Euch vor Grauen nicht kalt übern Rücken läuft.«

Szeniezer hatte fleißig ins Glas geguckt und versetzte daher ziemlich trozig:

»Si, Herr, wenn Ihr glaubt, daß ich um meine Haut besorgt bin — irrt — irrt Ihr Euch sehr! Rasperel! — Laugenichts! — Schwarzkünstler! — herbei mit dir — laß sehen ob Du Muth hast!« — Hiermit stemmte er die Hand auf die Hüfte, und nach der Thür blickend nahm er die Miene Hannibals. — ad portas — an.

»So hört denn, Herr, ich will Euch sagen, was ich weiß.« Hiermit blickte er vorsichtig in der Stube umher, und am Halstuche rückend, begann er seine Erzählung folgendermaßen:

»Kaum eine Wegstunde von hier entfernt befindet sich das Kusbacher — oder wie die Schriftgelehrten es nennen — das Kauschenbacher Bad und in dessen Umgegend der Brunnen Kasperel's.

»Ihr könnt mir's glauben, Herr, das ist eine böse Quelle und zur Regenzeit schießt sie armdick aus der Erde empor. Genug, aus diesem Brunnen steigen so höllische Dämpfe auf, daß Jedermann, der ihm naht, sein Leben auf's Spiel setzt.

»Die Quelle liegt in einem engen Thalgrunde, von hundertjährigen Tannen umgeben, aber alle sind so welk und gelb wie ein kranker Mensch. Geröll und Tannenlaub bedecken hier den Boden, dem kein Grasshälmchen entspriest; und ein paar Schritte von Kasperel's Brunnen entfernt quillt eine andere Quelle aus dem Gestein empor, die alles in Stein verwandelt; und sprudelt ihr Wasser über, so wird es selbst zu Stein. — Wehe dem Armen, dessen Kopf man in jene Quelle taucht! — und deshalb ist einem auch ganz unheimlich zu Muth, geräth man zufällig einmal in ihre Nähe.

»An einer Seite des Thales, im Schatten der siechen Tannen, sprudelt die Quelle empor. Ihr Wasser ist klar und durchsichtig wie Krystall.«

»Nicht wahr, gleich den schönen Verheißungen, hinter welchen Verrath und Lücke lauert?« unterbrach ihn Mirian; »oder gleich der reingewaschenen Hand, die sich zum Schwure erhebt, während die Worte, die zu Gottes Throne emporsteigen, einen Eidbruch in sich fassen? Nicht wahr, Landsmann, gleich dem Lächeln des Verräthers, der, während er Dir die Rechte darreicht, mit der Linken

das Blutgeld für dein verkauftes Leben in Empfang nimmt! — O, dies Gewässer mit seinen durchsichtigen Luftperlen faßt eine ganze Legende aus der Geschichte des Menschenherzens in sich! — Fahrt fort, mein Freund!«

»Die eine Quelle,« nahm Szeniczler den Faden der Erzählung wieder auf, »bildet sich selbst aus den Tropfen, die ihr entströmen, ein steinern Becken, als strebte sie darnach, das Andenken ihrer Thränen oder des Bösen, der in ihren Tiefen haust, zu verewigen; — die zweite gleicht dem Tode! Alles, was lebt und athmet, meidet ihren Umkreis. Der verirrte Wanderer, der seinen Durst aus ihr stillt, zerfällt zu Staub, den der Wind verweht; der Käfer, der in ihre Nähe kriecht, ist verloren; der Vogel, über ihr dahinschwebt, wird eine Beute des bösen Zauberers: — immer tiefer und tiefer umkreist er sie mit mattem Flügelschlage, bis er endlich in die dunkle Flut stürzt und gleich dem Rauche verdampft.

»Weit umher ist der Wald stumm und öde. Kein Vöglein baut sein Nest in jener todtbringenden Einöde. Die fleißige Ameise häuft ihre Borräthe nicht im Schatten jener welken Tannen an, und selbst die Schlange schießt erschrocken daraus hervor.

»Schlägt jedoch die Uhr auf dem Rußbacher Thurme die Mitternachtsstunde, so bevölkert sich mit des Hammers letztem Schlage der öde Thalgrund. Wunderbare Gestalten, wie das Auge sie nie erblickt, auf den Gerippen von Pferden, Katzen und Schlangen sitzend, steigen aus der Erde empor mit grauenerregenden Zügen und starren, weit aus ihren Höhlen getretenen Augen. Die Zweige der Tannen wimmeln plötzlich von ungeheuren Fledermäusen und anderem

Nachtgevägel, und so weit das Auge zu reichen vermag, strömen gespenstische Gestalten, in lange weiße Grabtücher gehüllt, aus dem Waldesdunkel hervor. Dann kommen die kleinen Gnomen und Schwarzkünstler mit bläulichen Flämmchen auf den Affenhäuptern, tausend und aber-tausend, gleich dem Sande der Wüste, und erfüllen in unabsehbarem, feierlichem Zuge die Wildniß! «

»Huh!« rief die Hausmutter, Entsetzen in den erbleichten Zügen, aus.

»Fürchte nichts, Weib,« fuhr Szeniczter tollkühn fort; »hört nur weiter, Herr, denn wir sind noch nicht zu Ende. — Ein fürchterlicher Sturm beginnt zu heulen und zu brausen; die hohen Tannen schwancken hin und her gleich dem Rohre, und die Felsen spalten sich.

»Plötzlich schwebt, auf einem Drachen reitend, Kasperel aus der Höhe herab; er ist es, kein Anderer.

»An der Quelle angelangt, steigt er von seinem furchtbaren Rosse und naht einem wunderbar schönen Knäblein, das seiner, mit einem krystallinen Kelche in der Hand, zu harren scheint.

»Kasperel ergreift den Kelch, füllt ihn mit dem Wasser des Zauberbrunnens — und trinkt ihn aus.

»Im selben Augenblicke ist alles verschwunden; das Thal still und einsam wie zuvor, und an der Quelle, auf einem bemoosten Steine, sitzt ein mehr als hundertjähriger Greis, das sorgenvolle Antlitz in die Hand gestützt, mit starrem Blicke dem rieselnden Wasser folgend. «

»Ein verteufler Bursche!« rief Mirian aus, während Szeniczter, nicht wenig geschmeichelt durch den Ein-

druck, den seine Erzählung auf den Fremden hervorzu-
bringen schien, schweigend auf seinen Lorbern ruhte.

»Ja wohl vertheufelt!« begann der Zipser Phile-
mon endlich auf's Neue; »und wenn Ihr erst alles wüßtet!«

»Aber sagt mir, Landsmann,« fuhr Mirian in sei-
nem Fragen fort, »wie benimmt er sich denn gegen das
Landvolk? Bekömmt man manchmal, nebst dem vielen
Bösen, auch was Gutes von ihm zu hören?«

»Wie man's nimmt,« versetzte der Gefragte. —
»Zur Zeit, als die deutschen Herren ihr Mütthchen an Ló-
kölyi kühnten, und die zwölf Stämme Israels sich in sei-
ne Besitzungen theilten, — versäumten's natürlich auch
die geistlichen Herren im schwarzen Unterrocke nicht, sich
mit dem Bettelsacke einzufinden, und die Herrschaft Esav-
nik fiel den Jesuiten zu. — Na, die hatten schwere Zei-
ten! Kasperek nahm ihnen jede Mahlzeit vor der Nase
weg, und allnächtlich erhob sich in des Klosters langen
Gängen ein so teuflisches Poltern und Rasseln, daß die
heiligen Väter kein Auge schließen konnten und sich endlich
einer nach dem andern aus dem Staube machten. Ein paar
derselben blieben in der Nähe von Dunajecz bei den Lechni-
ger Mönchen; aber so schön rothbemalt das herrliche
Felsenkloster der Carmeliter, Lechnitz, auch sein mag, so
konnten dessen Keller sich doch nicht messen mit jenen des
Esavniker Klosters, und Kasperek hatte ihnen nichts weg-
zunehmen, denn sie lebten nur von Wurzeln und Eicheln
wie die Schw — — — wie die ersten Menschen.«

»Halt, Landsmann,« unterbrach ihn Mirian, »Ihr
seid im Irrthum, — von Eicheln? — Unmöglich!«

»Nun, wenigstens sammelten sie die Eicheln sackweise

im Walde, « entgegnete Szeniczter; » denn dort gibt's welche, wenn auch nicht viele, während wir hier in Toporcz und selbst in Schönwald gar keine haben. «

»Glaub's gerne,« meinte Mirian, — »die heiligen, fastenden Herren mästeten insgeheim Schweine damit.«

»Mag sein,« fuhr der Hausherr fort, »doch so viel ist gewiß, daß Kaiserek ihnen nichts zu Leide that, und, um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich sagen, daß er auch das arme Landvolf so ziemlich in Ruhe läßt — die Reicherer, besonders in der Gegend von Lublau, etwa ausgenommen. Stiehlt er auch manchmal eine fette Gans vom Spieße oder ein Huhn vom gedeckten Tische, — so wirft er ein andermal ein paar Goldstücke zum Fenster herein.«

»Si seht doch,« sagte Mirian; »und wie ich höre, stand er bei Tökölyi hoch in Gunst.«

»Er war seine rechte Hand, Herr,« entgegnete Szeniczter.

»Gott sei mit uns,« schrie plötzlich die Hausfrau sammt ihren beiden Töchtern, während die Männer — Mirian ausgenommen — erschrocken von ihren Sitzen auffsprangen. »Da ist er! — wir sind verloren!« riefen alle durch einander.

Wirklich vernahm man auch auf dem Hofe Hufschlag und verschiedene Stimmen, deren eine ausrief: »Mirian! ist unser Vater Mirian hier?«

»Seid ruhig,« sagte Marian, »Ihr habt nichts zu fürchten, — Segen ruht auf eurem Hause!«

Die Thür öffnete sich und Franz Rákóczi, von

Brenkovic's gefolgt, trat durch dieselbe in die ärmliche Stube.

Szenicz'er und die Seinen wußten nicht, was sie von diesem späten Besuche denken sollten.

»Friede und Segen sei mit Euch, Ihr guten Leute,« sagte Rákóczi; »sei mir gegrüßt, Vater Mirian, denn ich weiß, Du bist es, seh' ich Dich auch heute zum ersten Mal.«

Eine der beiden Dirnen brachte Stühle für die Eingetretenen herbei, während Mirian sich erhob und ehrerbietig vor Rákóczi stehen blieb.

»Dank dem ewigen Gotte,« sprach er mit begeisterter Stimme, »daß mein Auge Dich erblickt, mein Sohn, ehe es sich für ewig schließt! Deinen Vater wiegte ich gar oft in meinen Armen und deine Großmutter nahm mich mehr als einmal auf in ihrem Felsenschlosse.«

Des Greises Züge schienen sich zu verjüngen, während er diese Worte sprach, und sein Blick war so fromm und sanft, daß Rákóczi's Herz sich ergriffen fühlte.

»Hier, mein Sohn,« fuhr Mirian fort, »bist Du unter guten, ehrlichen Leuten, vor denen es keines Heimlichthums bedarf. Alle lieben Dich, ohne Dich je erblickt zu haben; Jedermann wäre mit Freuden bereit, für Dich in's Feuer zu gehen, und nenne ich deinen Namen, so gibt dies einfache, redliche Landvolk willig Blut und Leben für Dich hin.«

Brenkovic's war kein Freund von vielen Worten, und überdies so sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er stumm und scheinbar theilnahmslos auf seinem Stuhle saß.

»Sei vorsichtig, Vater Mirian,« entgegnete Rákóczi; »was Viele wissen, bleibt selten geheim.«

Mirian warf einen strengen Blick auf den Sprechenden und entgegnete ernst: »Jahrhunderte ruhen auf diesen Schultern, mein Sohn, und jedes Jahr ließ etwas von seinem Schnee und seinen Rosen auf meinem Scheitel zurück; mein Auge sieht klar im Dunkel der Bosheit, weil es dasselbe gewohnt ist, und eitler Ruhm, der falsche Glanz zur Schau getragener Tugenden blendet es nicht mehr, denn mancherlei Glanz und Schimmer brach sich schon in seinen Krystallen. Ich sehe die Menschen in ihrer nackten Wirklichkeit, mein Sohn, ihre Gedanken sind mir ein aufgeschlagenes Buch, das geheime Sehnen ihres Busens liegt offen vor mir da. Dies einfache Landvolk hier gleicht den Strebepfeilern des verborgenen Gewölbes, wo Decebal's Schätze vergraben sind, dem stummen Schlußsteine des Grabes, in welchem Utila's, des mächtigen Hunnenkönigs, Leichnam ruht. Stumm und sicher sind jene Steine und halten fest zusammen, hast Du ihnen deine Schätze, deinen Glauben anvertraut. Das Herz des Volkes, mein Sohn, ist der Tempel, in welchem die Opfergaben für das gemeinsame Vaterland niedergelegt sind: so lange Du dem Volke glaubst und vertraust, glaubt und vertraut es Dir! Fürchte nichts, Du bist unter Freunden, ich mag diese treuen Seelen nicht kränken durch Mißtrauen und Heimlichkeit.«

Nach diesen Worten wandte Mirian sich an den alten Szeniczey, der durch alles, was er gehört und kurz zuvor selbst erzählt hatte, wunderbar nüchtern geworden war.

»Szeniczter,« sagte er in gemüthlichem Tone, die Hand segnend auf das Haupt des greisen Landmannes legend, »weist Du wohl, wer deine Schwelle überschritten? — Sieh, dieser schöne junge Mann ist Franz Rákóczi, der Sohn der edlen Helena Trinyi, der Stiefsohn Tökölyi's, den List und Tücke in den Kerker geschleppt, und dessen Ketten die Erene gesprengt!«

Wer das Landvolk Ungarns nicht kennt, für den würden wir umsonst versuchen die leidenschaftlichen Ausbrüche der Freude zu schildern, welche Mirian's Worte hervorriefen; vor allem aber bewiesen sich die Bewohner der Zips, obgleich größtentheils deutschen Ursprungs und deutscher Zunge, stets als wahre Söhne Ungarns.

Zu den falschen Begriffen, welche man im Auslande über unser Vaterland hegt, gehört auch der Wahn, daß nur die Bevölkerung ungarischen Stammes mit warmer Pietät an Ungarns Sitten, Gewohnheiten und Rückerrinerungen hängt. Dem ist jedoch nicht also! Wir lebten seit Jahrhunderten in friedlicher Eintracht mit unseren Landsleuten fremder Zunge, — wir sind allesammt Ungarn, das heißt die Kinder eines großen, reichen und gesegneten Landes. Sprache und Abkunft machen hierin keinen Unterschied. Derselbe Himmel wölbt sich über unseren Häuptern, derselbe Boden nährt uns, derselbe Rasen deckt die Gräber unserer Ahnen, — weshalb denn sollte Haß und Eifersucht uns entzweien?

Verschiedene Nationalitäten gegen einander aufhezen, dies gehörte leider nie und nirgends zu den Unmöglichkeiten: Religion, Nationalität, Eigenthum — diese drei Breschen in der festen Burg der Völkereinheit — sahen sich

schon manchem Sturme preisgegeben, verursachten schon viel Blutvergießen; allein ob auch das Ungewitter oft lang und furchtbar grollte, ob auch des Vaterlandes Hallen verheert und wüst dastanden, ob auch List und Heimtücke ihre Drachenzähne austreuten und reiche Ernte einsammelten, so erkannte doch, wenn der Boden das Blut eingesogen hatte und Gras gewachsen war über den Gräbern der Gefallenen, der Bruder stets den Bruder wieder, und die Hände einten sich abermals zum friedlichen Bunde.

Diejenigen, die den Versuch wagten, die Söhne Ungarns, dieses herrlichen Landes, unter einander zu entzweien, ernteten stets nur einen kurzen und ruhmlosen Sieg; gar oft stieg schon aus den Gräbern der Ermordeten der Engel des Friedens und der Versöhnung empor — und ehe man sich's versah, waren die Brüderstämme wieder in Eins verschmolzen — und vertheidigten das gemeinsame Vaterland mit vereinter Kraft; es war stets Zwitterbrut, die den Samen der Zwietracht austreute.

»Kákóczi!« riefen alle wie aus einem Munde; »er ist also wieder frei, wieder in unserer Mitte, wieder der Unfere?« Die Frauen zogen seine Hände an die Lippen, die Männer küßten den Saum seines Gewandes, und der alte Szeniczter warf die Mütze hoch empor und rief jubelnd aus: »Segen ruht auf meinem Hause! — Mutter, Diener, Burfsche! Bringt herbei, was Küche und Keller vermag; solch edler Gast überschritt noch niemals unsere Schwelle!«

Da half kein Widerspruch; umsonst versicherte Brenkovics, daß die Podolier Piaristen der Ankunft des Fürsten harrten und durch sein langes Ausbleiben in Besorgniß

gesetzt werden würden; umsonst erklärte der alte Mirian, daß Rákóczi nicht sich selbst, sondern dem Vaterlande und dem Volke Ungarns angehöre, und nicht rasten und ruhen dürfe, sondern dahin eilen müsse, wohin die Stimme in seiner Brust ihn treibt. — Nichts wollte fruchten!

Rákóczi und seine Begleiter fanden es unmöglich, die herzliche Gastfreundschaft des biederen Wirthes zurückzuweisen.

Nachdem sie ein paar Stunden ausgeruht hatten, und Menschen und Pferde mit dem Besten, was das Haus enthielt, bewirthet worden, setzten sie ihre Reise fort; und als der Hufschlag ihrer Rosse verklungen war, erfaßte der alte Szeniczter die emsige Hausmutter und drehte sie so wacker im raschen Ungartanze, als habe er auf der Ebene Unterungarns, unter dem herrlichen Volke der Puzten, das Licht der Welt erblickt.

Der treue Freund.

I.

Wir bleiben der Gegend, in welcher wir so eben verweilt, ziemlich nahe, und überfliegen auch keinen bedeutenden Zeitraum, um dem Verlaufe unserer Begebenheiten folgen zu können; denn in Podolien befand sich Rákóczi gewissermaßen schon auf polnischem Grund und Boden, und verließ er das Kloster des Piaristen, die ihn mit freudiger Bereitwilligkeit aufnahmen, so hatte er bald die wirkliche Grenze des Nachbarlandes überschritten.

Wenige Wochen sind seit dem Abende, den wir ge-

schildert, verstrichen. Wo befindet sich Kákóczi jetzt? Was beginnen seine Freunde? Was kocht, gleich unterirdischem Feuer, in allen Schichten des Volkes? Dies alles werden wir erfahren, und vielleicht gerade aus dem Munde Derjenigen, die den wärmsten Antheil daran nehmen; allein für den Augenblick tritt uns einegeschichtlich wahre Episode in den Weg, die zu viel Interesse besitzt, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten.

Als Bercsényi den von General Uhlefeld zu seiner Verhaftung ausgesandten Truppenabtheilungen glücklich entkommen war, überschritt er, in einfacher bürgerlicher Tracht, zu Fuße, unter dem Vorwande einer Wallfahrt, ohne alle Begleitung die Grenze Polens, und nahm seinen Weg nach dem nahegelegenen Wallfahrtsorte Kalvaria, wo sich ein Mönchskloster befand.

Die einzigen Vertheidigungswaffen, die er mit sich nehmen konnte, bestanden in einem Paar Taschenpistolen und einem Dolche, so wohl verborgen, daß Niemand das Vorhandensein derselben ahnen konnte. Gewohnt, den Launen des Wetters Troß zu bieten, mit eiserner Kraft und unverwüßlicher Gesundheit begabt, und überdies ein leidenschaftlicher Jäger, der oft Tage lang in den Wäldern seiner Heimat dem flüchtigen Rehe oder dem wilden Bären nachgesetzt, war die lange Fußwanderung ihm ein Leichtes gewesen. (58)

Er langte am späten Abende im Kloster an, wo die guten Mönche den fremden, ärmlich gekleideten Pilger freundlich aufnahmen, ohne ihn nach Stand und Namen zu fragen.

Am anderen Morgen entdeckte Bercsényi einem der

biedereren, einfachen Menschen, dessen ehrwürdiges Antlitz sein Vertrauen am meisten erweckte, seinen Namen und seine gefährliche Lage, und bat ihn, ihm für ein paar Tage im Kloster Zuflucht zu gewähren. (59)

Er hatte sich nicht getäuscht; nur mit den hohen Würdenträgern in den Reihen der Priester ist's nicht räthlich, Kirschen aus einer Schüssel zu essen; unter der Geistlichkeit niederen Ranges hingegen finden sich nur selten alsche, heimtückische Gemüther und noch weit seltener Verräther.

»Unser Kloster ist arm,« versetzte der Mönch, »und kann Euch nur schmale Kost und geringe Bequemlichkeit bieten.«

Bercsényi zuckte die Achseln.

»Allein Ihr seid ein Mann,« fuhr der Greis fort, »und besser bleibt besser. Ihr sollt Euch in mir, den Ihr durch euer Vertrauen geehrt, nicht getäuscht haben; ich will mir Mühe geben, ihm zu entsprechen. Nicht weit von hier entfernt wohnt Herr von Mecfinski, Oberst bei den Truppen der polnischen Republik; einer jener Männer, der bereit ist, den letzten Blutstropfen hinzuopfern zum Schutze seines Gastes, mit einem Worte ein Pole vom besten Schrot und Korn; zu ihm will ich Euch bringen.«

»Ich ziehe für den Augenblick Einsamkeit und Verborgenheit jeder Gemächlichkeit vor,« entgegnete Bercsényi.

»Beides soll Euch dort gleichfalls werden, allein von bedeutenden Vortheilen begleitet,« versetzte der Mönch. »Herr von Mecfinski besitzt ausgebreitete Verbindungen; sein Bruder, einer unserer reichsten Gutsbesitzer, ist ein

stets gerngesehener Gast am Hofe des Königs; er kann demnach viel für Euch thun.

Hingegen ließ sich nichts einwenden; Bercsényi ging auf den Vorschlag des guten Mönches ein, und sein Beschützer führte ihn noch am selben Tage zu Oberst Mecsiniski.

Ein schöner, kräftiger Mann empfing ihn dort mit offener, ritterlicher Herzlichkeit, in einem einfachen, doch netten und wohnlichen Hause, umgeben von dem kleinen Kreise der Seinen. (60)

Die Hausfrau und ihre Töchter boten alles auf, damit der Gast sich heimisch fühlen möge in ihrer Mitte; allein der Oberst war arm, und überdies von seiner Dienstpflicht zu sehr in Anspruch genommen, als daß es ihm möglich gewesen wäre, viel für den Flüchtling zu thun. (61)

Bercsényi hatte seine Geduld und Selbstverläugnung überschätzt; der Boden brannte ihm unter den Füßen. — Was hätte er nicht darum gegeben, sich nach Ungarn ver setzt zu sehen, um zu erfahren, wie es um Rakóczi und die übrigen Gefangenen stand. — Er hatte Zikucz, mit zahllosen Aufträgen belastet, in Brunok zurückgelassen, und zählte die Stunden bis zur Ankunft des sehnlich erwarteten Armeniers, der ihn im Kloster zu Kalvaria aufsuchen sollte.

Mecsiniski erwog lange und vorsichtig, was sich zum Besten seines Gastes thun ließe, und beschloß endlich, sich mit demselben zu seinem Bruder, dem reichen Starost, zu begeben, für dessen ritterliche Denkungsweise der wackere Oberst Bürgschaft leistete.

Auch dort sah sich Bercsényi mit Herzlichkeit em-

pfangen, und wußte nach und nach den alten, biedern Polen ganz und gar für sich zu gewinnen.

Kaum hatte er ein paar Wochen im Hause des Starost zugebracht, und dort die traurige Nachricht erhalten, daß man in Ungarn Franz Rákóczi allgemein verloren wähnte — wenn Gott ihn nicht aus seinem Kerker befreite — als er zu der Einsicht gelangte, daß es heilige Pflicht sei, nichts unversucht zu lassen, um der Sache der Ungarn am Hofe des Königs von Polen Sympathien zu erwerben. — Ueberdies bot sich ihm auch die Aussicht dar, in Warschau mit dem französischen Botschafter, Marquis Heron, in Verbindung treten zu können.

Sein Entschluß war gefaßt; kaum hatte er den schlauen Izikucz nach Ungarn zurückgesandt mit dem Auftrage, ihm von Zeit zu Zeit Nachrichten über alles, was ihm am Herzen lag, zukommen zu lassen, so eilte er in Begleitung des alten Mecsinzki nach Warschau.

Wir wollen vor der Hand nur skizzenweise alles berühren, was Beresényi betrifft, bis wir zu dem Punkte gelangen, wo es energischen Handels bedürfte.

Der König nahm ihn über alles Erwarten gnädig auf, und unterhielt sich nicht nur angelegentlich mit ihm über die Verhältnisse seines Vaterlandes, sondern beschenkte ihn auch mit einer schönen Besizung in der Provinz Litthauen. (62)

Der französische Botschafter, Marquis Heron, besaß zu jener Zeit bedeutenden Einfluß auf August den Starken, König von Polen, und strebte eifrig darnach, seinem Monarchen, Ludwig XIV., einen Bundesgenossen in ihm zu gewinnen. Aus diesem Grunde suchte er auch die Theil-

nahme des Königs für den ungarischen Flüchtling in noch höherem Grade zu erregen; denn es gehörte von jeher zur Politik des Cabinetes von St. Cloud, in Ungarn Unruhen hervorzurufen.

Reichling, der sächsische Günstling und erste Minister König Augusts, sah dies alles mit eifersüchtigem Auge an. Er hing mit Herz und Seele an den Interessen des österreichischen Hofes, und ließ daher seinerseits nichts unversucht, um insgeheim das Vertrauen, das der König in den stolzen ungarischen Flüchtling setzte, zu untergraben, was eben keine allzuschwere Aufgabe war; denn August von Sachsen, obgleich der Starke genannt, blieb demungeachtet sein ganzes Leben über ein Spielzeug in der Hand der schwächsten und zweideutigsten Frauen seiner Zeit, und gab, trotz der seltenen Körperkraft, mit welcher er begabt war, nur zu oft Beweise höchst bedauerlicher Seelenschwäche.

Daß die geheimen Umtriebe Reichling's im Einverständnisse mit dem österreichischen Gesandten, Grafen Strattmann, stattfanden, wird wohl Niemand in Zweifel ziehen, so wie es auch kein Staunen erregen dürfte, daß wir hier abermals dem Namen Strattmann begegnen, da es eine allgemein bekannte Thatsache ist, daß die allmächtigen Höflinge jener Zeit, zu welchen der Minister Strattmann unstreitig gehörte, wo sie es nur möglich machen konnten, ihre Angehörigen und Schützlinge einzuschleichen wußten.

Reichling handelte demnach im Geiste Strattmann's und zog seine Schlüsse ungefähr in ähnlicher Weise: Beresényi ist ein Ungar, ein ritterlicher Mann, und folglich wohl im Stande, Jemand zusammenzuhauen oder nieder-

zuschießen, nicht aber ihn zu täuschen oder zu hintergehen. Nichts leichter daher, als ihn selbst auf's Eis zu führen; denn offene, aufrichtige Charaktere zu überlisten, ist Kinderspiel. Dergleichen ehrliche Gemüther sind zu albern, um den Dolch wahrzunehmen, der sich unter dem Blumenkranze birgt.

Deshalb schien er Bercsényi nicht nur mit warmer Theilnahme, sondern auch mit aufrichtigem Vertrauen entgegenzukommen; (⁶³) entlockte dem rauhen, doch offenen Manne seine Geheimnisse; erfuhr von ihm, daß gegründete Hoffnung vorhanden sei, Ungarn zu einem allgemeinen Aufstande gegen die deutsche Regierung bewegen zu können, da diese die Nation schon bis zu jenem Extreme gebracht habe, wo geduldiges Ertragen dem Scheintode zu gleichen beginnt — ein sicheres Zeichen naher und mächtiger Ausbrüche — besonders da ganz Ungarn der vertrockneten Wiese gleiche, die ein einziger Funke in Flammen zu hüllen vermag. — Auch daß er auf Lökölyi zähle, den die Pforte beschützte, und dessen Name noch einen guten Klang im Lande hatte, verschwieg Bercsényi dem schlauen Höflinge nicht. (⁶⁴)

Eines Tages ließ Reichling ihn mit allen Zeichen des Geheimthums zu sich bescheiden; und als Bercsényi in seinem Cabinet erschien, verschloß er sorgfältig die Thür desselben und rief aus:

„Ich werde Euch mit einer unerwarteten Nachricht überraschen, Herr Graf.“

»Hoffentlich mit einer guten?« versetzte Bercsényi, der Günstiges in den heiteren Zügen des Ministers zu lesen wähnte.

»Benigstens mit einer, die Euch nahe betrifft — und vielleicht eine günstige Wendung der Dinge hervorbringen könnte. Allein ich will Euch nicht länger in peinlicher Spannung erhalten — vernehmt daher, was ich Euch zu sagen habe: ein Geheimschreiber Tökölyi's ist in Testakow angelangt.«

»Ah!« rief Bercsényi überrascht.

»So ist's,« fuhr Reichling fort: »und gerade über diese Angelegenheit wünschte ich mir bei Euch Rath's zu erholen.«

Bercsényi erwiderte diese Worte des Ministers mit einer Verbeugung.

»Die Sache ist die,« fuhr Reichling fort: »ein so wichtiges Vorhaben wie jenes, von welchem zwischen uns schon oft die Rede war, erheischt die größte Vorsicht. Meiner Ansicht nach hängt alles davon ab, energisch und vollkommen vorbereitet aufzutreten, ehe die schläfrige Wiener Regierung, — besonders jetzt, wo die Hofiannagesänge, die sie aus vollem Halse anstimmt, sie noch mehr betäuben — auch nur die fernste Ahnung von dem, was wir bezwecken, hegt.«

»Ich theile eure Ansicht vollkommen,« entgegnete Bercsényi.

»Es soll mir lieb sein, Herr Graf, wenn unsere Meinungen sich begegnen. Und jetzt noch eine Frage: dünkt es Euch nicht gerathener, in Testakow mit dem Abgesandten Tökölyi's zu unterhandeln? — Denn ich muß gestehen, daß es mir gewagt scheint, ihn hierher nach Warschau, in den Bereich des Hofes, zu bescheiden.«

»Ich habe nichts hingegen einzuwenden,« entgegnete

Bercsényi; »wer aber soll sich dort über den wichtigen Gegenstand seiner Sendung mit ihm berathen? Ihr müßt einsehen, daß Tökölyi's Abgesandter, kann er nicht mit dem Könige selbst oder wenigstens mit einem Bevollmächtigten Sr. Majestät unterhandeln, den Zweck seiner Sendung nur theilweise zu erreichen vermag. — Meiner Ansicht nach dürfte nur eine Antwort aus des Königs eigenem Munde zum Ziele führen, und Glaubwürdigkeit für Tökölyi besitzen.«

»Was Ihr bemerkt, Herr Graf, ist nur zu wahr, und stimmt so sehr mit meiner eigenen Ueberzeugung überein, daß es mir lieb sein sollte, könntet Ihr Euch entschließen, selbst nach Tetsakow zu gehen, um Euch dort mit dem Abgesandten zu besprechen. (°5) Ich würde hier die Nachrichten, die Ihr mir über den Fortgang der Unterhandlungen zu geben hättet, abwarten, und Euch einen sicheren Menschen als Begleiter mitgeben. Jedenfalls muß die Sache geheim und äußerst unsichtig betrieben werden; sollte eine persönliche Zusammenkunft mit Sr. Majestät unumgänglich nöthig sein, so will ich diesfalls euren freundlichen Rath abwarten.«

Bercsényi dachte nach; nicht als ob der leiseste Verdacht in seiner Seele aufgestiegen wäre, denn alles dies ward in so freundschaftlicher Weise gesagt, daß er es für ein Verbrechen gehalten haben würde, Reichling zu mißtrauen; wohl aber weil es ihm weit einfacher dünkte, Tökölyi's Abgesandten, wenn auch unter dem Schleier des Geheimnisses, nach Warschau zu bescheiden.

Nachdem er mit gewohnter Offenheit seinen Zweifel

ausgesprochen hatte, ergriff Reichling seine Hand und rief aus:

„Alles was Ihr sagt, Herr Graf, bestärkt mich noch mehr in der Ansicht, daß ich Niemand finden könnte, der der wichtigen Sendung, von welcher hier die Rede ist, gleich Euch gewachsen wäre. Wahr ist's, wir verlieren Zeit, allein wir schreiten sicher vorwärts, und der Zeitverlust ist reichlich ersetzt, gelingt es uns, den spähenenden Blicken der Neugier und des Mißtrauens auszuweichen. Auch dürfte der Abgesandte des berühmten Lökölyi auf's Angenehmste überrascht sein, sieht er sich auf Polens gastfreundlichem Boden zuerst von einem Freunde und Waffenbruder seines tapferen Gebieters begrüßt. — Seid ruhig, Herr Graf; ich sehe glänzende Resultate voraus!«

Hätte Jemand dem schlauen Höslinge in's Auge geblickt, während er diese Worte sprach, so würde der aufmerksame Beobachter einem unverkennbaren Ausdruck tückischer Schadenfreude begegnet sein; allein Bercsényi war ein Ungar, und folglich alles mehr als Diplomat und Politiker. In dieser Hinsicht stand der Ungar stets allen anderen Nationen nach; erstens weil er sich leicht beleidigt fühlt und nicht verschweigen kann, was die Klugheit zu verschweigen gebietet, statt es unvorsichtig auf die Trommel zu schlagen; zweitens weil sein offenes, redliches Gemüth jede Verstellung haßt und verachtet, und seine freie Seele sich mit der Zweideutigkeit und schlangengleichen Schlaueit, welche die Diplomatie erfordert, nicht zu befreunden vermag. Wer hierin Mangel an Verstand und Einsicht erblicken wollte, würde den Charakter des Ungars vollkommen falsch beurtheilen; nur zu oft sieht er ein, daß er

sich selbst und der Sache, die er verfißt, einen schlechten Dienst erweist; und dennoch läßt er sich durch unklugen Eifer und angeborne Offenheit fortreißen.

Bercsényi mit seinem heftigen Temperamente würde ohne Zweifel, hätte auch nur der leiseste Verdacht sich in seinem Busen geregt, Reichling derb die Wahrheit gesagt haben, obgleich er als politischer Flüchtling alle Ursache hatte, mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen; und wir können fest überzeugt sein, daß kein Anflug diplomatischer Höflichkeit die Rauheit seiner Ausdrücke gemildert haben würde; allein die unmittelbare Folge solch eines Ausbruches seiner angebornen Hestigkeit dürfte wahrscheinlich seine augenblickliche Ausweisung oder gar eine Beschleunigung dessen herbeigeführt haben, was der schlaue Minister beabsichtigte.

Diesem gelang es indessen, Bercsényi zu überzeugen.

»Um eure Reise desto gemächlicher zu machen, stelle ich Euch meinen eigenen Reisewagen zur Verfügung,« sagte er nach einer kurzen Pause, »und ein Bevollmächtigter Seiner Majestät soll Euch begleiten, auf daß Ihr in Tostakow mit diplomatischem Nachdrucke auftreten könnt.« (66)

Bercsényi glaubte alles und nahm nicht mehr als drei bewaffnete Diener mit sich. (67)

Am nächsten Morgen saß er schon vor Tagesanbruch im Reisewagen, der königliche Commissär an seiner Seite, während die Diener zu Pferde die Kutsche umgaben.

Die Reisenden eilten ohne Aufenthalt vorwärts, bis sie endlich spät am Abend den Wald von Berrikow er-

reichten. Die Straße war unbefahren und holperig, ein heftiger Wind pfliff heulend durch die Wipfel der Bäume, und die Finsterniß war so dicht, daß man kaum ein paar Schritte weit sehen konnte.

»Halt!« rief plötzlich eine rauhe Stimme und Beresényi nahm in dem zweifelhaften Dunkel die Gestalten einiger Veritlenen wahr.

»Das sind Räuber!« rief er aus, allein ihm blieb keine Zeit zu langen Bemerkungen übrig.

Der Reiter, der den Kutscher angerufen, ritt an den Wagenschlag und Beresényi erkannte augenblicklich, daß er eine deutsche Uniform trug. (68)

Indessen war das Gefolge desselben mit Beresényi's Leuten bereits handgemein geworden, und einer seiner Diener lag, von einem Säbelhiebe getroffen, blutend am Boden, während die beiden anderen, betäubt von dem unerwarteten Angriffe, nicht viel zur Vertheidigung ihres Gebieters zu thun vermochten.

Jetzt öffnete der königliche Commissär, der bisher ruhig im Wagen gesessen hatte, rasch den Wagenschlag und sprang hinaus, ohne ihn wieder hinter sich zu schließen.

Alles ging so rasch vor sich, daß Beresényi an nichts Anderes dachte, als seinen Leuten zu Hilfe zu eilen.

In dem Augenblicke jedoch, wo er dem Beispiele seines Begleiters folgen wollte, rief der Anführer der Angreifenden aus: »Bringt den Wagen herbei!« — und befand sich im selben Augenblicke an Beresényi's Seite, ehe dieser noch aus der Kutsche springen konnte.

»Du bist in meinen Händen, Rebell!« rief er höh- nisch aus, während er Beresényi an beiden Armen packte.

»Ah,« sagte dieser, seinen Angreifer erkennend; »seid Ihr es, Brikner?«

Derjenige, der ihn zu seinem Gefangenen machen wollte, war wirklich kein Anderer als ein österreichischer Lieutenant, Namens Brikner, den Bercsényi von früherher kannte.

Brikner's Leute hatten sich entfernt, um den gedeckten Wagen herbeizuholen, in welchem der Gefangene über die Grenze gebracht werden sollte.

»In deinen Händen?« rief Bercsényi, der Reichling's Verrath jetzt zu durchschauen begann, in höchstem Zorne aus; — und mit einem kräftigen Rucke seine rechte Hand aus der Faust des Offiziers befreiend, zog er eine der beiden Taschenpistolen hervor und schoss nach seinem Angreifer. (69)

Brikner stürzte rücklings zu Boden. Bercsényi sprang aus dem Wagen, warf sich auf das Pferd seines gefallenen Dieners und sprengte davon.

Der königliche Commissär blickte ihm, vor Schreck und Staunen zur Bildsäule erstarrt, nach und eilte dann dem verwundeten Offizier zu Hilfe.

»Ihm nach! hieher, Ihr Leute!« stöhnte dieser; und der Commissär folgte seinem Beispiele und schrie aus vollem Halse: »Ihm nach, schneidet ihm den Weg ab!«

Bercsényi's Diener waren indessen nach verschiedenen Richtungen davongeeilt, und als Brikner's Leute mit dem vierrädrigen Käfig, der im Walde verborgen gewesen war, zurückkamen, sahen sie sich gezwungen, statt des gehofften Gefangenen ihren schwerverwundeten Offizier in das Fuhrwerk zu bringen.

II.

Bercsényi war gerettet! Die ganze Nacht hindurch irrte er im Walde umher, bis er endlich, mit Tagesanbruch, ein Dorf erreichte, und dort geradezu nach dem Pfarrhose eilte.

Als er dem Pfarrer in Kürze mitgetheilt hatte, was er ihm über die Begebenheiten der Nacht sagen zu dürfen glaubte, fand er rege Theilnahme und Dienstwilligkeit bei seinem Wirth.

Der gute Priester sandte augenblicklich das Pferd des Flüchtlings nach einem Verstecke im Walde, wo es vor Entdeckung gesichert war; was jedoch Bercsényi selbst betraf, so glaubte er nichts Besseres thun zu können, als ihn im Dachstuhle des Kirchthurms zu verbergen. (70)

Kaum hatte er dort ungefähr eine Stunde in der unbequemsten Stellung zugebracht, als Brikner's Leute anlangten und das ganze Dorf durchsuchten. Bercsényi konnte deutlich ihre Flüche und Drohungen vernehmen, denn sie stürmten auch das Kirchlein und ließen keinen Winkel desselben undurchsucht; allein im Dachstuhle des Thurmes nachzusehen kam ihnen glücklicherweise nicht in den Sinn. Endlich jedoch, besorgend, daß der Pfarrer die Dorfbewohner gegen die übermüthigen Eindringlinge aufwiegen könnte, machten sie sich wieder auf den Weg und verließen das Dorf. (71)

Andern Tages fuhr Bercsényi, als polnischer Kutscher verkleidet, den guten Pfarrer in seinem kleinen Korbwägelchen nach einem nahegelegenen Kloster, von wo aus

er in ähnlicher Verkleidung mit dem Wagen des Klosters, in welchem einer der Mönche saß, nach Warschau zurückkehrte.

Dort angelangt, begab er sich geradeswegs zu dem Marquis Heron; und da einer der Leute des Gesandten ihn glücklicherweise erkannte, gelang es ihm augenblicklich vorgelassen zu werden.

»Ihr seid es, Graf,« rief dieser aus, als er den Eingetretenen erblickte; »spricht, was ist vorgefallen? Weshalb diese entstellende Tracht?«

Bercsényi theilte ihm in zorniger Aufregung Reichling's niedrige List, deren Opfer er beinahe geworden war, mit, und erzählte ihm zugleich, wie es Brikner und seinen Häschern ergangen.

Heron wußte recht gut, wie sich das Blatt hinsichtlich der ungarischen Flüchtlinge am Hofe Augusts des Starken, der im Geiste den Thron schon unter sich wanken fühlte, gewendet hatte und hielt es folglich für gerathener, Bercsényi verborgen zu halten.

Am späten Abende desselben Tages brachte er seinen Schützling persönlich nach dem Kloster zum heiligen Kreuze, wo er nur einen der ehrwürdigen Väter, einen gebornen Franzosen, Namens Montméjan, ins Geheimniß zog, und ihm Bercsényi's Stand und Namen offenbarte.

Montméjan nahm den Flüchtling in seiner eigenen Zelle auf, und trug mit freundlicher Bereitwilligkeit für alles Nöthige Sorge. (72)

Bercsényi, der kräftige, thatendurstige Mann, zählte hier, auf die enge Zelle eines armen Klosterbruders be-

schränkt, Tage und Stunden, bis er sich wieder frei bewegen konnte.

O, dies waren trübe, schwere Zeiten; — denn hing sein Auge auch mit der ganzen Energie eines leidenschaftlichen Gemüthes an dem Geschehe seines unglücklichen Vaterlandes, so gab es doch auch Stunden, wo, gleich den Klängen der Aeolsharfe, Stimmen aus dem Reiche der Geister sein Herz durchbebten.

Unter allen Gefühlen der menschlichen Brust ist die Liebe das einzige, das nichts verstummen machen kann; sie geleitet den kühnen Reiter, wenn er auf ungebändigtem Rosse dahinsprengt, — sie fliegt auf schäumender Welle dem scheidenden Schiffer nach, und schlingt sich selbst um die scharfe Sense des Todes, den Starken sanftigend und versöhnend, — erhebend und kräftigend den Schwachen.

* * *

Gleich der Fata Morgana umschwebten zauberische Bilder, wechselnd wie Sommernachtsträume, Berséni in seinem engen Zufluchtsorte; und herrschte tiefe Stille um ihn her, so hauchten süße Rückerinnerungen, leise, aus weiter Ferne, ihre Seufzer in sein Ohr. — Amadil stand vor dem Auge seines Geistes, bleich und todesmatt, wie er sie auf dem Schlachtfelde erblickt, und mit dem tiefblauen Auge, welches einst im verhallenden Kampfgetöse so gläubig, so vertrauend an ihm hing. Dann sauste ein glänzender Wagen vorüber mit jener stolzen Frau, deren Blick in Preßburg kalt und gleichgiltig an ihm hingestreift; jener Gräfin Erddödi oder Amadil, wie sein Herz ihm zuflüsterte, von welcher er nicht wußte, ob sie ein

lebend Wesen war, oder nur ein wunderbares Spiel seiner Phantasie.

Sehnend spann er seine Träume fort gleich einem blumenreichen Teppiche; und es dünkte ihm, als müsse es fortan sein einziger Trost bleiben, im Geiste wenigstens das Glück zu verwirklichen, dessen flüchtige Strahlen nur für Momente sein Leben mit ihrem rosigen Schimmer berührt hatten.

So saß er eines Tages sinnend in der engen Zelle — die Stirne in die Hand gestützt und in die Heimat seiner Träume und seines Sehens vertieft, als leises Klopfen seine Aufmerksamkeit erregte.

»Ave!« sagte Bercsényi.

Montméjan trat in die Zelle.

»Herr Graf,« begann der Mönch, »ich möchte in eurem eigenen Interesse eine Bitte an Euch richten. — Seid so gütig, an dies Fenster zu treten und aufmerksam den Mann zu betrachten, mit welchem ich nach wenig Augenblicken über den Hof gehen werde.«

»Weshalb?« fragte Bercsényi.

»Mich verlangt zu wissen, ob Ihr ihn erkennt.«

»Darf ich nicht erfahren wer er ist?«

»Darüber gerade sollt Ihr mir Gewißheit geben.«

Bercsényi erhob sich achselzuckend von seinem Sitze, und die ganze Sache nicht begreifend, versetzte er gleichgiltig: »Was Ihr wünschet, wird mir nicht viel Mühe kosten — es mag geschehen.«

Montméjan entfernte sich und wenig Augenblicke später sah Bercsényi, der die Geduld schon zu verlieren

begann, ihn in Begleitung eines Mannes langsam über den Hof gehen.

Der Unbekannte war eine hohe, schlanke Gestalt in einfacher polnischer Tracht; allein wie viel Mühe Beresényi sich auch geben mochte, es wollte ihm nicht gelingen, dessen Züge deutlich zu erkennen.

Montméjan hatte indessen den Hof verlassen und wenige Secunden später trat er mit fragender Miene in die Zelle.

»Nun,« sagte er hastig, »habt Ihr ihn erkannt?«

»Wen?« fragte Beresényi gelangweilt.

»Den schlanken jungen Mann, der mir zur Seite ging.«

»Mir dünkt, daß ich ihn nie gesehen,« versetzte der Befragte; »doch war es mir unmöglich, seine Züge deutlich zu erkennen.«

»Das ist höchst ärgerlich,« murmelte der Mönch; »gebt daher wohl Acht, Herr Graf, ich werde im Nebengemache mit ihm sprechen.«

»Gut,« sagte Beresényi, während Montméjan sich abermals entfernte. »Herrliche Episoden aus meiner Warschauer Existenz!« fuhr er dann unwillig fort; »die Leute im Fluge erkennen und verstohlen ihrer Stimme lauschen.«

Hiermit rückte er seinen Stuhl der Thür näher und harrete schweigend der Dinge, die da kommen sollten. Bald vernahm er, wie Montméjan sich im Nebengemache mit dem Unbekannten besprach, dessen Stimme gehört zu haben er sich jedoch nicht erinnern konnte; sie dünkte ihm vollkommen fremd.

Das Gespräch mochte ungefähr eine Viertelstunde

gewährt haben, als die Thür des Nebengemaches aufging und Montméjan abermals in die Zelle trat.

Bercsényi schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß er den Fremden nicht kenne.

»Seht diesen Ring, Herr Graf,« sagte der Mönch; »ich will hoffen, daß Ihr wißt von wem er kommt?« (7^a)

Raum hatte Bercsényi einen Blick auf den Siegelring geworfen, den der Pater ihm hinreichte, so rief er lebhaft aus: »Ah, — ist's möglich!« und des Mönches Antwort nicht abwartend, sprang er auf und eilte in's Nebengemach.

Rákóczi war es, der dort seiner harrte. Die beiden Freunde hielten sich fest und innig umschlungen.

»Ja, Montméjan!« sagte Bercsényi mit strahlendem Antlitze, als der erste Freudenrausch etwas beschwichtigt war; »Diesen hier kenne ich wie mich selbst — es ist Franz Rákóczi!« (7^b)

»Bleibt hier beisammen, Ihr Herren,« sprach der Mönch gerührt; »Freunde, die so viel gelitten und einander so lange nicht gesehen, haben sich gar Manches mitzutheilen; hier könnt Ihr frei und ungehindert sprechen.« Nach diesen Worten verbeugte er sich und verließ das Gemach.

Als die beiden Freunde sich allein sahen, nahmen sie auf zweien der hochlehnigen Stühle, die sich in dem Gemache vorfanden, Platz, und Frage folgte der Frage, bis die erste Wißbegierde befriedigt war.

»Sprich,« sagte Rákóczi, in dessen Zügen man deutlich lesen konnte, wie glücklich er sich fühlte, wieder in der Nähe des langentbehrten Freundes zu sein; »sprich! er-

kläre mir, wie Du hierhergelangt, und was bisher mit Dir geschehen?«

»Hiervon später,« entgegnete Bercsényi; »nicht von mir ist jetzt die Rede, Freund; auf Dir ruht jedes Auge, Dich umschleicht List und Lücke; ich brenne vor Verlangen, zu hören, wie es Dir geglückt, den Händen deiner Feinde zu entkommen.«

Rákóczi gab den Bitten des Freundes nach, obgleich seine Neugier nicht minder erregt war, und er wohl gewünscht haben würde, daß Bercsényi zuerst die Mittheilungen der jüngsten Ereignisse beginnen möge.

»Freund,« sagte Rákóczi, nachdem er in seiner Erzählung bis zu dem Punkte gelangt war, wo wir uns von ihm trennten, »welch herrlich Volk ist das unsere! Gott schuf seines Gleichen nicht. — O, daß es eine Zeit geben mußte, wo ich dies Volk nicht kannte, wo ich kalt war gegen jenen Boden, der die Asche meiner Ahnen birgt — gegen diesen heiligen — mit Blut getränkten Boden! — Du warst es, der meine Seele aufgerüttelt aus dem sträflichen Wahne, der sie gefangen hielt; nimm nochmals meinen heißen, innigen Dank; nie werde ich jener Stunde vergessen!«

Bercsényi schüttelte mit warmer Herzlichkeit die dargereichte Rechte.

»Nicht wahr, wir waren in der Zips bei dem guten Toporczer Philemon?« sagte Rákóczi, seine Mittheilungen fortsetzend.

»So ist's,« versetzte Bercsényi; »doch ehe Du fortfährst, erkläre mir zwei Dinge: erstens, wie Mirian nach der Zips kam, und zweitens, was deine Ansicht über den

Menschen ist, der dort unter dem Namen Kasperek die Gegend mit Angst und Schrecken erfüllt. «

»Aufrechtig gesagt,« versetzte Kákóczi, »dürfte meine Antwort auf deine Fragen kaum befriedigend sein. So viel ward mir klar, daß der gefürchtete Kasperek, — existirt er nämlich wirklich — kein Anderer ist als Mirian selbst.«

»Was sagst Du? Derselbe Mann sollte in so weit von einander entfernt liegenden Gegenden wie Siebenbürgen und die Zips gleich mächtigen Einfluß üben auf das Gemüth des Volkes? Unmöglich!«

»Ein Jahrhundert liegt dem andern nicht näher, Freund, und dennoch wissen wir, daß Mirian's Name schon vor zwei bis drei Jahrhunderten eben so häufig im Munde des Volkes war, als heut zu Tage. Mir dünkt, der Schlüssel beider Räthsel ist ein und derselbe; mit andern Worten: Kasperek und Mirian können meiner Ansicht nach auf eben so natürliche Weise und ohne den Einfluß böser und guter Geister eine Person, als Letzterer derselbe sein, der schon vor ein paar Jahrhunderten gelebt.«

»Ich muß gestehen,« entgegnete Bercsényi, »daß dieser Greis mein Staunen stets auf's Neue erregt.«

»Das Räthsel ist leicht zu lösen,« fuhr Kákóczi fort; »Gott verlieh dem Menschen viele Kraft und Bildungsfähigkeit; besitzt die Menge auch kaum das Selbstbewußtsein der geistigen und körperlichen Fähigkeiten, die ihm innewohnen, so bieten uns doch die Blätter der Geschichte, und manchmal auch das Leben selbst, gar viele an's Wunderbare grenzende Ausnahmen dar; und demnach dürfen wir nicht staunen, wenn unter den Millionen der Bewohner

unseres Vaterlandes, sich auch ein paar Persönlichkeiten gleich Kasperek und Mirian oder vielmehr gleich Demjenigen, der beide vorzustellen weiß, finden.

»Das Wirken und der Einfluß ähnlicher Menschen bleibt stets in geheimnißvolles Dunkel gehüllt: natürlicherweise; denn gerade die Atmosphäre des Wunderbaren, die sie umgibt, ist es, die ihr Wirken bedingt. — Entferne das Geheimniß, lüfte den Schleier des Uebernatürlichen, und sie verschwinden in der großen Zahl der Menge. — Des Taschenspielers wundervolle Gewandtheit erregt nur so lange unser Staunen, bis wir den Schlüssel seiner Kunst gefunden; so kommt es denn, daß Menschen gleich Mirian nichts sorgsamer zu vermeiden suchen, als eine natürliche Lösung dessen, was dem Volke ein Wunder dünkt.

»Ich halte Mirian und Kasperek, wie gesagt, für eine und dieselbe Person, und zerbreche mir den Kopf nicht, um zu erforschen, wie dies möglich ist, und wie er in die Zips gelangte. Für mich besitzt nur die Thatsache selbst, nämlich, daß er dort ist oder war, Wichtigkeit; und diese Thatsache schon liefert den Beweis, daß alles ganz natürlich zugegangen, denn Uebernatürliches kann nicht existiren.

»Ich danke es der Vorsorge Mirian's, « fuhr Kákóczi fort, »daß in Podolien alles zu meinem Empfange vorbereitet war. Der unverwüsthliche alte Bursche hatte Brenkovic's nach Toporcz beschieden, um dort persönlich mit uns zusammenzutreffen, da dies Dertchen den verpfändeten Zipsen Städten und Ortschaften ganz naheliegt, und wir dort daher so ziemlich in Sicherheit waren.

»In Podolien empfingen mich die Piaristen auf's Herzlichste; ich brachte ein paar Wochen in ihrem Kloster zu, war mit allem Nöthigen reichlich versehen und werde der angenehmen Stunden, die ich in der Gesellschaft der gelehrten und gebildeten Männer verlebte, stets mit Freuden gedenken. (7⁵) Ihr Orden zeichnet sich vor allen übrigen auf's Vortheilhafteste aus. Durch sie erfuhr ich aus sicherer Quelle alles, was in Wien seit meiner Flucht vorgefallen.«

»Erzähle mir, was Du weißt,« bat Bercsényi eifrig; »es beglückt mich mehr, als ich sagen kann, daß es Dir gelungen, jene lächelnden Bluthunde zu überlisten.«

»Du wirst manches Unerwartete erfahren,« versetzte Rákóczi. »Höre also: Die Wiener Regierung fiel mit wahrem Heißhunger über meinen Prozeß her, nachdem ich selbst ihren Händen entschlüpft war. Der Fiscus bemächtigte sich meiner Güter und nichts ward versäumt, um mich vor den Augen der Welt als Rebell und Hochverräther zu brandmarken.«

»In gewohnter Weise, mit Umgehung der Gesetze unseres Vaterlandes,« bemerkte Bercsényi bitter.

»Was willst Du, Freund,« fiel Rákóczi ihm lachend in's Wort, »laß uns gerecht sein; wollen sie Jemand um jeden Preis verurtheilen und findet sich kein Gesetz in unserem Corpus juris, das ihnen dies möglich macht, so müssen sie wohl nach allem greifen, was ihnen zur Hand liegt, und läßt sich nichts ermitteln, was die Außenfarbe der Gesetzhilichkeit trägt, so bleibt ihnen natürlich nichts Anderes übrig, als das Gesetz mit seinen überlästigen Beschränkungen ganz und gar zu beseitigen.«

»Dixit Kellio,« unterbrach ihn Bercsényi, gleichfalls lachend.

»Genug, die Sache ward nicht ohne die gewohnten blumenreichen Vorbereitungen zu Ende gebracht. Es ward der albernern Menge gehörig eingetrichtert, daß es Fälle gibt, wo wichtige, den Staat betreffende Gründe es unumgänglich nothwendig machen, vom gesetzlichen Wege abzuweichen. Du weißt, daß man in dieser Hinsicht unerschrocken ist, und nirgends besser das Schwarze weiß zu waschen versteht. Endlich ward das Urtheil ausgesprochen. Meine Frau sandte es mir, ich will Dir's später mittheilen. Sein Inhalt ist Verleumdung und das Ganze in einer Weise abgefaßt, die jeden Unbefangenen klar erkennen läßt, daß man nur darnach strebte, den Mangel begründeter Anklagepunkte zu bemänteln. O, die Wahrheit ist so rein, so heilig und so kühn im Selbstbewußtsein ihrer Kraft, daß sie diejenigen, die nicht mit ihr hervorzutreten wagen in's helle Sonnenlicht der Oeffentlichkeit, nur mit ihrem Zerrbilde äfft; sie gleicht dem Adler, der ungeblendet in die Sonne schaut.«

»Wahr,« sagte Bercsényi; »allein es ist ja nicht die Absicht jener Leute, der Menge vorzuspiegeln, daß das Recht auf ihrer Seite ist, wohl aber Diejenigen verstummen zu machen, die das Gegentheil zu behaupten wagen.«

»Das Urtheil ist also gefällt,« begann Rákóczi auf's Neue, »ich werde darin Rebell und Hochverräther gescholten, mein Vermögen ist mit Beschlagnahme belegt, allein ich selbst bin frei; und da es ihnen nicht gelang, durch meine Hinrichtung ihre Angst zu beschwichtigen, setzten sie einen Preis auf mein Leben.«

»Auf dein Leben?« fuhr Bercsényi auf; »so sind denn Meuchelmörder, gebrandmarkte Schurken berechtigt, Dir auf offener Straße den Dolch in's Herz zu stoßen? — O, der Schmach!«

»So ist's,« entgegnete Rákóczi; »zehntausend Gulden sind Demjenigen zugesagt, der mich lebendig in ihre Hände liefert, sechstausend aber Jenem, der ihnen meinen Kopf! bringt.« (76)

»Die Elenden! sechstausend Gulden für Rákóczi's Kopf!« rief Bercsényi empört. »Der letzte Krieger, der für das freie Ungarn kämpft, verdient einen zehnmal höheren Preis. Fürchte nichts! Wechseln auch hier, wie an allen Höfen, die Grundsätze des Staates und die Luft der Politik mit dem Sturme der Zeit, so sind wir deshalb doch noch nicht verloren.«

»Du hast Recht!« fiel ihm Rákóczi warm ins Wort; »wir sind ja auf polnischem Grund und Boden, wo wir Tausende finden, die uns aufnehmen und uns schützen vor den Häschern einer Regierung, die feindlich gesinnt ist gegen freie Völker!« (77)

»Ich weiß aus sicherer Hand,« sprach warnend Bercsényi, »daß Strattmann alles aufbietet, auf daß uns beiden, und vor allem Dir, das Recht der Gastfreundschaft verweigert werde; deshalb laß uns vorsichtig sein.« (78)

»Ich mag nicht läugnen,« versetzte Rákóczi, »daß ich die Verhältnisse anders und günstiger gestaltet zu finden hoffte, als sie sich jetzt vor mir entfalten. Meine Frau und Magdalena schrieben mir nicht nur, daß Du glücklich den wieder Dich ausgesandten Häschern entkommen siehest, sondern auch, daß der König Dich mit zuvorkommender Herz-

lichkeit aufgenommen habe; dies war es, was mich dazu bestimmte, hierher zu eilen. Doch höre weiter:

»Ich kenne hier die Verhältnisse nicht, suchte und fand daher Unterkunft in einer der entlegenen Vorstädte, und gab mich für einen Franzosen aus. Um zu dem französischen Botschafter gelangen zu können, kam ich hieher in dies Kloster und fragte nach dem Reichtvater des Marquis. Der wackere Priester hörte mich geduldig an und als ich ihm meinen Namen nannte, verschaffte er mir andern Tages eine Zusammenkunft mit dem Marquis Heron, der mich aufsuchte. (79)

»Wohl sah ich, daß dieser mir mißtraute; ich fragte nach Dir und erhielt ausweichende Antworten; er sagte mir, daß Dich der König anfangs zwar freundlich aufgenommen, Reichling jedoch später versucht habe, Dich der österreichischen Regierung in die Hände zu spielen, und erzählte mir, wie Du seinen Fallstricken entgangen, fügte jedoch hinzu, daß er deinen Zufluchtsort nicht kenne.

»Ich vermag seine Vorsicht nicht zu tadeln,« unterbrach ihn Bercsényi, »obgleich dies Geheimthun, diese Verborgenheit meine Geduld erschöpft und ich nur zu große Lust hätte, dem elenden Reichling kühn entgegenzutreten, und ihm seine niedrige Hinterlist vorzuwerfen.

»Das glaube ich gern,« entgegnete Rákóczi lächelnd; »allein der Heldenmuth jener Herren besteht gewöhnlich darin, daß sie sich vor ihren Feinden sicher zu stellen wissen. Heute beschied man mich abermals hierher; das Uebrige weißt Du, Freund; ich bin wieder bei Dir, und Muth und Hoffnung wachsen rasch in meinem Herzen.«

118. »Recht so,« versetzte Bercsényi; »denn jetzt, nachdem nicht nur Du selbst, sondern, was noch weit mehr, was entscheidend ist, das Vaterland in seinen heiligsten Rechten gekränkt ward, ist's an der Zeit, kühn und offen aufzutreten.«

119. »Ja — o ja!« rief Rákóczi eifrig aus; »wir müssen handeln, so lange der Funke glüht, so lange das Herz klopft und das rothe, warme Blut nicht zu Wasser geworden! — handeln — und zwar so bald als möglich!«

120. »Sei gesegnet, Du Heldensohn, für dies edle Wort,« sagte Bercsényi ernst. »Alles ist bereit, wir bedürfen keiner Armee, keiner Kanonen, keiner festen Schlösser! was kümmert die mächtige Flut der gebrechliche Zaun, die Bäume des Waldes, die festen Mauern, wenn sie auf ihrem siegreichen Wege ihre Wellen dahinwälzt, alles mit sich fortreisend! — Ein Funke genügt; die Schleuße, die ein Druck emporhebt, das leise Lüftchen, das in den Falten der ersten dreifarbigten Fahne spielt, — und die Armee ist fertig. Setze deinen Fuß auf den geheiligten Boden des Vaterlandes, laß deinen Lippen das Zauberwort: Freiheit entfliehen, und sie werden vor Dir zittern.«

121. »Diese Zuversicht lebt auch in meiner Brust,« entgegnete Rákóczi; »Brenkovic's, Apagyi, Fierville, der alte Mirian klärten mich auf über die Ansichten und Empfindungen des Volkes, überall harret der Brennstoff nur des zündenden Funkens, allein wir müssen unserer selbst würdig auftreten. Fluch über den Aufruhr, dem kein edler Zweck zu Grunde liegt, und Fluch über den Glenden, der, um seine eigene Rache zu fühlen, sein eigenes Wohl zu

fördern, das Leben und die Wohlfahrt Tausender in die Schanze schlägt.“ (*0)

»Fluch über ihn!« rief Bercsényi mit stolzer Erhebung; »aber auch Fluch über den Feigling, der, wenn er seine Mutter schlagen sieht, jammernd hin- und herrennt, statt ihr zu Hilfe zu eilen! der zögernd harret, bis er sich den Rücken gedeckt, bis Waffen aller Art ihn umstarren, und der nun mit hochangeschwollener Flut, mit bereits tobendem Sturme den Feind zu bekämpfen wagt! — Du bist der Funke, der zündend in den Brennstoff fallen muß: die Feuerbrunst folgt dann von selbst. — Wartest Du, bis Hunderttausende zusammenströmen, so schlägt indeß Eugen von Savoyen, der große General, den Feind auf's Haupt, und bringt uns eine siegestrunkene Armee in's Land. Jetzt haben wir es mit ein paar Regimentern zu thun, und steckt ein einzig Dörflein die dreifarbigige Fahne aus, so erhebt ganz Ungarn sich, dem ersehnten Beispiele folgend.«

»Du hast mich mißverstanden, Freund,« sagte Rakóczi; »die Vorsicht, deren ich gedachte, besteht darin, uns selbst zu hüten vor neuen Fallstricken. Du kennst mich nicht, wenn Du glauben kannst, daß ich langer Vorbereitungen bedarf: nein, Bercsényi, mir genügt eine Handvoll Menschen, denn ich kenne meine Landsleute, und weiß recht gut, daß der erste errungene Vortheil, wie unbedeutend er auch sein mag, hinreichend ist, um Tausende unter unsere Fahne zu locken.«

»Es wird genug der Zauderer geben,« war Bercsényi ein, »allein gleichviel: wird der Raum nur freier, weist Du nur zu gebieten im Namen des Vaterlandes,

statt zu bitten, stellst Du den Feigen die Gefahr in den Rücken, den Schwankenden den Erfolg zur Seite, und vertraust Du den Kühnen, so kannst Du Wunder wirken. «

Wir wollen das Gespräch der beiden energischen Männer nicht weiter aufzeichnen, und nur noch einen flüchtigen Blick auf die Epoche werfen, in welcher es stattfand.

Die Feldzüge von 1701 und 1702 nahmen mit wechselndem Glücke ihren Fortgang, und unter dem Drucke der Ereignisse sank die Waagschale bald tief herab, bald ward sie hoch emporgeschnellst. In letzter Zeit und zwar gerade in dem Momente, wo Rákóczi auf polnischem Gebiete Zuflucht suchte, lächelte das Kriegsglück für den Augenblick Ludwig XIV., obgleich England und Holland sich für den Kaiser erklärt hatten.

Auf dem Throne Schwedens saß der kühnste und thatendurstigste aller Monarchen, Carl XII., der in Polen schon bedeutende Vortheile errungen hatte, und, gleich seinen Vorfahren, ein treuer Verbündeter Frankreichs und des Hauses Rákóczi war.

Die Vortheile, die der heldenmüthige König erkämpft hatte, und die Wichtigkeit, welche die Aufrechterhaltung des westfälischen Friedens für ihn haben mußte, trugen nicht wenig dazu bei, Rákóczi's Hoffnungen zu beleben; denn der westfälische Friedensschluß enthielt einen für ihn äußerst wichtigen Punkt: nämlich die Anerkennung Siebenbürgens als unabhängiges Reich.

Dies alles wußte die Wiener Regierung, ungeachtet ihrer gewohnten Großsprechereien, nur zu gut, und zu den Schreckbildern, durch welche sie fortwährend geängstigt

ward, gehörte auch die Furcht vor einem Eingreifen der Pforte in die Angelegenheiten Ungarns.

Natürlich wirkten diese Umstände in eben dem Grade, als sie die Regierung beunruhigten und mit Zagen erfüllten, belebend und ermuthigend auf Rákóczi und Beresényi, und verfehlten nicht die Aufmerksamkeit der übrigen Mißvergnügten auf sich zu ziehen.

So standen die Sachen in dem Augenblicke, wo Rákóczi in Warschau anlangte. (81)

R á k ó c z i.

I.

Ein bedeutender Zeitraum war seit den so eben mitgetheilten Ereignissen verstrichen; Rákóczi hielt sich schon seit geraumer Zeit in Polen auf, wo die Gattin des Palatin von Belz ihn mit warmer Gastfreundschaft in ihrem Hause aufnahm, wie Rákóczi dies in seinen Memoiren mit herzlicher Anerkennung in anziehender Weise erzählt.

In Begleitung des Gatten dieser ausgezeichneten Frau stattete er einen Besuch am Hofe des Czars von Rußland, Peters des Großen, ab; und von dieser Reise zurückgekehrt, blieb er sowohl als Beresényi in ununterbrochener Verbindung mit den Freunden und Anhängern, deren beide in Ungarn so viele besaßen.

Die Klügeren derselben zauderten, und wollten nur mit sicherer Aussicht auf Erfolg einen entscheidenden Schritt wagen; allein die Verwegeneren wußten nicht zu warten; sie fühlten den Boden unter ihren Füßen brennen, und da

ihre unbedachte Hefigkeit und die einzelnen Ausbrüche ihres Mißvergnügens, die hier und da erfolgten, bereits Aufmerksamkeit zu erregen begannen, hatten sie sich so zu sagen selbst den Weg zu längerem Zögern abgeschnitten.

Schmutziges Raubgesindel, Freibeuter und Schleihändler begannen sich in der Nähe der polnischen Grenze zu sammeln. Bald warf der Trunkenste, bald der Tollkühnste dieser zügellosen Schaaren sich zum Anführer derselben auf: weder Ordnung noch eine deutliche Idee dessen, was sie eigentlich bezweckten, war in ihren Reihen zu finden. Losbrechen, gleichviel ob mit oder ohne Erfolg, — dies schien die einzige Absicht, deren sie sich klar bewußt waren.

Das vorzeitige Aufwallen der rohen Menge wahrnehmend, erschienen jene Männer, deren Aufgabe es gewesen war, den Samen kommender Ereignisse in das Gemüth des Volkes zu streuen, nur selten und für kurze Zeit in ihrer Mitte. Es war unmöglich, ein vernünftiges Wort mit diesem Gesindel zu sprechen. Selbst Diejenigen, welche die schwere, nur zu oft mit Lebensgefahr verbundene Rolle der Anführer übernommen hatten, wußten ihre Untergebenen nur selten an sträflichen Ausschweifungen zu verhindern.

Gewöhnlich blieb ihnen nichts Anderes übrig, um Ruhe und Ordnung einigermaßen herzustellen, als das baldige Erscheinen Rákóczi's zu verkünden, und der rohen Menge begreiflich zu machen, daß der Fürst nur dann sich an ihre Spitze stellen könne, wenn er auf ihren Eifer und Gehorsam rechnen dürfe.

Bei ähnlichen Gelegenheiten wurde dann gewöhnlich

der Beschluß gefaßt, Einige aus ihrer Mitte zu Rákóczi zu senden, um ihn zur Rückkehr nach Ungarn einzuladen und ihm den Oberbefehl anzutragen.

Zu jener Zeit hielt sich Rákóczi, wie schon erwähnt, im Hause des Palatins von Belz auf. — Die Verhältnisse in Warschau hatten sich auf bedauerliche Weise umgestaltet. Der König war auf den Punkt gelangt, den gewöhnlich Jene nur zu bald erreichen, die das Vorgefühl ihres Falles haben. Er glaubte und vertraute Niemand, sah überall Gespenster, und von übermüthiger Vermessenheit plötzlich zu übertriebener Angst übergehend, ließ er den französischen Botschafter, der Rákóczi's vertrauter Freund geworden war, im Gesandtschaftshotel festnehmen und an die Grenze bringen, mit der Weisung, unverzüglich nach Frankreich zurückzukehren. (⁸²)

Als Vorwand zu dieser Handlung der Willkür brauchte man den geheimen Briefwechsel, in welchem Heron mit dem Könige von Schweden stehen sollte — eine Beschuldigung, die jedoch niemals gesetzlich erwiesen ward.

Rákóczi verlor in diesem ausgezeichneten Manne sowohl den eifrigsten Verfechter seiner persönlichen Interessen, als auch den wärmsten Freund der Sache, an deren Spitze er stand.

Um das gänzliche Abbrechen der diplomatischen Verbindungen, welche zwischen Polen und Frankreich bestanden, zu verhüten, übernahm der Marquis Banal, der sich in Danzig aufhielt, zeitweilig das Amt eines französischen Geschäftsträgers.

Auf Befehl Ludwigs XIV. bezog Rákóczi eine jährliche Rente von zwölftausend Franken, während Bercsényi

achttausend erhielt; dies war alles, worauf des Königs Gnade sich erstreckte.

In Bezug auf die Verhältnisse Ungarns konnte der französische Hof sich des Mißtrauens, das er in Rákóczi's Verheißungen setzte, nie entschlagen; so unwahrscheinlich dünkte es Jedermann, daß es diesem gelingen sollte, eine großartige Schilderhebung hervorzurufen. (⁸³)

Rákóczi verlangte nur zwei Dinge; erstens, daß man in Danzig Geld, geschickte Offiziere und Waffen für ihn in Bereitschaft halten möge; und zweitens, daß der Adel Polens ihm viertausend Mann berittener Truppen und dieselbe Anzahl Fußvolk zur Verfügung stelle, um mit denselben Ungarns Grenze zu überschreiten und die revolutionäre Fahne auszustrecken — diese ultima ratio — wenn die Macht zur Willkür wird, und die Angst und Bedrückung Festigkeit und Dauer sucht.

Rákóczi war so frei von selbstfüchtigen Berechnungen, so jeder Ruhmsucht fremd, daß er sich mit dem Churfürsten von Baiern verbinden und diesen, im Einverständnisse mit dem Adel Ungarns, auf den Thron seines Vaterlandes erheben wollte. (⁸⁴)

Obgleich nun der Churfürst von Baiern die Städte Linz und Passau bereits besetzt hatte, besaß er doch nicht Muth und Energie genug, um auch nur an die Möglichkeit des Gelingens eines ähnlichen Wagnisses zu glauben. (⁸⁵)

Zur Erleichterung dieses Vorhabens versprach der Hof von Frankreich, die Pforte dahin zu vermögen, daß sie Lökölyi unterstütze; und geschah dies alles, so dünkte der Erfolg Denjenigen, die Ungarns ungebrochene Kraft und dessen Verhältnisse kannten, unzweifelhaft.

Der Minister des Churfürsten von Baiern hingegen sah leider nichts Anderes in dem ganzen Vorhaben, als die letzten, verzweiflungsvollen Kämpfe einer Nation, die, um dem unerträglichen Drucke, unter welchem sie seufzte, zu entgehen, selbst zu den tollkühnsten Unternehmungen ihre Zuflucht nimmt. — So verflossen zwei lange, unwiederbringliche Jahre. (*6)

Indessen waren in dem unglücklichen Ungarn unleidliche Bedrückungen und Erpressungen an der Tagesordnung. Die Regierung verlangte zwölfthausend Recruten; allein sie war gezwungen, dieselben, gleich wilden Füllen, mit Stricken einzufangen, oder in Wald und Geklüft Treibjagden auf die fliehenden Jünglinge des Landes anstellen zu lassen.

Das Salz — diese unerschöpfliche Schatzkammer Ungarns — ward vom Aerar zu so hohen Preisen verkauft, daß die ärmeren Classen ihr Brod ungesalzen essen mußten. (*7) Nicht nur die unerschwinglichen Abgaben, sondern vor Allem das willkürliche, ungerichtete Verfahren der Steuerernehmer regte die Gemüther feindlich auf. Die Bevölkerung Ungarns glich dem müden Wanderer, der im Angesichte eines kühlen, klaren Stromes sich von durstigem Verschmachten bedroht sieht. Wer gegen die stets wechselnden, gewöhnlich nur halb, oft auch gar nicht verstandenen Anordnungen der Obrigkeiten verstieß, zog es vor, den unerbittlichen Richtern und dem grausamen, ungerechten Verfahren, das des Schuldigen harrte, zu entfliehen, und gleich dem gehezten Wilde in Höhlen und Wäldern sein elendes Leben zu fristen.

Die Gräucl jener Epoche übersteigen jede Glaubwürdigkeit!

Und dort in den Palästen Wiens, von hohen Marmorbögen überwölbt, mit Gold und Purpur geschmückt, schwelgten die Mächtigen und Reichen in ungestörtem Wohlbehagen. Kein Seufzer tönte unharmonisch durch die Klänge rauschender Musik und übermüthiger Sieges hymnen! Sie tanzten und schmausten und spielten die stolzen Pfaue mit ihren langen bunten Schleppen, und schwelgten im reichen Gottesseggen, den der blutige Schweiß der Armuth erzeugt hatte! Des waren gottesfürchtige Menschen, die tagtäglich die Messe hörten, jedes Jahr ihre Sünden beichteten, dem zerlumpten Bettler einen Heller in die Hand drückten und stets gewaschen und geschmückt auf der Bühne der Welt erschienen. Spöttisch lachten sie dem Unhöflichen und Unerzogenen ins Gesicht, der zu behaupten wagte, daß nicht alles aufs Beste und Beglückendste angeordnet sei! Und ihr Uebermuth bediente sich unwiderleglicher Argumente, und wußte unverbesserliche Zweifler durch den Galgen, das Richtschwert oder mittelst Pulver und Blei zu bekehren!

Barden und Minnesänger häuften, hinterm warmen Ofen, Schmach und Schande auf das edle Leben der Ermordeten und Verfolgten — gleich dem Thiere, das nur einmal sprach, Disteln witternd unter den Rosen der Jugend — und Wütheriche wie Basta und Caraffa fanden ihre Lobfänger!

Auf den Besitzungen Rákóczi's, und vor allem in dem Fürstenthume Munkács, überstiegen die Expressungen alle Grenzen. (⁸⁸) Gegen Räuber und Wegelagerer genügen

ein paar Pistolen, ein guter Säbel, um sie in ihre Schranken zurückzuweisen; — allein dem privilegirten Diebsgesindel gegenüber, das in jener unglücklichen Gegend sein Wesen trieb, gab's keine Hilfe, keine Rettung; es saugte, gleich dem Bampyr, das Herzblut des armen Landes aus.

Das Volk, das Rákóczi vergötterte, bestand in der Gegend von Munkács größtentheils aus Ruthenen; und dennoch war es das erste, das seine einfachen Hütten verließ und in Wäldern und versteckten Thalgründen Zuflucht suchte.

Diese Handvoll Menschen that Rákóczi zu wissen, daß sie sich gesammelt habe, und erhielt von ihm — nicht zum Angriffe — sondern nur, auf daß die Flüchtlinge sich um dieselben schaaren könnten, ein paar Fahnen zum Geschenke. (89)

Im Jahre 1703, zu Anfang des Frühlings, sandten endlich die Bewohner von Munkács einen Mann aus ihrer Mitte, Paul Bige genannt, nach Polen, um Rákóczi aufzusuchen und ihnen die Nachricht seines Lebens oder Todes zu bringen. Ihn begleitete einer jener Kaluger oder walachischen Mönche, die wir im Gaura Drakuluj gesehen. (90)

Diese beiden thätigen Abgesandten durchstreiften ganz Polen.

Rasael — dessen sich der Leser wohl noch erinnert — war es, der den Namen Bige angenommen hatte. Er erhielt von Zeit zu Zeit durch Brenkovic's Kunde von Rákóczi's Aufenthaltsorte; allein dieser ward so rasch gewechselt, daß er gewöhnlich um ein paar Tage später an dem Zufluchtort anlangte, den Rákóczi und dessen unzertrennlicher Begleiter, Bercsenyi, schon mit einem andern vertauscht hatten.

Endlich wurde Izifucz, der noch immer in Beresényi's Diensten stand, und von diesem häufig zu Sendungen aller Art verwendet ward, durch einen Zufall mit Rafael zusammengeführt, und gab ihm die Versicherung, daß er den Fürsten in Bzrezsán finden würde. (91)

Eines Abends war Rákóczi in einem geräumigen, hellerleuchteten Gemache des Bzrezáner Schlosses in eifrigem Gespräche mit Beresényi und zwei seiner polnischen Freunde, den Fürsten Wiesnowski und Potowski, in eifrigem Gespräche begriffen, als die Thür aufging und der Kammerdiener des Palatins von Belz ihm die Meldung that, daß zwei seiner Landsleute im Borgemache der Erlaubniß harrten, mit dem Fürsten sprechen zu dürfen.

Nichts konnte den ungarischen Flüchtlingen erwünschter sein, als Nachrichten und Briefe aus der Heimat zu erhalten, denn jeder Hauch vaterländischer Verhältnisse erfüllte sie mit lebhaftem Interesse.

„Laßt sie augenblicklich eintreten!“ riefen Rákóczi und Beresényi wie aus einem Munde.

Um ihre Anwesenheit nicht auffallend zu machen, hatten die beiden Freunde, seitdem sie sich in Polen aufhielten, die Landestracht angenommen, die damals allgemein getragen wurde, und eben so reich als malerisch war.

Sie bestand gewöhnlich aus Seide oder Sammt von den lebhaftesten Farben, mit vielem Geschmacke zusammengestellt.

Rákóczi trug an diesem Tage ein bis zur Ferse reichendes Gewand von dunkler Farbe und polnischem Schnitte, das mit einem reichen, golddurchwirkten Paß oder Gürtel um die Hüften befestigt war, und darüber

das weite, Kontusch genannte, Ueberkleid, mit offenen, zurückgeworfenen Aermeln.

Die Fenster des schönen, geräumigen Saales gewährten die Aussicht auf eine freundliche Gegend, die der Frühling mit seinem zarten Grün und seinen Blüthen zu schmücken begann.

Als die Thür abermals geöffnet ward, traten durch dieselbe Rafael und der Kaluger in das Gemach.

„Rafael! Petronius!“ rief Rákóczi, den Eintretenden freudig entgegeneilend.

Rafael trug die einfache Tracht der polnischen Landleute: Beinkleider von grobem weißen Tuche und einen braunen, rothumsäumten Rock, was ihm ein so verändertes Aussehen verlieh, daß Niemand den tollkühnen Abenteurer und verwegenen Kundschafter in dem schlichten Landmanne vermuthet haben würde, dessen ganze Schutz- und Truxwaffe in einem wohlgeschliffenen Dolche und zwei sorgfältig verborgenen Taschenpistolen bestanden.

Demungeachtet war die einfache Tracht nichts weniger als unkleidsam, und Rafaels jugendliche Eitelkeit hatte sich auch diesmal nicht verläugnet: dem jungen hübschen Mann mit den kühnen Zügen und den kräftigen, wohlgeformten Gliedern ließ alles gut.

Der Kaluger, den Rákóczi Petronius nannte, war einer jener walachischen Mönche, die wir in Mirian's Gefolge erblickt. Dieser bejahrte Mann — denn er hatte die Sechzig bereits überschritten — war in früheren Zeiten oft in der Munkácser Burg gewesen und hatte den Knaben Rákóczi mehr als einmal auf seinen Armen getragen.

Er hieß Petronius Kamienszki und war derzeit Quar-

dian eines griechischen, nicht weit von der Grenze Polens gelegenen Klosters. Das einfache dunkelblaue Gewand der griechischen Priester umfloß, bis zur Erde reichend, die hohe, kräftige Gestalt, welcher der lange, schon reichlich mit dem Silber des Alters gemischte Bart ein ehrwürdiges Aussehen verlieh.

Er zog Rákóczi's Hand an die Lippen, umarmte ihn dann mit freudiger Hast, und war so sehr von Rührung übermannt, daß große Thränen über das ernste Greisenantlitz rollten. (92)

Rákóczi war von der tiefempfundenen Freude des guten Priesters gleichfalls tief ergriffen, und drückte stumm, doch herzlich die Rechte des wackeren Greises.

Nach den ersten Begrüßungen und flüchtigen Fragen nahm Bercsényi das Wort.

»Vor allem,« sagte er, an Rafael gewendet, »wollen wir unserem alten Freunde Petronius Zeit zur Ruhe und Erholung gönnen; setzt Euch hierher, guter Vater, auf diesen weichen Sessel; die Reihe kommt später auch an Euch; für jetzt jedoch laßt uns hören, was dieser junge Herr hier zu berichten hat.«

Alle setzten sich, und nachdem ein paar Diener des Hauses Wein und Gläser auf den Tisch gestellt, und Rafael ein Gläschen Wein, das Rákóczi ihm anbot, ausgetrunken hatte, begann er seinen Vortrag.

»Gott sei gelobt,« rief er lebhaft aus, »daß mein Auge Seine Gnaden den Fürsten und Euch, Herr Graf, wieder erblickt! Was ich Euch sagen kann, ist nicht viel; doch genug, auf daß Seine Gnaden zu der Erkenntniß ge-

langen möge, wie unumgänglich nothwendig sein Erscheinen in des Volkes Mitte ist, das kein Gott mehr vom Losbrechen abzuhalten vermag.«

»Und dennoch, Rafael, werdet Ihr Euch erinnern, daß meine Weisungen in dieser Rücksicht streng und bestimmt waren,« sagte Rákóczi.

»Ja wohl, Hoheit; allein hat das Pferd einmal das Gebiß zwischen die Zähne genommen, so läßt sich's durch schöne Worte nicht mehr aufhalten. — Wir haben alles versucht, um die Menge zu Geduld und Ausdauer zu vermögen; — umsonst! Sind vier- bis fünfhundert ähnliche Bursche beisammen, so gebietet ihnen weder Gott noch Teufel. Sie berauschten sich, so lange es noch einen Tropfen Wein oder Brantwein in den Schenken und Wirthshäusern gab; endlich war des Getränk zu Ende, — nicht aber der Durst! — Da fielen sie erst über die einsam liegenden Meierhöfe her und griffen später die Schlösser und Edelhöfe an; — sie tranken, raubten, sengten und brannten, daß es einem kalt über den Rücken läuft, bedenkt man, was dies elende Volk alles unter euren Fahnen und in eurem Namen verübte!« (93)

»Und Ihr besaßet nicht Kraft genug, dies schlechte Gefindel im Zaume zu halten?« rief Bercsényi unwillig aus; »wir träumen von Revolutionen — von Armeen! — und fünf-, sechshundert Mann elenden Diebsgefindels dürfen es wagen uns ungestraft Troß zu bieten!«

»Nicht wir, Herr Graf, sind die Anführer!« versetzte der Jüngling gekränkt; »Thomas Esze, der niemals nüchtern ist, und Albert Riß, der verübter Räube-

reien wegen schon einmal unterm Galgen gestanden, maßten sich die Befehlshaberschaft an.«

»Und gibt's denn keinen verständigen Kopf in ihrer Mitte, der Einfluß auf die rohe Menge üben könnte?« fragte Kákóczi ernst. »War denn nicht Brenkovic, Baszil, der alte Ursza, Fenchel und Ihr selbst, Kasael, zur Stelle?«

»Wir thaten, was wir vermochten, Hoheit — allein umsonst! Unser Einfluß wollte nicht ausreichen. Kaum waren eure Fahnen angelangt, so wähnte das Volk schon alles gewonnen; der Adel hingegen zog sich ganz und gar zurück. In Unterungarn, wo die Bevölkerung auf unserer Seite ist, erschraf man vor solch traurigem Anfange, und macht Ihr nicht bald Ordnung unter jenen Rasenden, Hoheit, so steht zu befürchten, daß wir Unterungarn, das Herz des Landes, ganz verlieren.«

Kákóczi war unwillig aufgeregte. »Gegen mein Gebot!« rief er lebhaft aus; »unter meinen Fahnen — entseßlich! — Was können wir ohne den Adel beginnen? Und dieser ist uns verloren, denn wer würde wohl mit Dieben und Straßenräubern unter einer Fahne kämpfen wollen?« (9*)

»Leider ist dem also, Hoheit,« fuhr Kasael fort; »der Adel ist nicht nur für uns verloren, er tritt sogar offen wider uns auf.«

»Der Adel,« sagte Bercsényi, »der Adel wider uns?«

»So ist's,« versetzte Kasael. »Graf Alexander Károlyi, den seine Feinde zu verdächtigen begannen in den Augen der deutschen Generale, sammelte, um mit einem

Schlage diesem Verdachte ein Ziel zu setzen, den Adel um sich, und wohl ist es möglich, daß er, während wir hier unserem Auftrage Genüge leisten, die raubende und sengende Horde schon überfallen und auseinander gesprengt hat.«

»Gräßlich!« rief Kákóczi aus.

»Wir dürfen nicht säumen,« sagte hastig Bercsényi, »des Volkes Eifer gleicht dem Strohfeuer, das nur zu rasch verflackert; gelingt es, seine Reihen zu durchbrechen, seinen Enthusiasmus herabzustimmen, so dürfte es schwer halten, ihn abermals zu entflammen. Du mußt Dich an die Spitze der versammelten Volksmenge stellen, den Adel versöhnen und aus der so schmachvoll begonnenen Empörung die Flammen eines großartigen Aufstandes, zur Rettung der heiligen Sache des Vaterlandes, emporlodern lassen.«

»Die Fahnen werden jetzt wohl alle schon in Graf Károlyi's Händen sein,« sagte Kasael trübe. »Der Adel zog sich in die festen Schlösser zurück; allein glaubt mir, Hoheit, es ist noch nichts verloren, gelingt es Euch, dem Stande der Dinge rasch eine günstige Wendung zu geben. Der Eifer ist groß; kehrt Ihr nach Ungarn zurück, so werden Tausende sich um eure Fahnen schaaren, und gibt's Befehlshaber gleich Euch und Graf Bercsényi, so wird auch der Adel zu uns übergehen.«

»Wer dürfte es wagen, sich auf so wankende Hoffnungen zu stützen?« sagte Kákóczi mit sorgenvoller Miene; »nicht Aufruhr und Empörung ist es, was ich wünsche; Ungarn um jeden Preis seine Selbstständigkeit wiedergeben, das ist das Ziel meines Strebens!«

Bercsényi warf sich in einen Sessel und seine Züge

verriethen, wie heftig die Aufregung war, die sich seines reizbaren Gemüthes bemächtigt hatte. Bald sprang er wieder auf und fragte hastig:

»Wo hält die zügellose Menge sich jetzt auf?«

»Wer kann das wissen!« versetzte Rafael; »als wir Ungarn verließen, trieb sie sich bald da, bald dort herum, ein Theil der Schaaren jedoch, die Mirián gesammelt, harren Eurer an der Grenze.«

»Erscheint der Fürst persönlich,« nahm der Kaluger jetzt das Wort, »so büрге ich für die ganze rußniakische Bevölkerung der Munkácser Gegend, die sammt und sonders bei dem ersten Aufruf für Euch ins Feuer geht.«

Rákóczi schwieg, während Bercsényi, Frage auf Frage häufend, und die erhaltenen Antworten nur halb seiner Aufmerksamkeit würdigend, sich immer mehr in Eifer brachte und, wie dies bei leidenschaftlichen Gemüthern nur zu oft der Fall ist, seine eigenen Ansichten, Ideen und Rathschläge stets wieder umstieß. Man sah deutlich, daß es ihm bei der Aufregung, in die er sich versetzt sah, unmöglich war, zu einem Entschlusse zu gelangen.

»Freund Bercsényi,« nahm Rákóczi endlich das Wort, »wir befinden uns in einer ausnahmsweisen Lage; die Rede ist nicht mehr von dem, was leider traurig genug und unseren reinen Absichten entgegen geschehen ist, wohl aber davon, das Vaterland zu retten; und diesem schönen, erhabenen Ziele gegenüber verstummen alle Einwürfe. Mein Entschluß steht fest: ich kehre nach Ungarn zurück; denn ich will mit eigenen Augen sehen, was dort vorgeht und was sich weiter thun läßt.«

»Recht so!« rief Berefényi aus; »unsere Sache ist eine heilige, wir müssen sie zu fördern suchen.«

»Du brichst heute noch, in dieser Stunde, nach Danzig auf, um Dich mit Koszki zu verständigen. (°) Wir bedürfen Geld, Waffen und vor allem eine kleine Armee; zwei-, dreitausend Mann, wenn sich nicht mehr zur Stelle schaffen lassen, genügen, um den Kern zu bilden, um den der Rest sich sammelt und der als Beispiel dienen kann für Ordnung und Kriegszucht.«

»Gott sei Dank!« rief Rafael lebhaft aus.

»Des Himmels Segen wird nicht ausbleiben,« setzte der greise Priester mit tiefer Rührung hinzu.

»Du, alter Vater, kehrest nach Ungarn zu dem versammelten Volke zurück: kein einziger Schritt darf gethan werden, ich untersage es auf's Strengste, bis ich nicht selbst in eurer Mitte bin. Sucht das Volk zu sammeln und ein paar Tage im Zaume zu halten; bald bin ich bei Euch! Ihr aber, Rafael, bleibt in meiner Nähe, um mir bei den nöthigen Vorbereitungen hilfreiche Hand zu bieten.«

II.

Drei Wochen entschwanden nach dieser wichtigen Berathung. Berefényi vollbrachte seine Sendung, allein leider nur mit halbem Erfolge, denn dreißigtausend Gulden waren alles, was er erhalten konnte; und auch diese, für ein so kühnes Wagniß durchaus ungenügende Summe streckte der Marquis Bonal, auf eigene Verantwortlichkeit, dem Fürsten auf seine Güter vor, und meldete seinem königlichen Gebieter erst später das Geschehene.

Kálcózi war, selbst mit dem besten Willen, nicht im Stande, seine Vorbereitungen so rasch zu treffen, als er dies wohl gewünscht hätte, und begab sich endlich, wie er selbst gesteht, mit nicht sehr glänzenden Hoffnungen in die Mitte jener zusammengewürfelten Menge, von der er, trotz allem, was er bisher gehört, doch keinen klaren Begriff hatte.

Indessen eilte Petronius nach Ungarn zu dem versammelten Volke zurück, das jedoch seinen Worten und Verheißungen nur halben Glauben schenkte, und bei Károlyi's Vorbereitungen den Kopf verlor. (96)

Sie berathschlagten noch unweit der Ortschaft Dolha, als Károlyi sie eines Morgens plötzlich überfiel.

Thomas Esze, ein Landmann aus der Gegend von Tarpa, der sich zum Anführer aufgeworfen, dieser kritischen Lage jedoch durchaus nicht gewachsen war, stürzte bei dem ersten Angriffe, von einer Kugel getroffen, vom Pferde. Alles war verloren und Kálcózi's Fahnen wurden eine Beute des Feindes. (97) Das Volk floh nach allen Seiten und es bedurfte mehrerer Wochen, bis einzelne Abtheilungen sich wieder zusammenfanden.

Laßt uns einen flüchtigen Blick auf einen jener Versammlungsorte werfen.

Der Thalgrund, welcher sich vor uns ausbreitet wird überall von dichtem Walde beschattet; seine Ausdehnung ist nicht bedeutend, allein im gegenwärtigen Augenblicke bietet er eines der eigenthümlichsten Bilder dar.

Uns gegenüber begrenzen hohe Felsen die Aussicht,

auf deren Gipfeln wir im Schimmer der Mittagssonne die Gestalten einiger Männer wahrnehmen.

Durch die jüngst erlittene Niederlage entmuthigt, war das Volk vorsichtiger geworden, und die dunklen Schatten dort auf den sonnigen Felsspitzen sind Wachen, die man ausgestellt, während auch im Walde hie und da Bewaffnete nach allen Seiten auslugen, um bei dem ersten Anscheine von Gefahr den Uebrigen ein warnendes Zeichen geben zu können.

Zu beiden Seiten jener hohen Felsen bilden weniger steile Berge die Grenzen des Thales, auf deren, vom Walde entblößten Abhängen jetzt ein bunter Volkshaufe sich ordnungslos gelagert hat.

Nur Wenige der hier Versammelten waren mit Waffen versehen; die Mehrzahl bestand aus Greisen, Frauen und Kindern, die ihren Angehörigen aus den umliegenden Ortschaften Lebensmittel gebracht hatten.

Von jenen Höhen bot sich dem Auge eine herrliche, doch wilde Aussicht auf den stets enger werdenden, von den Beckeder Grenzhügeln umschlossenen Thalgrund dar, während in weiter Ferne der schlanke Thurm von Kliemicz aus den bläulichen Nebeldünsten hervorragte.

Keine Spur von Zelten oder kriegerischer Ausrüstung war hier zu finden; die flammenden und knisternden Feuer, die man aus rasch gefällten Baumstämmen entzündet hatte, dicht umdrängend, beschäftigte ein Theil der Menge sich mit Backen und Kochen, während die Uebrigen Schutz vor der hier noch äußerst fühlbaren Kälte suchten.

Die Befehlshaber zeichneten sich höchstens durch einen rostigen Säbel an einfachem Lederriemen, oft auch nur mit

einem Stricke um die Hüfte gegürtet, vor ihren Untergebenen aus, über welche sie eine nur geringe und oft bestrittene Oberherrschaft übten.

Michael Pap, ein stets betrunkenener alter Schenkwirth, war der Oberfeldherr, der sich zu seinem Adjutanten Albert Kis, einen weitberühmten Räuber und Bege- lagerer, erkoren hatte. Beide waren niemals nüchtern, was auch auf alle von ihnen getroffenen Anordnungen den unverkennbarsten Einfluß übte.

Ein ehemaliger Soldat der Besatzung von Munkács, Moriz genannt, war nebst einem zweiten, Namens Horváth, der einst Wachtmeister in irgend einem deutschen Regimente gewesen sein mochte, der Einzige, der eine entfernte Idee von Kriegszucht hatte; natürlich nur wie sie in dem Kopfe eines guten Unteroffiziers bestehen kann. (98)

Michael Pap, diese rohe, höchst beschränkte Individualität, wußte stets mehr Verwirrung als Ordnung zu Stande zu bringen, und befand sich in fortwährendem Streite mit einem jungen, liederlichen Edelmann Namens Majos, der ohne Unterlaß darnach strebte, sich den Oberbefehl über die Reiterei anzueignen; (99) beides Namen, die später ganz verschwanden, um anderen Raum zu geben.

Aus diesen Einzelheiten geht deutlich hervor, wie roh und ungeläutert der Stoff war, den Kákóczi's Genie ordnen und klären sollte.

Das Landvolk der Umgegend kam und ging ohne Unterlaß. Oft langten rauhgezimmerte Karren, knarrend und schwankend, auf den holprigen Gebirgsstraßen an, mit Lebensmitteln aller Art beladen; so daß das Ganze weit

mehr Aehnlichkeit mit einem Dorfmarkte als mit einem kriegerischen Lager darbot.

Um uns einen Begriff von dem Geiste machen zu können, welcher hier herrschte, wollen wir dem Abhange nahen, der sich zur linken Seite der hohen Felsen wellenförmig in das enge Thal herabsenkte.

Der Platz, auf welchem die Menge sich gelagert hat, war ziemlich frei und offen. Hier und da überwölbten einzelne Baumgruppen den kurzen Rasen, und unter einer derselben hatte die eben nicht zahlreiche Reiterei ihr Lager aufgeschlagen.

Unter den kleinen, abgetriebenen Bauernpferden, die hier grasen, befanden sich auch ein paar edlere Rasse, wahrscheinlich aus den Ställen der Edelhöfe entwendet. Diese waren angepflöckt und nagten an etwas schlechtem Heu und Stroh, während ihr Riemenzeug mangelhaft und ärmlich war.

Die Reiter selbst, unter welchen Majos der einzige genannt werden konnte, dessen Anzug und Bewaffnung leidlich war, standen und lagen nebst Michael Pap und seinem Adjutanten um ein hellflammendes Feuer.

Es war ein wildes, troziges Volk, das sich hier gesammelt hatte, größtentheils Ruthenen, schmutzig und abgerissen. Kaum vierzig bis fünfzig derselben waren mit alten, verrosteten Säbeln und Carabinern versehen; die Schuß- und Trußwaffen der übrigen bestanden höchstens aus Alexten oder schweren, mit eisernen Nägeln beschlagenen Knütteln: in kräftiger Faust eine furchtbare Waffe.

Majos war ein starker, untersehter Jüngling von ungefähr vierundzwanzig Jahren, mit kleinen, lebhaften

schwarzen Augen und aufgeworfenen Lippen. Er saß mit verdrießlicher Miene auf einem Baumstamme, die Pelzmütze fest über's linke Ohr gezogen, und neben ihm lehnte ein ziemlich blankgeputzter Carabiner.

Sein scharfer Blick flog spähend über die am Feuer Versammelten dahin, und man sah deutlich, daß er etwas im Schilde führte, denn von Zeit zu Zeit entschlüpfte seinen Lippen ein energischer Fluch.

Michael Pap, eine athletische Gestalt mit dichtem, grauem Haare und struppigem Barte, trug trotz der kalten Gebirgsluft nur ein Hemd und weite Beinkleider von grobem Leinen, worüber er einen kurzen, abgetragenen Dolmány gezogen hatte; die weiße Lammfellmütze, die sein Haupt deckte, war mit einer Adlerfeder geschmückt, und in dem breiten, mit Messingknöpfen beschlagenen Gürtel steckten ein Paar Reiterpistolen und ein langes, wohlgeschliffenes Messer.

Im gegenwärtigen Augenblicke ging er mit gemessenen, würdevollen Schritten außerhalb des Kreises von Weibern und Kindern, der die um das Feuer versammelten Krieger umgab, schweigend auf und ab.

Es war augenscheinlich, wie viel Mühe er sich gab, um sowohl das Gleichgewicht, das der genossene Nebenjaft bedeutend zu gefährden schien, als auch die Ueberlegenheit, die seine Gefährten ihm bei Gelegenheit früherer Räubereien eingeräumt, zu bewahren. Nachdem er ein paar kurze, gebieterische Worte an einige seiner Untergebenen gerichtet, schritt er gravitatisch auf Majos zu, und die Pelzmütze herausfordernd über's linke Ohr schiebend, stemmte er beide Hände auf die Hüften, blickte eine Weile

dem etwas angetrunkenen jungen Manne starr in's Gesicht und rief dann in stolzem, selbstgefälligem Tone aus: »Nun, edler Herr, wann kommt denn endlich der Fürst, unser Gebieter? So geht's nicht länger, das Volk läßt sich nicht bändigen; und doch versteh' ich's zu befehlen, sollt' ich meinen!«

»Das sieht man,« versetzte Majos spöttisch und erhob sich von dem Baumstamme, auf welchem er gefessen. »Jeder thut was er will,« fuhr er fort, nachdem er eine feste Stellung gewonnen; »seht nur dort drüben: gleicht das Lager nicht einem Viehmarke? — So schlagen wir die Deutschen nicht auf's Haupt!«

»Weil Jeder Herr sein und befehlen will!« rief der Alte ärgerlich, »Ihr so gut als die Anderen; deshalb gibt's kein rechtes Einverständniß!«

»Kein Einverständniß zu Raubzügen!« entgegnete trotzig der junge Mann, unter dessen Fehler Mangel an Muth nicht gehörte, und der im Gegentheile ob seiner tollfühnen Verwegenheit bekannt war. »Durch Rauben, Sengen und Brennen werden wir das Land nicht befreien. — Terringettét! — Es ist wohl natürlich, daß der Fürst nicht zu uns kommen mag — nachdem Ihr unter seinen eigenen Fahnen seine Freunde, die Edelleute, beraubt habt, und Euch dann auseinanderjagen ließet wie ungezogene Schuljungen — pfui, schämt Euch!«

»Den Edelleuten blieb noch genug,« schrieb Pap zornig; »glaubt Ihr denn, daß so viel Volk sich von nichts erhalten läßt? Warum beliebte es dem Fürsten nicht zu kommen, als wir ihn das erste Mal dazu einluden? Ich

trage keine Schuld! — Wäre ich nicht, wir hätten längst keinen einzigen Mann mehr bei uns.«

»Schweigt, Pap; Ihr seid auch jetzt betrunken, und wahrlich, es kann uns noch übel ergehen, bewährt sich das, was die Leute sagen: daß nämlich Alexander Károlyi uns abermals überfallen will.«

»Laßt ihn kommen,« rief Pap, herausfordernd mit den Augen blinzeln und mit den Händen fechtend; »wir wollen's ihm schon geben!«

»Er wird uns nur zu bald im Nacken sitzen,« versetzte Majos ärgerlich. »Ihr wißt nicht Zucht und Ordnung zu halten unter euren Leuten; was wollt Ihr thun, wenn sie uns plötzlich auf der Ferse find? Wir lagern ja so zerstreut und haben so viel Weiber und Kinder bei uns, daß uns dreißig Mann ordentlicher Truppen auseinanderjagen können; wie neulich, wo ich die Fahnen aus Polen brachte, und Ihr Euch beikommen ließe, unter Rákóczi's Fahnen Juden und Edelleute auszuplündern.«

»Wer war Schuld daran?« rief der Andere heftig; »keine Fahnen, Rákóczi selbst wollten wir an unserer Spitze sehen; kommt er damals und bringt Geld, Waffen und Soldaten mit sich, so geht alles wie am Schnürchen. Sie fielen unversehens über uns her, doch gleichviel, der Ungar wird durch Schaden klug! Jetzt mögen sie kommen! — Na, edler Herr, Ihr seid eben auch nicht zum Befehlen geboren, obgleich Euch's, als Edelmann, nicht gefallen will, solch gemeinem Kerl, wie ich bin, zu gehorchen! — Was ich thun würde, wenn sie uns angreifen? Fragt nur mich, ich will's Euch sagen: wir sind unserer genug; ich lasse die

Trompeten blasen, wir fallen über den Feind her und schlagen ihn auf's Haupt, wie sich's gebührt.«

»Was gibt's dort? — Seht nur, Pap!« rief Majos aus.

»Sie laufen dort drüben, und Groß und Klein rennt hierher,« sagte Pap, der ungeachtet des genossenen Weines bleich wurde wie der Tod.

Inzwischen ertönte laut und angstvoll der Ruf: »Der Feind, — der Feind!« Die ausgestellten Wachen, die wahrscheinlich das Zeichen gegeben, das Pap und Majos während ihres Streites nicht wahrgenommen hatten, kletterten eilig von ihrem Posten auf den Felsspitzen herab. — Das Fußvolk raffte Senfen, Beile und Knüttel auf, und stürzte über Hals und Kopf der Stelle zu, wo die Reiterei lagerte, die eilig ihre Kasse aufzäumte.

Umsonst schrien Albert Riß, Moricz Horváth und ein anderer Abenteurer Namens Martin Nagy, der nach der bei Dolha erhaltenen Schlappe erst vor Kurzem wieder zum Vorscheine gekommen war, den Fliehenden nach; sie waren nicht im Stande, sie aufzuhalten.

Als sie das Bächlein, welches den Thalgrund in seiner ganzen Länge durchschnitt, bereits durchwaten hatten, und unter wachsendem Geschrei der Stelle nahten, wo die Reiterei sich befand, schwang Michael Pap sich endlich, nicht ohne Mühe, auf einen herrlichen Schimmel und wollte seine Leute ordnen, während Majos auf seinem zierlichen Falben den Heranstürmenden entgegensprengte.

»Haltet ein!« schrie er ihnen zu, »haltet ein! Der Feind ist noch gar weit. — Horváth und Moricz, macht

Ordnung unter euren Leuten; stellt sie längs des Baches auf!«

»Jagt die Weiber und Kinder in den Wald!« brüllte Horváth, der, wie es schien, den Kopf nicht verloren hatte und bereits im Sattel saß.

»Dort, ein paar hundert Schritte aufwärts,« rief Moricz, auf einer kleinen braunen Stute heranjagend »ist das Thal eng genug. Stellt Euch mit ein paar hundert Mann auf jenem Abhange auf, Michael Pap; — Ihr aber, Albert Kis, besetzt mit euren Leuten die andere Seite der Schlucht; gelingt es uns, die enge Mündung zu vertheidigen, so haben wir gewonnen Spiel.«

»Wer wagt es, hier Befehle zu ertheilen?« rief Michael Pap, in Zorn entbrannt; »ich allein habe zu gebieten! Mit ein paar hundert Mann den Abhang besetzen? — Hab' ich etwa über mehr zu verfügen? — Mir nach, dem Feinde entgegen, je eher, je lieber!«

»Nur fort über Stock und Stein, in's Teufels Ramm!« brummte Majos ärgerlich.

Während dieser furchtbaren Verwirrung hatten die Weiber und Kinder sammt den Wagen und Karren Zuflucht im Walde gesucht und zwar in solcher Hast, daß einige der rohen Fuhrwerke auf den unbefahrenen Waldwegen umwarfen und in Stücke brachen, Mütter ihre Kinder suchten, und das Angstgeschrei der verlorenen oder zurückgebliebenen Kleinen von allen Seiten durch den Wald hallte.

Dem Landvolke Ungarns fehlt es nicht an Muth, und obgleich die hier versammelte Menge größtentheils aus Ruthenen bestand, eilten doch auf Michael Pap's Aufruf

hundertachtzig bis zweihundert waffenfähige und zum Theil auch mit Waffen versehene Männer herbei, während die Reiterei gleichfalls heransprengte, und sich, von Martin Nagy angeführt, längs des Baches aufstellte.

»Wer kommt dort? Seht dort hin!« rief jetzt Horváth, der, als er sah, daß Pap den Oberbefehl keinem Andern überlassen wollte, sich zu der Reiterei gesellt hatte.

»Nicht der Deutsche! Das seh' ich auf den ersten Blick!« entgegnete Majos, eine seiner Pistolen ladend.

»Kasael, Kasael!« tönte es plötzlich von jener Stelle, wo Moricz und Kis das Fußvolk zu ordnen begannen, und jetzt den Reiter erkannten, der das Thal entlang von der polnischen Grenze her mit Windeseile heranjagte.

Als Kasael schon ziemlich nahe herangekommen war, sah man ein kleines Reiterhäuflein sich der Mündung des Thales entwinden. Zwar konnte man wahrnehmen, daß eine Fahne in seinen Reihen flatterte, allein kein Auge war im Stande die Farben derselben zu erkennen.

Der Feind! Dies glaubte Jedermann, ehe Kasael sprechen konnte; denn nichts schien wahrscheinlicher, als daß Alexander Károlyi, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß die durch ihn auseinandergesprengten Räuberhorden sich hier und da wieder zu sammeln begannen, sie jetzt ganz und gar vernichten wollte.

Endlich hielt Kasael den Zügel seines edlen Rosses an, das schaumbedeckt und keuchend da stand und die Vorderfüße gegen den Boden stemmte.

»Was bedeutet diese Verwirrung?« rief Kasael aus; »Michael Pap, sprengt rasch zu den Verrittenen dort und sagt ihnen, daß der Fürst naht.«

»Kálczi! Kálczi!« — tönte es plötzlich von allen Seiten.

Die Anführer der verschiedenen Abtheilungen ritten eilig heran und begannen Kasaal mit Fragen zu bestürmen.

»Hierzu fehlt's jetzt an Zeit,« sagte der junge Mann, dessen Züge deutlich aussprachen, wie unangenehm überrascht er durch den augenscheinlich trunkenen Zustand, in welchem die Anführer sich befanden, und durch die geringe Zahl der versammelten Männer war, die nur zu deutlich ins Auge fiel, nachdem das waffenlose, zusammengelaufene Landvolk, so wie Greise, Weiber und Kinder sich zerstreut hatten.

»Wo sind eure Leute?« fuhr er Michael Pap zornig an; »sich so auf's Haupt schlagen zu lassen — oder Schmach!«

»Was war zu thun, Herr,« entgegnete Pap mit Würde, »wenn Tausende herfallen über Hunderte! — Geschehen ist geschehen: und hier und da in den Bergen gibt's des Volkes noch genug. Was Ihr hier seht, ist nur ein kleiner Theil der Versprengten.«

»Um Gott, habt Ihr nur diese Handvoll Menschen,« sagte Kasaal, »so bringt wenigstens Ordnung unter sie. Ich muß vor Scham vergehen, sieht Euch der Fürst in diesem Zustande.«

»Ordnung!« versetzte Pap rauh; »wir stehen hier alle beisammen, das ist Ordnung genug! Sind wir etwa gleich den Deutschen, die in Reih und Glied gezwängt werden, wie die Aehren im Felde? Gefällt Euch die Ordnung nicht, so macht eine bessere!«

»Seid nicht böse, Landsmann,« sagte Rafael, der die Geduld zu verlieren begann. »Ich zweifle keineswegs an eurem Heldenmuth, allein so können wir den Fürsten nicht empfangen. — Ich will euer Adjutant sein und die Leute in Ordnung bringen; wir haben noch eine halbe Stunde Zeit. — Seht Ihr dort die polnischen Uhlanen? Sie sind noch weit entfernt. Ist eure Mannschaft gehörig aufgestellt, so mögt Ihr den Oberbefehl wieder übernehmen.«

»Die Herren waren es, die uns von jeher ins Unglück gebracht!« schrie zornentbrannt der trunkene General; »wo Gott die Leute um ihr bißchen Verstand bringen will, schickt er ihnen einen Herrn! — Na — nur drauf los, macht, was Ihr wollt, ich aber bin der Anführer, ich habe das Volk gesammelt; ich rette das Vaterland!«

»So ist's, Herr! Ihr seid ein großer Mann; und überdies ist's nicht die Pflicht des Generals, die Mannschaft in Reih und Glied zu stellen; das überläßt er seinen Offizieren.«

»Nicht die Pflicht des Generals,« wiederholte Pap mit stolzer Ueberlegenheit; »ganz recht, der General braucht nur zu befehlen.«

Endlich gelang es den Bemühungen Rafael's, das Fußvolk in Ordnung zu bringen, und nachdem die Berittenen sich auch diesseits des Baches gesammelt hatten, stellte er sie in zwei Abtheilungen zu beiden Seiten des kleinen Heeres auf.

Indessen begannen die in den Wald Entflohenen, denen Moricz die Nachricht von dem Nahen Rakóczi's gebracht, wieder aus dem Dickicht hervorzuströmen, und

bildeten eine bunte Gruppe am Fuße der Felsen, der Mündung des Thales gegenüber.

Fast eine halbe Stunde war seit Rafaels Ankunft verstrichen, und etwas müchterner geworden, stellte Michael Pap sich an die Spitze seiner nun wohlgeordneten Mannschaft. Seine Miene war voll stolzen Uebermuthes, er schob die Pelzmütze unternehmend zur Seite und fuchtelte ohne Unterlaß mit seinem rostigen Säbel herum.

Rafaël befand sich am rechten Flügel, bei einer der beiden Reiterabtheilungen.

Jetzt begann Michael Pap mit bedeutender Würde, allein weit geringerem Gleichgewichte, eine begeisternde Rede an seine Leute hervorzustottern.

»Tapfere Krieger!« sagte er mit noch immer etwas schwerer Zunge, »wir schlagen die Deutschen in die Flucht! Das Land gehört uns! so ist's — die kriegerischen Völkerschaften haben Jericho's Mauern zerstört und Salomon erhenkt — wir hauen den Feind in Kochstücke! Ich bin euer Feldherr, Ihr tapferen Krieger — damit — auf daß — ja — ich, Michael Pap, bin euer Feldherr — ich gebiete hier! Nehmt die Mützen ab, wenn der Fürst erscheint.«

Im Feuer dieser geistreichen Rede wäre Pap beinahe aus dem Sattel geglitten, er erfaßte jedoch noch zu rechter Zeit die dichte Mähne seines Schimmels, richtete sich wieder empor und saß jetzt so steif und gerade da, daß die Augen fast ihm aus dem Kopfe traten.

»Ochse!« murrte Rafaël ärgerlich in sich hinein; »nun, mir ist's schön ergangen! Wähnte ich doch bei meiner

Rückkehr hier ein paar tausend Mann und Brenkovicz oder Fierville an ihrer Spitze zu finden.«

Umsonst suchten Rafael, Horváth, Moricz und Majos das Volk dazu zu bewegen, daß es ruhig die Ankunft des Fürsten abwarte; nichts wollte fruchten. »Es lebe Rákóczi! Das Land gehört uns! es lebe der Ungar!« schrien unablässig die Rusniaken, unter denen sich nur wenige Ungarn befanden, feuerten unaufhörlich aus ihren rostigen Gewehren, und schlugen einen so furchtbaren Lärm, daß Michael Pap seine Rede eigentlich nur zu seiner eigenen Erbauung hielt, aller Wahrscheinlichkeit nach zum großen Nachtheile der versammelten Zuhörer oder vielmehr Schreier.

III.

Plötzlich trat eine wunderbare Stille ein, als sei der Menge das Wort im Munde erstorben.

Aus der Ferne hallte immer lauter und deutlicher, zum ersten Male auf Ungarns geheiligtem Boden, die Nationalhymne, bei deren Klängen jedes Ungarherz rascher schlägt: das Rákóczi Lied! Es geschah dies am 14. Juni des Jahres 1703.

Der kleinen Abtheilung polnischer Uhlanen, die den Zug eröffneten, folgten die Musiker: die Ueberbleibsel von Tokólyi's Zigeunern, deren feurige Weisen wir schon einmal vernommen und denen später jüngere Glieder des braunen Künstlerstammes sich angeschlossen hatten.

Niemand kannte jene zauberische Melodie, welche erst in neuerer Zeit die Form eines Marsches erhielt. (100)

Der alte Capellmeister hatte insgeheim aus dem Schmetternd der Trompeten, dem Getöse der Schlacht, dem Donner der Kanonen und dem Schmerzensschrei der Sterbenden ein Lied zusammengestellt, ein Lied, desgleichen nie gewesen.

Heimlich, in stummen Wäldern und dunklen Grotten, hatten die braunen Künstler jene Weise eingeübt. Kákóczi hatte sie noch nie vernommen; jetzt, zum ersten Male, auf Ungarns Boden, unter dem schönen Himmel unseres Vaterlandes, trat sie gleich Minerva, den Helm auf dem Haupte, mit Schild und Speer an's Licht. Jeder ihrer Klänge war eine Stimme, schmetternd und warnend, zürnend und trauernd zu gleicher Zeit; jeder Accord verewigte ein trübes oder herrliches Ereigniß der Vergangenheit. Mohács und Bärna weinten in jenen Klängen, die goldenen Ruhmeskränze Ludwigs des Großen und Mathias Corvinus schimmerten auf den stolzen Tonwellen.

Dies Lied war gleich der Welt im Buche des Schöpfers, die aus dem Chaos hervorging, als das schaffende Wort seinem Munde entfloß: es war eine herrliche Offenbarung, eine rührende Legende, ein Regenbogen schöner Hoffnungen!

Das Volk wußte nicht, was es vernahm, welch' ein Zauber seine Brust durchglühte; jeder Laut, der an sein Ohr schlug, ließ einem Gedanken, einem heißen Sehnen Worte.

Es dünkte dem rauhen Sohne jener engen Thäler, als ob die zauberischen Töne seiner eigenen Brust entströmten, als ob er diese klagenden und begeisternden, tröstenden und beruhigenden Klänge schon vernommen hätten,

als Wiegenlied, am Grabe seines Vaters, als Sirenengesang.

Das Volk, das stumm und mit betäubter Andacht den melodischen Klängen lauscht, das kleine Häuflein Krieger, das eilig mit flatternden Fähnlein heransprengt, der Mann, dessen Name leben wird, so lange noch ein Ungar existirt; so lange noch ein Dichterherz unter Ungarns schönem Himmel klopft, sie alle deckt das Grab; allein das Lied, das herrliche Lied, es lebt und wird unsterblich leben!

Es klagt und begeistert, zürnt und erhebt, weint und jubelt wie an dem Tage, wo es, vom Morgenthau gebadet, in jenem engen Thale der Marmarosch geboren ward.

Fragt Ihr, weshalb das Volk verstummte, was diese einfachen Herzen so mächtig erfaßte, weshalb der Räuber in jener Stunde zum Menschen ward, so entgegne ich Euch: Sie vernahmen Rákóczi's Lied.

Noch war keine halbe Stunde seit den früher erwähnten Auftritten verschwunden, und schon hatte die Scene sich ganz und gar verändert.

Rákóczi nahte! — O dies Wort, — dieser Name, — dieser Mann! — Rákóczi nahte!

Sein tatarischer Hengst, schwarz gleich der Schlehe, schlank wie die Gazelle, sprengte wiehernd durch das Thal, wie einst das Roß des großen Cyrus, als es der Sonne erste Strahlen erblickte.

Ein leichter Kalpag bedeckte des Fürsten schönes, jugendliches Haupt, und der Morgenwind spielte mit dem schwarzen Reiherbusche, der ihn schmückte.

Dunkler Sammt umhüllte die schlanken Glieder, in dichten Locken umwallte seidenweiches Haar das geistreiche Antlitz, und gleich einer dunklen Fahne hob und senkte sich die reiche Mähne seines edlen Koffes.

Er glich dem Cherub mit dem Flammenschwerte, der herbeischwebte, um diejenigen aus dem Paradiese zu verjagen, die gierig die goldenen Äpfel unserer hesperidischen Gärten verschlingen und den Herrn und Meister spielen in unserem eigenen Hause.

Er glich der goldenen Wolke am blauen Himmel, die das Ungewitter, mit seinen reinigenden Blitzen, in ihrem Schooße birgt; dem dunklen Punkte am noch klaren Firmamente, den der Schiffer bangend wahrnimmt und der Mannschaft zuruft: »Die Segel eingerefft — es naht der Sturm!«

Denn die Mächtigen der Erde wollen es ja also, daß nur aus Sturm und Unwetter Segen erwachse, — und Blut der Preis der Freiheit sei zu allen Zeiten!

Oft schaudert der menschliche Verstand zusammen bei der Frage, ob das, was er sucht, nach was er ringt, denn auch glück- und segenbringend ist. — Ob so viel Menschenleben, so viel Blut und Leiden — die fortwährend in den gähnenden Abgrund fallen — ihn denn nun und nimmer anfüllen und eine Brücke bauen werden in das namenlose Gotteshaus, wo die Altarflamme unserer Hoffnungen glüht.

Ob die Vorsehung, indem sie der Freiheit einen so furchtbaren Preis gesetzt, uns nicht andeuten will, daß es ein Göze ist, dem wir Weihrauch streuen; und die Millionen, die schon für sie gekämpft und geblutet, die heilige

Idee, für welche die arme Sprache keinen andern Namen hat als Freiheit, noch nicht zu sondern vermochten von den Schlacken, die sie umhüllen.

Und doch ist das, was der rechtliche, ehrenhafte Mann mit jenem Worte bezeichnet, Religion, durch welche er dem Menschenrechte Altäre bauen will, edle Aufopferung, die sich selbst vergißt; Nächstenliebe, die in der Beglückung des Menschengeschlechtes Genuß und Beruhigung findet; das Ideal der Ordnung, der Gesetzmäßigkeit, der Achtung für Recht und Obrigkeit, das nur in der Freiheit Anderer die eigene Freiheit bedingt! — Blumen sprossen rings empor, kein Schaffot erhebt sich als dräuendes Schreckbild; nicht die Heimat der Furcht, der Rache und ruheloser Kämpfe ist das gelobte Land, nach dem der edleren Pilger Schaar sich sehnt, das sie mit weißen Friedensfahnen und sanften Bundesliedern zu erreichen strebt!

Allein in heißen Flammen schmilzt das Erz, auf daß Gold und Silber sich sondern möge von den niedern Schlacken. Vielleicht hat einst, wenn die edle, reine Göttergestalt unverhüllt dasteht, wenn sie ihre Schleier und Zweifel abstreift, die Vorsehung ihr einen großen, erhabenen Triumph vorbehalten.

Rákóczi nahte — nur von einem kleinen Häuflein polnischer Berittener gefolgt. Bercsényi war nicht an seiner Seite und keiner der polnischen Edelleute hatte sich ihm angeschlossen.

Er kam allein wie Abul Fauris, wie große Männer in die Welt gesandt werden, wie der Segen! Denn der Fluch kommt nicht allein, große Geister erblicken nicht paarweise das Licht der Welt. — Der Schweif der Be-

wunderer und Schmeichler beginnt nichts; er begnügt sich damit, sich dem Erfolge anzuschließen und Neid und Feigheit beschließen jubelnd den Zug, können sie die Oberhand erhalten; zwerghaft der Größe gegenüber, sich freuend ob des Unglücks, das Muth und Großherzigkeit betroffen, triumphirend in dem Fußstöße, den sie dem sterbenden Löwen versetzen.

Rákóczi's schönes Antlitz war bleich; kein Freudenstrahl durchblitzte die edlen Züge sie waren ernst; gleich dem Verhängnisse, gläubig gleich der Hoffnung kalt gleich der Kraft.

Was hätte ihm wohl ein Lächeln der Freude entlocken können in jenem ernstern, großen Augenblicke, dem das Geschick solch trübe Salbung gab. — Vermochte er sich wohl in Täuschungen zu wiegen über die Gefahren und Schwierigkeiten der großen, erhabenen Sache, der er sein junges Leben geweiht?

Sein Vaterland, eines der schönsten, der reichsten Länder Europa's, breitete sich vor ihm aus, geknechtet, seiner Freiheit beraubt, eine Beute des frechen Uebermuthes, des niedrigen Rachedurstes fremder Machthaber! — Sechstausend Quadratmeilen Grund und Boden, die Freiheit von fünfzehn Millionen Menschen, eine achthundert Jahre alte Verfassung, die ruhmvollsten Blätter der Weltgeschichte standen auf dem Spiele! — Und wer harrte seiner hier? — Ein paar hundert Räuber, Wegelagerer und Abenteurer mit Sensen, Aexten und Knütteln bewaffnet.

Wen dürfte es wohl Wunder nehmen, wenn kein Strahl der Freude die schönen Züge verklärte, wenn sein

Herz bedrückt war, wenn eine Thräne sich in sein Auge stahl?

Allein das Volk, die wilde Schaar der Räuber und Freibeuter sank auf die Knie: Greise, Frauen und Kinder umdrängten ihn, in jedem Auge glänzten Thränen, auf jeder Lippe bebten Segenswünsche, aus jedem Blicke strahlte stolze Erwartung.

Kákóczi war ergriffen; dieser Aufschrei der Freude, diese kühnen Hoffnungen, diese heiße Anhänglichkeit, die ihn umströmte gleich der wachsenden Flut, rührten ihn tief. — Er dachte nicht der geringen Zahl, nicht der schlechten Beschaffenheit des kleinen Heeres, das ihm entgegenjubelte; sein Blick ruhte auf den herrlichen Felsen, dem würzigen Thale, das ihn umging, hob sich zum klaren Himmel empor, der sich über seinem Haupte wölbte, zu der Sonne, die ihre Strahlen hell und schimmernd über ihn ausgoß.

War er denn nicht in Ungarn, in jenem Lande, wo die Thür jeder Hütte ihm offen stand, wo jeder Baum, jeder Strauch ihm bekannt dünkte? war er nicht in der Seinen Mitte? Und ist es der seichte, schlammige Seitenarm eines stolzen Stromes, nach welchem man die mächtige Flut beurtheilen muß, wenn des Himmels Schleußen sich erschließen?

Wählte denn Jesus von Nazareth Reiche und Mächtige, Weise und Angesehene zu dem erhabenen Werke, das der Geist des Allmächtigen vollbrachte?

Nicht das Werkzeug siegt, die Idee — der Gedanke ist es, der alles bezwingt.

†

Wer vermöchte wohl den Empfang, der Kákóczi ward, und all' die verschiedenen Empfindungen zu schildern, die an diesem entscheidenden Tage erregt wurden!

Kákóczi hatte sich dem Vaterlande geweiht! — Nicht Einer unter Tausenden würde es gewagt haben, dem ungeheuren Unternehmen, an dessen Schwelle er stand, kühn ins Auge zu schauen: er wagte es!

Er sprach zu dem Volke, fachte dessen Hoffnungen an, und goß einen Strahl der eigenen Seelengröße in die Brust der rohen, wilden Menge.

Verstand sie ihn? — wer wüßte das zu sagen!

Allein es war ein Zauber über ihn ausgegossen, der alles umwandelte, sobald er des Vaterlandes Schwelle überschritt. Die kleine Waldblöße mit dem ordnungslosen Volkshaufen ward zum Lager; und rasch und wunderbar wußte Kákóczi's Geist dies wilde Volk und seine zügellosen Führer zu beherrschen.

Seine Befehle waren kurz und entschieden, sein Benehmen streng, doch gleichförmig: er schallt die Leute nicht, allein er verlangte Ordnung, immerwährend, ohne Unterlaß. Der Nachlässige gewann nichts durch seine Trägheit, denn er durfte nichts versäumen; was heute unterblieb, das mußte morgen vollbracht werden, und er war gezwungen einzusehen, daß er sich aus einer Arbeit zwei bereitet hatte.

So kam es denn, daß strenge Pünktlichkeit dem Trägen am meisten am Herzen lag, denn er ersparte sich Mühe und Arbeit durch dieselbe. Wollte Einer oder der Andere, nach altem ungarischen Brauche protestiren und repräsentiren, so sagte Kákóczi lachend: »Wohl mag's ärgerlich

fein, Landsmann, aber dennoch muß es geschehen, denn es ist uns nun einmal aufgebürdet, mir gleich Dir, Freund!»

Freilich nahm alles nur langsam und allmählig, nicht mit einem Schlage, eine andere Gestalt an, allein die wohlthätige Umwandlung ward vollbracht.

Im Verlaufe dieser Begebenheiten werden wir mehr als einmal Gelegenheit finden, Rákóczi's ordnenden Geist, die schöne Tiefe seines Gemüthes, seine Liebenswürdigkeit und jene erhabene Uneigennützigkeit kennen zu lernen, deren rühmliches Andenken selbst die ihm feindlichgesinnten Historiker aufrecht zu erhalten nicht unterließen.

Jede verlorene Sache hat ihre krächzenden Raben; — feige Wesen, welche zittern in der Stunde der Gefahr, und wenn die Sonne wieder hervorbricht aus den Wolken, den bunten Pfauenschweif entfalten und übermüthig einherstolziren! — Niedrige Naturen, welche Schwache und Unbeschützte mit ihren schmutzigen Wizen, ihrer rohen Unart überschütten; elende Kläffer, die uns unversehens nach den Beinen fahren, wenn sie sich gesichert fühlen. — Auch Rákóczi hatte seine Verleumder, als Verrath und Mißgeschick seinen Stern erlöschen machten; — wie sollte er auch nicht, wenn ein Saraffa, ein Cobb, ein Basta ihre Lobgesänge fanden! Allein trotz des Schlangenhauches, der auch den reinen Spiegel seines Charakters nicht verschonte, blieb doch das Andenken weniger Namen so frisch und glänzend als das des seinen.

Wer ein paar Tage später dies enge Thal betrat, erblickte unter hohen Eichen Rákóczi's geräumiges, doch einfaches Zelt, und vor demselben, gleich einem Mastbaume, einen schlanken Lannenstamm, von dessen Spitze

die dreifarbigte Fahne wehte, die vaterländischen Farben auf heimatlichen Lüften wiegend.

Er vernahm das Wiehern der Kofse, sah die zahlreichen Lagerfeuer, die verschiedenen Abtheilungen gesondert, und Ordnung und Kriegszucht in ihren ersten, schwachen Umrissen.

War die Ordnung auch nicht so streng, die Kriegszucht nicht so wachsam, das Lager nicht so kriegerisch, als Rákóczi wohl gewünscht hätte, so wußte der vergötterte Heerführer doch täglich einem Mangel abzuhelfen, einen Vortheil in's Leben zu rufen.

Raum hatte die Nachricht seiner Gegenwart sich im Lande verbreitet, so begann die kampflustige Jugend zu erwachen.

Der Adel, der sich vor den wilden, räuberischen Volkshaufen in seine festen Schlösser geflüchtet hatte, schwang sich jetzt in den Sattel, gürtete das Schlachtschwert um, entfaltete die Fahnen, um sich später mit ihm zu verbinden.

Das herrliche Volk Unterungarns schüttelte sich wie der Löwe, wenn er seine Höhle verläßt, und die Boten, die es an Rákóczi absandte, folgten sich rasch und ununterbrochen.

Die Furcht begann sich zu schämen, die Feigheit verschanzte sich, und nahm den Mantel zur Hand, um ihn nach dem Winde drehen zu können, die Zweifelsucht empfand die Nothwendigkeit der Wahl.

Alles hatte sich verändert — der Funke war in die Scheune gefallen — sie mußte brennen, ob sie wollte oder nicht!

Die größte Plage hatte Kákóczi mit seinen rohen und eben deshalb eigensinnigen und eitlen Unterbefehlshabern. (101) Jedermann wollte gebieten; Jedermann wähnte, daß ihm reicher Sold, hohe Aemter, Auszeichnungen aller Art gebührten. Niemand wollte gehorchen, Niemand sich suchen und finden lassen; Jeder suchte selbst, nach was er strebte, drängte sich hervor, posaunte aus, welsch' großer Geist er sei, und wollte im voraus den Lohn der Heldenthaten, die er zu vollbringen gedachte, ernten.

Kákóczi wußte meisterhaft mit diesen Leuten umzugehen. Er ließ dem Volke seine selbstgewählten Anführer, bis deren Ungeschicklichkeit und Rohheit ihre eigenen Untergebenen gegen sie aufbrachten. Er ertheilte ihnen Befehle gleich den Gebildetsten, und begriffen sie ihn nicht, waren sie nicht im Stande, ihren Pflichten Genüge zu leisten, so wußte er sie nach und nach entweder zur Niederlegung ihrer Aemter zu bewegen, oder eine Bildsäule aus dem rohen Thone zu formen.

Viele, die anfangs der Sache, die sie fördern wollten, mehr Nachtheil als Vortheil gebracht, bildeten sich im Laufe der Zeit zu brauchbaren, und manchmal selbst zu ausgezeichneten Menschen heran, die ihren Platz würdig ausfüllten. (102)

Ein großer Theil Derjenigen, die wir in Saura Drakuluj gesehen, schlossen sich Kákóczi erst später an, und lagerten für den Augenblick, von dem berühmten Räuberhauptlinge Gregor Pintye angeführt, in den Gebirgen von Nagy-Bánya.

Nach wenig Tagen schon verbreitete sich das Gerücht, daß Kákóczi's Heer zehntausend Köpfe zähle; wie viel

Wahres hieran war, werden wir später beurtheilen können. — Brenkovic's und seine Gefährten kamen in sein Lager, und nahmen dort den Platz ein, den sie früher in Tökölyi's Heere ausgefüllt.

Fierville war einer der Ersten, der zu Rákóczi eilte.

Die Fahnen wurden feierlich geweiht, und auf den dreifarbigigen Panieren strahlten in silbernen Lettern die Worte: »Pro libertate!«

Wirf einen Blick auf das Meer, wenn es kochend aufschäumt; auf den Himmel, wenn er sich drohend umwölkt; auf den Sturm, wenn er heulend heranbraust, — so war Ungarn während jener wildbewegten Zeit.

Munkács.

I.

Kaum hatten sich unter Rákóczi's Fahnen mehr Ungarn als Ruthenen und Walachen gesammelt, so ward es auch schwerer, Ordnung und Kriegszucht aufrecht zu erhalten. Die Bewohner der Gegend von Munkács, so wie die Mehrzahl Derjenigen, die ihn im Klimiezzer Thale empfangen hatten, waren Unterthanen des Hauses Rákóczi, und von Jugend auf an Ehrfurcht und Gehorsam gegen jenes gewöhnt; unter den Neuangekommenen jedoch befanden sich, obwohl bisher noch in geringer Zahl, auch die Söhne Unterungarns, die von jeher mehr als alle übrigen Bewohner des Landes ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren gewußt. Diese besaßen, obgleich sie weniger Unordnung verursachten, und weit davon entfernt waren, sich den niedrigen Ausschweifungen hinzugeben, deren die zuerst Versammelten

sich schuldig gemacht, doch ein gut Theil Eigensinn und liebten es, überall mitzusprechen.

Während es für jene genügend war zu befehlen, um strenge Kriegszucht aufrecht zu erhalten, durften die Anführer dieser sich die Mühe nicht verdrießen lassen, ihren Untergebenen die Gründe und Ursachen der getroffenen Anordnungen auseinanderzusetzen.

Die ersten Unruhen wurden durch den Widerwillen, den die Neuangekommenen gegen die enge, felsige Gebirgsgegend empfanden, hervorgebracht. Sie konnten es kaum erwarten, diese Schluchten und Engpässe mit einer freieren Umgebung zu vertauschen.

Auch an die Lebensmittel, die ihnen hier geboten wurden, vermochten sie sich nicht zu gewöhnen; in jenen Bergen wächst bloß Hafer, und der an kräftiges Weizen- und Roggenbrod gewohnte Ungar genoß das Haferbrot nur mit Skel. (100)

Rákóczi mischte sich verkleidet unter das Volk, vernahm seine Klagen, lernte seinen Geist kennen und half dem Uebel nach Kräften ab. (102)

Dennoch aber gab es in jenem Lagerleben etwas, was die Hoffnung fortwährend anfachte; und dies war der unverkennbare Trieb, der aus den fernsten Gegenden des Landes die Menschen herbeiführte, die sich stets mehrenden guten Nachrichten, die täglich wachsende Zuversicht, das immer fester werdende Vertrauen in das Gelingen des kühnen Auftretens.

Was das Volk am meisten an Rákóczi fesselte, war, daß er Jedermann freundlich empfing, ohne Ungeduld

die Klagen oder das Anliegen eines Jeden anhörte und half, wo er helfen konnte.

Noch ein Umstand hob das Vertrauen, welches das Volk in den jungen Fürsten setzte, und nur Demjenigen, der die Bewohner Ungarns nicht kennt, dürfte dies unwahrscheinlich dünken. Kaum hatte sich Rákóczi von der Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit irgend einer Gegend überzeugt, so legte er, nachdem er warm und gemüthlich seinen Dank ausgesprochen, allen unnöthigen Wortkram bei Seite, und statt Proclamationen zu erlassen, und begeisternde Reden zu halten, ersetzte er dies alles durch Befehle.

Ungarns Bevölkerung ist so vernünftig, daß sie — dem Zeugnisse aller Historiker zu Folge — stets des Befehles strenge, entschiedene Worte, im Namen des Vaterlandes annahm, und je kürzer und bestimmter diese waren, um desto freudiger und bereitwilliger gehorchte es.

Allein langten auch von allen Seiten die Abgesandten jener Ortschaften und Communitäten an, die sich der Sache des Vaterlandes anschlossen, so erhielt Rákóczi oft auch günstige Nachrichten anderer Art, die er zwar erwartet, doch nicht geglaubt hatte, daß sie freiwillig eintreffen würden.

Unter den Beamten der Herrschaft Munkács gab es viele, die, als sie Rákóczi's Rückkehr erfuhren, sich insgeheim zusammen beriethen und ihn davon zu benachrichtigen wußten, daß er auf ihre Treue zählen könne. (105)

Wir wollen es versuchen, ein allgemeines Bild jener Tage zu entwerfen, welchen der aufgeblasene Uebermuth vielleicht nur ein spöttisches Lächeln weihet, die jedoch, der Nachwelt zur Lehre, eine unbestreitbare Wahrheit fest-

stellen. Diese Wahrheit besteht darin, daß, so oft eine Regierung, wenngleich mit den besten Absichten, Werkzeuge zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Beglückung des Volkes in Anwendung bringt, welche die Sympathien der Regierten nicht besitzen; — so oft die weitausgreifenden Plane der Regierungen alles auf eine bessere Zukunft berechnen, während wenig oder nichts für das Wohl der Gegenwart und die Beruhigung der Gemüther geschieht — Revolutionen stets die letzte und einzige Zuflucht der Völker bleiben.

Es liegt gar viel der Weisheit in den einfachen Worten des Vaterunsers, welche das tägliche Brod von Gott nur für den heutigen Tag erflehen.

Die lebende Generation besteht nicht bloß aus weisen und von hoher Tugend beseelten Menschen; — wer der großen Menge von Hoffnungen spricht, während er ihr die Gegenwart verbittert, oder sie dazu zwingen will, Bäume zu pflanzen, auf daß ihre Enkel die Früchte derselben genießen mögen, der kennt die menschliche Natur nur schlecht. — Wahre Weisheit beginnt erst dann der Zukunft zu gedenken, wenn sie die Gegenwart erträglich zu machen gewußt. Es ist schön und erhaben, für die Zukunft Hütten zu bauen — ja es ist sogar heilige Pflicht; allein laßt uns unsere Mitbrüder deshalb nicht schlagen und den Qualen des Mangels preisgeben, damit sie einst unangefochten sich des Lebens freuen und sich satt essen mögen. — Wer mit den Fluten kämpft, der sucht das Ufer zu erreichen und greift nach dem ersten besten rettenden Zweige — wenn er ihm auch in der Hand zerbricht, — so sprach Johannes in der Wüste.

Nebst dieser Wahrheit bewies das Lager von Marmaros noch eine zweite: daß die Menschen nämlich, wenn sie leiden und gezwungen sind schweigend ihren Unmuth in den eigenen Busen zu verschließen, stets auf Eventualitäten ihre Hoffnungen bauen, während die besangene Selbstgefälligkeit ihrer Bedrücker dies Schweigen gewöhnlich für die unthätige Lähmung unbedingter Ergebung in das Unabwendbare hält. Die Hoffnung, sei sie auch noch so wunderbar und unwahrscheinlich, wächst immer in demselben Maße, in welchem die Wucht der erduldeten Leiden den Grenzen der Verzweiflung zu nahen scheint.

Wenn der Himmel schweigt, die Wolken stumm und düster am Himmel stehen, fährt der Blitz vernichtend herab; — hörst Du das Rollen des Donners, so ist die Gefahr vorüber, oder sie hat Andere getroffen.

Die Lebendigkeit, welche sich jetzt in dem engen Thale entfaltete, übersteigt jeden Glauben; keine Stunde verging, wo nicht aus einem oder dem andern Theile des Landes einzelne Bewaffnete, Edelleute mit ihrem Gefolge oder Gesandtschaften anlangten.

Dort wand ein Fähnlein Bewaffneter, ein paar glänzend gerüstete Reiter an der Spitze, sich aus dem Dunkel des Waldes hervor.

Hier langte eine Gesandtschaft aus Jazgien und Gumanien an, welche beide Districte die stets in Geldnoth befindliche Regierung verpfändet hatte: hochgewachsene Leute mit ernstern orientalischen Zügen, auf kräftigen, gedrungenen Rossen. Ihr Anzug war kaum verschieden von dem jetzigen, nur deckten Mützen statt der breitgekrämpften Hüte das dichte, krause Haupthaar, und

statt des einfachen Szürs (kurzer Mantel von rauhem Tuche) waren bis über die Knie herabreichende Pelze von blauem Tuche mit Fuchs verbrämt, über die breiten Schultern geworfen.

Bald nach ihnen langten die Abgesandten der Heiduckenstädte an, heitere Männer, kräftig und schön, muthig und kampfbereit. An ihrer Spitze ritt ein bejahrter Lieutenant (so werden in den Heiduckendistricten die Schulzen genannt, mit langen, silberweißen Locken. Wo er vorbeikam, nahm das Volk die Mützen ab und überall flogen Worte herzlicher Begrüßung ihm entgegen. — Der greise Lieutenant grüßte rechts und links mit ruhiger Würde, kein Demantkrenz schmückte seine Brust, die einfache blaue Jacke war nicht goldverbrämt, Gottes Hand war es allein, die deutlich auf das ehrwürdige Greisenantlitz die Worte geschrieben hatte: »Der alte Herr naht — herab mit den Mützen.«

Kákóczi saß vom Morgen bis zur späten Nacht im Sattel, ordnend, ermunternd, Befehle ertheilend; die Mehrzahl der anlangenden Gesandtschaften empfing er zu Pferde unter Gottes freiem Himmel.

Genoß er um die Mittagsstunde sein einfaches Mahl, so war sein Tisch stets von zahlreichen Gästen umgeben, allein er selbst trank bloß Wasser und nur am Schlusse der Mahlzeit machte ein kleiner Pokal, mit feurigem Weine gefüllt, zum Wohle des Vaterlandes, die Runde.

War die Sonne hinter die Berge gesunken, der Wald verstummt und trat der Mond hehr und glänzend, von seinem Sternengefolge umringt, heraus auf das blaue Feld des Himmels, so loderten die Lagerfeuer empor,

und das Volk saß im weiten Kreise unter einem hundertjährigen Baume, gleich den Arabern der Wüste, während Musik ertönte und Gesang.

Das Lied von Nagyida, Tökölyi's Marsch, slavische und walachische Gesänge wechselten ab und die aus den umliegenden Ortschaften herbeigeströmten Weiber und Mädchen tanzten bis spät nach Mitternacht.

Oft, wenn schon alles schlief, tönte plötzlich der Ton eines Hornes oder einer Trompete durch die Nacht: neue Streiter langten an, immerwährend, ohne Unterlaß, als wüchsen sie aus der Erde empor.

Wir halten es für überflüssig, die von den verschiedenen Gesandtschaften gehaltenen Reden, so wie die bunten Gerüchte, die da kamen wie der Regenbogen und entschwanden gleich leichtem Morgennebel, hier ausführlich mitzutheilen.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Namen aller Edelleute, sowohl aus der Umgegend als aus den entfernteren Theilen des Landes, aufzeichnen, die hier abwechselnd kamen und gingen und von Rákóczi mit jener offenen Herzlichkeit empfangen wurden, die ihm so zahlreiche Freunde erwarb; während die deutschen Machthaber, die am Ruder saßen, nur sich selbst bewundernd und allein auf das eigene Genie gestützt, zwar keine Freunde verlieren konnten, weil sie deren nie besaßen hatten, wohl aber die Zahl ihrer Feinde sich mehren sahen.

Die Abgeordneten aus Unterungarn drangen in den Fürsten, die unfruchtbaren Thalschluchten dieser Gebirgs-

gegenden zu verlassen und sich nach den blühenden Ebenen der Herrschaft Munkács zu begeben.

Viele wollten mit Bestimmtheit wissen, daß das Regiment Montecuccoli, nach der Freudenbotschaft von Károlyi's Siege bei Dolha, den Befehl erhalten habe, nach Italien aufzubrechen. (106)

Erhielten die bald schlechten, bald guten Nachrichten, die gleich dem Quecksilber bald unter den Gefrierpunkt herabsanken, bald wieder bis zum Siedepunkte emporstiegen, die Gemüther auch in steter Aufregung, so blieb doch Rákóczi selbst ruhig und besonnen.

Als er den Rubicon überschritt, wie er selbst sich in seinen Memoiren ausdrückt, (107) stand das Ziel, dem er entgegenstrebte, klar und bestimmt vor seinem Geiste, und sein Herz erbebte weder vor der drohenden Gefahr, noch bei dem Anblicke der wenigen und geringen Werkzeuge, die ihm zu Gebote standen: er kannte den Boden, den er betreten, und vertraute dem Volke, für welches er alles auf's Spiel gesetzt.

Was bisher geschehen war, was er sah und hörte, überzeugte ihn, daß er keine Zeit verlieren durfte.

Sein Lager stand schon auf vollkommen kriegerischem Fuße, allein es fehlte noch an Waffen und auch die Mannszucht war erst im Beginnen. Ueberdies mangelten ihm brauchbare Offiziere, denn die Edelleute, die ihn aufgesucht hatten, entfernten sich wieder, um ihre Vorbereitungen zu treffen; — demungeachtet aber waren überall Vorposten ausgestellt, Patrouillen durchstreiften die ganze Gegend, und Brenkovic's und seine Leute wußten alles,

sahen alles. Rákóczi erfreute sich des Vortheils, die Gefahr, der er entgegenging, vollkommen zu kennen.

Er erfuhr durch diese wachsamten Kundschafter, daß der Weg, der gegen Munkács führte, vollkommen frei von feindlichen Truppen sei, daß das Volk ihn mit offenen Armen erwarte, und der Adel, reich und arm, sich für ihn und seine Sache ausgesprochen habe.

Rákóczi ertheilte für den nächsten Morgen den Befehl zum Aufbruche.

II.

Drei Tage später langte Rákóczi mit seinem kleinen Heere, in größerer Ordnung, als die Umstände dies erwarten ließen, in Munkács an; wohin sein berühmtes Manifest mit den tief ins Herz jedes Ungars gegrabenen Worten: »Recrudescunt inclitae gentis hungarae vulnera!« das später die Blüthe des ganzen Landes unter seine Fahnen führte, ihm bereits vorangegangen war.

Seine Patrouillen waren, im Geiste der damaligen Kriegführung, der Feste Munkács ein paarmal genagt, natürlich ohne weiteren Vortheil daraus zu ziehen, als die nöthige Uebung in raschen und kriegerischen Bewegungen.

Rákóczi nahm sein Hauptquartier im unteren Theile der Stadt, ungefähr auf Kanonenschußweite von der Festung entfernt, in einem mit Schindeln gedeckten, von einem hölzernen Staket umgebenen Hause, das ihm selbst gehörte.

Die Bewohner von Munkács legten die regste Theil-

nahme an den Tag, und sandten augenblicklich Abgeordnete an den Fürsten ab, die dieser in einem balkenge-
deckten Gemache des einfachen, doch geräumigen Hauses
empfang.

Der Führer dieser kleinen Gesandtschaft versicherte dem Fürsten, — was dieser bereits wußte — daß er von der ungefähr 500 Köpfe zählenden Besatzung der Festung nichts zu besorgen habe, da die Mehrzahl aus Invaliden bestehe und ein großer Theil dieser Soldaten, der sich in der Gegend verheiratet hatte, eher für als gegen ihn sein würde.

Die Einquartirung von Rákóczi's Leuten ging in guter Ordnung vor sich, allein demungeachtet mußte ein Theil derselben unter freiem Himmel lagern, und der Fürst trug Sorge, daß überall die nöthigen Vorposten ausgestellt wurden.

Ein paar Stunden waren verflossen, seitdem die Abgeordneten der Stadt sich entfernt hatten; Rákóczi ruhte auf dem ärmlichen Lager, das seine Leute ihm bereitet hatten, und Fierville saß, mit dem Schreiben von Briefen und Befehlen beschäftigt, an einem Tische.

Der Anzug und die Ausrüstung beider war höchst einfach, so daß man sie kaum von den übrigen Offizieren unterscheiden konnte.

Rákóczi's ganzes Gepäck bestand aus zwei Lederkoffern; das Zelt, welches Sicrawski ihm geliehen, hatte er schon zurückgesandt.

Plötzlich sprang Fierville auf, um an eines der Fenster zu eilen, das die Aussicht auf die Straße darbot;

und auch Kákóczi erhob sich rasch aus seiner liegenden Stellung.

»Was bedeutet dieser Lärm?« rief Fierville, der ein stets wachsendes Getöse zu vernehmen glaubte.

Im nächsten Augenblicke rannten ein paar Bürger der Stadt durch das Gitterthor des Stacketes und stürzten, ohne sich bei dem Fürsten melden zu lassen, in dessen Gemach.

Der erste derselben und zugleich auch der erschrockenste war der Wortführer; drei andere, die ihm folgten und gleichfalls von Verzweiflung ergriffen schienen, begleiteten den Vortrag des Redners nur mit zustimmendem Kopfnicken und lebhaften Handbewegungen.

»Was gibt's, was ist geschehen?« fragte Kákóczi, den der Lärm und das Getümmel unangenehm überraschte, ohne jedoch seine Besorgniß zu erregen.

»Gnädigster Fürst,« so begann mit schreiender, erschrockener Stimme ein kleiner, dicker, großköpfiger Fleischer mit struppigem, grauem Haare, »Spectaculum! wir sind verloren! Die tapferen Herren haben die Kellerthüren erbrochen — und saufen wie die Schwei — — wie die Schläuche; wessen sie habhaft werden können, den prügeln sie! Und die Frauen — — — werden umarmt! — Das ist, hol' mich der Teufel, kein Kinderspiel! Zum Henker mit solch' einer Freiheit!« Hiermit schleuderte der kleine Fleischer im höchsten Zorne die Pelzmütze zur Erde und warf herausfordernde Blicke auf den Fürsten.

»Geduld, meine Freunde,« versetzte dieser ruhig; »der Soldat trinkt, wenn er Wein sieht; das ist traurig, aber leider unvermeidlich, so lange die Leute nicht an

Ordnung und strenge Kriegszucht gewöhnt sind. Die Sache ist höchst bedauerlich; sagt, was kann der Wein, den die Stadt besitzt, wohl werth sein?«

»Wer kann das wissen?« schrie eifrig der Fleischer; »tausend Millionen Goldgulden, wenn nicht mehr!«

»Albernes Geschwätz, Landsmann,« entgegnete Rákóczi; »genug, der erlittene Verlust soll Euch ersetzt werden.«

»Und die Frauen? Die verwelkten Jungfernkranze? — Danke schönstens für den Schadenersatz!«

»Laßt das Schelten, alter Herr,« sagte Rákóczi beruhigend; »wir wollen der Sache abhelfen, so gut sich's thun läßt; allein Wein und Branntwein müssen geopfert werden; so lange das durstige Soldatenvolk noch einen Trunk Weines wittert, ist nicht an Ruhe und Ordnung zu denken.«

»Geopfert werden,« wiederholte ärgerlich der Fleischer; »da wird's nicht viel zu opfern geben; zwanzigtausend durstige Gurgeln! die saufen auch das rothe Meer aus. — Und die Frauen?«

»Ruhig, ruhig, Freund,« sagte Rákóczi; »ich bin kein Gott, doch will ich helfen, wo zu helfen ist. Ist das Haus einmal niedergebrannt, so hat auch das Feuer ein Ende; sind die Fässer leer, so gibt's keine Trunkenbolde mehr. — Sagt doch, Landsmann, wie viel Wein habt Ihr wohl in eurem eigenen Keller?«

»Das kann ich Euch an den Fingern her zählen,« versetzte eifrig der Fleischer; »ein Stückfaß Székelyhider und ein Gimerfäßchen Zomborer waren d'rin — jetzt aber ist alles leer.«

»Und welchen Preis verlangt Ihr dafür?« fragte Kákóczi.

Der Fleischer kratzte sich eine Weile den struppigen Kopf und sagte dann trotzig: »Aufs wenigste zehn Gulden.«

»Hier habt Ihr zwanzig,« versetzte Kákóczi, dem Fleischer, dessen Antlitz zu strahlen begann, das Geld in die Hand drückend.

»Und unser Verlust?« stammelten die Uebrigen.

»Sogleich, meine Freunde,« entgegnete Kákóczi, und sich an Fierville wendend, fuhr er fort: »Nehmt ein paar verlässliche Leute mit Euch und laßt allen Weinfässern, die sich in der Stadt vorfinden, den Boden einschlagen, damit kein Trunk Weines übrigbleibe — wir haben Wasser im Ueberfluß, mir aber laßt ein Pferd vorführen. (108)«

Fierville eilte hinweg; Kákóczi jedoch gelang es endlich, die Bürger nicht nur zu beruhigen, sondern sogar in die heiterste Laune zu versetzen.

»So ist schon alles gut,« meinte der Fleischer; »allein macht Ihr nicht bald Ordnung unter dem zügellosen Gesindel, gnädigster Herr, so schlagen sie einander todt! Sie haben sich schon beim Schopfe!«

Kákóczi blieb nichts Anderes übrig, als sein Pferd zu besteigen, und sich eilig nach dem Schauplatz der vorgefallenen Unordnung zu begeben, wo er zu seinem Leidwesen nicht nur die Gemeinen, sondern auch einen großen Theil der Offiziere vollkommen berauscht fand, — schreiend, singend und mit gezogenem Säbel durcheinanderrennend, Was übrigens der erschrockene Fleischer von der Gefahr, in welcher die Munkácsfer Frauen und Jungfrauen schwebten,

gesagt hatte, erwies sich zum Glück nur als ein Gebilde der erhitzten Phantasie des wackeren Dohsentödters.

Raum nahmen die Offiziere und Soldaten, die singend, fluchend und ihre schlechten Gewehre abbrennend durch die Straßen taumelten, den Fürsten wahr, so ließen sie ein so donnerndes Lebehoch erklingen, als hätten sie ihn jetzt zum ersten Male im Leben erblickt.

»Wir haben getrunken, Hoheit,« stammelte Majos, mit wankenden Schritten und geröthetem Antlitz dem Fürsten entgegeneilend, während Albert Riß und Martin Nagy ihm folgten: »Es lebe das Vaterland!«

»Majos,« sagte Rákóczi streng, »nicht mit dem Weinkrüge mißt man die Freiheit aus, und wer anderer Leute Keller leert, der ward bisher auf gut Ungarisch ein Dieb und nicht ein Held genannt. Begebt Euch alle Drei augenblicklich nach euren Quartieren und bleibt dort bis auf weiteren Befehl. Der erste Offizier, den ich in ähnlichem Zustande finde, wird erschossen!«

Die längste Rede dürfte wohl kaum eine so wunderbare Wirkung hervorgebracht haben, als diese wenigen, doch strengen Worte. Nach kurzem Murren, welches vor Rákóczi's unerschrockenem Blicke verstummte, machte sich Jedermann aus dem Staube, und ein paar Stunden später war in ganz Munkács kein Trunk Wein oder Branntwein mehr zu finden.

Der größte Theil der Bürgerschaft wollte den angebotenen Schadenersatz nicht annehmen und selbst der Fleischer und seine drei Gefährten legten, was sie erhalten, beschämt in die Armencasse nieder.

Raum war Rákóczi nach seiner Wohnung zurückge-

kehrt, so ließ ein protestantischer Geistlicher, Namens Luri, der aus der Munkácser Festung kam, sich bei ihm melden.

Es war ein ehrwürdiger Greis, der das Gemach des Fürster betrat, und dieser sprach ihn heiter mit den Worten an: »Was bringt Ihr uns Gutes aus der Festung?«

»Mein Herr und Fürst,« entgegnete der Priester, »das Gute kommt von Gott und nächst ihm von Jenen, in deren Hand er die Macht gegeben; denn jede Macht stammt von Gott.«

»Sprecht, Ehrwürden,« versetzte Rákóczi; »die Menschen reißen oft die Macht an sich und Gott duldet es; allein ich will mich hüten, die Gewalt zu mißbrauchen, die jetzt in der Hand des Vaterlandes liegt, dessen Wohl ich allein vertrete.«

»Viele Bürger der Stadt,« fuhr der Priester fort, »suchten Zuflucht in den Mauern der Festung und lassen Euch jetzt durch mich die Bitte an's Herz legen, Hoheit, der armen Stadt zu schonen und Hab und Gut der Bewohner vor dem wilden Soldatenvolke zu schützen.«

»Alles, was in den Grenzen der Möglichkeit liegt, soll geschehen,« antwortete Rákóczi; »meine Leute sind noch nicht an Ordnung und Kriegszucht gewöhnt; allein auch der ausgetretene Strom sinkt endlich in sein Bett zurück und in dem Schlamme, der am Ufer bleibt, wächst später guter Weizen. Sucht die wackeren Bürger zu beruhigen, Ehrwürden; erinnert sie daran, daß Munkács das Eigenthum der Rákóczi ist, daß ich auf jenem Felsen aufgewachsen und folglich in der Heimat bin, nicht in

Feindesland. Jetzt aber erzählt mir, was Ihr von den armen Ungarn wißt; vor wenig Tagen erst betrat ich dessen geheiligten Boden und noch drang nicht jedes Bruderwort in mein Ohr.«

»Der Festungscommandant Auersperg weiß aus sicherer Hand, daß die Cumanier und Tazygier das Regiment Montecuccoli vernichtet haben,« entgegnete der Geistliche.

»Ich vernahm gleichfalls dies Gerücht,« sagte Rákóczi, »und entbehrt es auch nicht aller Wahrscheinlichkeit, so mag ich ihm doch nicht unbedingt Glauben schenken: die guten Wiener Herren möchten uns gar zu gerne in Schlummer wiegen, allein wir wollen wachen! Es ist kein Kinderspiel, was wir begonnen, und wir empfinden das Gewicht des kühnen Unternehmens nur zu sehr.«

Nachdem der Geistliche jene Nachrichten, die Rákóczi bereits vernommen, wiederholt und verschiedene, auf die Besatzung der Feste bezügliche Fragen Fierville's beantwortet hatte, nahm Rákóczi das Wort und sagte in heiterem und herzlichem Tone:

»Gilt in die Feste zurück, Ehrwürden, und beruhigt die guten Bürger, die, schon des Beispiels wegen, besser daran thun würden, in ihre Häuser zurückzukehren. Den Festungscommandant, der einer meiner alten Bekannten ist, grüßt in meinem Namen: amicus personae, inimicus causae.«

Der Geistliche nahm gerührt Abschied von dem Fürsten und entfernte sich. (109)

* * *

Eine Viertelstunde später trat Michael Pap in das Gemach, zwar diesmal ausnahmsweise nüchtern, allein

durch seine geröthete Gesichtsfarbe und das dunkle Kupfer auf der mächtigen Nase die Leidenschaft, die ihn vorzugsweise beherrschte, nur zur deutlich verrathend.

»Was gibt's Neues, Pap?« fragte der Fürst.

»Schlechte Nachrichten, gnädigster Herr,« entgegnete der Gefragte; »eine Schwadron Kürassiere hat die Feste Szerednye besetzt und einen großen Vorrath Munitio[n] mit sich gebracht. Auch sagt man, daß das ganze Regiment Montecuccoli frisch und munter ist. Die Jazygen und Gumanier haben, wie's scheint, wohl den Mund vollgenommen und tüchtig schwadronirt hinterm warmen Ofen, doch ließen sie den Feind ungeschoren.«

»Dacht' ich's doch,« versetzte Rákóczi gleichmüthig. »Besser der Segen fällt uns nicht umsonst vom Himmel gleich der Manna: wohlfeil Fleisch gibt dünne Suppe. Laßt's gut sein, Pap, wir wollen sie schon wieder aus der Feste treiben, und gerade Ihr, dessen Tapferkeit so bekannt ist, sollt sie aus dem Neste räuchern. Vor allem aber ein Schloß vor den Mund, denn bei Trommelschlag fängt man keine Sperlinge.«

»Aus dem Neste räuchern,« fragte Pap, sich in die Brust werfend; »wie versteht Ihr das, Hoheit?«

»Ehe ich's Euch erkläre, geht und ruft die Befehlshaber zusammen. Viele Augen sehen viel; deshalb wollen wir Kriegsrath halten.«

Der empfangene Auftrag wollte Pap nicht recht behagen, allein andererseits schmeichelte das Vertrauen des Fürsten seinem Stolge; er entfernte sich daher ohne Widerrede, und eine halbe Stunde später war der eigenthümlichste

Kriegsrath, den man sich denken kann, in Rákóczi's Gemache versammelt.

Dieser, der vor allem darnach strebte, in seinen Unterbefehlshabern und Offizieren die Idee der Ordnung, der Disciplin und Höflichkeit schon dadurch zu erregen, daß er selbst streng auf Ordnung hielt, und sie stets achtungsvoll und der Stellung, die sie einnahmen, gemäß behandelte, suchte auch diesmal der Berathung etwas Feierliches zu verleihen.

Als die Befehlshaber der verschiedenen Abtheilungen versammelt waren, nahm Rákóczi den Präsidentenstuhl vor einem schmalen Tische ein, der in der Mitte des Gemaches stand; ihm zur Rechten saßen Fierville und Pap, zur Linken Brenkovicz und Kasael.

Hannes Fenchel erblickten wir dem jungen Szekler gegenüber, mit dem er sich stets im Wettstreit befand, ohne daß jedoch seine Eitelkeit ihm erlaubte, die Eifersucht, die ihn verzehrte, durch Verleumdungen und Anklagen zu verrathen. Außer den Genannten waren noch Horváth und Moricz nebst drei Anderen, deren Namen Rákóczi nicht einmal kannte, um den Tisch gereiht.

»Habt Ihr schon vernommen, meine Herren,« so begann Rákóczi, »daß das Regiment Montecuccoli nicht nur keinen Verlust erlitten, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach hierher zurückkehren wird, und eine Schwadron derselben die Feste Szerednye bereits besetzt hat? — Ihr seht also, daß uns ein Kampf bevorsteht. Zwar mehren sich unsere Streitkräfte von Tag zu Tag, allein dennoch ist unsere Zahl noch gering; die deutschen Generale jedoch

sind der Meinung, daß wir über zehntausend Mann zu verfügen haben. Lassen wir uns daher schon zu Anfang durch zwölfhundert Mann schwerer Reiterei in die Flucht schlagen, und bieten ihnen nicht die Spitze, wie es tapferen Männern ziemt, so verlieren wir das Vertrauen der Nation. Alles hängt davon ab, daß wir den ersten Angriff mannhaft zurückschlagen. Die Schwadron, welche Szerednye besetzte, — wenn es nämlich eine ganze Schwadron ist, was ich bezweifle — war nicht dorthin beordert, das ist klar; das Regiment ist auf dem Marsche nach Italien begriffen, und diese Schwadron folgte ihm mit Munition und anderem Kriegsbedarfe. Als sie jedoch während ihres Marsches die Aufregung des Volkes wahrnahmen, und meine Anwesenheit erfuhren, hielten sie es wahrscheinlich für klüger, die Munition — deren wir leider nur zu sehr bedürfen — nach der Feste Szerednye in Sicherheit zu bringen. Ein ganzes Regiment schwerer Reiter, folglich zwölfhundert Mann, ist unserem kleinen Heere gegenüber eine bedeutende Macht! Allein sie werden mit Vorsicht zu Werke gehen, da sie wohl wissen, daß sie von einer mächtig erregten Bevölkerung umgeben sind, die nur der günstigen Gelegenheit harret, um ihnen Schaden zuzufügen. Nicht die Zahl ist es übrigens, die mich besorgt macht, wohl aber die Kriegszucht der wohlingeübten Mannschaft, die bei uns noch mangelt. Deshalb müssen wir vor allem darauf bedacht sein, den Feind zu schwächen, wo sich nur Gelegenheit darbietet. Könnten wir uns der Munition, die sich in der Feste Szerednye befindet, bemächtigen, und eine Schwadron des Regimentes vernichten, so wäre dies

ein bedeutender Vortheil. Sagt mir hierüber eure Meinung, Ihr Herren, offen und ohne Rückhalt.«

Tiefes Schweigen folgte der Anrede des Fürsten; endlich strich Horváth, als gedienter Soldat, sich den Schnurbart und nahm mit vieler Würde das Wort. »Hundert deutschen Reitern läßt sich noch gebieten,« sagte er mit verächtlichem Lächeln; »mir dünkt, es wäre am besten, wir stellten uns auf die Lauer und stecken sie die Nase aus der Feste, so fallen wir über sie her und säbeln sie nieder.«

»Wir müssen ihnen sagen lassen, daß wir zehntausend Mann zählen,« begann jetzt Moricz, ein kräftiger alter Bursche mit weinrothem Gesicht, »und daß sie sich ergeben mögen.«

»Laßt hören, was Pap uns zu sagen hat,« versetzte Rákóczi, der wahrnahm, daß der Alte das struppige Haupt fortwährend schüttelte.

»Am besten ist's,« begann dieser, »wir ziehen mit allen unseren Leuten, von Euch angeführt, gnädigster Herr, gegen sie aus — und setzen sie in Schrecken!« Nach der Eröffnung dieses weisen Operationsplanes blickte Pap mit stolzer Selbstzufriedenheit um sich her.

»Wenn's ihnen nun aber nicht beliebt zu erschrecken?« fiel Hannes Fenchel am Ende des Tisches ein und ließ das Auge mit unaussprechlicher Verachtung auf allen Jenen ruhen, die bisher ihre Meinung ausgesprochen.

»Gegen hundert Mann werden wir doch nicht mit unserer ganzen Kraft zu Felde ziehen?« bemerkte Brenkovic's lachend.

»Und die Feste?« rief Pap beleidigt aus.

»Die Feste wird auch uns gehören, wenn wir die Deutschen zusammenhauen,« sagte einer der drei Unbekannten; »das ist die Hauptsache, die Besatzung macht die Kraft der Feste aus.«

»Weise gesprochen,« versetzte Kákóczi; »die Hauptsache ist die Vernichtung des Reiterregimentes, und deshalb müssen wir vorzugsweise darauf bedacht sein, mit der Schwadron in Szerednye sobald als möglich den Anfang zu machen.«

»Das will ich meinen!« brummte Fenchel.

»Laßt uns weiter hören,« begann Kákóczi aufs Neue; »den Feind angreifen, auf der Lauer stehen und ihn erschrecken, das ist ganz gut zu seiner Zeit; allein ich möchte wissen, Ihr Herren, wie Ihr das alles zu bewerkstelligen gedenkt?«

»Die größte Schwierigkeit besteht darin, Höheit,« nahm jetzt Rafael das Wort, »daß Szerednye feste Mauern besitzt, von einem tiefen Graben umgeben ist und sich folglich ohne Kanonen nicht einnehmen läßt; da wir deren jedoch nicht besitzen, sind wir, meiner Ansicht nach, gezwungen, unsere Zuflucht zur List zu nehmen, wenn das Unternehmen gelingen soll.«

»Ganz richtig, Rafael,« entgegnete Kákóczi; »laßt hören, welcher Kriegslist Ihr Euch bedienen wollt.«

»Michael Pap, als tapferer Soldat,« fuhr Rafael fort, »stellt sich unweit der Feste mit ein paar Fähnlein auf die Lauer; es bedarf nur weniger Leute, denn nicht die Zahl, nur Muth und Gewandtheit entscheidet. Während dies geschieht, suche ich mit zehn bis zwölf muthigen

Burschen, die ich selbst ausgewählt, in die Feste zu gelangen.«

»In die Feste, wie ist dies möglich?« rief Fierville, der den unerschrockenen Szekler zwar recht gut kannte, allein dennoch nicht begreifen konnte, wie er sein Vorhaben durchführen wollte.

»Ganz leicht,« versetzte dieser; »leider gibt's hier im Lande nebst vielen Muthigen der Furchtsamen und Feigen genug; und schon als Alexander Károlyi Thomas Esze und Martin Nagy sammt ihren Leuten auseinander sprengte, suchte der Adel und ein großer Theil der Bewohner der Umgegend Zuflucht in den befestigten Schlössern und Burgen. Bitte ich daher, mit ein paar muthigen Burschen, unter welchen ich, mit eurer Erlaubniß, Hoheit, auch Majos und Albert Riß, die jetzt Hausarrest haben, sehen möchte, um Einlaß in die Feste, so wird dies keineswegs Verdacht erregen; wir müssen den Deutschen nur glauben machen, daß wir uns vor der Wuth des Volkes retten wollen. Ich wette hundert gegen Eins, daß sie uns Einlaß gewähren; die Sache ist alltäglich, und hundert Mann erschrecken nicht vor ein paar Flüchtlingen.«

»Sie sind auch nicht auf den Kopf gefallen,« murkte Fenchel.

»Sind sie's nicht, so bin ich's auch nicht,« entgegnete Rafael stolz; »sagt uns was Besseres, wenn Ihr etwas wißt, oder kommt mit uns, das soll mir lieb sein.«

»Laßt uns weiter hören,« fiel Kákóczi ein, »wir dürfen einander nicht unterbrechen.«

»Bin ich einmal in der Feste,« fuhr Rafael fort, »so ist das Uebrige nur Kinderspiel.«

»Wenn man Euch aber nicht Einlaß gewährt?« bemerkte Fierville; »und gelangt Ihr auch in die Feste, was wollt Ihr gegen so Viele beginnen?«

»Daß sie Euch einlassen, ist nicht unmöglich,« polterte Fenchel mit seiner gewöhnlichen üblen Laune; »aber seid Ihr einmal d'rin, Rafael, so stecken sie euren Kopf auf den Spieß.«

»Das ist meine Sache,« rief Rafael heftig aus; »Euch ärgert's nur, Fenchel, daß ich die Kriegslist erfunden, nicht Ihr selbst.«

»Albernes Zeug!« murrte der Sachse.

»Und was wollt Ihr thun, Rafael, wenn Ihr in die Feste gelangt?« fragte Rákóczi.

»Das wird sich dann entscheiden, Hoheit,« entgegnete Rafael; »sind wir einmal dort, so läßt sich gar Vieles thun; zum Beispiel: die Soldaten berauschen und einschließen; Michael Pap die Thore öffnen; mit brennender Lunte neben die Pulverfässer treten und die Feste in die Luft sprengen, wenn's sein muß — was weiß ich!«

»Gnädigster Herr,« begann Brenkovic's, nachdem der Sturm von Widersprüchen, den Rafael's letzte Worte erregt hatten, beschwichtigt war, »ich kenne Rafael als einen tapfern, unerschrockenen Mann, und wie tollkühn auch sein Vorhaben klingen mag, so bin ich doch überzeugt, daß er es durchzuführen im Stande ist, wenn die Nothwendigkeit es gebietet.«

»Oh, oh!« brummte Fenchel.

»Ich bin fest davon überzeugt,« fuhr Brenkovic's fort; »allein ein paar muthige Männer und besonders Leute gleich Rafael und jenen, die er genannt, sind allein

schon eine kleine Armee werth; ich möchte keinen einzigen derselben für hundert deutsche Reiter und die Feste Szerednye in den Kauf hinopfern. — Vielleicht ist's auch gar nicht nothwendig in die Feste zu dringen, um die Besatzung aus derselben zu verjagen.«

Mehrere der Anwesenden nickten zustimmend, denn Kasaels heroische Schlußscene mit der brennenden Lunte und den Pulverfässern wollte keinem derselben behagen.

»Meiner Ansicht nach,« fuhr Brenkovic's fort, »dürfte es genügen, zu den Mauern der Feste und den baufälligen, mit Schindeln und Stroh gedeckten Außengebäuden, die sich an dieselbe lehnen, zu gelangen, was mir ein Leichtes dünkt, diese in Brand zu stecken, und hiedurch auch das alte Dach der Feste den Flammen preiszugeben. Gelingt uns dies, so können wir versichert sein, daß die Besatzung so viel Schießpulver nicht auf's Spiel setzt. Die Herren Kürassiere lassen sich nicht mir nichts dir nichts in die Luft sprengen gleich unserem Freunde Kasael; sie werden daher gezwungen sein, das Nest zu räumen, und dann können wir auf zweierlei Weise zu Werke gehen: entweder das Herablassen der Zugbrücke von der anderen Seite des Schloßgrabens verhindern und die ungebetenen Gäste den Flammen überliefern, oder sie am Brückenkopfe mit einem tüchtigen Pelotonfeuer empfangen. Aller Wahrscheinlichkeit nach können sie sich der Pferde, besonders wenn die Flammen rasch überhandnehmen, gar nicht bedienen. — Von Kasaels Plan brauchen wir nur den Umstand beizubehalten, daß Pap mit seinen Leuten sich in der Nähe der Feste verborgen halten mußte, um den Angriff rasch und kräftig durchzuführen.«

»Ganz recht!« rief Rafael, der kein geringerer Bewunderer des Kundschafters war, als der mürrische Fenchel, der verdrießlich schwieg.

»Was sagt Ihr zu diesem Vorschlage, Ihr Herren?« fragte Rákóczi. »Ich meinstheils heiße ihn vollkommen gut.«

So neu und ungeübt waren die Unterbefehlshaber von Rákóczi's kleinem Heere, daß mehrere derselben sich gegen den so leicht durchzuführenden Vorschlag aussprachen. Michael Pap blieb dabei, daß es gerathener sei, mit dem ganzen Heere gegen Szerednye zu ziehen, während Andere die Feste ganz umgehen wollten und ihre Ansicht durch die Behauptung zu unterstützen suchten, daß man dem Vaterlande Schaden zufüge, wenn man sie den Flammen überliefere.

Einsiehend, daß die Berathung sich nutzlos in die Länge zog, rief Rákóczi endlich aus:

»Wie ich sehe, stimmt Alles so ziemlich dem durch Brenkovic's gemachten Vorschlage bei. Da es jedoch nicht unmöglich ist, daß wir das ganze Regiment Montecuccoli bald zur Stelle haben, kann ich nur einen kleinen Theil unserer geringen Streitkräfte hier entbehren; Michael Pap ist kühn und vernünftig, er wird das Wagniß mit drei- bis vierhundert Mann durchzuführen wissen.«

Nach diesen Worten erhob sich der Fürst und die Berathung war beendet. ⁽¹¹⁰⁾

Michael Pap, der vor der Hand nicht beseitigt werden konnte, da das Volk große Stücke auf ihn hielt, brach noch im Laufe der Nacht nach Szerednye auf — mit welchem Erfolge werden wir bald erfahren.

Die Auftritte, deren Zeugen wir im Lager von Clinicz gewesen, wiederholten sich in Munkács. Der wohlhabendere Adel der Umgegend versah den ärmeren Theil desselben mit Pferden und Streitärzten, da es an anderen Waffen fehlte und die kampflustigen Männer langten schaarenweise in Munkács an.

Von ihnen erfuhr Rákóczi, daß das Regiment Montecuccoli sich schon in Ungvár befand.

Viele riethen zum Rückzuge, allein der Fürst war unerschütterlich.

»Ziehen wir uns bei dem ersten Nahen des Feindes zurück,« sagte Rákóczi, »so glaubt Niemand, daß wir über zehntausend Mann zu gebieten haben; während jetzt theils enthusiastischer Glaube, theils Furcht unsere Macht bis zu dieser Zahl erheben. Wir dürfen dem Vortheile, vom Feinde für weit stärker gehalten zu werden, als wir wirklich sind, nicht so leicht entsagen. Wohl ist es keine geringe Aufgabe, uns hier zwischen diesen stroh- und schindelgedeckten Häusern gegen zwölfhundert Mann schwerer Reiterei zu vertheidigen, allein wir müssen der Gefahr die Spitze bieten, wollen wir das uns günstige Gerücht nicht Lügen strafen.«

Als Rákóczi sich endlich mit Fierville allein sah, rief er aus: »Vor diesen Leuten muß ich also sprechen, Euch aber will ich gestehen, daß es mein Vorsatz ist, alles derart anzuordnen, daß ein Rückzug, falls er unvermeidlich werden sollte, wenigstens erklärlich sei.«

Noch am selben Tage ertheilte Rákóczi dem schlecht bewaffneten Theile seines Heeres den Befehl, sich in die zwei Stunden weit von Munkács gelegene feste Burg St. Miklós zu ziehen, und behielt nur den verhältnißmäßig gut bewaffneten Theil seiner Truppen und den Adel, der sich denselben angeschlossen, bei sich. Auf daß die Scheidenden Muth und Heiterkeit geleiten möge, wurden ihnen die Zigeuner mit ihren Instrumenten beigegeben, die den Zug eröffneten und muntere heimatliche Weisen erklingen ließen. (111)

Wie tollkühn diese Anordnung auf den ersten Blick auch scheinen mag, übte sie doch den wohlthätigsten Einfluß sowohl auf die Armee selbst, als auf die Bewohner der Umgegend.

„Er vertraut seiner Kraft,“ sagte das Volk, dem das rasche Mahen des Regementes Montecuccoli, ungeachtet des strengen Stillschweigens, das Rákóczi seinen Offizieren über diesen Umstand auferlegt hatte, kein Geheimniß bleiben konnte.

Rákóczi glaubte einerseits, daß ein Rückzug, falls er nöthig werden sollte, nicht als Furcht angesehen werden könnte, wenn er sich den nach St. Miklós geschickten Truppen anschloß; und andererseits sah er sich durch diese Maßregel von jenem Theile seiner Leute befreit, der im Falle eines ernstlichen Angriffes durch seine Ungeübtheit nur Verwirrung in sein kleines Heer bringen konnte, ohne daß dessen Gegenwart den geringsten Vortheil in die Wagschale zu werfen vermöchte.

Nachdem Rákóczi seine Anordnungen getroffen hatte, begab er sich zur Ruhe, als herrsche ringsumher der tiefste Friede.

Am nächsten Morgen kehrte Pap mit der angenehmen Nachricht von Szerednye zurück, daß er, sammt seinen Leuten, die ganze Nacht über in der Nähe der Feste auf der Lauer gestanden; da sich jedoch keiner der Deutschen gezeigt, habe es ihm leid gethan, die Hütten, welche die Burg umgaben, in Brand zu stecken. (112)

Kafóczi war gezwungen, seinen Aerger über Michael Pap's eigenthümliche Begriffe von Kriegskunst in die eigene Brust zu verschließen. Die ernste Stunde hatte geschlagen; das Vorspiel des blutigen Freiheitskampfes nahm seinen Anfang.

Der Sturm beginnt.

Die Nacht breitete ihre dunklen Schatten über die fruchtbaren Ebenen und die fernen Berge, die sie begrenzen, aus. Während Michael Pap mit seinen Leuten, trotz der gebotenen und versprochenen Vorsicht, unter fortwährendem Schreien und Schießen gegen Szerednye zog, und Rafael von heiteren Gesängen und kriegerischer Musik begleitet in St. Miklós anlangte, rückte von Ungvár her, unter dem Schutze der Nacht, das Regiment Montecuccoli in tiefster Stille eilig heran.

Kafóczi's Patrouillen nebst zahlreichen Kundschaftern waren in der Gegend zerstreut; unmöglich ließ sich größere Wachsamkeit wünschen, als jene war, die des Fürsten strenge Befehle geboten hatten, denn die ganze Stadt war von Wachen und Vorposten umringt; allein die Kürassiere hatten die Hufe ihrer Rosse mit Luch und Leinwandlappen umwickelt, und zogen auf Seitenwegen so

vorsichtig und lautlos heran, daß, ungeachtet der wohlgetroffenen Anstalten, die ungeübten und vielleicht etwas übermüthigen Patrouillen ihre Spur nicht aufzufinden vermochten, und selbst die zahlreichen Spione ihr Nahen nicht erfuhren.

Kákóczi ruhte noch, von süßem Schlummer umfassen, auf seinem Lager, als schon des Morgenrothes erste Strahlen die Gegend zu erhellen begannen. Scharf und dunkel zeichnete der hohe Felsen, auf welchem die Feste Munkács nistete, sich in der zweifelhaften Beleuchtung ab; die weite Ebene wand sich immer deutlicher aus dem nächtlichen Dunkel, und wie die Schatten nach und nach vor des jungen Morgens rosigen Lichtwellen flohen, entrollte das herrliche Landschaftsbild sich stets rascher und reizender. Drüben, über dem Flußchen Latorcza, traten die ferneren Berge, von Weinreben und Wäldern bedeckt, frisch und grün aus dem Morgennebel hervor, während einzelne Lichtfunken auf des Stromes Wellen tanzten.

Ueber den bescheidenen Strohdächern des Städtchens Munkács kräuselten bläuliche Rauchwölkchen sich empor, denn die fleißige Bevölkerung verließ früh ihr Lager und brachte auf dem häuslichen Herde in hohen Rauchsäulen dem nahenden Tage ihr Morgenopfer dar.

Wie schön war dies Bild in seiner wechselnden Farbenmischung! Die immer junge und von unvergänglichem Lebensodem belebte Natur blickte still und friedlich auf das ruhelose Geschlecht der Menschen, das stets im Kampfe begriffen ist um Gottes freie Luft, um Liebe und Ruhe, und mit Blut erkaufen muß, was der Allgütige umsonst verliehen.

Das arme Volk dieses reichen Landes war gezwungen, seinen letzten Heller hinzugeben für Wasser, Licht und Luft; denn das Salz ist ein eben so unentgeldliches Geschenk jenes Bodens, als diese es sind. Ungarn und Siebenbürgen allein wären im Stande, zehntausend Jahre lang ganz Europa mit Salz zu versehen, und dennoch mußte, seines ungeheuren Preises wegen, das arme Landvolk ungesalzenes Brot essen. (113)

Rákóczi's Vorposten lagerten auf den Inseln des Latorcza; Jedermann war dort wach und munter, und die Ordnung, die der Fürst eingeführt, schon so gut begründet, daß man nirgends einen Trägen oder Berauschten sah.

Bei Tagesanbruch wurden die Vorposten stets durch neue Truppen abgelöst, und eine Abtheilung derselben nahte jetzt unter Horváth's Führung dem Flusse. Der alte Soldat ritt voraus, und ungefähr hundert Reiter folgten ihm, rauhes, ungeübtes Volk auf Ackerpferden, mit schlechten Schießgewehren, Aexten und selten nur mit Säbeln bewaffnet.

Sie kamen langsam näher, und als sie ungefähr noch hundert Schritte vom Ufer des Flusses entfernt sein mochten, brach plötzlich, gleich dem Blitze aus heiterem Himmel, eine Schwadron Kürassiere hinter einem Hügel hervor. Bis auf Schußweite herangekommen, hielten sie rasch die Kofse an und brannten ihre Carabiner auf die Nahenden ab. (114)

Indessen hatten die auf der Insel befindlichen Ungarn den Feind wahrgenommen, und unter wüthendem Geschrei heranstürzend, vereinten sie sich mit Horváth.

Jetzt standen sie den Deutschen gegenüber, die ihre

Carabiner luden. Die blanken Brustharnische blitzten und schimmerten in den Strahlen der aufgehenden Sonne, und die weißen Uniformen bildeten einen grellen Gegensatz mit den bunten Kleidern und der mangelhaften Ausrüstung ihrer Gegner.

Horváth sah augenblicklich ein, daß er einer so wohlgeordneten Macht nicht Widerstand zu leisten vermochte; deshalb ermutigte er seine Leute, ließ gleichfalls Feuer auf den Feind geben, und zog sich dann in ziemlich guter Ordnung, von Zeit zu Zeit anhaltend und die Schießgewehre abbrennend, nach der Stadt zurück.

Allein das Regiment Montecuccoli war eines der besten, und der Wittmeister, welcher die Schwadron befehligte, hatte erst am vorhergehenden Tage den Schwur gethan: Rákóczi's Herz, auf der Spitze seines Säbels, dem General Nigrelli nach Kaschau zu bringen. (115) Als er jetzt sah, mit welch' ungeübten Gegnern er es zu thun hatte, rief er seinen Offizieren lachend zu: »Wir wollen ihnen nachsetzen; das wird eine prächtige Hasenheze geben!« — Hiermit ließ er seine Schwadron umschwenken, und begann Horváth und seine Leute so rasch zu verfolgen, daß der bisher ziemlich geordnete Rückzug derselben zur Flucht ward, und die ungarische Reiterei über Hals und Kopf in die Stadt stürzte.

Rákóczi war mit Tagesanbruch erwacht und kleidete sich eben an, als er die ersten Schüsse vernahm. Er hatte keine Zeit zu verlieren, denn im nächsten Augenblicke trat Brenkovicz, vollkommen zum Kampfe gerüstet, in das Gemach.

»Der Feind ist da, Hoheit!« rief er rasch und un-

erschrocken aus. „Horváth sammt seinen Leuten wird hart verfolgt — laßt uns keinen Augenblick zögern!“

Rákóczi's Kammerdiener brachte eilig des Fürsten Säbel herbei, und ein Paar Pistolen vom Tische nehmend, verließ er das Gemach, um das Pferd seines Herrn vorführen zu lassen.

Von Brenkovic's gefolgt erschien der Fürst ein paar Secunden später auf dem geräumigen, von Stacketen umfangenen Hofe seines Hauses und ließ zum Aufbruch blasen. Schon hatte ein Theil des besser bewaffneten in Munkács zurückgebliebenen Fußvolkes sich im Hofe eingefunden; denn so ordnungslos und jeder Kriegszucht fremd diese Truppen in ihren Quartieren oder nach beendetem Kampfe auch sein mochten, eben so heiter und bereitwillig strömten sie herbei, wenn Trommelschlag und Trompetenklang ertönte, und keiner fehlte am Versammlungsorte.

Rákóczi's ganzes Gefolge bestand aus fünfzehn Berittenen, unter welchen sich Fierville und Brenkovic's befanden. ⁽¹¹⁶⁾

Dem Hause, welches Rákóczi bewohnte, gegenüber dehnte sich der Marktplatz des Städtchens aus, dessen eine Seite von einer langen Reihe niedriger Buden eingenommen ward. Vor dieser stellte Rákóczi einen Theil des Fußvolkes auf, während der andere längs des Stacketes, das den Hof umging, seine Stellung nahm. Zwischen beiden Abtheilungen öffnete sich eine breite Straße. ⁽¹¹⁷⁾

Rákóczi hatte, sammt den Wenigen, die ihm zur Seite bleiben durften, das volle Bewußtsein der Gefahr, der er entgegenging; allein er war zu allem entschlossen. ⁽¹¹⁸⁾

Raum war es ihm gelungen, seine geringen Streitkräfte zu ordnen, so sprengte Horváth mit seinen Leuten an dem Hause des Fürsten vorüber, und dieser sah, daß die Fliehenden sich nach allen Seiten zu zerstreuen begannen.

Ihnen auf dem Fuße folgend, jagten die Kürassiere, den Rittmeister an der Spitze, mit geschwungenen Säbeln heran.

Als sie auf dem Marktplatze angelangt waren, gab das Fußvolk von beiden Seiten Feuer auf sie, das kleine, berittene Gefolge des Fürsten jedoch stürzte aus dem Hofe hervor, und warf sich mit solcher Wuth auf die deutschen Reiter, daß es ihm gelang, deren Reihen zu durchbrechen.

Majos griff den Rittmeister an und machte nach kurzem, doch heftigem Kampfe dem Leben desselben durch einen furchtbaren Hieb über Kopf und Gesicht ein Ende. »Du bringst auch kein Fürstenherz mehr auf der Spitze deines Säbels nach Kaschau!« rief er ihm wuthentbrannt zu. Der Offizier sank vom Pferde und theils von den Schüssen des Fußvolkes, theils von den Säbelhieben der Berittenen getroffen, waren ungefähr dreißig seiner Leute gefallen. (119)

Als die deutschen Offiziere ihren Rittmeister vom Pferde stürzen sahen, griffen sie mit erhobenen Säbeln Rákóczi an, der sich in diesem Augenblicke mit Fierville gegen drei der deutschen Reiter vertheidigte. Einer der Offiziere stürzte, alles was sich ihm in den Weg stellen wollte, niedersäbelnd, mit solcher Hefigkeit auf Rákóczi zu, daß dessen Pferd, vom Stoße betäubt, zurücksank.

Fierville war zu sehr durch seine Gegner in Anspruch genommen, um ihm zu Hilfe eilen zu können; allein Brenkovic's und Fenchel nahmen die Gefahr, in der er schwebte, augenblicklich wahr und sprangten heran.

Auch vom Fußvolke stürzten mehrere herbei und umringten mit wüthendem Geschrei die Kämpfenden.

Die beiden Offiziere ließen sich hierdurch nicht irremachen.

»Das ist Rakóczi,« rief der Eine aus, »ich kenne ihn!«

»Schieß' ihn nieder,« drängte der Andere.

Allein während der Eine der Beiden Rakóczi's Arm erfaßte, der Zweite seine Pistole auf ihn abbrannte und noch ein paar der deutschen Reiter den wirren Knäuel vergrößerten, der sich hier, von dichten Staubwolken umhüllt, gebildet hatte, war es Brenkovic's und Fenchel gelungen, sich zwischen den Fürsten und dessen Angreifer zu werfen, und letzterer wußte sich durch einen mächtigen Hieb, der einen der deutschen Reiter traf, Raum zu machen.

Die feindliche Schwadron begann augenscheinlich in Verwirrung zu gerathen; allein die beiden Offiziere verloren die Besinnung nicht; sie ritten zu ihren Leuten zurück, führten sie aus dem doppelten Feuer, dem sie ausgesetzt waren, und stellten sie vor dem Friedhofe, der die Kirche umgab, auf.

Indessen schwebte Rakóczi in dringender Gefahr; die Reiterei hatte sich, wie wir gesehen, zerstreut und das Fußvolk war mit seinen mangelhaften Waffen nicht im Stande, sich lange zwischen den niedrigen, strohgedeckten, auf Vertheidigung schlecht berechneten Häusern des Städtchens zu halten.

»Fierville,« rief Rákóczi seinem jungen Freunde zu, »sammelt das Fußvolk, hier können wir uns nicht halten; wir müssen uns zurückziehen!«

Im selben Augenblicke schlugen die Flammen aus ein paar der nächsten Häuser empor, welche die Deutschen in Brand gesteckt hatten. Dichter Qualm und Rauch erfüllte den Marktplatz und Rákóczi's Gefolge that den Schwur, den Fürsten zu vertheidigen bis zum letzten Manne und mit ihm zu sterben, wenn es sein müsse. (120)

Wirklich hatte es den Anschein, als wäre ein redlicher Tod von Feindeshand die einzige Aussicht, die den Angegriffenen übrigblieb; denn ein Rückzug vor gedienter, wohleingeübter Reiterei mit diesem unerfahrenen, regellosen Haufen bot fast eben so viele Gefahren dar als die Vertheidigung an Ort und Stelle.

Die deutsche Reiterei stand noch immer unbeweglich vor dem Friedhofe. Die Offiziere rechneten wahrscheinlich darauf, daß Rákóczi sich zurückziehen müsse und dann konnten sie ihm entweder in den Rücken fallen und sein kleines Heer auseinandersprengeu, oder es wurde von den übrigen Schwadronen des herannahenden Regimentes umringt.

Während dieser kurzen Pause rieth die Umgebung des Fürsten bald zu dem Einen, bald zu dem Andern. »Vertheidigen wir uns bis zum letzten Manne!« rief Major aus.

»Laßt uns einen reitenden Boten an die Unseren nach St. Miklós absenden,« sagte ein junger Edelmann, der erst am vorigen Tage zu Rákóczi gestoßen war; »sie

können bis zur Mittagstunde hier sein; vielleicht vermögen wir uns bis dahin zu halten.«

»Hier können wir unmöglich bleiben,« versetzte Rákóczi; »wer Gott und unserer guten Sache vertraut, der folge mir!«

Hiemit begann er seine Leute, so gut es gehen wollte, in Ordnung zu bringen. Freilich war hier keine Rede von gesonderten Abtheilungen: das Ganze zerfiel in kleine Häuflein, und Rákóczi sammt seinem Gefolge vermochten diese nur durch unablässiges Muthesinsprechen einigermaßen zusammenzuhalten.

So setzten sie sich denn im Angesichte der deutschen Reiter, die sich noch immer nicht von der Stelle rührten, obgleich die Offiziere über den Tod ihres Rittmeisters und den heftigen Widerstand, den sie erfahren, in Zorn entbrannt waren, in Bewegung.

Als sie ungefähr die Mitte des Marktplazes erreicht hatten, während die Kürassiere in schönster Ordnung, die Carabiner auf die sich Zurückziehenden gerichtet, dastanden, erfaßte ein Bursche aus den Reihen des Fußvolkes den Zügel von Rákóczi's Rosse und rief aus: »Ich kenne eine gangbare Furt über den Latorcza, Herr! Nicht weit von Droszvég, wo auch das Fußvolk den Fluß durchwaten kann: sind wir einmal über Droszvég hinaus, so finden wir Zuflucht in den Wäldern und Weinbergen; — gebietet den Leuten, die Richtung nach dem Flusse zu nehmen.« ⁽¹²¹⁾

Rákóczi warf einen prüfenden Blick auf den Sprechenden; es war ein hochgewachsener Jüngling mit offenen, kühnen und redlichen Zügen.

Der Rath war gut, vielleicht der beste, den man geben konnte; allein die Ausführung desselben bot nicht geringe Schwierigkeiten dar. Kákóczi's kleines Heer war so mangelhaft bewaffnet, daß es unmöglich einem ernstlichen Angriffe lange widerstehen konnte, und hierzu kam noch die furchtbare Hitze und der erstickende Dampf, welchen der immer mehr umfichgreifende Brand zu verbreiten begann. Auch wurden die des Feuers nicht gewohnten Pferde unruhig und einige derselben drohten auszureißen. Die Kürassiere hingegen, deren Stellung äußerst günstig war, da der Wind Rauch und Flammen nach der anderen Seite wehte, harrten ruhig der Dinge, die da kommen sollten.

Plötzlich begannen die letzten Häuflein des Fußvolkes zu wanken und sich zu zerstreuen. Kákóczi ließ augenblicklich anhalten und sprengte zu den Zaudernden zurück.

»Jetzt, meine Kinder, beweist, was Ihr zu leisten vermögt,« rief er ihnen zu; »zerstreut Ihr Euch, so seid Ihr verloren, denn der Feind haut Euch zusammen!«

Kákóczi's Worte und das Zusprechen seiner Begleiter ermuthigten endlich die Zagenden; die Ordnung ward hergestellt und der Fürst setzte sich mit seinen Leuten abermals in Bewegung.

Der Wind, der durch den wachsenden Brand gehoben ward, sprang jetzt plötzlich um und trieb die schweren Rauchwolken der Richtung zu, in welcher die deutsche Reiterei aufgestellt war, so daß diese für kurze Zeit den Blicken ganz und gar entchwand.

Kákóczi ließ den günstigen Moment nicht ungenützt, und beeilte so viel als möglich seinen Rückzug. (122)

Als die Rauchwolken sich zerstreuten und die Küras-

siere die Ungarn wieder erblicken konnten, sahen sie zu ihrem nicht geringen Aerger, daß diese dem Flusse zu-eilten.

Der älteste der beiden Offiziere, der nach des Rittmeisters Tode das Commando übernahm, sandte augenblicklich ein paar Ordonnanzen aus; wahrscheinlich, um den übrigen Schwadronen des Regiments, welches in Eilmärschen heranrückte, die Richtung wissen zu lassen, die der Feind genommen.

Rákóczi glückte es endlich, größtentheils vom immer dichter werdenden Rauche den Blicken der Deutschen entzogen, seine Leute über den Fluß zu bringen, dessen Gewässer dem Fußvolke bis an die Schultern reichten, während die Kasse gezwungen waren, sich durch Schwimmen zu helfen.

Dieser rasche Rückzug, in welchen nur Rákóczi's Unererschrockenheit einen Anschein von Ordnung zu bringen vermochte, bot einen höchst traurigen Anblick dar.

Als die Gewässer des Flusses schon dicht mit halb schwimmenden, halb watenden Gestalten bedeckt waren, befand sich Rákóczi sammt seinem berittenen Gefolge noch am diesseitigen Ufer desselben; und obgleich der wachsende Brand und die wirbelnden Rauchwolken jede Aussicht nach der Stadt zu verhinderten, nahm Rákóczi doch mit Hilfe seines guten Fernrohrs wahr, daß von verschiedenen Richtungen her ein paar Schwadronen deutscher Reiter, zwar noch in ziemlicher Entfernung, allein in größter Eile heransprengten.

Alles hing jetzt davon ab, so bald als möglich das

Dertchen Droszvég im Rücken zu haben, um nicht von allen Seiten den Angriffen der Feinde bloßgegeben zu sein.

Rákóczi machte die Erfahrung, daß mehrere seiner Offiziere, die im Kriegsrathe oder beim Einüben der Truppen fast unbrauchbar geschienen, jetzt, auf dem Felde des Handelns, von Gefahren aller Art umgeben, seine Erwartungen weit übertrafen.

Auch unter den Gemeinen nahm er mehrere wahr, die ihren Gefährten Muth zusprachen, die Ordnung herzustellen suchten, wo diese gestört war, und sich so unerschrocken und brauchbar erwiesen, daß er sie später zu Offizieren beförderte.

Endlich hatten sie den Fluß überschritten und eilten durch die Ortschaft Droszvég auf einem zu beiden Seiten von Hecken und Zäunen begrenzten Wege den Weingärten zu.

Rákóczi leitete selbst sein kleines Heer, und vermochte folglich jeder Unordnung schleunig abzuhelpfen.

Plötzlich ertönte lautes Geschrei und die Schwadronen der deutschen Reiter, die der Fürst so viel als möglich im Auge behalten, jagten, ihre Pistolen abbrennend, heran.

Es war augenscheinlich, daß sie Rákóczi's Truppen in die Flanke fallen wollten, und gelang ihnen dies, so waren die Ungarn verloren.

»Eilt vorwärts, so rasch Ihr könnt!« rief der Fürst seinen Leuten zu, »durchbrecht die Hecken der Weingärten, dort kann die Reiterei Euch nichts anhaben.«

Glücklicherweise waren sie den Weingärten schon so nahe, daß das Fußvolk, der drohenden Gefahr gegenüber, mit fast unglaublicher Eile die dornigen Einfriedigungen

derselben durchbrach und die Gräben übersprang. Rákóczi war der Letzte, der das edle Thier, das er ritt, über Hecken und Gräben setzen ließ.

Raum war das Fußvolk in die Weingärten gedrungen und begann sich, unter fortwährendem Schießen nach den deutschen Reitern, zwischen den Pfählen derselben ein wenig zu ordnen, so athmete Rákóczi leichter.

»Wir sind gerettet!« rief Fierville aus; »hierher vermag die Reiterei uns nicht zu folgen.«

»Gerettet für den Augenblick,« versetzte Rákóczi ernst; »vor allem laßt uns darauf bedacht sein, daß unsere Leute beisammenbleiben; zum Glück haben wir kaum ein paar Mann eingebüßt; Gottes Hand schützt uns augenscheinlich.«

Wirklich war auch der breite Weg, der sich vor den Weingärten hinzog, wenige Augenblicke später von den deutschen Reitern angefüllt, die sich jedoch nicht zwischen die Hecken und Pfähle derselben wagten.

Es mochten ungefähr drei Schwadronen deutscher Kürassiere sein, die hier beisammen waren. Rákóczi begann mit seinen Leuten zwischen den dichten Pfählen langsam aufwärts zu dringen. Von Zeit zu Zeit wandte sich das Fußvolk, um seine Gewehre auf die Deutschen abzubrennen, und ungeachtet der Entfernung, die alle Schüsse erfolglos machte, ließ es sich nicht vom Schießen abhalten.

Als sie so den Gipfel des Abhanges erreicht hatten, auf welchem die Weingärten sich hinanzogen, stellte der Fürst seine Leute in Reih und Glied, während die Morgensonne ihre schimmernden Strahlen über das kleine Heer ergoß.

Dort stand der kühne Feldherr auf dem Gipfel des

Berges, umgeben von seinem Gefolge, und zu beiden Seiten die dunklen Massen des Fußvolkes. Er war gerettet, gerettet aus weit größerer Gefahr, als er selbst in der kriegerischen Erregung dieser entscheidenden Stunde wohl geahnt hatte. (123)

Gelang es jener Schwadron, die Horváth angegriffen, den Fürsten in ihre Gewalt zu bekommen, was nur zu leicht möglich gewesen wäre, so war die Revolution, die Rákóczi hervorgerufen, im Keime erstickt.

Sein kleines Heer schien gleichfalls das Bewußtsein der dringenden Gefahr zu haben, der es so eben entgangen war, denn als das Fußvolk in's Thal hinablickte und wahrnahm, daß die deutschen Reiter die Köpfe ihrer Kasse wandten, und nach Munkács zurückritten, entfalteten sie ihre Fahnen, klirrten mit den Waffen und riefen laut und anhaltend: »Es lebe Rákóczi! — Es lebe die Freiheit!«

Rákóczi stieg von seinem schäumenden Kasse, das die Reitknechte alsbald abzutrocknen und zu reiben begannen.

»Wir müssen die Leute hier eine halbe Stunde ausruhen lassen,« sagte er zu den Offizieren, die ihn umgaben.

Das ermüdete Fußvolk streckte sich auf den weichen Rasen nieder, und Rákóczi sammt seinem Gefolge, das gleichfalls von den Kassen gestiegen war und dieselben am Zügel führte, nahm eine Stellung ein, von welcher er die ganze Gegend überschauen konnte.

»Seht nur, Fierville,« sagte der Fürst, sein Fernrohr nach Munkács zu richtend, »dort kommt ein Häuflein Fußvolk aus der Feste; sie schleppen ein paar Kanonen mit sich,«

»Wir hätten wahrlich nichts Klügeres thun können,« versetzte Fierville, »als das Städtchen zu verlassen und hierher in's Freie zu kommen; seht nur, Hoheit, schon stehen über zwanzig Häuser in Flammen.«

»Die Kürassiere sind in den Straßen aufgestellt,« rief Majos aus; »wie ärgerlich, daß ich das Herz des tapfern Rittmeisters im Stiche lassen mußte; doch meinen schlechten Haudegen habe ich mit seinem Säbel vertauscht. Wir besitzen schon über dreißig deutsche Säbel.«

»Hätten wir nur Kanonen!« entgegnete Rákóczi. »Der heutige Tag ist Euch übrigens gutgeschrieben, Majos; Ihr seid ein tapferer Mann; wollte Gott, wir besäßen viele euresgleichen.«

»Es werden sich deren genug finden,« versetzte Majos, den des Fürsten Lob ganz stolz und glücklich gemacht; »und auch an Kanonen soll's uns mit der Zeit nicht fehlen.«

Wirklich waren ungefähr dreihundert Mann aus der Munkács Feste hinab in die Stadt gelangt, und hatten sich dort auf dem Marktplatze aufgestellt, während die Kürassiere alle Straßen füllten — allein zu spät! Rákóczi war gerettet, — sein kleines Heer erimuthigt, und abermals von Hoffnung und Vertrauen befeelt.

Drüben in dem halb von den Flammen verzehrten Munkács begannen die deutschen Truppen, stolz im Bewußtsein ihres Sieges, sich auf dem Marktplatze, unter dem Schutze der aus der Festung gebrachten Kanonen, zu lagern; denn es dünkte ihnen unter ihrer Würde und zugleich zwecklos, den Ungarn in die Weinberge und die über denselben gelegenen Berge zu folgen.

Nach kurzer Rast saß Kákóczi abermals im Sattel, und die Weinberge verlassend, verlor sein kleines Heer sich im Gebirge.

Raum waren sie eine halbe Stunde lang zwischen dichten Wäldern im Schatten kühler Thäler vorgedrungen, so schlug ein wunderbares, stets lauter werdendes Geräusch an ihr Ohr, dem sie keinen Namen zu geben wußten.

So wehmüthig waren die abgebrochenen Laute, als seufzte der Wald um sie her schmerzlich auf, — als tönten aus den fernen Höhlen und Grotten der Waldgeister Klagen durch die stillen Thäler.

Unmöglich kann es uns gelingen, dies Weinen und Seufzen, dies tief ergreifende Jammergeschrei der Wildniß mit Worten wiederzugeben.

Kákóczi hielt sein Pferd an, während die Mannschaft wie an den Boden gefesselt dastand.

Das Weinen und Klagen schien manchmal näher zu kommen; dann ward es wieder von den Flügeln des Windes erfaßt, und bebte nur noch in fernem Stöhnen und Wimmern durch den Wald, bis es abermals, gleich dem Brausen des Wasserfalles, lauter und lauter wurde, und aus unbekannter Ferne näherdrang. Tief ergriffen rief Kákóczi endlich aus:

»Was ist das? Sind wir in ein Feenland gerathen?«

Ende des vierten Bandes.

Anmerkungen.

- ¹⁾ — Solari langte mit dem Befehle, Rákóczi zu verhaften, in Kaschau an, allein er wollte dies nicht persönlich thun.
 Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, page 154.

Siehe Fessler, die Geschichte der Ungarn,
 IX. Bd. S. 492.

- ²⁾ — Cependant le général Solari detenoit à Epéries le Prince Rákóczi.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre. V, page 153.

- ³⁾ — ⁴⁾ — Mais lorsqu'ils furent arrivés à une journée de la Capitale, le Général, sur des lettres de la cour, mena son prisonnier à Neustadt. Ce fut là qu'on enferma le Prince sur le derrière des cuisines de l'Empereur dans un garde-manger, dont les fenêtres était murées et qui avoit servi de prison au Comte Zrinyi son aïeul maternel.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, page 155.

- ⁵⁾ — ⁶⁾ Après y avoir demeuré sans savoir de quoi on l'accusoit, l'Empereur députa le Comte Buccellini Chancelier de la cour de l'Autriche, et le Référéndaire du Conseil de la Guerre, nommé Euler, pour l'examiner etc.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, page 156.

Zu dem besondern, der Grundverfassung, den Gesetzen und den Landrechten Ungarns geradezu widerstreitenden Gerichte waren der österreichische Hofkanzler Graf Buccellini, der Präsident des Reichshofrathes, Graf Wolfgang von Ottinger, und drei österreichische Landesherrn verordnet.

Fessler, Geschichte der Ungarn, IX. Bd. S. 493.

7) — 8) — 9) — 10) — 11) — 12) — 13) — 14) — 15) — 16) — 17) — 18) — Vor dieses Gericht gestellt, behielt Franz Rákóczi den Hut auf dem Kopfe, setzte sich ungeheißend nieder und erklärte mit ruhigem Ernste, der den jungen Mann vortrefflich kleidete: Als Reichsfürst könne er nur von dem Reichstage zu Regensburg, als ungarischer Magnat nur von Ungarns Ständen und nach ungarischen Gesetzen gerichtet werden. Doch aus Achtung gegen den verehrungswürdigen Kaiser und König Leopold wolle er sich dessen Befehlen unterwerfen. Am folgenden Tage wurde Longueval als Ankläger und als Zeuge ihm gegenübergestellt. Schon die Verlegenheit, die Verwirrung, die Angst und das Zittern, womit der Franzose vor seinem Wohlthäter stand, hätten seine Angaben den Richtern verdächtig machen müssen. Rákóczi erwiderte darauf, ein Theil der Briefe sei ihm von Longueval untergeschoben, die wahren würden willkürlich gedreht und gewaltsam gedeutet; die von Longueval angegebene Uebersetzung sei von ihm erdichtet, die angeblichen Männer Szirmai, Baj und Dcolicsányi seien nie bei ihm beisammen gewesen, und aus der Anklägers Beschreibung erhelle, daß er einige der vornehmsten Beklagten, von welchen er die Verschwörungsbedingungen selbst wolle gehört haben, nicht einmal kenne u. s. w.

Fehler, die Geschichte der Ungarn, IX. Bd., Seite 494.

Siehe Histoire des révolutions de Hongrie.

Livre V, page 156—158.

19) — 20) — 21) — 22) — 23) — 24) — Ferner bemerkte er: Longueval's Festhaltung sei ihm früh genug gemeldet worden, um entfliehen zu können, wäre er sich irgend einer Schuld bewußt gewesen; da er jedoch ruhig auf seiner Burg geblieben, so sei auch dies ein Grund der Wahrscheinlichkeit, daß er nichts von Longueval's angeblichen Geheimnissen gewußt habe. — — — Dreimal sandte Rákóczi bündige Denkschriften zu seiner Rechtfertigung

und dringende Bittschreiben um unparteiische Richter aus Ungarns Ständen an den König u. s. w.

Fehler, die Geschichte der Ungarn, Bd. IX. S. 194—195.

Siehe Histoire des révolutions de Hongrie.

Livre V, p. 157—158.

Wir müssen hier bemerken, daß wir uns bei der Beschreibung des wider Rákóczi beobachteten Verfahrens streng an die Geschichte gehalten und uns nicht die mindeste Vergrößerung oder Uebertreibung erlaubten.

- 5) — Allein Jene, die ihn verderben wollten, besaßen auch Macht genug, um zu verhindern, daß nichts von ihm zu Leopolds Händen kam. Statt aller Antwort erhielt er eine förmliche fisciatische Klageschrift mit dem Befehle, sie in kurzer Frist zu beantworten, widrigenfalls die Beschuldigung für eingestanden würde angenommen werden.

Fehler. IX. Bd. S. 495.

Ce fut en vain que le Prince Rákóczi fit toutes ces plaintes et toutes ces remontrances: la cour de Vienne n'y eut aucun égard. Elle résolut de le faire juger selon les lois d'Autriche par des juges délégués des différens tribunaux, à l'exclusion des Hongrois. Le Bourguemestre de Neustadt eut l'ordre de lui présenter les chefs d'accusation qu'on intentoit contre lui. Il lui signifia qu'il n'avoit que trente jours pour y répondre; que s'il ne le faisoit pas on procéderoit au jugement à la fin de ce terme, et qu'on le condamneroit par contumace. Ce prince refusa absolument de recevoir ce libelle: il déclara qu'il connoissoit trop bien la piété et la religion de Sa Majesté Impériale pour croire qu'elle voulut en cette occasion enfreindre son serment prêté sur les lois de la Hongrie et qu'étant Prince lui même et engagé à les défendre par sa qualité de Comte de Saros il repandroit plutôt son sang que d'y donner atteinte en acceptant d'autre juges et

d'autres procédures que celles que ces mêmes lois lui prescrivoient.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 158.

²⁶⁾ — Siehe Anmerkung 25.

²⁷⁾ — Inzueheim aber wurde nichts unterlassen, um seinen Prozeß mit einigem Anscheine des Rechtes so schnell als möglich zu endigen. Seinen Hofleuten wurden für falsche Anklagen beträchtliche Summen, seinen Mitgefangenen für falsche Zeugnisse wider ihn bedeutende Vortheile zugesichert; und als man sich in der Rechnung auf menschliche Niederträchtigkeit betrogen fand, bemühte man sich, dem Könige glauben zu machen, er sei kraft seiner Machtfülle befugt, höchst verdächtige und gefährliche Vasallen ohne alle gerichtliche Formen zu verurtheilen. Allein bei Leopold fand diesmal die böshafte Eingebung kein Gehör u. s. w. Fessler, IX. Bd. S. 495.

²⁸⁾ — Dennoch wären Rákóczi und seine Mitgefangenen schwerlich dem Blutgerüste entgangen, hätte nicht die Betriebsamkeit seiner klugen Gemalin ihn und die Seinen gerettet. Fessler, IX. Bd. S. 496.

Auch die zwei kleinen Söhne Rákóczi's wurden sammt seiner Gemalin nach Wien in ein Nonnenkloster gebracht.

Michael Cserei. Mspt. S. 285.

²⁹⁾ — Quelques jours après que le prince eut été conduit et enfermé dans sa prison, la princesse, son épouse lui envoya un des Trabans de l'Empereur qui avoit été autrefois valet de chambre du prince, pour s'informer de sa santé et pour le consoler; elle lui faisoit savoir que les ministres du Roi Guillaume d'Angleterre, du Roi de Prusse, ceux des Electeurs de Mayence et d'Hanovre, lui avoient déclaré qu'ils avoient reçu ordre de leurs maitres de s'intéresser pour le Prince, son époux. Le Traban ne put exécuter directement sa commission: il s'adressa à Lehmann, Ca-

pitaine du régiment de Castelli, commandé avec un détachement de dragons pour garder le prince.

Histoire des révolutions de Hongrie Livre V, p. 158.

- 30) — Siehe Anmerkung 27.
 31) — Siehe Anmerkung 27.
 32) — Siehe Anmerkung 27.
 33) — Siehe Anmerkung 27.
 34) — Siehe Anmerkung 27.
 35) — Siehe Anmerkung 19.
 36) — Siehe Anmerkung 27.
 37) — Die Wiener Jesuiten wußten Lehmann heimlich dazu zu vermögen, daß er Rákóczi entfliehen lasse.

Michael Eserei. Msct. S. 286.

Da es jedoch ans Licht kam, daß Hauptmann Lehmann es war, der den Fürsten durch seine Practiken befreit hatte, warf man ihn ins Gefängniß; und auf daß es nicht entdeckt werde, daß die Jesuiten die Hand im Spiele gehabt, wußten diese es also zu fügen, daß er einen Jesuiten zum Beichtvater erhielt, der ihn bis zur Stunde seines Todes nicht verließ, und jedes Geständniß, seinen Orden betreffend, zu verhindern wußte.

Michael Eserei. Manusc. S. 287.

- 38) — Noch in diesem Bande wird uns Gelegenheit werden, Bercsényi's Muth abermals zu begegnen. Michel Eserei sagt über ihn: Dieser Bercsényi war ein stolzer, eingebildeter Mann, dessen Vorfahren sich eines Mordes wegen aus Marosßjök nach Ungarn flüchten mußten.

Michael Eserei. Msct. S. 285.

Bercsényi wollte zur selben Zeit sich nach Wien begeben; da er jedoch Rákóczi's Festsetzung erfuhr, wandte er den Kopf seines Rosses und eilte nach Polen.

Michael Eserei. Msct. S. 285.

- 39) — Siehe die vorhergehende Anmerkung.

- ⁴⁰⁾ — Siehe Anmerkungen 7 und 37.
 Siehe: Handbuch der Geschichte Siebenbürgens von
 Carl Neugeboren. S. 301.
- ⁴¹⁾ — Siehe Anmerkung 38.
- ⁴²⁾ — Siehe Anmerkung 38.
- ⁴³⁾ — Siehe Anmerkung 19.
- ⁴⁴⁾ — Inſgeheim ſuchten ſie den deutſchen Offizier dazu zu
 bewegen, daß er Rákóczi's Gattin Einlaß in deſſen Ker-
 ker gewähre — er ließ ihr ſagen, ſich zu verkleiden
 und nach Wieneriſch Neuſtadt zu kommen. — Die Nonnen
 erlaubten ihr, das Kloſter zu verlaſſen.
 Michael Eſerei, Miſcht. S. 286.
- ⁴⁵⁾ — Siehe Anmerkung 37.
- ⁴⁶⁾ — Siehe Anmerkung 25.
- ⁴⁷⁾ — Siehe Anmerkung 44.
- ⁴⁸⁾ — Siehe Feſler, IX. Bd. S. 499.
- ⁴⁹⁾ — Es gelang ihr (der Fürſtin Rákóczi) den Hauptmann
 Lehmann, dem Rákóczi's Bewachung anvertraut war,
 gegen Verſchreibung einer anſehnlichen Geldſumme für ihre
 Abſichten zu gewinnen. Feſler, IX. Bd. S. 496.
- ⁵⁰⁾ — Siehe Anmerkung 49.
- ⁵¹⁾ — Il y avoit à la porte de la chambre une sentinelle
 devant laquelle il falut néceſſairement paſſer pour gagner
 celle du Capitaine, qui étoit tout proche. Pour lever cet
 obſtacle vers le ſoir Lehmann ordonna au ſoldat qui étoit
 en faction, d'aller chercher de la lumière. Celui-ci re-
 pondit qu'il ne pouvoit quitter ſon poſte. Va, lui dit Leh-
 mann, je ſerai en faction pour toi. Pendant que le Soldat
 exécutoit ce qu'on lui avoit commandé, le Prince, quittant
 ſa priſon, entra dans la chambre du Capitaine où ſe trouvoit
 ſon frère, Cornette au régiment Montecuccoli.
 Histoire des révolutions de Hongrie, Livre V, p. 159.
- ⁵²⁾ — — et ayant ainſi heureuſement traversé les gardes de
 la porte il fut conduit dans une maiſon de la ville où il
 ne logeoit qu'une pauvre veuve et où Lehmann avoit logé

le cheval qui devoit servir au Prince; les autres l'attendoient dans une maison de faubourg.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 159.

53) — il parvint enfin à la porte de la ville au moment où la garde bourgeoise sortoit pour fermer la barrière. —

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 159.

54) — Daß die Kinder der Bewohner des Städtchens Bela nach Polen gebracht wurden, um sie dort zu Papisten zu machen, ist eine eben so allgemein bekannte Thatsache, als der Umstand, daß sie die aufgedrungene Religion nur so lange beibehielten, als sie in Polen festgehalten wurden.

55) — Daß die Bevölkerung der Zipser Städte und der Umgegend größtentheils polnisch gesinnt war, davon sieht man noch heut zu Tage Spuren.

56) — Was hier von Rasperes oder Rasperesek gesagt ward, ist keine Fabel; er lebte wirklich zu jener Zeit in der Zips, wo seine Nachkommen und Anverwandten noch jetzt zu finden sind, und das Andenken seiner Macht und sonderbaren Laune noch im Munde des Volkes lebt.

57) — Auch das gerichtliche Verfahren ist der Wahrheit gemäß geschildert. Der Brief des Bischofs von Krakau wird noch immer aufbewahrt.

58) — Siehe Anmerkung 38.

59) — Ce seigneur, échappé du danger d'être arrêté par le général Uhlefeld, comme nous avons rapporté, entra en Pologne par le passage de Zsolna, et sous prétexte de dévotion il alla au Mont Calvaire, Pélerinage célèbre et peu éloigné des frontières. Les religieux réformés de St. François le reçurent sans savoir qu'il étoit: mais s'étant enfin confié à l'un d'eux etc.

Histoire des révolutions de Hongrie. p. 161.

60) — 61) — — ils le menèrent à un gentilhomme voisin, Colonel dans les troupes de la république, et frère du starost de Viclum de la famille des Mécsinski, homme d'ailleurs fort loyal, mais assez pauvre, ensorte que ne

pouvant retenir le Comte dans sa maison, il le conduisit chez son frère.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 161.

62) — Ce seigneur riche et aisé prit Bercsényi en amitié et l'introduisit chez le Roi Auguste, qui dans ce même temps méditoit bien la guerre, mais il n'étoit pas encore résolu de la faire au Roi de Suède. Il reçut le Comte favorablement et lui aiant donné quelques terres en Lithuanie pour sa subsistance, il écoutoit favorablement ses projets.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 161.

63) — Reichling, Premier-Ministre de ce Prince, y étoit fort contraire, et quoiqu'il marquât beaucoup d'amitié à Bercsényi, il avoit pris le parti de l'éloigner du Roi et de le livrer à l'Ambassadeur de l'Empereur.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 162.

64) — Dans cette vue il feignit de plus en plus d'entrer dans les dessins de Bercsényi, qui visoit à susciter une guerre en Hongrie par la concurrence du Comte Tököli, soutenu par les Turcs.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 161.

65) — 66) — 67) — 68) — 69) — 70) — Reichling fit accroire à Bercsényi qu'il étoit arrivé un secrétaire de Tököli à Testakow, mais qu'on ne vouloit pas le faire venir en cour, pour tenir l'affaire plus secrète, qu'il seroit donc convenable que le Comte fit ce voyage pour s'aboucher avec lui, qu'il lui prêteroit son carrosse et qu'un Commissaire de la part du Roi l'accompagneroit. Bercsényi crut de bonne foi ce qu'on disoit, et ne prit avec lui que trois domestiques. En arrivant dans le bois de Petricow, il fut insulté par des cavaliers polonois dont le chef étoit habillé à l'allemande. Un de ses domestiques fut tué, les autres étourdis n'osoient rien entreprendre. L'officier avec quelques-un de ses gens, mit pied à terre pour se saisir de

Bercsényi. Le Commissaire du Roi, fort tranquille, ouvrit la Portière de son côté, et sortit sans la fermer. Brikner, Officier réformé de l'Empereur, tenoit les mains de Bercsényi; il envoya ses compagnons pour chercher le chariot couvert dans lequel il devoit être mis. Dans cet intervalle, le Comte détachant sa main droite, tire un pistolet de poche, lâche son coup, culbute l'Officier, et sort du carrosse de l'autre côté. Un de ses domestiques descendit de son cheval et le donna au Comte, qui se sauva dans le bois, et vint dans un village, où un curé charitable le cacha dans la tour de son église.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 162.

- 71) — Il fut poursuivi de près, l'église fut investie, mais aiant donné quelqu'argent au curé avec promesse de le mieux récompenser s'il le sauvoit, ses persécuteurs desistèrent, craignant que le curé excitât les villageois contre eux.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 162.

- 72) — — à l'insu des religieux, hors du Père Montméjan, qui avoit soin de lui porter à manger dans sa cellule.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 162.

- 73) — Pour mettre fin aux questions, le Prince tira son cachet, le donna au religieux et le pria de le faire voir au Comte Bercsényi, s'il savoit où il étoit. A la vue d'une marque si assurée, le Comte sortit subitement et venant vers le Prince à pas redoublés, ce ne fut plus qu'accolades d'amitié, larmes de tendresse et sanglots qui ne finirent pas si tôt.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 161.

- 74) — Siehe die vorhergehende Anmerkung.

- 75) — Der Brief, in welchem Rákóczi den Piaristen von Podsolien seinen Dank für ihre Gastfreundschaft aussprach, wird noch aufbewahrt.

- 76) — — Das Wiener Cabinet bot zehntausend Gulden demjenigen, der ihn (Rákóczi) lebendig, sechstausend, der seinen Kopf einbrächte.

Fessler, IX. Bd., S. 498.

Cependant, dans la résolution où on étoit de perdre ce prince, on promit des récompences considérables à ceux qui l'amèneraient mort ou vif.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 160.

77) — — mais les grands, touchés des malheurs qu'il souffrait de la part d'une puissance ennemie des nations libres, c'est ainsi que les illustres polonais appelloient la puissance Autrichienne, lui donnèrent toutes les marques possibles de respect, d'amitié et de compassion.

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 160.

78) — Graf Johann Heinrich Strattmann ließ nichts unversucht, um Rákóczi's Auslieferung zu bewirken.

Fehler, B. IX. S. 497.

Siehe gleichfalls Histoire des révolutions de Hongrie.

Livre V, p. 160.

79) — Le marquis du Héron vint d'abord — —

Histoire des révolutions de Hongrie. Livre V, p. 160.

80) — Wie wenig Rákóczi durch Selbstsucht geleitet ward, beweist sein ganzes Leben. Einen neuen Beleg hiezu liefert folgende Stelle seiner Memoiren: J'espérois de joindre mes forces avec celles de l'Electeur de Bavière, et d'élever, avec le consentement du Royaume, ce Prince sur le trône de Hongrie. Mém. du Pr. Rákóczi, p. 9.

81) — Siehe Mémoires du Prince Rákóczi, Seite 10 und 11.

82) — 83) — 84) — 85) — 86) — 87) — 88) — 89) — Siehe Mémoires du Prince Rákóczi, Seite 8—9—10. Histoire des révolutions de Hongrie, Seite 153, und Fehler's Geschichte der Ungarn, Bd. IX. Seite 482 bis 486.

90) — — que ceux qui avoient violés les édits publics, frappés et contraints par des peines et des châtimens, étoient obligés de se cacher dans les forêts et montagnes. Mes sujets du Duché de Munkacs furent de ce nombre. Vers le printemps de cette années ils avoient envoyés les premiers en polognes un homme nommé Ladislas Bige et un certain prêtre russe pour s'informer si j'étais encore en vie.

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 10.

- ⁹¹⁾ — Siehe ebendasselbst.
- ⁹²⁾ — Au bruit de mon arrivée un bon vieillard, nommé Pétronius Kamensky, alors supérieur d'un monastère voisin de moines russiens, qui m'avoit porté autrefois encore enfant entre ses bras, versant à ma vue des larmes de tendresse et ne pouvant se rassasier de me voir, m'accompagna jusqu'aux frontières.
Mémoires du Prince Rákóczi, p. 13.
- ⁹³⁾ — — nous jugeâmes à propos de profiter de la chaleur, où se trouvoient les esprits, de faire quelques étendarts et drapeaux pour les leur envoyer.
Mémoires du Prince Rákóczi, p. 11.
- ⁹⁴⁾ — Voilà en quoi consistait la députation de ce peuple, qui depuis quelque tems pilloît sur les confins des Comtés de Marmaros, de Szatmár et d'Ugoesa la noblesse, les églises et les moulins après avoir déployé contre mon ordre et intention les étendarts que je leur avois envoyés.
Mémoires du Prince Rákóczi, p. 12.
- ⁹⁵⁾ — ⁹⁶⁾ — Siehe Mémoires du Prince Rákóczi, p. 11.
- ⁹⁷⁾ — Siehe Mémoires du Prince Rákóczi, p. 13, und Fessler, IX. Bd. Seite 500, 501.
- ⁹⁸⁾ — ⁹⁹⁾ Siehe Mémoires du Prince Rákóczi, p. 13—14.
- ¹⁰⁰⁾ — Siehe Fessler, IX. Bd. S. 502.
- ¹⁰¹⁾ — Der jetzige Rákóczimarsch ist nicht jener, der zu den Zeiten Rákóczi's unter dem Namen Rákóczi-Lied bekannt war, obgleich er dessen Melodie beibehielt. Dieser Marsch ward im Jahre 1814 vom Capellmeister des Infanterieregimentes Alexander nach den Motiven des alten Liedes zusammengestellt.
- ¹⁰²⁾ — Hierüber führt Rákóczi oft Klage in seinen Memoiren, unter andern auch Seite 13.
- ¹⁰³⁾ — Dans la suite du temps la plus grande partie de cette troupe s'étant défaite de la férocité des voleurs, devenue plus humaine et mieux morigénée, a méritée des grades et des charges militaires. Mém. du Prince Rákóczi, p. 19.

¹⁰⁴) — Mais je ne pouvois faire un long séjour sur ces montagnes, parce que le terroir ne produisoit que de l'avoine dont le pain n'étoit pas du goût de ceux qui n'y étoient pas accoutumés. Mém. du Prince Rákóczi, p. 15.

¹⁰⁵) — *Ciêhe* Mémoires du Prince Rákóczi, p. 14.

¹⁰⁶) — Il y avoit dans cette garnison plusieurs officiers qui m'étoient dévoués, par les secours desquels je pouvois espérer de me rendre maître de la place.

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 15.

¹⁰⁷) — — ce qui fit qu'on ordonna au régiment Montecuccoli, qui outre les garnisons étoit resté seul en Hongrie, de hâter sa marche vers l'Italie.

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 15.

¹⁰⁸) — — je passai au delà des frontières comme César le Rubicon pour n'être pas à charge aux Polonois.

¹⁰⁹) — A peine avois-je passé quelques heures dans le repos que la ville retentit d'un bruit confus de clameurs, de querelles et de coups de fusils. Car le soldat aiant trouvé partout du vin dans les caves, personne n'avoit pu résister à la tentation. L'officier de la même trempe, paysan comme le soldat, faisoit la débauche avec lui.

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 15.

¹¹⁰) — — les sentinelles me rapportèrent qu'il étoit arrivé un Ministre calviniste nommé Thury, qui m'étoit connu, envoyé de la forteresse.

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 16.

¹¹¹) — — en envoyant des gens pour mettre le feu aux bergeries et aux étables voisines attachés aux murs, pour communiquer ainsi le feu à l'enceinte du château. — —
— Mais cette populace destituée de toute expérience des entreprises militaires, après avoir passé le jour dans le chemin public, s'en retourna laissant l'ennemi dans le château. Mémoires du Prince Rákóczi, p. 16.

¹¹²) — — je résolus en cachant le bruit de l'arrivée des Allemands, d'envoyer pendant la nuit une partie de mes

troupes qui étoient sans armes, entre les montagnes, au château de St. Nicolas, éloigné de la ville de deux milles.

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 17.

113) — Siehe Anmerkung 111.

114) — Welche Abgabe könnte heute noch Europa's Nationen mächtiger aufreizen, als diejenige, womit der Genuß des Lichtes, der Luft oder des Flußwassers belastet würde? Von ähnlicher Beschaffenheit war die Finanzoperation der österreichischen Kameralisten mit dem Salze, an welchem Ungarn und Siebenbürgen so reich sind, dessen Gewinnung so leicht ist, daß beide Länder allein länger als durch zehntausend Jahre ganz Europa mit Salz versorgen könnten. Nach Fichtel's Berechnung in seiner Geschichte des Steinsalzes und der Steinsalzgruben in Siebenbürgen, Nürnberg, 1780, in 4. Feßler, IX. Bd. S. 501.

115) — — avoit déjà passé la rivière — — lorsqu'elle tomba sur un escadron ennemi, qui fit une décharge sur elle et la poussa. Mémoires du Prince Rákóczi, p. 17.

116) — — Majos tomba sur le Capitaine, qui s'étoit vanté le soir d'aparavant de rapporter mon coeur enfilé sur son épée, et le tua. Mémoires du Prince Rákóczi, p. 17.

117) — 118) — 119) — 120) — 121) — 122) — 123) —

Je m'habillois dans ma maison, d'aucune défense, entourés de clayonnage, lorsque ceci arriva. — — Le petit nombre d'infanterie que j'avois réservés, étoit dans la cour de la maison, et je n'eus que le tems d'en ranger une partie le long du clayonnage, et poser l'autre vis-à-vis entre de petites boutiques bâties au milieu de la place. Je n'eus, dis-je, que ce tems, car ma cavallerie revenoit bien vite, poussée d'un gros escadron — — et il restèrent environ trente de tués. Cet escadron decontenancé passa jusqu'au cimetière, qui étoit au bout de la place, et se posta. Il falloit prendre le parti de la défense dans une maison située entre les autres, couverte de paille, et qui n'étoit environnée que de clayonnage, ou de la retraite.

qui n'étoit pas moins dangereuse, devant la cavalerie, dépourvus que nous étions de toutes armes, capables de l'arrêter. — — Ainsi je pris la résolution de me retirer.

J'encourageais les miens, je les fis serrer en colonne de marche sans les trop ranger, puisqu'ils n'étoient pas capables de tenir leurs rangs. Les Allemands mirent le feu dans quelques maisons au-dessus de la mienne. Le vent nous couvrit de fumée dont je profitai. Mais lorsque je fus au milieu de la place, la queue de ma colonne commençoit à flotter et vouloit retourner. J'arrêtai la tête, je l'encourageai, et nous nous mimes en marche à la vue de l'escadron, qui ne s'ébranla pas — — J'étois au milieu de la colonne avec environ 15 cavaliers prêts à affronter tout ce qui se présenterait à nous. Un simple soldat s'avança à moi et me conseilla de me détourner vers la rivière; qu'il savoit un gué, où l'infanterie pourroit aisément passer par regagner les haies du village d'Oroszveg, qui étoit vis-à-vis et de là les vignes et les hautes montagnes couvertes de bois. Je ne balançai pas à prendre ce parti. L'ennemi avoit entouré la ville; son dessin étoit de nous brûler, et de surplus il attendoit de l'infanterie du château. Il fut fort deconcerté lorsqu'il nous vit passer la rivière. Quelques escadrons poussèrent à nous; mais nous étions déjà passés entre les haies, d'où nous gagnâmes à petits pas les vignobles, au haut desquels je fis halte, et nous découvrîmes l'infanterie qui marchoit du château avec des pièces de campagne, et le régiment de Montecuccoli posté par escadrons dans les rues qui débouchoient à la campagne. — C'est ainsi que la main invisible de Dieu me protégea dans ce danger!

Mémoires du Prince Rákóczi, p. 18.



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



OLYK

OLYMPIA KALYVIA